

DAS
DEUTSCHE HAUS
VON PAUL EHMIG

ZWEITER BAND
DRITTES U. VIERTES BUCH

VERLAG VON ERNST WASMUTH A. O. BERLIN W. 8.

2014
POLITECHNIKA KRAKOWSKA
KRAKÓW



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300135

PAUL EHMIG

DAS DEUTSCHE HAUS

x
14

DAS
DEUTSCHE HAUS

SECHS BÜCHER ÜBER ENTWICKLUNG,
BEDINGUNGEN, ANLAGE, AUFBAU,
EINRICHTUNG UND INNENRAUM

VON

PAUL EHMIG

MINISTERIALBAURAT UND VORTRAGENDER RAT
IM GROSSHERZOGLICHEN FINANZMINISTERIUM
ZU SCHWERIN

ZWEITER BAND

DIE ENTWICKLUNG DES MODERNEN DEUTSCHEN HAUSES

DRITTES BUCH

ENTWICKLUNGSPROBLEME UND GRUNDLAGEN

VIERTES BUCH

GESINNUNGSWERTE UND ZIELE



BERLIN 1916

VERLAG ERNST WASMUTH, A.-G.

DAS
DEUTSCHE HAUS

ZWEITER BAND

DIE ENTWICKLUNG DES MODERNEN DEUTSCHEN HAUSES

DRITTES BUCH
ENTWICKLUNGSPROBLEME UND GRUNDLAGEN

VIERTES BUCH
GESINNUNGSWERTE UND ZIELE

MIT 120 ABBILDUNGEN



BERLIN 1916
VERLAG ERNST WASMUTH, A.-G.





~~III 15878~~

SECHS BÜCHER ÜBER DAS DEUTSCHE HAUS

INHALT DES ZWEITEN BANDES

3. Buch: Entwicklungsprobleme und Grundlagen:
Vom künstlerischen Charakter des 19. Jahrhunderts. Von den staatsbürgerlichen Grundlagen. Von den Aufgaben der Wohnkultur in Groß-, Mittel- und Kleinstädten. Von den Anfängen einer neuen Baukunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.
4. Buch: Gesinnungswerte und Ziele:
Sozial-monumentale Strömungen und Aufgaben. Die Bedeutung landschaftlicher und stammlicher Eigenart. Individuell-ethisch-aristokratische Strömungen. Erziehungsfragen.



~~III~~ - 306 635

BPK-B-382 | 2018

VORWORT ZUM II. BANDE

Seit September 1913 lag die Urschrift des 3. Buches druckfertig bei der Verlagsgesellschaft und sollte nach meiner ursprünglichen Absicht den I. Band, welcher die geschichtliche Entwicklung des deutschen Hauses behandelt, beschließen. Infolge des Kriegsausbruches zögerte sich die Drucklegung hinaus, aber auch die Bearbeitung des 4. Buches, welche inmitten des Krieges erfolgte, überzeugte mich immer mehr davon, daß das 3. und 4. Buch ursächlich zusammengehören, weil die wiederzubelebenden Gesinnungswerte und die in heißem Ringen zu erkämpfenden Ziele neuzeitlicher Wohnkultur in den Entwicklungsproblemen des 19. Jahrhunderts und seinen Unterströmungen, welche im 3. Buch skizziert werden, ihre Grundlagen haben. Aus dieser Erkenntnis heraus entschloß ich mich, das 3. und 4. Buch in diesem II. Bande zu vereinigen. Ihm soll ein III. Band folgen, welcher getrennt oder vereinigt das 5. und 6. Buch umfaßt und die künstlerischen Bedingungen, Anlage und Aufbau des neuzeitlichen Hauses behandelt. Das 5. Buch wird sich insbesondere mit den städtebaukünstlerischen Grundlagen des deutschen Hausbaues, den neuzeitlichen Wohnformen und Haustypen und den künstlerischen Gestaltungsmitteln des Hausbaues beschäftigen, während das 6. Buch die Außenräume, insbesondere Höfe und Gärten, und die innere Raumgestaltung erörtert.

Meine sehr vielseitige Berufstätigkeit in Süd-, Mittel- und Norddeutschland und die Kenntnis deutschen Landes und seiner Leute festigten von Jahr zu Jahr mein schon im Vorwort zum 1. Buch hervorgehobenes Streben, nicht nur der Fachgenossenschaft in großen Zügen ein Bild des Werdens und der Weiterentwicklung deutscher Wohnkultur zu geben, sondern auch die Anteilnahme jener großen Laienwelt zu wecken, die den Bauherrenberuf ausübt, ohne daß man ihr unter Hinweis auf die allgemeinen Kulturzusammenhänge geholfen hätte, sich über Rechte und Pflichten und die Tragweite ihrer Entschlüsse klar zu werden. Kann auch das Bild der Entwicklung des modernen deutschen Hauses, wie es in Streiflichtern aus der Fülle des Stoffes in diesem 3. und 4. Buch dargestellt wird, kein festumrissenes Endziel vorzeichnen, so versucht es doch, zukunftsfrohe Ausblicke des ernstesten Strebens nach Vertiefung und Veredlung unserer Wohnkultur zu geben. Aus diesen Gesichtspunkten heraus habe ich auch die Wahl der Bildbeispiele getroffen, unbekümmert um Ansehen und Tagesruhm der Baukünstler und um Sonderwünsche nach Urveröffentlichungen. Ein ausführlich gehaltenes Inhaltsverzeichnis nach Stichworten soll diesem II. Bande, der, wie noch mehr später der III., die praktische Anwendung auf die Ergebnisse des I. Bandes enthält, den Charakter eines Handbuches geben. Für den I. Band wird ein solches Inhaltsverzeichnis am Schluß des III. Bandes nachgeholt werden.

Schwerin, im Kriegsherbste 1916.

Der Verfasser.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort S. V

Die Entwicklung des modernen deutschen Hauses

DRITTES BUCH

Entwicklungsprobleme und Grundlagen

- Kapitel 1: Vom künstlerischen Charakter des 19. Jahrhunderts S. 1**
Der Geist der Gelehrsamkeit und ästhetische Gesetzesmacherei S. 1. Streben nach Unselbständig-
machung der Kunst S. 3. Romantik und Gelehrtennüchternheit S. 4. Angewandte Kunstgeschichte
bei Adel und reichem Bürgertum S. 5. Bedeutung von Unterströmungen S. 5. Eklektizismus als
Triumph der Wissenschaft S. 7. Streben nach Volkskunst und Verinnerlichung S. 10. Wieder-
entdeckung der Materialschönheit S. 11. Streben nach Wohnlichkeit S. 11. Zug nach einfacher
Umrißlinie und ruhiger Massenwirkung S. 14. Städtebauliche Einordnung des Einzelhauses in das
Stadtbild S. 15. Zurücktreten der Stilfragen S. 16. Jugendstil als letzte Konsequenz der Stil- und
Ornamentmacherei S. 17. Persönlichkeitskultur des Künstlers sowie des Bauherrn und Gesinnungs-
werte der Tradition S. 18.
- Kapitel 2: Von den staatsbürgerlichen Grundlagen des deutschen Wohnbaues S. 19**
Vordringen der Mittelklassen im 19. Jahrhundert, Ueberwuchern materieller Fragen S. 19. Traditions-
losigkeit des Kapitalistenstandes, wirtschaftlicher Aufschwung der Städte und Niedergang der
Wohnkultur S. 20. Künstlerische Erfassung des Städtebaues seit Camillo Sitte als Grundlage der
Weiterentwicklung S. 21. Mitwirkung der Gesamtbürgerschaft bei Wiederbelebung des alten
Städtebaugesistes S. 21. Staatskunst und die Bedeutung von Volks- und Familienkultur für Haus
und Wohnung S. 23. Erziehung der Baumeister und Bauherren zum Staatsbürgertum S. 24.
Meisterung der Landflucht in geschichtlicher Zeit, Programm- und Planlosigkeit des heutigen
Städtebaues S. 24. Streben nach Wahrheit und bürgerstolzer Geschlossenheit in Stadtbild und
Wohnung im Geiste der Alten bis zu den Tagen Goethes S. 28. Differenzierung des Charakters
der alten Städte, Schematismus der Gegenwart S. 30. Nachäffung der Großstädte durch Mittel-
und Kleinstädte, ihre Traditions- und Gesinnungswerte S. 32. Raubbau der Boden- und Bau-
spekulation und Versagen des schöpferischen Bürgergeistes S. 34. Mittelstandspolitik in städte-
baulichem Ausdruck nach Bevölkerungsgruppen S. 35. Stadtcharakter und Typenbildung S. 38.
Bedeutung der Mieter als Genossenschaft und großstädtisches Miethausproblem S. 38. Wille zur
Einheit als Grundbedingung des Monumentalen S. 40. Nationalcharakteristisches, Heimatkunst in
Mittel- und Kleinstadt S. 41. Durchgeistigung der Wohntypen für Groß-, Mittel- und Kleinstädte,
Durchdringung in großstädtischen Außenbezirken S. 43.
- Kapitel 3: Von den Aufgaben der Wohnkultur in Groß-, Mittel- und Kleinstädten S. 45**
a) **Die Großstadt S. 45**
Kolonialer Charakter der Großstadt S. 45. Massenwohnungsproblem, alteingesessene Bürgerschaft
und Zugewanderte S. 46. Bebauungsplan und Bürokratie S. 46. Organisation der Mieter S. 46.
Mietervereine und bauliche Mittelstandspolitik S. 48. Einordnung des Einzelmietshauses und soziale
Harmonie S. 48. Großstädtische Wohnungsnot und ihre Bekämpfung S. 49. Der Kultus der
Straße S. 49. Monumentale innere Kolonisation, großstädtische Siedlungspolitik, Staat und Gesell-
schaft S. 50. Bürgerstolze Selbsthilfe und monumentale Stadt S. 51. Sanierungsfragen und Verkehrs-
probleme der Großstädte S. 52.
- b) **Die Mittel- und Kleinstadt S. 53**
Grundlagen des mittel- und kleinstädtischen Siedlungswesens, künstlerisch-ethische Tradition S. 53.
Wiederbelebung der ortscharakteristischen Baugesinnung S. 54. Versagen der maßgebenden
Laienelemente im Städtebau S. 54. Stimmungswerte des Zusammenhanges mit der Natur S. 56.
Mittel- und Kleinstadt als Hüterin der Gesamtstadtbilder S. 58. Das Motiv des Wohnhofes S. 58.
Einfluß großstädtischer Bauordnungen und Begradigungswahn S. 61. Großstädtische Gegenbeispiele
S. 63. Das Charakteristisch-Eigenartige, seine wirtschaftlichen und praktischen Vorteile S. 63.
Bauherrenberuf jedes Bürgers S. 66. Wiederbelebung der Freude an der Baukunst und der Kunst
des Sehenlernens S. 66. Nützlichkeits-, Verkehrs-, Schlagwortfanatismus im Städte- und Hausbau
S. 66. Einheitlichkeit der Farbe und des Materials in alten Städten S. 70. Das „Dachkonzert“ S. 71.
Bürgerstolzer Gemeinschaftssinn und Selbsthaftigkeit S. 72. Staatsbürgerliche Gesamtkultur und
Spezialistentum der Künstlerschaft S. 72.

Kapitel 4: Von den Anfängen einer neuen Baukunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts S. 75

a) Von Denkmalspflege, Heimatschutz und Heimatkunst S. 75

Wandlungen der Denkmalspflege, Fühlungen mit Aufgaben der Gegenwart S. 75. Erweiterung des Denkmalsbegriffes, Heimatschutz und Architektenschaft S. 76. Das alte Bauern- und Bürgerhaus, Volks- und Heimatkunst S. 76. Die Wohnung, der Außenraum und die Beziehung des Hauses zur Umgebung als Denkmal völkischen Lebens S. 78. Gesetze zum Schutz von Stimmungs- und Gesinnungswerten S. 78. Altruismus in der Baukunst, Tagespresse und Parlamente S. 78. Formalistische Gefahren der Denkmalspflege- und Heimatschutzbewegung S. 78. Städtische Kunstbeiräte S. 82. Schwindrazheim über das Wesen der Heimatstile S. 82. Wirtschaftliche Vorzüge des Studiums der Heimatkunst S. 83. Unberührtbleiben des gut Typischen im Wechsel der Stilformen und der „schönen Fassade“ S. 83. Eigenwilligkeit der Volkskunstbewegung und Individualismus der Einzelform S. 84. Nachbau alter geschlossener Baumassen und Dächer und deren wirtschaftliche Vorteile S. 84. Übereinstimmung von Zeitgesinnungen 1800 und 1900 S. 85. Grenzen der Volks- und Heimatkunstbewegung S. 85. Das Einförmige im guten Sinne und Herausholen des Lebendigen aus Tradition und Bodenständigkeit, Endziel der Heimatschutzbewegung S. 86.

b) Von neuzeitlicher Künstlerkunst S. 86

Künstlerkunst, Heimatschutz und Taktgefühl S. 86. Latente Unterströmungen im Ringen um künstlerischen Ausdruck und neue Lebensgestaltung S. 90. Der Raumgedanke statt Schmuckmoden des 19. Jahrhunderts als Mittelpunkt des Bauschaffens S. 93. Kunstgewerbe und Monumentalarchitektur S. 93. Neuromantische Künstlerkunst und Großstadtsflucht, sozialmonumentale Künstlerkunst und Bezwingung des Großstadtsproblems S. 94. Das malerisch romantische und das belebt regelmäßige realistische System im neudeutschen Städtebau S. 94. Lichtwark und die Monumentalität und farbige Einheitlichkeit der naiven älteren Baukunst S. 97. Gegensätze zwischen individuellen und sozialen Strömungen unserer Architektur seit 1900 S. 98. Zurücktreten moderner Konstruktionsfragen im Wohnbau S. 98. Vertiefung des neuzeitlichen Kunstgewerbes zur Raumkunst S. 98. Grenzbeziehungen des Massenwohnbauproblems zum Monumentalen, Zurücktreten des Persönlichkeitskultus, Forderung von Unterordnung, Einheit, Typischem, Stil S. 100. Charaktervolle bürgerstolze Wohn- und Städtebaukunst als Ausdruck des Staatsgefühls und innerer Politik und als Grundlage höherer Wohnkultur S. 102. Mitwirkung und Selbsthilfe der Gesamtbürgerschaft, Qualitätsgefühl und vertiefte Baugesinnung S. 103. Anfänge eines persönlichen Verhältnisses zur Baukunst seitens der Bauherren, Durchgeistigung des Schaffens der Baukünstler S. 105.

VIERTES BUCH

Gesinnungswerte und Ziele

Kapitel 5: Sozial-monumentale Strömungen und Aufgaben S. 107

a) Baugesinnungswerte des Staates und eines neudeutschen Staatsbürgertums . . . S. 107

Bedeutung des Laienelementes für Baukunst, Städtebau und Wohnungswesen S. 107. Bewegungsfreiheit der technischen Intelligenz im Verwaltungsleben S. 108. Städtebau als steingewordene Gemeindekultur S. 109. Stadtfeindlichkeit des Regierungs-Fiskalismus S. 109. Verwaltungsapparat und Kasernierung der Massen S. 109. Hemmung der städtischen Selbstverwaltung, Hausbesitzerprivileg in den Stadtparlamenten S. 109. Staatsbürgerliches Leben, historische Tradition und Bedeutung des Genossenschaftswesens S. 110. Gesunde Mittelstandspolitik und Hinführung des Kapitalismus zu Pflichten gegen die Allgemeinheit S. 110. Staatsleitung und Umkehr in der Siedlungspolitik S. 111. Kleinwohnungswesen, Städtebau und verantwortliche Betätigung von Volkswirt und Techniker S. 111. Organisation der öffentlichen Meinung, Erkenntnis der Mängel des Juristenmonopols in früherer Zeit S. 112. Mielke und die Wandlungen des Heimatschutzes und der Denkmalspflege S. 112. Moderner Zeitgeist und Kontrastreize, innerlich freies Bürgertum und Harmonie S. 114. Persönlichkeitskunst, Einordnung und Typisches S. 115. Nützlichkeitsfanatismus, Rücksichtslosigkeiten und Staatseinfluß S. 115. Gesetzgebende Körperschaften, Siedlungswesen und Kleinwohnungsbau S. 116. Das Realkreditsproblem S. 116. Weiteres über die Bedeutung der Kleinwohnungsfrage S. 118. Staat, Großstadt und neudeutscher Wohngedanke S. 119. Zentralstellen für innere Kolonisation und technische Intelligenz S. 120. Neuregelung des Begriffes Privateigentum S. 122.

b) Wiederbelebung des Städtebaugesistes und seine Ausstrahlung auf die ländliche Siedlungsfrage S. 122

Zentralisierung der künstlerischen Stadtaufgaben S. 122. Großstadt, verbesserte Mietskasernen und Kleinhaus S. 123. Goecke u. A. und die Bedeutung des Baublocks, Beispiele S. 130. Streben nach Typenhäusern und Normalgrundrissen, die Bürgerwohnung als Urzelle im Stadtorganismus S. 134. Das Wesen der Bauordnungen S. 136. Differenzierung der Bebauungspläne, Hoch- und Flachbau des Massenwohnhauses S. 137. Differenzierung der Verkehrswege S. 137. Das Motiv des Wohnhofes S. 139. Grundbedingungen des städtischen Kleinhausbaus und Mißverständnisse über die Bauweise S. 140. Vorbeileitung des Verkehrs an Kleinwohnungsgebieten S. 143. Bruch mit der ringförmigen Gemengebauweise, radiale Ausfallstraßen, geschlossene Unterstädte, Schefflers Idealbild der Großstadt S. 143. Sozialmonumentale Aufgaben der Mittel- und Kleinstädte, Streben nach Städteindividuen S. 146. Siedlungsaufgaben des Dorfes und platten Landes, tangentielle Angliederung, historische Tradition S. 148. Innenkolonisation, Landarbeiterfrage und Landzulage

S. 149. Unterschiede der städtischen und ländlichen Arbeiter-Wohngebiete S. 151. Staats- und wirtschaftspolitische Bedeutung der ländlichen Innenkolonisation S. 153. Ueberwiegende Bedeutung der Städte für die Entwicklung des geschichtlichen und neuzeitlichen Wohnbaues S. 154. Trugbild unseres heutigen Städtebaues, mangelnde Gestaltungskraft gegenüber dem Problem der Kleinwohnung als Urzelle S. 155. Abhängigkeit des Staates, der Stadtverwaltung und des Bürgertums von der Spekulation S. 157.

Kapitel 6: Die Bedeutung der landschaftlichen und stammlichen Eigenart S. 161

Verlust der feineren Sprache bürgerlicher Wohnkultur S. 161. Mannigfaltigkeit und Einheitlichkeit, Tradition und Furcht vor Einförmigkeit S. 161. Harmonie der alten, Disharmonie der neuen Stadtbilder S. 163. Wahlverwandtschaften, Nord und Süd zentralisiert, Mitteldeutschland individuell S. 164. Tiefere Charakterzüge des Backstein- und Werksteinbaues S. 166. Beziehungen von Siedlung und Landschaft, Verschmelzen von Bauwerk und Natur S. 168. Ortsgefühl und moderne Gleichmacherei S. 170. Bedeutung der Gebirge und Wälder S. 170. Bedeutung des Wassers S. 173. Stammescharakter, Volkspsychologie, Siedlungswesen und Hausbau S. 175. Hessen und Thüringer S. 175. Franken, Schwaben und Bayern S. 178. Friesen und Sachsen S. 180. Kleinstaaterei, ihr Segen und Unsegen S. 180. Bedeutung der größeren Staaten und Großstädte S. 183. Die Stadt als Kunstwerk, das dauernd Lebendige der Heimatstile S. 183.

Kapitel 7: Individuell-ethisch-aristokratische Strömungen S. 187

Anarchie und Durchgeistigung der Persönlichkeit im geschlossenen Staatsbürgertum S. 187. Taktgefühl und Geschmack S. 188. Originalitätssucht und Monumentalität des Gesamteindrucks S. 188. Zurückhaltung, Geschmack und materielle Freiheit S. 189. Sinn für Einordnung und egoistische Künstlerkunst S. 192. Aufrichtigkeit, Natürlichkeit, Schlichtheit, Haltung, Vornehmheit S. 194. Stil und Persönlichkeit S. 197. Symmetrie, Asymmetrie und Gleichgewicht S. 198. Bürgerstolzer Gemeinsamkeitssinn und Wahrhaftigkeit S. 200. Kleinbürgertum, Ausländerei, Kunstverständnis und Kunstgenuß S. 202. Raumkünstlerische Gestaltungsmittel, historische Zierformen und Wahrheitssinn S. 204. Behaglichkeit, Traulichkeit, Gemüt und Anmut S. 204. Traditionsloser Reichtum und verbildeter Wohnsinn S. 205. Äußerer Schliff und Mangel an Innenkultur S. 208. Das Malerische, Phantasie und Poesie S. 208. Monumental-soziale Aufgaben und Phantasie S. 208. Antiquarische Bauordnungen und unwahre Poesie S. 211. Das echt Malerisch-Poetische und Romantik S. 212. Romantik und verlogene Phantasie S. 212. Künstler, Bauherr und Persönlichkeitskunst S. 212. Echte Prachtliebe, Freude am Besitz, vertiefter Heimsinn S. 214. Erwerbsstolz und beseelte Freude am Besitz, Feierlichkeit und Idealisierung bürgerstolzer Unabhängigkeit S. 214. Repräsentationswut und Verfeinerung der Lebensansprüche, Ethik des Reichtums S. 220.

Kapitel 8: Erziehungsfragen S. 222

a) Baugewerkschulfragen S. 222

Reform der Baugewerkschulen, Gestaltungslehre, Baustilkunde, Streben nach Synthese S. 222. Beleben vergessener Gesinnungswerte, vorbildlicher Handwerksmäßigkeit, Herausholen von Tradition und Typischem S. 223. Baugewerkschullehrerfrage und freie Architektenschaft S. 224. Grenzen des Erziehungswerkes S. 224.

b) Hochschulfragen S. 225

Befreiung von Stilgelehrsamkeit und Formalismus S. 225. Staatsbürgerlich-ethische Erziehungsfragen, weltmännische Bildung, Individualismus und Gemeinschaftsgefühl S. 225. Erziehungsprobleme des Baukünstlertums, hervorragender Verwaltungs- und Betriebstechniker und des Durchschnittstechnikers S. 226. Virtuositentum und Durchgeistigung des Hochschulunterrichts S. 227. Bürgerliche Baukunst und Mißbrauch der Schmuckformen, entwicklungs- und kulturgeschichtliche Ausblicke S. 228. Bedeutung des Baumodells S. 228. Anregungen für den Unterricht im Entwerfen S. 228.

c) Bauherr und Baukünstler S. 229

Hausbau als Zeithintergrund, Künstler als Verkünder von Ewigkeitswerten, Bauherr als Mäcen S. 229. Staat und Großstädte als Mäcene S. 230. Überführung des Individuellen ins Typische, Massenpsychose und Festigung der Volkspersönlichkeit S. 230. Einheitlichkeit des Gesamtausdruckes und Zersplitterung in Kunstdingen S. 231. Steigerung des Verantwortungsgefühls, künstlerische Freiheit, staatsbürgerliche Bindung, Empfindungsbequemlichkeit, Sachlichkeit des Fachmenschentums, Problematikerkultus, Mangel an Persönlichkeiten und Formengehalt S. 232.

BAND II: DIE ENTWICKLUNG DES MODERNEN DEUTSCHEN HAUSES.

3. BUCH: ENTWICKLUNGSPROBLEME UND GRUNDLAGEN.

KAPITEL 1: VOM KÜNSTLERISCHEN CHARAKTER DES 19. JAHRHUNDERTS.

Es ist der Geist der Gelehrsamkeit, der von Anfang an auf der Kunst des 19. Jahrhunderts wie ein Alpdruck lastet. Man glaubt, sich mit Hilfe der literarischen Bildung nicht nur den neuen Begriff Kunstverständnis, sondern auch Kunstempfinden, Kunstgenuß anlesen zu können. Was die Lessing, Winkelmann, Oeser und wie die berühmten Kunstgelehrten jener Tage hießen, über Kunst äußerten, wirkt durch das ganze 19. Jahrhundert bis in unsere Tage von Autoritätsgläubigkeit weniger angekränkelten Tage. Dies verstandesmäßige Vordringen in ein Gebiet seelischen Schaffens, in eine Welt der Empfindung mußte schließlich zur Überschätzung des geistigen Inhalts des Kunstwerks und seiner äußeren Ausdrucksform führen. Das aber ist das Kriterium der Kunst des 19. Jahrhunderts und daran krankt das Verhältnis der Volksallgemeinheit zur Kunst. Daran krankt diese selbst im ganzen 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Malerei und Plastik, der Kleinkunst und der Architektur beweist das durch Generationen. Wenn der Deutsche heute von einem Gemälde, einem Bildwerke, einem Hause spricht, so denkt er nur an die geistigen Werte, an das System der Fassade, an die Tendenz des Bildwerkes, fast nie, oder rein beiläufig, an die rein künstlerische Wirkung.

Das Jahrhundert begann also sogleich mit einer Mischung zweier Kulturerscheinungen, die miteinander wenig zu tun haben. Der deutsche Schulmeister siegte schließlich über den Künstler, die Kritik wurde zur ästhetischen Gesetzmacherei, an der wir noch heute kranken. Kunst und Künstler sollten sich ihr unterwerfen, und es gab Zeiten, in denen der geistige Inhalt eines Kunstwerks, das, was das Kunstwerk dem Gelehrten, dem Forscher zu sagen hatte, als Wesen, als Aufgabe der Kunst überhaupt genommen wurde, dem sich selbst die Künstler beugten, indem sie zu Gelehrten zu werden suchten. Maler und Bildner wandten sich von der Natur zum Studium alter Meister und ihrer Kompositionsgesetze, und die Architekten verloren den Blick für die Forderungen des ewig vorwärtsschreitenden Lebens und seiner Raumbedürfnisse, sie suchten aus dem Formeninhalt alter Werke und Bücher ihre Aufgaben durch Anpassung, statt durch freie schöpferische Gestaltung in Fortbildung der Tradition ihrer Väter zu erfüllen. Die Wissenschaft triumphierte und bot der ganz in ihre Bande geschlagenen Kunst immer

neue Mittel, den geistigen Gehalt der Kunst zu vermehren. Es gab schließlich keine Epoche künstlerischen Schaffens mehr, über die der Künstler nicht eingehend belehrt und oft gönnerhaft geschulmeisterter wurde. Und je mehr er mit Wissen befangen gemacht wurde, je mehr sollte und wollte er es auch oft zeigen. Und damit trat etwas ganz Neues im Gebiet der Kunst in Erscheinung und beherrschte sie durch Generationen, der Geist des Eklektizismus, der alles unbefangene, freie Schaffen von vornherein erschwerte, wenn nicht verhinderte. Das war schließlich der Siegespreis, den die Kunstschreiberei, die siegreiche Ästhetik der kunsthungrigen Menschheit zu bieten vermochte. Wir sehen noch heute, zu Anfang des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts, wie sehr die herrschende Kunstwissenschaft in echtem Gelehrtenhochmut den Kampf um die Kunst zu einer gelehrten Machtfrage machen möchte. Aber ein Fortschritt ist doch schon zu verzeichnen. Wohl lauscht das große Publikum noch immer gläubig den gewaltigen wissenschaftlichen Autoritäten, aber die Künstlerschaft entzieht sich immer mehr den Fesseln schulmeisterlicher Kritik und sucht wieder nach den Quellen gesunder schöpferischer Kunst, nach Natur und Leben. Noch steht die große Allgemeinheit, noch stehen weite Kreise der Künstler selbst abseits von diesen Bestrebungen, die eine neue künstlerische Kultur wollen und zunächst doch nur zu einer Künstlerkunst führen können. Daß es nun aber doch schon neben der wissenschaftlich approbierten, eklektizistischen Kunst eine selbstbewußte Künstlerkunst gibt, das ist das erfreuliche Zeichen einer Wendung zu selbständig schöpferischer, künstlerischer Kultur. Und diese Künstlerkunst hat, wenn auch mit Einschränkungen, wie wir noch sehen werden, auch für das deutsche Haus eine große Bedeutung.

Wer die Geschichte der Kunst des 19. Jahrhunderts nach bleibenden Werten durchforscht, wird sie zwar unvergleichlich ärmer finden als jede andere Epoche, aber es gibt doch eine Reihe Propheten und bekannte Kämpfer, die es immer wieder zu unternehmen versuchen, den Herrschergelüsten des Gelehrtentums mit selbständigem Künstlerstolz zu begegnen. Welcher Freund gesunder künstlerischer Entwicklung würde heute gegen Shadow für den gewaltigen Goethe Partei ergreifen, nur weil er autoritätsgläubig alles und jedwedes Wort und jedwede Anschauung des Geistesriesen als unantastbares Evangelium hinnimmt. Gerade das, was wir heute als Jungbrunnen ersehen, das Kraftvoll-Charakteristische, das Heimatlich-Bodenwüchsige bekämpfen ein Lessing und Goethe und all die Schöpfer der wissenschaftlichen Ästhetik. Aber eines hatte jene frühe Zeit vor der späteren Entwicklung voraus. Zwar suchte die Wissenschaft auch damals schon der Kunst Zwang anzutun, aber noch war diese Wissenschaft von der Kunst jung und noch gab es eine starke Tradition in der Kunst selbst.

Wohl hatte man wieder einmal die Schönheit der klassischen Welt entdeckt und suchte sie im Geiste der Zeit, d. h. ganz anders als in den frischen, unbefangenen Tagen der Renaissance, nämlich mehr wissenschaftlich der Kunst wieder nutzbar zu machen. Aber diese Wissenschaft war noch neu. Wenig wußte man von der Kunst fremder Völker, gering war die Zahl der Hilfsmittel, um sie der Menge deutlich zu machen. Man wußte auch wenig von stilistischen Entwicklungsreihen und was man wußte, hat den Ergebnissen der Forschung nicht standgehalten und wird wiederum von der Wissenschaft in hundert Jahren überwunden sein. Namen wie Gobineau, Wilser, Krause, Guido von List, Haupt, Pastor und viele andere eröffnen ungeahnte Perspektiven. Was ein Lessing, ja ein Goethe für höchste Blüte klassischer Kunst nahmen, hält heute kein Wissender mehr dafür. Der Zeitgeist jener Tage fand nach der grandiosen, wenn auch oft zügellos persönlichen Barockkunst ein Ideal selbst in dieser spätgriechischen Kunst verkörpert, was auch wir vom Schwall der Wissenschaft Übersättigten wieder suchen: einfache Größe, erhabene Ruhe! Es mußte sich ein Jahrhundert wissenschaftlich-literarischen Hochmuts abwandeln, bis sich in der Kunst des endenden 19. Jahrhunderts jene alte Rokokoimmung wieder einfand, jene Sehnsucht nach unbefangener Schlicht-

heit, jenes Suchen nach Ruhe. Der Ästhetiker des 19. Jahrhunderts hat so manches an den wirklichen Erfolgen dieser Bestrebungen des Rokokos auszusetzen, das ist sein Recht, bis wieder andere kommen, die ihm an den Ergebnissen der selbst in den nahe-
liegenden Jahrhunderten noch so verschleierte Geistes- und Kulturgeschichte der Menschheit nachweisen, daß er sich trotz aller Wissenschaftlichkeit irrte. Es wird aber vielleicht einmal die Zeit kommen, wo man jeden Ästhetiker bemitleidet, der es unternimmt, auf Grund wissenschaftlicher, historischer Deduktionen seiner zeitgenössischen Kunst schulmeisterliche Gesetze vorzuschreiben, sie in Regeln zwingen zu wollen, die von der Kunstwissenschaft selbst oft schon nach 20 oder 30 Jahren verworfen werden. Es gibt namentlich in Zeiten künstlerischen Fortschritts keine „ewig gültigen“ Einzelgesetze der Schönheit, wenigstens sind sie nicht in Worte zu kleiden. Aber es gibt unvergängliche Gesinnungswerte, die zuzeiten sich nur in Unterströmungen bemerkbar machen, die aber niemals verloren gehen können.

Schon öfters wurde von solchen Unterströmungen gesprochen, deren Bedeutung erst nach Generationen erkannt worden ist. An diesen ist auch das 19. Jahrhundert nicht arm, wenn sie auch begreiflicher Weise wenig von der Kunstwissenschaft beachtet wurden. Eine Landschaft nach der Beschreibung eines Gedichtes malen, war nach Lessing mehr wert, als sie nach der Natur „kopieren“. Die bedeutungsvolle und schöne Form ist alles, so auch das Abstrahieren vom Realen, namentlich von der Farbe. Ein Prellerscher Karton in Kohle steht über derselben farbigen Darstellung, die vom idealen geistigen Inhalt ablenkt. Alle Gebildeten stimmten diesem „Unverstand“ begeistert zu. Die ideal komponierte Landschaft galt Vischer noch 1860, Pecht 1880 als großes Kunstwerk. Rottmann wurde mit Schiller und Mozart verglichen. Das Literarisch-Geistreiche war bestimmend, das technische Können als erlernbar im Sinne des Handwerklichen bewertet, das Charakteristische, das Patriotische verurteilt. Goethe, schreibt Gurlitt in seiner deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts, der ich hier folge, antwortet Schadow nicht, als dieser ihm vorgehalten hatte, daß die Kunst auf die Schärfe des Sehens, des sinnlichen Erfassens und der wirklichen Wiedergabe beruhe, daß das vollendete Werk nur aus künstlerischer Anschauung begriffen und bereitet werden könne, daß die reale Wahrheit über der inhaltlichen stehe. Aber Goethe — derselbe, den Chamberlain¹⁾ wie folgt zitiert: Durch alle Theorie der Kunst versperrt man sich den Weg zum wahren Genusse: denn ein schädlicheres Nichts als sie ist nicht erfunden worden — billigt die Art des Berliner Akademieprofessors Pöhlmann, wie Kunst zu lehren sei. 25 biegsame Wachfiguren genügten als menschliche Modelle, man bekleidete sie mit genähter Glanzleinwand möglichst im Geschmack der Alten. Mit kleinen Ästen ahmte man „sehr gut“ Bäume nach, Wolken mit auf Draht gewickelter Baumwolle. Nach diesen „natürlichen“ Modellen wurde das Handwerk des Bildermachens betrieben, dem der philosophische Geist der Wissenschaft den Inhalt gab! Wie Goethe und Winkelmann, so strebt auch des letzteren Schüler Fernow nach Unselbständigmachung der Kunst, so haßte auch er jede starke künstlerische Persönlichkeit, jede eigene Individualität. Denken und Nachempfinden, nicht freies Schaffen ist Aufgabe der Kunst. Und so siegte schließlich ein Goethe über einen Schadow, als er beim Rostocker Blücherdenkmal durchsetzte, daß die Zeitkleidung, für die Schadow so energisch eintrat, nicht völlig beibehalten wurde. Die geistige Macht der klassischen Dichter war zu groß, als daß nicht auch die Kunst, wie das ganze geistige Leben zu ihr in Abhängigkeit hätte geraten müssen. Die Zeit wollte eine nachahmende Kunst, die große Allgemeinheit wie die einzelnen Gebildeten waren zufrieden, daß Wissenschaft, Philosophie und Literatur die bildenden Künste durchgeistigten, sie vom sinnlich Handwerklichen auf ihre Stufe erhoben. In diesem Sinne muß man begreifen lernen, daß auch die Kunst des 19. Jahr-

¹⁾ Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts.

hunderts ihre Aufgabe erfüllte, sie diente dem wissenschaftlich-literarischen Geiste der Zeit und man dankte ihr, indem man sie in hoher Blüte wähnte.

Wir aber, die wir im Kampf um eine andere selbständigere Kunst stehen, müssen tiefer schürfen, als die Geschichte der berühmten Künstler des 19. Jahrhunderts verrät. Wir müssen nach jenen noch halb verborgenen Unterströmungen forschen, um zu ergründen, ob die gesunde, rein künstlerische Tradition nicht in Einzelpersonlichkeiten weiterlebte, trotz allen Wissensschwall und geistigen Hochmuts. Die Geschichte der modernen Malerei beweist es aufs deutlichste, daß diese neuzeitlichen Bestrebungen keineswegs, wie manche Kritiker und Künstler glauben möchten, vom Himmel gefallen sind, sondern daß sie durch latentes Fortleben guter Tradition begründet und darum gesund und lebensfähig sind. Denn ohne Tradition gibt es keinen Kunstfortschritt. Nur erwachen im Laufe der Zeit Traditionen oft zu neuem, frischem Leben, die der Geist vorhergehender Generationen für alle Zeiten siegreich vernichtet zu haben glaubte, sodaß dieses Wiedererwachen von der großen Menge und den besorgten Hütern ästhetischer Weisheit als etwas ganz Neues hingenommen wird. So paradox das in unserem Zeitalter der Maschinen klingt, es ist Rokokogeist, der wieder lebendig wird, nicht im Sinne eklektischer Kunst des 19. Jahrhunderts, nicht also in formaler Hinsicht, sondern suchend und sehnd nach gesunder Sinnlichkeit, nach Ruhe, Schlichtheit, Selbstverständlichkeit und stiller Größe. Und dieser Geist hat auch im 19. Jahrhundert in mancher mißachteten und naturgemäß nicht verstandenen Künstlerpersönlichkeit weitergelebt, ohne deren Wirken und Arbeit unsere junge, moderne Kunst nichts wäre als eine bizarre Mode.

Es sei nur neben Schadow auf Carstens und Füßli verwiesen, von dem Gurlitt sagte: „Ich wüßte keinen Deutschen aus der Zeit um 1800, dem die jüngste Kunstkritik so zustimmen kann als ihm“. Man wollte idealistische Naturszenen, man ging nach Italien und Schottland, Hellenismus und Romantik reichten sich die Hand in den bildenden Künsten, der Baukunst, der Gartengestaltung. Aber man wurde mit *k ü h l e m V e r s t a n d e* romantisch, nicht aus den Bedingungen der Natur heraus, wie sie Schottland und auch Italien aufweist, nicht aus schlichtem Naturempfinden, sondern in aller Gelehrtennüchternheit. Auch die Kunst der Romantiker sollte einen höheren Zweck haben. Man schwärmte für die empfindungsreichen Kunstkniffe romantischer Stimmung, aber man erlebte die großen Stimmungswerte noch nicht, die dem deutschen Künstler *d e u t s c h e* Natur, *d e u t s c h e s* Leben alter und neuer Zeit geben können. So blieb auch Kaspar Daniel Friedrich unverstanden, wie sein Freund Carus, die beide in der Landschaftsmalerei tiefe menschliche Stimmungen widergespiegelt sehen wollten, tief sinnigen Realismus, nicht platte Gegenständlichkeit, nicht Lösungen von Aufgaben, die Ästhetiker der Kunst stellten. Die Gesetze der wissenschaftlichen Kritik duldeten keine individuellen Künstlernaturen, noch 1876 verhöhnte Hermann Riegel Friedrichs Landschaften, bei denen heute jede Geschichte der modernen Malerei mit Bewunderung verweilt. Das sind die Wandlungen in der Gesinnung, die wir immer wieder finden, das ist die geheimnisvolle Macht der der Gegenwart schwer erkennbaren Unterströmungen.

Es würde viel zu weit führen, alle jene Künstler zu nennen, die für die moderne Malerei im besonderen und für die neuzeitlichen Kunstbestrebungen überhaupt Pfadfinder und Traditionsträger waren. Gurlitts Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts, Muthers, Osborns und vieler anderer Untersuchungen zeigen uns, daß der neuzeitliche Kampf um eine selbständige Kunst in der Vergangenheit reiche Hilfsquellen findet, daß er nicht frevelhaft aus gewinn-, ruhm- und neuerungssüchtiger Modetorheit vom Zaune gebrochen ist. Es liegt im Charakter unserer Kunstwissenschaft, daß eine mehr psychologische Durchforschung der Baukunst kaum begonnen hat, ein Herauslösen ihrer unvergänglichen Gesinnungswerte aus dem gesamten Kulturleben des Volkes, eine Befreiung aus rein formaler Betrachtungsweise.

Wer wird einmal die Geschichte der Kunstkritik schreiben, wer wird den Mut finden, all die engherzigen, schiefen Urteile nebeneinander zu stellen, die Künstler und

Publikum bevormunden wollten, und das bis auf den heutigen Tag! „Auch das Bürgertum, verloren in weltfremden Idealen, war unfähig, sich selbst ernst zu nehmen, sich am eigenen Sein zu begeistern. Romantiker und Klassizisten waren trotz aller Fehde darin einig, daß man selbst eine lächerliche Gestalt in der Kunst mache, daß nur außerhalb des tatsächlichen Lebens das Schöne zu finden sei“. Nicht anders bei den höheren Bevölkerungsschichten. So baute man bis in die 50er Jahre und darüber hinaus die gotischen Schlösser Englands nach, ohne sich darüber klar zu werden, daß die Engländer William Adam und Robert Morris bereits auf verachtete heimische Kunst zurückgriffen. Man imitierte die fremde englische Gotik und ging blind an den Werken des deutschen Mittelalters vorüber. Eklektizismus und Ausländerei reichten sich schon damals die Hand. Auch in der Baukunst stand man dem vaterländischen Erbe, dem zeitgenössischen Leben nüchtern und gleichgültig gegenüber.

Und als man dies Erbe zu studieren begann, kam man im alten Doktrinarismus über den Inhalt der Formen nicht hinaus, mit Ausnahme vielleicht der Besten der Hannoveraner Schule. Die romantische Begeisterung für die Gotik wurde nie volkstümlich wie in England, wo man die Gesinnungswerte erfaßte, sie blieb ein Vorrecht der Gebildeten, der Begüterten, der Kirche. Sempers Bemerkung, daß das deutsche Bauernhaus keine Spuren gotischer Kunst aufweist, ist durch die Forschung bestätigt worden. Auch im Kleinbürgerstand bleibt die Liebe für die Antike, wenn auch sicher unbewußt, wach. Man verstand die „angewandte Kunstgeschichte“ der Adligen und reichen Bürger nicht, man wehrte sich gegen die geschichtliche Altertümelei, die gelehrte Gedanktiefe und baute nach alter Väter Weise. Auch hier wieder im Bauern- und Kleinbürgerhaus, im Bild der abseits der Künstlerkunst liegenden kleinen Schlösser und Städte die Unterströmungen, über die noch kaum eine Kunstgeschichte berichtet. Man schritt gleichgültig, ja verächtlich an diesen Werken naiven Volksempfindens vorbei.

Man krankte immer wieder an der Forderung erhabener Gedanken und abstrakter Form, man entfernte sich von der realen Welt oder faßte diese rein gegenständlich im historischen Gewand, denn man schaute immer wieder rückwärts. Das Übermaß der gelehrten Überlieferung lastete auf der Weiterentwicklung. Was Wunder, daß junge Heißsporne dieses Übermaß für die Überlieferung selbst nahmen und ihrer ganz entraten zu können glaubten. Noch Haenel feiert Cornelius in den 80er Jahren als den großen Meister, der von dem Realismus der Farbe abstrahierte und nennt die Malerei seiner eigenen Zeit die Verherrlichung der Gedankenlosigkeit. Geistreich sein hieß Kunst für Maler, Bildhauer und Architekten, selbst bis zur Anekdotenhaftigkeit. Die Wissenschaft ist international und wenn die Wissenschaft die Kunst zu beherrschen sucht, wird das Schöpferische, das Eigenwillig-Völkische in den Hintergrund treten, wird die Kraft zur Entwicklung ertötet. So verbergen sich die vielfachen Ansätze zu selbständiger deutscher Kunstentwicklung im 19. Jahrhundert in Unterströmungen, denen erst die jüngste Forschung Beachtung zu schenken anfängt. Der breite Strom der anerkannten Tageskunst näherte sich immer mehr einem verflachenden Internationalismus und drohte, in dem reichverzweigten Eklektizismus zu versumpfen.

Daß die zukunfts wichtigen Unterströmungen in der Welt der Malerei am ehesten zutage traten, ist durchaus begreiflich. Vielfach spielt dänischer, englischer, französischer und sonstiger Einfluß des Auslands hinein, aber er wird selbständig verarbeitet. Noch sind es verkannte Eigenbrödler, die sich von der geistreichen Dekoration allegorisch-historischer Kunst zum einfachsten Leben, zur Primitive wenden, die Beziehungen mit der Welt des Alltags suchen. Schon Runge (1777—1810) spinnt Fäden zwischen Kunst und Handwerk und sieht die Gefahren einer Weimaraner Ideekunst. Er scheut nicht zurück, sein künstlerisches Glaubensbekenntnis mit der Feder zu verteidigen, wie vor und nach ihm so viele deutsche Künstler. Langsam bereitet sich das Problem der modernen Farbenanschauung in weit in den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückreichen-

den Unterströmungen vor. Schon macht sich treuer Wirklichkeitssinn und intimeres Erfassen der Natur bemerkbar. Diese naturalistischen Unterströmungen der ausgehenden Rokokozeit waren auch im 19. Jahrhundert stark genug, um schließlich die Hindernisse zu überwinden und gegen die Neigung des zeitgenössischen Publikums Boden zu gewinnen. Die klassisch-romantischen Akademien wußten wenig hiervon, die streng wissenschaftlichen, gegenständlichen Schöpfungen eines Piloty konnten nichts übrig haben für eine rein malerische Auffassung dieser, ihren Zeitgenossen unverstanden gebliebenen Künstler, für die stille Sehnsucht der Bauern- und Genremaler.

Ähnlich stand es mit der Baukunst. Auch hier sind Unterströmungen zu verzeichnen, die aber leider noch viel weniger erforscht sind, als die der Malerei. Auch hier ist's der Sinn für das Schlichte, für das Einfache, was den Wohnbau des Bürgers der in ihrer Blüte so kraftvollen barocken Kunst entfremdet und der klassizistischen Auffassung zuwendet. Die Stadtbilder der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts erweisen, daß man das Gemeinsame über individuelle Künstlerkunst stellte, ja, daß man die geistreiche Fassadenaneddote ganz entbehren konnte. Wir brauchen nicht nach England zu reisen, um zu sehen, wie feinsinnig das Bürgerhaus mit Platz und Straße, mit Garten und Landschaft zusammenwachsen kann, wie das Leben des Alltags die stillen Innenräume, ohne alle bewußte Romantik, dennoch mit heimlicher Poesie übergießt und sich auch der Außenwelt mitteilt, zurückhaltend und bieder und, wie wir sahen, einheitlich über ganz Deutschland hinweg. Wieviel Gesundes, Gesinnungstüchtiges bergen jene Zeiten, denen es fern lag, inhaltreich, geistreich bauen zu wollen, wie man es später für unumgänglich hielt. Wohl nimmt die wunderbare Schlichtheit und Größe der klassischen Welt auch das Bürgertum gefangen, aber es geschieht nicht im Geiste der Unterordnung gegenüber dem Vorbild, von dem selbst ein Schinkel nicht freizusprechen ist. Der wirtschaftlich und politisch leise erwachende Gemeinschaftssinn des deutschen Bürgertums empfindet die Sicherheit der klassischen Ausdruckswelt als etwas Geborgenes, Beruhigendes, Friedvolles, aber man ist innerlich noch frei genug, um sich dennoch eine bei näherem Studium ganz überraschende Selbständigkeit zu bewahren. Die Gesamtform des Hauses, Platz und Straßenwand, das Stadtbild sind einheitlich, aber über der Sprache der Fenster und Türen, der Dächer und Lauben, der Gärten und wie alle die Zeichen heißen mögen, mit denen der Wohnbau sich nach außen mitteilt, schwebt etwas von der urdeutschen Kunst des Fabulierens, lugt das Persönliche hervor. Die Neuklassizisten stellen dagegen die Idee in den Vordergrund, die Komposition der Schauseiten, sehr oft ganz unbekümmert um die dahinterliegenden Räume. Auch der Stoff muß sich den Formengesetzen fügen, noch erfaßte man nicht, daß auch der Putz ein echter Stoff ist, Schinkel beklagt sich über dies Surrogat, und so war es möglich, daß man die in Steinarchitektur geputzten Fassaden des Berliner Schauspielhauses in Hausteinmaterial ersetzen konnte, ohne an den Schinkelschen Formen irgend etwas ändern zu müssen. Wie materialwahr behandelte dagegen das deutsche Rokoko den Putzbau als schützenden, großflächigen Überzug, gegliedert durch Umrahmungen, Reliefs, Malereien — es sei hier nur an Abb. 96 und 131 des 2. Buches erinnert — nicht durch imitierten Haustein-Fugenschnitt. Und diese gesunde Tradition lebt in aller Stille weiter überall da, wo die Kunst der großen gelehrten Architekten diese „individuellen und topisch-nationalen Aberrationen“ nicht unterdrückte. Das Klassische war die absolute Kunst, und jede zeitgenössische Regung galt eben als Verirrung, ja selbst die Forderung neuzeitlicher Baustoffe erkannte man nicht an, sondern zwängte sie in die absolute Form, wie die Geschichte des Eisenhochbaues erweist. Und wo man sich gegen diesen absoluten Hellenismus sträubt, wie in den Kreisen norddeutscher Edelleute, baut man englisch-gotische Schlösser und richtet sie französisch ein. Die gesunden Anschauungen der Bürgerkunst wirken nur latent weiter, sie vermögen dem gelehrten Zeitgeist nichts zu sagen, ebensowenig wie die Kunst der Bauern, wie alle Volkskunst.

Nicht anders war es mit der Neuromantik, die zuerst in der Gartengestaltung einsetzte, worauf im 6. Buch ausführlich zu kommen sein wird. Man wollte zur Natur, zum Leben zurück, man wollte dem Druck der Wissenschaft entfliehen, um neue Schönheit zu suchen, aber die Gelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts schlug auch diese Bestrebungen in ihren Bann. An Stelle des klassischen Systems stellte sie ein mittelalterliches auf. Das Altdeutsche ward Vorbild, denn man hielt die Gotik trotz ihrer französischen Herkunft für den nationalen Stil. Gesetze und Regeln überwucherten nur zu schnell das Volkstümlich-Gesunde der neuen Richtung, die romantische Bewegung wurde akademisch. Das sagt für den bürgerlichen Hausbau alles. Wohl baute auch mancher Bürger seine „Villa“ im gotischen Stil, wie der Adel seine Schlösser, aber die breite Menge stand abseits. Es wurde ja auch nicht den unvergänglichen bürgerstolzen Gesinnungswerten mittelalterlicher Kunst neues Leben eingehaucht, sondern man trieb wieder angewandte Kunstgeschichte, nur ein anderes Kapitel. Und diese Romantik gipfelt schließlich in der Restaurierungswut „verzopfter“ Kirchen und anderer Baudenkmäler und führt in ihrer dogmatischen Ausschließlichkeit direkt zu einer „Roheit des Idealismus“, wie Gurlitt sich treffend ausdrückt, die es nur im 19. Jahrhundert gegeben hat. Das war der Triumph der Wissenschaft. Höchstes Ziel war, so zu schaffen, daß es aussah, als stamme es aus weit zurückliegenden Jahrhunderten. Was Wunder, daß die bürgerlichen Bauherren sich diesem gelehrten Treiben immer mehr entfremdeten und schließlich den Bau ihrer Häuser den „Bausachverständigen“ ohne eigene Mitwirkung übergaben, sofern sie sich in der bald folgenden Stiljagd überhaupt noch ein gewisses, wenn auch von der Gelehrsamkeit der Fachleute eingeschüchtertes Kunstinteresse bewahrt hatten. Die Mehrzahl resignierte völlig und überließ dem Bauunternehmer auch noch die künstlerische Seite des Hausbaues, dessen praktisch-wirtschaftliche, finanziell-technische Seite ihm ohnehin von dem in der Wohnkultur immer gleichgültiger gewordenen Bürgertum längst überlassen worden war. Man hatte es ja ebenso bequem, wie mit dem Beschaffen der Altäre, Kirchenkanzeln usw. durch die vordringenden Kunstfabriken. Auch das Bürgerhaus war Massenartikel geworden, im besten Fall Sache der Fachleute. Wozu sich um Dinge kümmern, von denen man nichts verstehen sollte. Zwar gab es auch hin und wieder Bauherren, die sich auf die äußeren Merkmale irgend eines Stils eingedrillt hatten und mitredeten. Wie aber unterschieden sich diese kritischen Baudilettanten des späteren 19. Jahrhunderts von den italienischen, welche Jakob Burckhardt schildert, oder auch von den deutschen Trägern stolzbürgerlicher Baugesinnung des Mittelalters und der Renaissancezeit bis um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts! Man kann ruhig sagen, meint Gurlitt einmal etwas derb, aber leider sehr oft zutreffend, je formenblöder der Kritiker, desto rascher und sicherer sein Urteil.

Immerhin wäre es aber ein oberflächliches Urteil, wollte man, abgesehen von den schon gestreiften sozialen, politischen und sonstigen allgemeinen Einflüssen, die Baukünstler allein für den Tiefstand der Wohnkultur des 19. Jahrhunderts verantwortlich machen. Sie waren nach Erziehung und Zeitgeist auf das Gedankenschöne, auf die Form gewiesen, und es ist einzusehen, daß sich eine Ermüdung des Formgefühls um so eher einstellen mußte, je schneller Kunstwissenschaft und Routine es ermöglichten, den jeweiligen eklektischen Stil zu beherrschen oder, wie sich Göller in seiner Ästhetik der Architektur ausdrückt, die Formenfreude hört auf, sobald das Bild vollendet ist, weil dann keine Arbeit mehr geleistet wird. „Unser Wohlgefallen an der Schönheit einer bedeutungslosen Form nimmt ab, wenn deren Bild in unserem Gedächtnis allzu deutlich und vollständig wird. Dies ist das folgenschwere psychologische Gesetz von der Ermüdung des Formgefühls, das der Architektur eine immerwährende Stilveränderung auferlegt“. Die ganze schon mehrfach charakterisierte gelehrte Auffassung der Kunst ermöglichte ein sehr schnelles Erreichen des jeweiligen Kunstideals, da man ja nur nach

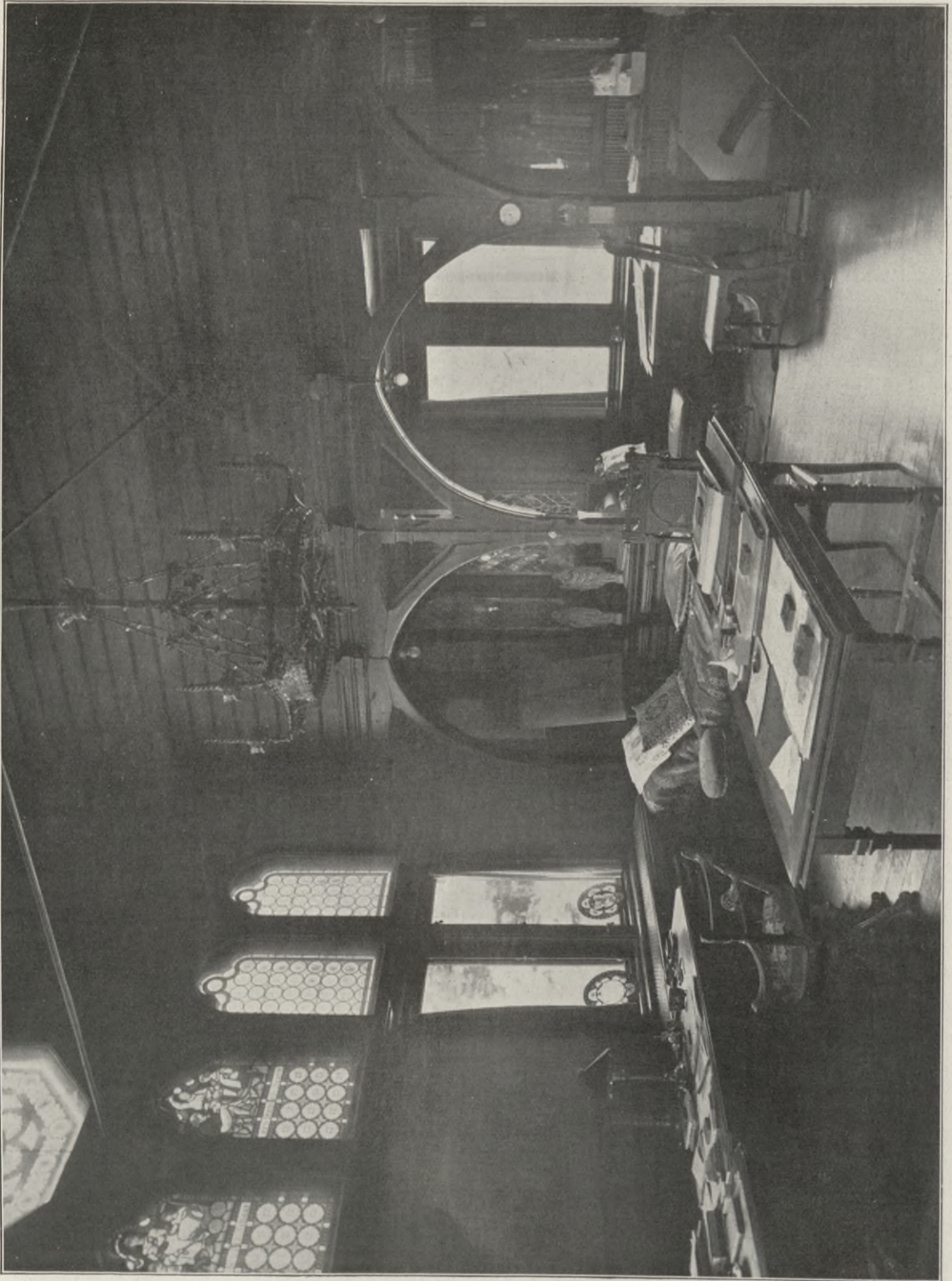


Abb. 1. Haus Möckel, Doberan.

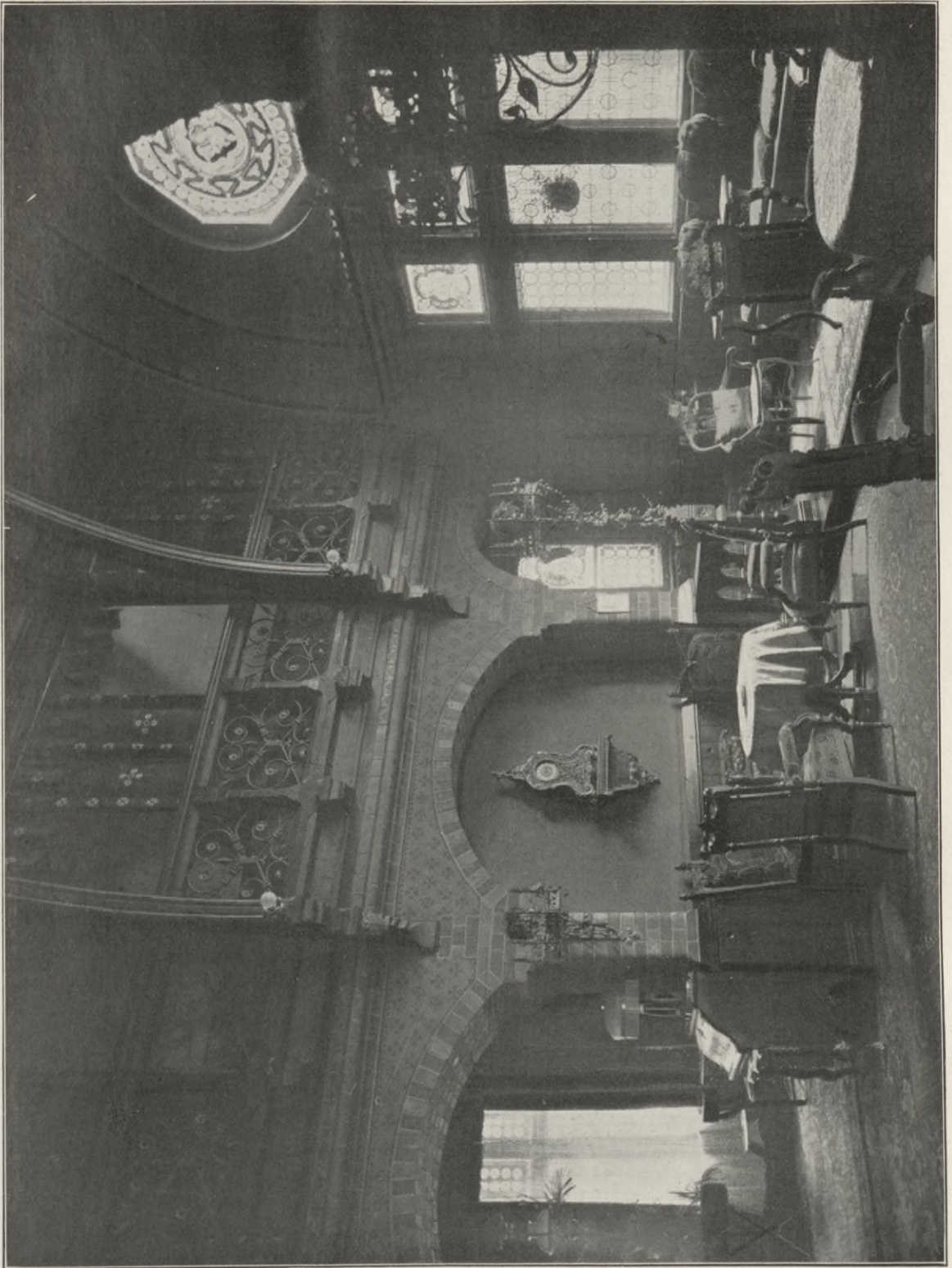


Abb. 2. Haus Möckel Doberan.

Stilformen strebte und trug somit den ersten Wechsel der Stilformen in sich. Das künstlerisch Unbefriedigende des deutschen Hausbaues des 19. Jahrhunderts gründete sich also, wie auch sein kultureller Tiefstand, auf die ganze Verfassung des Zeitgeistes und den Mangel einer gesunden Tradition der Baugesinnung. Die Architekten sind ebenso Kinder ihrer Zeit wie alle andern. Und wenn, wie wir sahen, selbst ein Goethe tief verflochten war mit der uns heute oft schulmeisterlich erscheinenden gelehrten Auffassung der bildenden Kunst, so dürfen wir den großen Architekten des 19. Jahrhunderts keine Vorwürfe machen, wenn sie in ihrer mehr formalen Denkungsart immer nur eine historische Schönheit gelten lassen wollten oder wie Semper für gewisse Bauaufgaben auch nur gewisse Stilformen. Es liegt viel ernstes Streben, viel Tüchtiges in diesem oft so herb verurteilten und auch von einem freieren Standpunkt zu verurteilenden Eklektizismus, wenn man eben nicht einen absoluten, sondern den gegebenen relativen Maßstab anlegt. Und auch die Wohnungskunst hat diesen für ihre Kunstdogmen so begeisterten Männern viel zu danken. Die Grundlage war nach heutiger Auffassung eine irrthümliche, das Streben der Besten war in seiner Art oft vorbildlich und bis auf unsere Tage einflußreich. Deshalb sollte man wohl das System des Eklektizismus verurteilen, nicht aber den einzelnen Baukünstler, wenn man ihn, der Art seines Schaffens nach, als Eklektiker bezeichnen muß. Denn Eklektiker waren sie wohl alle und doch glaubten die meisten, den Geist der Neuzeit auszudrücken, wie der Wiener Schmidt: „Wenn an mich die Frage gerichtet wird, in welchem Stil das Rathaus gebaut sei — ob gotisch? —, so muß ich offen bekennen, daß ich das nicht weiß. Wenn man mich fragte, ob es im Stil der Renaissance sei, so muß ich antworten, daß ich das nicht glaube. Wenn aber irgend etwas charakteristisch für den Stil des Baues ist, so mag es der Geist der Neuzeit im eigentlichen Sinne des Wortes sein, der sich voll in ihm ausspricht. Ich kann nur sagen, was ich angestrebt habe“.

Viele mögen heute über diese Auffassung lächeln, aber sie ist zu ernst dazu und, im Zeitbild betrachtet, ganz richtig. Man glaubte völlig modern zu sein und war es auch, sofern das in den Fesseln der Gelehrsamkeit, unter dem übermächtigen Druck formaler Tradition möglich ist, sofern es eine Moderne geben kann, die in der Gelehrtenstube der Kunstphilologen, der Kritiker oder in der Werkstatt des Künstlers allein geschaffen wird, unbekümmert um die Wandlungen der Gesamtkultur. Diese Gesamtkultur war bei ihrer materiellen Zersetzung noch nicht gesund und gesinnungstüchtig genug, um die Kunst als selbstverständlichen Ausdruck ihres sichtbaren Wirkens zu fordern. Man hatte einstweilen noch anderes zu tun und entfremdete so die sichtbare Kultur dem wirklichen Leben. Und doch treten bei den führenden Architekten des 19. Jahrhunderts Unterströmungen zutage, die ein Werdendes bewußt oder unbewußt vorbereiteten.

In all den Stilschwankungen und Kämpfen dieser Kunstdogmatik macht sich ein Streben nach Volkskunst, nach Verinnerlichung, nach Breite bemerkbar, das literarisch und durch die deutsche Sittenmalerei befruchtet wurde. Man stellte das Volk wieder dar und lernte, alltägliche Dinge als schön empfinden, wobei der Bauer als Träger alter Sitten und Kleidung den Vermittler zwischen Geschichte und Gegenwart spielte. Von den freilich oft so süßlichen Bauernbildern wurde der Blick auf das Malerische und die malerische Behausung des Bauern gelenkt und führte so zum Interesse an den mittleren und unteren Ständen, zur Vertiefung des bürgerlichen Lebens, zur Achtung der Überlieferung in Stadt und Land, freilich auch wieder zur Unterordnung unter diese mehr wissenschaftlich-formal gefaßten Ideen. In altem Bildungshochmut wollte man das Volkstümliche dem Volke wiedergeben, während echte Volkskunst mit ihrer Lebenskraft nur aus dem Volke selbst herauswachsen kann, von dem Volke getragen wird. Es war also auch hier wieder die Dogmatik am Werke, die auch alles Baukünstlerische mit der kunstgeschichtlichen Welle überflutete. So traten diese volkstümlichen Bestrebungen im Kampf der verschiedenen Stilisten um die geschichtlichen Kunstformen

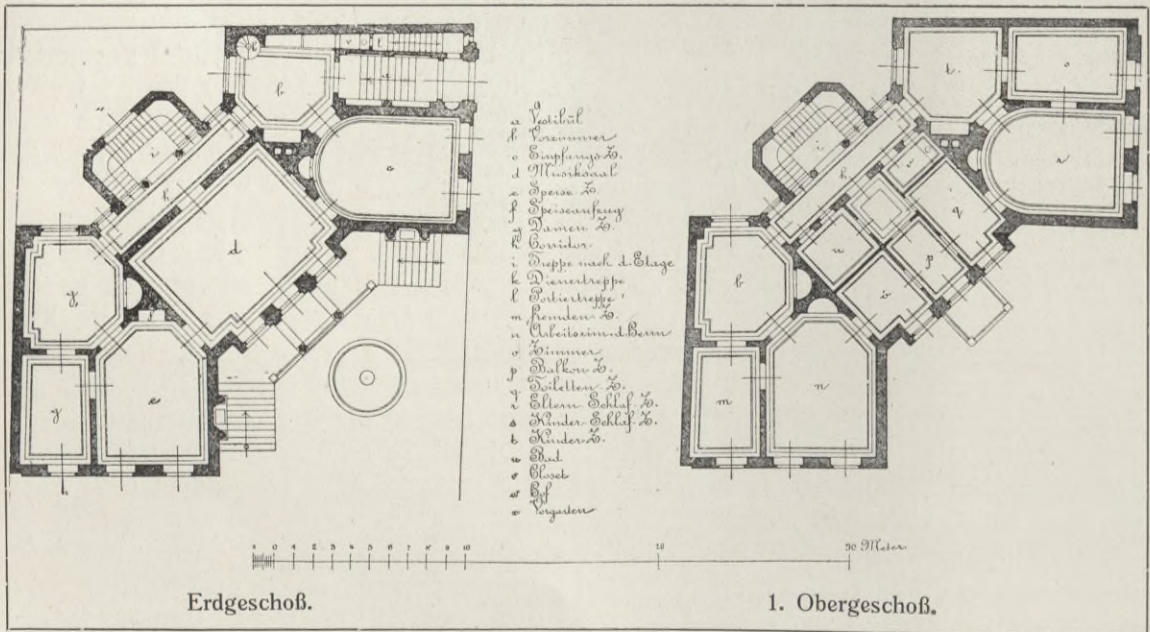
zurück, denn jeder hielt die von ihm verwandte Kunstform für die einzig schöne, und so gab es sehr bald ein Anlehnen an viele einzig wahre Schönheiten, statt daß man an die letzte gute Tradition um 1800 angeknüpft hätte, um weiter zu schaffen. Die Sehnsucht nach Eigenem stand unter dem Einfluß der ganzen geschichtlichen Auffassung der Zeit, der Stil des 19. Jahrhunderts war eben, wie Gurlitt sich ausdrückt, der Streit um die geschichtlichen Kunstformen. Diese Kämpfe wurden auf das heftigste geführt und geben in Tonart und Schärfe den heutigen um nichts nach, obwohl über ihnen doch verbindend die gemeinsame gelehrt-geschichtliche Kunstauffassung schwebte, während heute der Unterschied ein viel größerer ist, weil die Moderne die Befreiung, nicht von der Tradition, aber eben von dieser historischen Kunstdogmatik sucht. Es war in ihrer Art auch eine Künstlerkunst, die herrschte und gegenüber dem verspotteten „Chauvinismus der Deutschtümelei“ und volkskünstlerischen Bestrebungen ihren höheren Standpunkt nicht aufgeben wollte. Namentlich die an Griechenland und Italien hängenden Architekten standen dieser „Roheit der Kunst“ schroff wegwerfend und verständnislos gegenüber, immer in den Anschauungen der Schinkelschen Schule, daß Form und Farbe, nicht das Material, ein Ding schön machen. Die alten guten Möbel der Biedermeierzeit mit ihrer Freude an der Pracht des Mahagoni, mit ihrem Herausholen der Materialschönheiten, selbst aus den einheimischen Hölzern wie Kirschbaum, Birke usw., galten als ein verwerflicher Prunk mit dem Material, welches hinter der formalen Kunstauffassung zurückzutreten habe. Darum überstrich man alles schwarz oder weiß und liebte die Vergoldung. Hiergegen aufgetreten zu sein, wird immer als ein Verdienst der Neu-Gotik, namentlich der Hannoveraner-Schule und später der neudeutschen Renaissance gelten müssen. Hierin, in der Betonung der Materialschönheit und der Bedeutung des Stoffes liegt der zukunftsichtige Fortschritt, liegt ein Hauptverdienst dieser eklektischen Kunstbestrebungen des 19. Jahrhunderts. Kunstgewerbe und Innenkunst blühten wieder auf, und auch die Frauen wurden in diese Bestrebungen hineingezogen, was von der größten Bedeutung werden könnte. Auch hier übten die Maler großen Einfluß. Es ist neben Makart besonders Piloty zu nennen, denen die Kunst der Raumausschmückung sehr vieles zu danken hat. Hinter dem Streben nach Raumstimmung und Farbeneinklang traten die rein formalen Rücksichten zurück. Das Interesse für die Techniken wurde geweckt, für die sachgemäße Behandlung des Stoffes. Hier greift besonders Sempers berühmtes Werk über den Stil, sein Hinweis auf die so verachtete Kleinkunst, auf die Bedeutung des Kunstgewerbes befruchtend ein. So vereinigten die Führer der italienischen Renaissance-Wiederbelebung und die der Romantik ganz ähnliche Bestrebungen, die für die Folgezeit von höchster Wichtigkeit wurden und schon damals dauernd Bedeutung hätten haben müssen, wenn nicht immer wieder das stilistisch-formale Bestreben, die eigene Art zu verleugnen, von einem auf sich selbst gestellten Materialstil ablenken mußte. Man geriet auch immer wieder in kleinliche Fragen, so z. B. ob Granit an Wohnbauten statthaft sei oder vergaß alles neu Gewonnene und setzte die schwersten Erker auf Gipskonsole und imitierte die kräftigsten Steinfassaden mit Putzmaterial. So spukten in den oft gehässigen und auf das persönlichste geführten Kämpfen der verschiedenen Stilisten und ihren Verirrungen ganz moderne Ideen mit den letzten Konsequenzen der Tektonik von Böttcher wild durcheinander.

In all den Stilschwankungen findet man aber neben dem Streben nach einer Volkskunst und nach Materialwahrheit auch das Streben nach Wohnlichkeit. Hier stehen die Romantiker, wie Hase, Oppler, Luers voran. Als besonders stimmungsvolle Beispiele seien die Abbildungen 1 und 2 gebracht, welche Raumdurchbildungen aus dem eigenen Doberaner Haus Möckels veranschaulichen. Von neueren sind besonders Griesebach, Kayser und Großheim, March und Ihne zu nennen, deren Bauten sich wesentlich von den Palästen eines Hansen unterscheiden, bei deren Ausführung die Wünsche des Bauherrn nach persönlicher Bequemlichkeit keine Berücksichtigung finden



Abb. 3. Berlin, Villa Joachim, Beethovenstraße 3.¹⁾
Arch. R. Lucae.

M. 1 : 400.

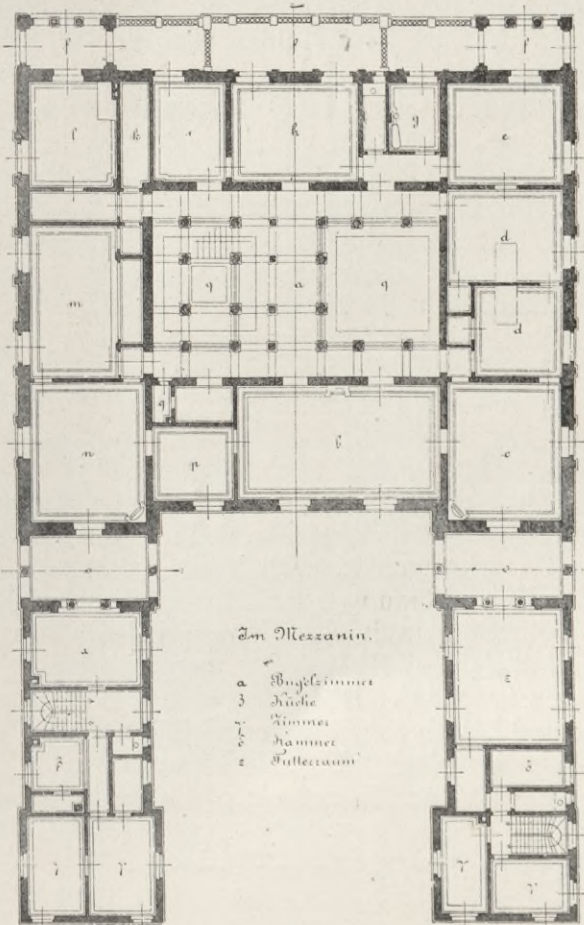


¹⁾ Nach: Licht, Architektur Berlins (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



M. 1 : 400.

- a Treppenhaus
- b Saal
- c Arbeitszimmer d. Herrn
- d Schlafzimmer (Herr, Frau)
- e Schlafzimmer d. Kinder
- f Balkon
- g Bad
- h Wohnzimmer d. Kinder
- i Fremdenzimmer
- k Speisekammer
- l Küche
- m Speisezimmer
- n Wohnzimmer
- o Veranda
- p Bänder
- q Oberlicht



Im Mezzanin.

- a Büchzimmer
- b Küche
- c Kammer
- d Hamme
- e Futterraum

Abb. 4.
Stuttgart, Villa Conradi,
Arch. A. Gnauch.
Nach: Licht a. a. O.

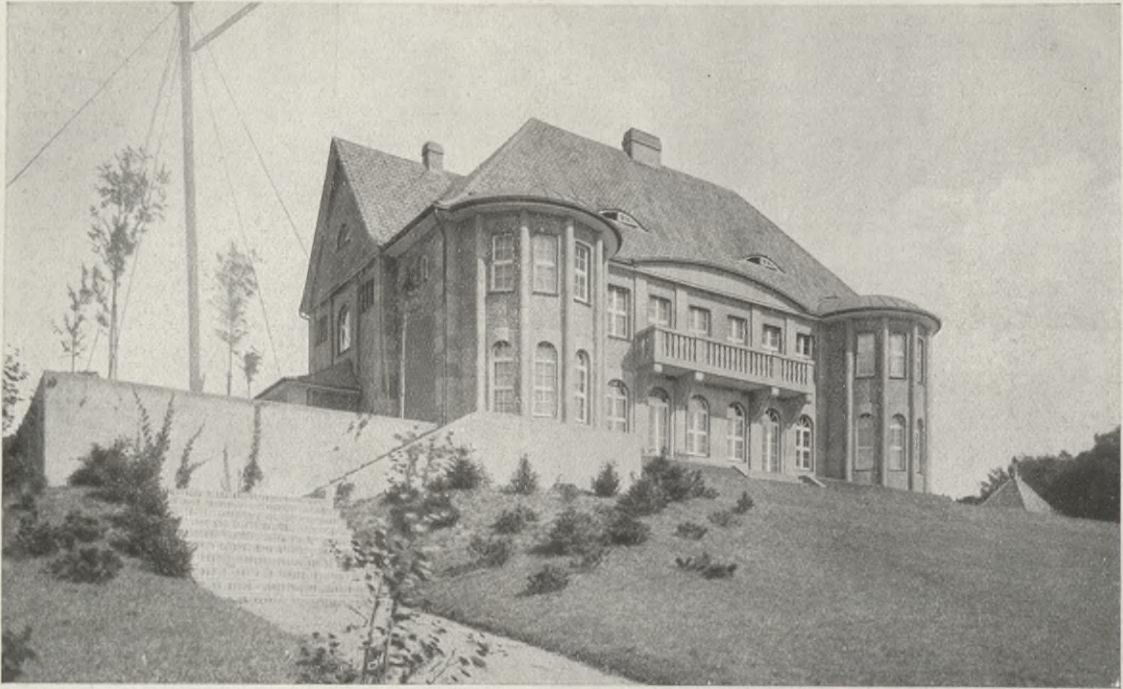


Abb. 5. Haus Jakob Jebesen bei Apenrade, Südseite.¹⁾
Arch. Anton Huber, Flensburg.

konnten. Es sei hier auf zwei Bauten von Lucae und Gnauth — Abb. 3 und 4 — verwiesen, deren vornehme Schlichtheit im Aufbau besonders sympathisch berührt, aber auch die bei Licht²⁾ veröffentlichten Grundrisse bieten viel Interessantes und lassen das Streben erkennen, trotz aller klassischen Ideale für die äußere Komposition die Brauchbarkeit des Innern zu erhöhen. Auch der vielseitige Semper legte z. B. mit dem Palais Oppenheim zu Dresden, das 1855 erbaut wurde, auf die Bequemlichkeit der Bewohner, auf den Komfort, wie man sich heutzutage ausdrückt, den allergrößten Wert, sodaß die Grundrißlösung an die Musterbeispiele der Rokokoschöpfungen des 18. Jahrhunderts erinnert. So gibt es mancherlei Gemeinsames in den vielen, scheinbar so zerrissenen Stilkämpfen des 19. Jahrhunderts, und nicht die oft virtuose Beherrschung der architektonischen Formen ist das Bleibende und für die moderne Weiterentwicklung das Wichtigste gewesen, sondern eben jene Unterströmungen, für die auch der modernste und sich von aller Tradition frei glaubende Baukünstler unseren Urgroßvätern und Vätern zu danken hat.

Es kann im Rahmen dieser Arbeit nach wie vor nicht meine Aufgabe sein, Entwicklungsreihen aufzustellen. Deshalb wurden auch nur einige Namen genannt, leicht ließe sich ihre Zahl vermehren, und es ist sicher, daß mancher in seiner Gesinnung ganz moderne Architekt des 19. Jahrhunderts noch heute der Wiederentdeckung harret, wie dies bei den Trägern der Unterströmungen der Malerei des 19. Jahrhunderts zur Sicherung der Grundlagen unseres neuzeitlichen Kunstschaffens immer wieder geschieht. Namentlich die in den Mittel- und Kleinstädten gemachten architekturgeschichtlichen Entdeckungen werden von besonderer Bedeutung sein können.

In der Schwäche und Zerfahrenheit jener Zeit fällt noch ein Viertes auf, ein, wenn auch oft unbewußter, Zug nach einfachen Umrißlinien und monumentaler Massenwirkung, unbekümmert um einseitige Kompositionsgesetze. Es war hauptsächlich süddeutschen

¹⁾ Nach: Die Kunst 1912 (F. Bruckmann A.-G., München).

²⁾ Licht, Architektur Berlins.



Abb. 6. Bremen, Pfarrhaus an der Hohentorchaussee.¹⁾
Arch. Abbehusen & Blendermann, B. d. A., Bremen.

Architekten, wie Wallot, Thiersch, Gabriel Seidl u. a., vorbehalten, ihre Werke mit Persönlichem zu durchsetzen und durch ein selbständiges Erfassen und Zusammenfügen verschiedener historischer Stilformen etwas Eigenartiges und dabei Geschlossenes zu schaffen, was von den Münchener Versuchen um 1850 seitens des Königs Maximilian völlig absticht und schon eine gewisse Befreiung von der Stilmachung bedeutet oder sie doch vorbereitet. In der Erreichung großer Umrißlinien und klarer, rhythmischer Verteilung der Massen ist neben Messel besonders auch Bruno Schmitz ein Meister, und diese Vornehmheit in der Auffassung spiegeln auch seine Hausbauten wieder, vor allem sein eigenes Haus, welches die Zurückhaltung bürgerlicher Bauten, der Auffassung der Monumentalarchitektur gegenüber, auf das feinsinnigste dokumentiert, denn der Unterschied zwischen Monumentalbaukunst und bürgerlicher Baukunst wurde im 19. Jahrhundert viel mehr verwischt als in früheren Zeiten. Man beachte auch die bis ins kleinste räumlich erfaßte Grundrißdurchbildung. Abb. 5 zeigt dies Streben bei einem Bau in freier Landschaft auf das deutlichste verkörpert. Ebenso ruhig und geschlossen sind, namentlich durch ihre fast monumentalen Dächer, die in Abb. 6—8 wiedergegebenen Bauten aus Bremen und Solln bei München, sie zeigen, mit welcher Vollendung man sich diesem hohen Ziel bereits zu Anfang des 20. Jahrhunderts genähert hat.

Noch etwas ganz anderes ist auch auf die erwachende großzügige Baugesinnung zurückzuführen, so sehr hierbei auch zuerst die malerischen Gesichtspunkte betont wurden, das ist der Städtebau, das Streben, das Haus nicht als selbständiges Gebilde, sondern als Einzelglied eines baulichen Gesamtkörpers — der Stadt — zu erfassen. Und

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1911 (Paul Neff [Max Schreiber] Eßlingen).



Abb. 7. Solln bei München, Haus Dr. Schneider.¹⁾
Arch. Th. Veil und G. Herms, München.

hier steht wieder, wie bereits hervorgehoben wurde, ein schriftstellerisch tätiger Architekt, Camillo Sitte, an der Spitze der Bewegung, die in Henrici, Goecke, Stübgen, Fischer und vielen anderen zu einer der bedeutungsvollsten für den deutschen Wohnbau geworden ist.

So hat das verstandesmäßige und in der zweiten Hälfte erwerbstechnisch arbeitende, materialistisch gesinnte, „unkünstlerische“ 19. Jahrhundert doch für die Kunst keinen Stillstand gebracht. Es sind feine, wenn zum Teil auch noch unsichtbare Fäden, die von ihm zu uns herüberleiten. Selbst in den 80er und 90er Jahren, in jener Zeit größter Gleichgültigkeit und Geschmacklosigkeit deutschen Bürgertums, in jenen Jahren des Lauten, Unedlen und Protzigen in der Kunst und Wohnkultur, in den Tagen der Stilhetze, waren schon einzelne Männer am Werk, die Neues und Großes wollten. Ich meine selbstredend nicht jene Architekturmacherei, denselben öden Formalismus, der nicht nur zuletzt die klassische und romantische Richtung gleichmäßig beherrschte, sondern auch den sogenannten „Jugendstil“ gebar. Denn nicht auf das Ornament und die Linienführung kommt es in Fragen der Baukunst zunächst an, sondern auf die sachliche Erfüllung des Zweckes, auf die Übereinstimmungen mit den praktischen und geistigen Strömungen der Zeit. In Tagen erwachenden Gemeinsinnes wird ein rein formales Bauwerk nicht die Bedeutung erlangen, die ihm in Tagen rein individualistischen Stilempfindens beschieden ist. Eine echte Betrachtungsweise wird bei einem Architekturwerk gar nicht von Stil reden, sagt Muthesius in seinem Tausenden die Augen öffnenden Büchlein „Stilarchitektur und Baukunst“. Vor allem aber sollte im bürgerlichen Hausbau Stil- und Architekturmacherei völlig zurücktreten hinter dem, was die Aufgabe als solche ver-

¹⁾ Nach: Deutsche Kunst und Dekoration 1911/12 (Alexander Koch, Darmstadt).

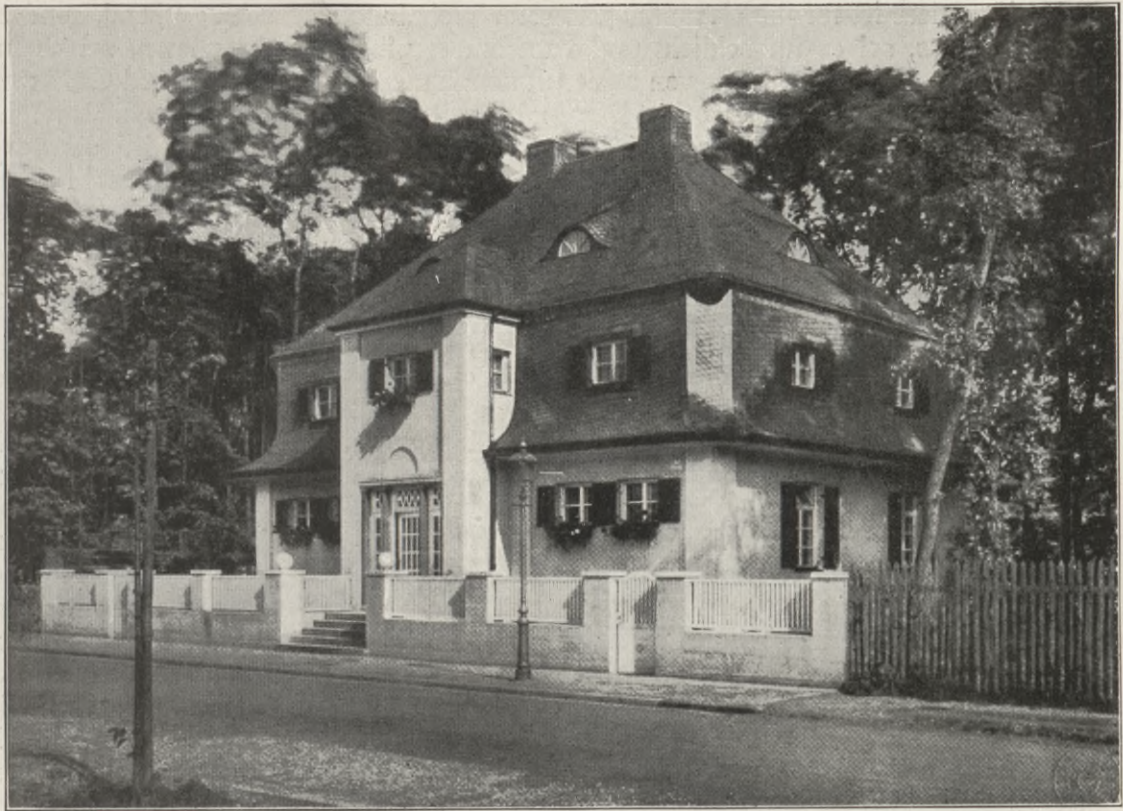


Abb. 8. München, Haus Pick-Riecken.¹⁾
Arch. Th. Veil und G. Herms, München.

langt. Schlicht und klar, der Umgebung sich unterordnend oder doch anpassend, von innen herausbauen, jedoch ohne haltlos und gesucht malerisch zu werden, führt ganz von selbst zur Gegenwartskunst. Natürlich soll unter „von innen herausbauen“ auch nicht jenes bizarre Neben- und Ineinanderstellen von Raumwürfeln verstanden werden, wozu eine oft mißverständene Nachahmung des englischen Hauses auf deutschem Boden führte. Der Baukünstler wird niemals die äußere Gestaltung zugunsten der inneren vernachlässigen dürfen. Der Jugendstil mußte abwirtschaften, weil er eine Folge jener ersten rein ornamentalen Bestrebungen einer kunstgewerblichen Reform war, die im Gegensatz zu England völlig neue traditionslose Formen schaffen wollte. Er ist nicht der Anfang einer tieferen neuzeitlichen Auffassung von Kunst und Leben, sondern die letzte Konsequenz der ganzen Stil- und Ornamentmacherei des 19. Jahrhunderts. Nach der Wiederholung des Rokoko stand man schließlich vor dem Nichts und wußte auch nichts anderes, als seine Virtuosität im neuen Formalismus zu zeigen. Man brachte überall in der alten bekannten Ornamentierungssucht die neugeschwungene Linie an, und das Publikum ergriff diese Abwechslung um so eher, als die Anregung oft von wirklichen Künstlern ausging. Am Hause und im Hause, an jedem Gerät machte sich dieses Formengeklingel bemerkbar. Jubelnd wurde es von den „Modernen“ aufgenommen oder von den älteren Stilisten eigentlich ganz ohne Grund bekämpft, denn der Jugendstil ist Geist von ihrem Geiste, er gehört völlig der Kunsttendenz des 19. Jahrhunderts an.

Hier zeigt sich so recht, daß auch eine freie persönliche Künstlerkunst Gefahren für die Gesundheit des deutschen Hausbaues in sich birgt. Nicht zuerst die Persönlich-

¹⁾ Nach: Deutsche Kunst und Dekoration, a. a. O.

keit des Künstlers ist für die Gesundung unserer Wohnkultur ausschlaggebend, sondern die des Bürgers, sei es im schlicht und vornehm empfindenden Bauherrn, sei es im Künstler selbst. Erst wenn man von seinen Innenräumen wieder Einheit und Gedeihenheit, von seinem Haus wieder echte Bequemlichkeit fordert, wenn es Qualitätsgefühl, künstlerische Kultur, den Mut zur Einfachheit und Natürlichkeit zeigt, wird die neue Wohnungskunst geboren sein, sie entspringt nicht dem Hirn der Künstlerarchitekten, Bauherr und Kunst müssen sich gegenseitig befruchtend durchdringen.

Aus diesem Geist heraus kamen um die Jahrhundertwende Bestrebungen auf, die in der alten schlichten Bürgerkunst und der verachteten und absterbenden ländlichen Bauweise Gesinnungswerte suchten, welche für unser tägliches Leben auch heute noch grundlegend sein könnten. Zu diesem Bestreben, das sich auch auf den Miethausbau erstreckt — s. Abb. 35 —, nach Wiederbelebung einer gesunden, den Kern der Sache, nicht die äußere Form berührenden bodenwüchsigen Tradition, nach einer Volkskunst, trat aber gleichzeitig das Verlangen nach einer selbständigen neuen Künstlerkunst, nach starkem, völlig freiem Individualismus hervor, der durch die Gestaltung der neuen Aufgaben die Wendung unseres Volkslebens zur Kunst hervorrufen sollte. In diese Strömungen griff das Buch „Rembrandt als Erzieher“ mit höchster Bedeutung ein. Beide Richtungen liefen und laufen, oft nicht ohne heftige gegenseitige Anfechtungen, nebeneinander her. Ihre völlige Durchdringung wird zur Baukunst des 20. Jahrhunderts überleiten, deren viel versprechende Anfänge uns im letzten Kapitel dieses Buches kurz beschäftigen sollen. Daß diese Durchdringung bei den meisten gereiften modernen Wohnbauten bereits Tatsache ist, zeigen die Abb. 37, 44 und 47, mag man über Einzelheiten denken, wie man will. Uns überkommt hier dieselbe freudige Genugtuung, die uns bei dem Besuch unserer Kunstausstellungen erfüllt; Die wirklich guten Werke hängen sowohl in den Sälen der älteren Kunstgenossenschaften, wie der Sezessionen. Nicht die Zugehörigkeit ihrer Schöpfer zu einer dieser Gruppen, sondern die Schöpfungen selbst sprechen für sich. Und so heben sie sich heraus aus den Arbeiten der Stilisten und kraftlosen Nachahmer, wie aus denen der Reklamemacher, die Neues, Bizarres um jeden Preis und mit allen Mitteln bringen wollen. Sie stehen auch in sicherer Kraft über den Versuchen problematischer Naturen, die noch keine Ruhe finden, die Sehnsucht der Zeit zu erfüllen.

KAPITEL 2: VON DEN STAATSBÜRGERLICHEN GRUNDLAGEN DES DEUTSCHEN WOHNBAUES.

Das soziale Bild des 19. Jahrhunderts kennzeichnet sich durch das Vordringen der Mittelklassen gegen die alte Gesellschaft der Höfe und den mit Beamtentum und Offizierstand eng verbundenen Landadel. Wirtschaftspolitische Gesichtspunkte führten im Anfang zur Gründung des Zollvereins und bereiteten trotz vieler verständnisloser Angriffe des deutschen Partikularismus die Erstarkung von Handel und Industrie und damit die materielle Hebung des Bürgertums vor. Man erkannte diese Folge bald schon England — und das ist bezeichnend für unsere Tage — zeternte in seinem Parlament über diese unerhörte Emanzipation der deutschen Allerweltsdiener, die wohl gar an nationalen Zusammenschluß zu denken schienen. Dieses Aufleben des Mittelstandes ging natürlich nicht ohne reaktionäre Hemmungen seitens der älteren Stände und der Regierungen vor sich. Vor allem aber stand der Feind im eigenen Lager. Man zersplitterte sich in lauter politischen Eigenwillen, Partei-Individualismus, in doktrinären Ideen. Das große Gemeinsamkeitsgefühl, der Wille zur nationalen Einheit wird immer wieder geschwächt, das Leben öffentlicher Gedanken erwacht erst zögernd und mehr in wirtschaftlicher Richtung, ja, es ist in Dingen, die uns hier besonders angehen, zu Anfang des 20. Jahrhunderts eben erst im Erwachen begriffen. Aber selbst in vielen wirtschaftspolitischen Dingen, die uns heute so selbstverständlich vorkommen, erschwerte man sich die Entwicklung, wie die Geschichte des für Städtebau und Wohnungspolitik so bedeutsamen Eisenbahn- und Verkehrswesens beweist. „In Preußen dürfen keine Eisenbahnen gebaut werden“, konnte in der frühen Entwicklungszeit unseres modernen Verkehrs ein preußischer Staatsminister sagen. Die schöpfungsunfähige Doktrin schien nicht nur in politischen und wissenschaftlichen, sondern auch in praktischen und künstlerischen Dingen oft zu siegen. Inzwischen machen sich geheimnisvolle Kräfte an das Werk, um die Zeit des Dampfes durch die der Elektrizität abzulösen, und wieder sind die Folgen unübersehbar. Und neue Wandlungen in der nationalen Arbeit bereiten sich vor. Neben den großen politischen Idealen und Kämpfen beherrschen sie das ganze 19. Jahrhundert. Ja, die deutschen materiellen Fragen überwuchern nach dem erfolgreichen Kriege im letzten Viertel jenes Jahrhunderts die ganze gesellschaftliche Entwicklung.

Die sozialen Oberschichten umfassen nun neben dem Adel auch Industrielle, Kaufleute, Finanzmänner, Mitglieder aus den höheren Erwerbsständen. Sie führt nicht nur das erstarkende monarchische Gefühl, sondern auch oft die gleiche Lust am Spekulieren zusammen, an materiellem Erfolg. Das Städtertum trat nach dem ruhmvollen Einigungskrieg 1870/71 wieder in den Vordergrund der nationalen Moderne, freilich war es in vieler Hinsicht noch nicht reif dazu. Die mittelalterliche Tradition des Gesamtbürgertums, die noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, wie wir sahen, latent in Gesinnungswerten fortlebte, war abgeschnitten, und so entstand ein von den Geschenken der Zivilisation, der Technik und des Wohlstandes verwirrt gemachtes Bürgertum, dem

die innere Kultur, die feste Tradition fehlte, und das deshalb oft zu lächerlicher Parvenüart gelangte. Der großen politischen und wirtschaftlichen Erhebung stand eine gleichwertige innere Erhebung unseres Volkstums nicht zur Seite. An Stelle des alten vornehmen Patriziertums trat ein materialistisch gesinnter Kapitalistenstand, dem der äußere Schein wesensfremder aristokratischer alter Kultur statt eines eigenen stolz-bürgerlichen Formenlebens genügte. Die Jagd nach materiellen Äußerlichkeiten und nach Geldmacherei rückte die tieferen geistigen, ethischen, literarischen und ästhetischen Fragen in den Hintergrund und leistete jenem gelehrten Spezialistentum Vorschub, das die geistige Kultur selbstherrlich in eine Reihe Domänen zerlegte, in denen der „Laie“ höchstens geduldet wurde. Zu diesem volksfremden Gelehrten- und Künstlertum kamen oft die Auswüchse der Plutokratie, der Gründerschwindel, die übermäßige Spekulationsucht, traten durch das Anwachsen der Städte Erscheinungen hervor, die wir im Folgenden streifen wollen und deren große Schatten lange niemand sehen wollte.

Wer die Wohnkultur des 19. Jahrhunderts nach ihren Gesinnungswerten durchforscht, wird zwei große Hauptzüge finden, einen uns bereits bekannten und einen ganz neuen. Auch im 19. Jahrhundert kann man überall beobachten, daß nicht das Schloß des Edelmanns, die Behausung des Bauern, das Palais des Fürsten nachhaltigen Einfluß auf die Gesamtentwicklung übt, sondern daß die Wohnstätte des Bürgers den Charakter der Stadt bestimmt. Die vorbildliche Kraft der Städte bleibt bestehen, ja wächst im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Vorbildlichkeit. Etwas ganz Neues tritt hierbei aber noch hervor. Während bis etwa in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Mehrzahl der städtischen Wohnhäuser um ihrer selbst willen gebaut wurden, während in dieser frühen Zeit der Bauherr im allgemeinen zugleich Besitzer blieb und mindestens einen Teil des Hauses zu eigenem Gebrauch für die eigene Wohnung, die eigenen Geschäftsräume oder für beide Zwecke bestimmte, wird in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Mehrzahl der Wohnhäuser unpersönliches Verkaufsobjekt, Handelsware, mit der man spekuliert, die man herstellt, um Geschäfte zu machen, nicht um einem eigenen Wohnbedürfnis zu genügen. Wir sahen, daß schon im Mittelalter der durch die Befestigungswerke und andere Einflüsse eingeengte Wohnbau zur Geschößbildung und zur Aufnahme von Mitbewohnern überleitete. Aber erst im 17. und 18. Jahrhundert mehren sich die Anzeichen für die Entwicklung dessen, was man heute so bezeichnend Wohnungsmarkt nennt. Es kann auch hier nicht meine Aufgabe sein, Entwicklungsreihen aufzustellen. Große politische Fortschritte, wie Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, das Selbstverwaltungsrecht der Städte, üben nachhaltigen Einfluß, aber diese Freiheiten wurden, wie die ungeahnte Verkehrs-erleichterung und manche anderen großartigen Errungenschaften der neuzeitlichen Zivilisation und Politik, für den Wohnbau oft zum Unsegen, weil man den hereinbrechenden politischen, wirtschaftlichen und technischen Neubildungen unvorbereitet und oft verständnislos gegenüberstand und nicht selten auch noch heute gegenübersteht, weil man sie nicht in einem neuen Geiste zu nutzen wußte.

Aus kleinen Städten wurden in oft rapider Entwicklung Mittelstädte, aus Mittelstädten Großstädte, aber weder Staat noch städtische Verwaltung, weder Bauherren noch Baumeister zeigten sich diesem ungeahnten Aufschwung gewachsen. Im Gegenteil, mit dem wirtschaftlichen Aufschwung fällt der Niedergang unserer Wohnkultur zusammen, bis er in der glänzenden politischen Zeit der 70er und 80er Jahre seinen größten Tiefstand erreichte.

Das merkwürdigste der ganzen Entwicklung im 19. Jahrhundert ist, daß man erst gegen die Jahrhundertwende sich klar zu werden begann, wie wenig der Bau städtischer Wohnhäuser eine alleinige Sache des Bauenden ist. Nicht der einzelne, auch nicht der künstlerisch auf das höchste begabte Baukünstler, kann das trostlose Bild unserer Städte nachhaltig beeinflussen, wenn der Bau der Städte in gleichgültiger Planlosigkeit nur die nächsten Tages- und Spekulationsbedürfnisse erfüllt. Wohl war es eine Tat ersten Ran-

ges, als Camillo Sitte auf bedeutsame künstlerische Seiten des Städtebaues in seinem berühmten Buche hinwies, und wieder einmal schuf der literarische Erfolg eines Künstlers ganz neue Grundlagen, auf denen eine Reihe hervorragender Baumeister und Theoretiker das Werk aufbauten, welches heute einen Hauptzweig baukünstlerischen Schaffens bildet, aber der Weiterschauende erkannte bald, daß der Städtebau auch ein Ausdruck all jener politischen wirtschaftlich-technischen Kräfte sein müsse, die im Gesamtbau der Städte sich vereinigen und deren Träger die Gesamtheit der Bürgerschaft ist. Wie glaubte man es zunächst als erfreuliche Wendung begrüßen zu müssen, als sich die neuen städtebaukünstlerischen Lehren, wenn auch nicht selten ins Romantische, was Sitte niemals gewollt hatte, verzerrt, Erwerbsgesellschaften zunutze machten, während Staat und städtische Körperschaften zögernd oder untätig beiseite standen, bis man erkannte, daß diese Bodengesellschaften die Lehren des Städtebaues meist rein äußerlich aufgriffen, wie etwa der geschickte Kaufmann eine ansprechende Verpackung für seine Waren, mit kurzen Worten, um die Kauflust und damit den Verdienst zu steigern. Heute zu Anfang des 20. Jahrhunderts sind wir einen Schritt weiter gekommen, man betrachtet den Städtebau als Aufgabe einer weitblickenden Gemeindepolitik, an der auch der Staat interessiert ist. Aber noch ist diese Ansicht längst kein Gemeingut der Staatsbürgerschaft, geschweige denn der Regierungen. Und doch bildet der großzügig erfaßte Städtebau die Grundlage einer tief eingreifenden Weiterentwicklung, auf der sich erst alle Fragen des eigentlichen Wohnbaues und der Wohnungskunst aufbauen können. So sind Städtebau und Städtebaukunst im engeren Sinne nur Anfangsglieder einer Entwicklungsreihe, die das ganze bürgerliche Leben durchdringen und deren Träger die Gesamtbürgerschaft wie jeder einzelne sein muß. Es ist erfreulich, daß immer mehr Stimmen laut werden, die den Krebschaden unserer deutschen Wohnkultur, die gewollt oder ungewollt behördlich unterstützte, ausbeutende Bodenspekulation mit ihrem System der Kasernierung der Massen an den Pranger stellen.

Es war bezeichnend für den formalen und den wissenschaftlich spezialistischen Geist des 19. Jahrhunderts, daß man glaubte, durch einseitig künstlerische oder einseitig volkswirtschaftliche Maßnahmen den trostlosen Zuständen steuern zu können, während doch nur das Zusammenwirken aller Kräfte die Möglichkeit bietet, unserem städtischen Wohnbau eine verständliche Sprache, unseren Städten gesunden Ausdruck zu verleihen. Bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts spiegelten unsere Städte und ihre Wohnhäuser eine Freude am ererbten Besitz wieder, während sie heute Dokumente unserer freizügigen, heimatlos-materialistischen Zeit sind und die rücksichtslose Sucht des einzelnen, wie der Gesamtheit, nach raschem Gewinn in fast trostloser Weise vor Augen führen.

Wie kein Haus der Vergangenheit einen selbständigen Menschen des 20. Jahrhunderts in all seinen Teilen und Einzelheiten befriedigen kann, so muß man sich von vornherein mit der Tatsache abfinden, daß auch die Wohnform der Gesamtheit der städtischen Bevölkerung bei den sozialen Verschiebungen nach anderen Gesichtspunkten sich weiter entwickeln muß als in den vorhergehenden Jahrhunderten. Eines aber bleibt durch die ganze Entwicklung Vorbedingung jeder Weiterentwicklung, es ist die Freude an der Häuslichkeit, am Besitz, sei er nun persönlicher, genossenschaftlicher Art oder ideeller durch einflußreiche Mitarbeit an der Siedlungspolitik. Diese freudige Teilnahme wieder an Stelle der trostlosen Gleichgültigkeit zu setzen, die uns das öde Bild unserer Städte, unserer Häuser und Wohnungen als unabänderlich, als selbstverständlich hinstellen möchte, muß eine der Hauptaufgaben der neuzeitlichen Wohnkultur werden. Ihre Grundlage muß eine sehr breite sein, und es hieße den Fortschritt nur hemmen, wollte man einseitig allein im althergebrachten, freistehenden bürgerlichen Eigenhaus die Möglichkeit einer Besserung finden. Es sind schon manche Zeichen vorhanden, die auf genossenschaftliche Besitzformen hinweisen, die die wirtschaftlich Schwachen durch

Zusammenfassen in große Interessengruppen stark und kulturfördernd machen könnten. Hier heißt es, die Auswüchse beschneiden, die gesunden Grundgedanken kräftigen und vor allem die Zusammenhänge mit dem Stadtganzen, der Gesamtbürgerschaft suchen und festigen. In diesem Sinne nur wäre es möglich, den alten Städtebaugeist wieder zu beleben, der so Herrliches schuf, weil ein jeder Bürger mitbaute, ganz gleich, ob am eigenen Haus oder am Gesamtbild der Siedlung.

Es gibt Kunstkritiker, die nicht einmal der Monumentalbaukunst, höchstens mit Ausnahme der architektonischen Bildsäule, den gleichen Rang mit Malerei und Plastik zubilligen, weil auch ein Monumentalbauwerk nicht wie ein Gemälde um seiner selbst willen geschaffen wird, weil ein Auftraggeber da sein muß und weil mit diesem die Unfreiheit kommt, ganz abgesehen von den Grenzen, die jedes Baumaterial dem freien schöpferischen Gestalten setzt. Es ist klar, daß Kritiker dieser Art den Profanbau und insonderheit den Wohnbau noch erheblich tiefer unter die sogenannten freien Künste stellen, denn hier tritt, je höher die Wohnkultur ist, nicht nur ein Auftraggeber auf, sondern hunderte, tausende, ja, das Volk in seiner Gesamtheit. Die Grenzen des Materials sind aber aus finanziellen Gründen noch viel enger als im Monumentalbau. Das mag alles vom rein ästhetisch-philosophischen Standpunkt richtig sein, aber die Aufgaben der Baukunst und des Wohnbaues insonderheit liegen, wie bereits angedeutet, gar nicht auf rein ästhetischem Gebiet, ja, je weniger der Wohnbau rein ästhetisch formale Gesichtspunkte in den Vordergrund stellt, je freier, selbständiger, einheitlicher und damit künstlerischer wird er werden.

Schön bauen heißt auch heute noch im Sinne des großen Publikums und seiner Sachverständigen, eine nette Fassaden- und Innendekorations-Anekdote gut und witzig vortragen, aber wir sahen auf unseren kleinen historischen Streifzügen, daß die besten Zeiten des Wohnbaues danach strebten, gut, bodenständig und den Forderungen ihrer Zeit entsprechend zu bauen, und daß dabei die Denkmäler städtischer und ländlicher Baukunst ganz von selbst auch schön wurden.

Wer wollte nicht zugeben, daß unser politisches und kulturelles Leben auch an die Bauwelt andere Forderungen stellen muß als zur Zeit unserer Väter, Großväter und Ur-ahnen, aber ist das etwas Überraschendes, war das nicht immer so, wenn auch das Tempo sich ungleich beschleunigte? Es sind große Fortschritte im politischen Leben, in Wirtschaft und Technik als Folgen der neuen Forderungen der Zeit zu verzeichnen, wir aber ließen uns hilflos überraschen und stehen den neuen Aufgaben ungerüstet gegenüber. Und sind diese Aufgaben wirklich so neu, so überraschend, namentlich im Gebiet des Wohnbaues? Unterscheiden sich unsere sozialen Verhältnisse so erheblich von denen der Vergangenheit, daß keine Brücke, keine Tradition von ihr zu uns hinüberführt? Gibt es in den führenden Kreisen der Bürgerschaft kein deutsches Familienleben mehr, keine gesellschaftlichen Gebräuche und Sitten, die den Wohnbau nach wie vor bestimmen, ihn langsam und sicher nur in neue Formen hinüberleiten, wie es früher geschah? Ist die Welt plötzlich etwas ganz anderes geworden, daß man unsicher ganz von vorn anfangen muß, oder sollte unsere erstaunliche Hilflosigkeit diesen höheren Kulturaufgaben gegenüber nicht etwa an uns liegen, an unserer fast skrupellosen Gleichgültigkeit und Gesinnungslosigkeit gegenüber einem gewaltig emporgewachsenen, alle Kreise durchsetzenden Spekulantentum, an unserem diese Mißstände fast gutheißenden Materialismus, der die Schädigung tiefer völkischer Bedürfnisse mit der so bequemen These von dem freien Spiel der Kräfte beschönigt, an dem nackten Nützlichkeitsprinzip, an der Spaltung in tausend Interessengruppen?

Die internationale Wissenschaft sagt uns, Haus und Hof, Stadt und Land sind heute etwas ganz anderes als vor fünfzig Jahren, wo es wenig Eisenbahnen, kein Telefon, keinen Telegraph, kein Luftschiff, keinen deutschen Welthandel, keine Übervölkerung und wie die Errungenschaften und Nöte moderner Zivilisation heißen, gab. Die

engen völkischen Grenzen seien beseitigt, internationales Weltbürgertum habe freie Bahn. Und dies selbst zugegeben, wäre die Sehnsucht nach dem Weltbürgertum etwas noch nicht Dagewesenes? Wer möchte heute entscheiden, ob das geistige Weltbürgertum des endenden 18. Jahrhunderts einmal weniger hoch bewertet wird, als das materielle des endenden 19. Jahrhunderts, welches uns noch heute schwer in den Gliedern liegt. Ähneln diese Ansichten nicht dem Programm eines Staatsmannes, das mit den platten Tageserscheinungen rechnet, ohne die feinen Inponderabilien der Volksseele zu berücksichtigen, welche Rücksichtnahme das Regierungshandwerk doch erst zur höheren Staatskunst macht. Staatskunst ist auch eine Kunst, die nicht um ihrer selbst willen da ist, die mit dem schwierigsten und oft so unberechenbaren Menschenmaterial zu schaffen hat und darum wohl die höchste Kunst ist, die Mutter und Schirmerin aller anderen Künste. Freilich, die Wohnungskunst und das Wohnungswesen haben mit einem fast völligen Versagen neudeutscher Staatskunst zu rechnen gehabt und müssen leider wohl auch noch auf absehbare Zeit mit dieser Schwäche und Verkennung der eigentlichen Grundlagen der Wohnungspolitik rechnen, denn die Bodenspekulanten und die Verfechter der absoluten Unantastbarkeit des Privateigentums sitzen in allen Kreisen und dem Techniker und Volkswirtschaftler versagt der herrschende Assessorismus fast jede verantwortliche Mitarbeit.

Nation und Familie, sind sie trotz mancher ernsten, ja widerwärtigen Erscheinung in allen Gesellschaftskreisen nicht dieselben geblieben? Ja und Nein könnte man wohl antworten. Ja, da ein ernstes und tüchtiges Volk unmöglich seit der Periode der Gründerjahre um 1871 sich so verändern kann, daß es bewußt das Erbe einer großen Vergangenheit vergißt. Nein, weil der Deutsche bisher nicht an Wohlleben, Reichtum, Luxus und Glanz in breitesten Schichten seines Staatsbürgertums gewöhnt war, und weil darum um 1900 ein Parvenüwesen und eine hohle Traditionslosigkeit sich breit machen konnten, was das alte, oft so prunkreudige Patriziertum nicht zuließ. In dieser gesellschaftlichen Schwäche unserer Zeit liegt ein gut Teil Schwäche unserer bürgerlichen Baukunst begründet. Prunk kann, wie wir bei Bürgern und Bauern sahen, gesteigerte Freude an reichem Besitz sein, der Besitz ist also die Vorbedingung. Heute aber täuscht man ihn vor, und höheres und niederes Bürgertum, seien es nun Offiziere, Beamte, Kaufleute, Handwerker oder Arbeiter, ja selbst Arbeiter, umgeben sich oft weit über ihre Verhältnisse mit einem hohlen Luxus, der nur mit Surrogatmitteln erkaufte werden kann. Die leer stehende „gute Stube“ des bessergestellten Arbeiters steht auf derselben Stufe wie der in Möbelüberzügen steckende „Salon“ der Mittelstandswohnung. Es ist wahr, das ist keine spezifisch deutsche Erscheinung, aber die Gefahren des Emporkömmlingtums scheinen bei uns besonders große, was hundert Züge unserer Kulturgeschichte begründen. Und wie hat es der Boden- und Bauspekulant gut verstanden, diese Schwäche zu seinem hundertfältigen Vorteil auszunutzen.

Es war soweit gekommen, daß man vielfach die jetzigen Erscheinungen unserer Städte, unseres Wohnungswesens, unserer Wohnungspolitik als unabänderliches Fatum hinnahm. Welch wirklich moderner Mensch vermöchte sich dagegen zu sträuben, daß den Rücksichten des Verkehrs und neuzeitlichen Lebens nicht Altes und Rückständiges geopfert werden müßte? Mit dieser Begründung opferten Regierungen, Magistrate, Bürgervertretungen aber rücksichts- oder doch gedankenlos sprechende Charakterzüge, lebende Gesinnungswerte unserer Landschaft, Städte und Dörfer, dieselben Instanzen, die Hunderttausende ausgeben konnten, um einzelne alte Prunkdenkmale im „Geiste der Alten“ zu restaurieren, während sie gleichgültig zusahen, wie die sichtbare Kultur von Stadt und Land verödete und nichts Besseres an ihre Stelle trat.

Es ist sonderbar, aber höchst erfreulich, daß es gerade viele der so oft verhöhnten modernen Künstler und Kunstkritiker sind, die den alten Perioden künstlerischer Kultur ihre unvergänglichen Gesinnungswerte ablauschen. Und wer dies tut, und es sind ihrer

schon viele, wird immer hoffnungsfreudiger. All die riesenhaften technischen und materiellen Erfolge unserer Zeit blenden ihn nicht mehr, er fühlt, die Tage nahen, in denen man die Kraft haben wird, äußerlichen Fortschritt mit innerem zu vereinen, in denen man sich zurückfinden wird zur echten, schlichten, stolzen und verinnerlichten Familienkultur unserer Ahnen, wenn auch die Grundlagen andere sein mögen. Und nur so kann ein einheitliches Gesamtbild entstehen.

Der Wohnbau war und bleibt Bürgersache, und seine wichtigste Vorbedingung heißt Erziehung zum Bürgertum. Der echte Baumeister ist kraft seines Berufes praktischer Organisator. Der echte Baukünstler muß nicht allein in diesem Sinne tüchtiger Baumeister sein, wenn er nicht zu jenen Papier-Architekten werden soll, die heute mit ihren „monumentalen“ Konkurrenzentwürfen, ihrem „Nichts-als-Architektur-im-Kopfe-haben“ oft so viel Unheil anrichten, er ist nicht nur praktischer Baumeister, sondern auch schöpferische Persönlichkeit, Kulturgestalter, wenn auch nicht nach faustischer Art, aber als ein Stück des Gewissens seiner Zeit, denn an den Werken der Baukunst werden zu allererst Geist, Rasse und Kultur eines Volkes gemessen. So wächst die von den Ästheten und den herrschenden Juristen herabgedrückte Aufgabe des Architekten vom Baukünstlerischen in das Staatskünstlerische hinein. Wer seine Lebensaufgabe darin sucht, seinem Volke gute Wohnungen zu schaffen, gibt ihm mehr als vier Wände und ein Dach, gibt ihm das Beste zurück, was der Staatsbürger braucht, um leben und wirken zu können, macht ihn wieder seßhaft und bodenständig und damit innerlich zum freien Mann.

So hängen Staatsbürgertum und Wohnbaukunst auf das engste zusammen, und jeder rechte Staatsbürger sollte sich bewußt werden, daß in letzter Linie nicht der Baumeister, der Baukünstler die Wohnstätten seines Volkes baut, sondern dieses selbst. Der Gesamtwille der Nation ist entscheidend, die sozialen Bedürfnisse, der Geist der Allgemeinheit stellen die Aufgaben, ohne die der Architekt nicht bauen und sich entwickeln kann. Was nützen alle ästhetischen Gesetze und Betrachtungen, was eine individuelle Künstlerkunst, was die Fortschritte der Technik, wenn dieser Gesamtwille keine Neigung zeigt, die Aufgaben zu stellen, wenn er gleichgültig darauf verzichtet, der Wohnkultur die einheitliche Richtung zu weisen. Die Zusammenhänge sind tief und entfernen sich weit vom Gebiet des Baukünstlerischen und Technischen. Hat doch erst jüngst Albert Weiß¹⁾ gezeigt, wie unsere politische Zerfahrenheit, die internationale und landesfeindliche Gesinnung der Arbeiterpartei, ja, unsere ganze Volkswirtschaft, unser Erfolg in der Weltwirtschaft aus dem Problem des Bodens herauswächst. Und wenn man mit Paul Rohrbach²⁾ die staatenbildende Kraft als die großartigste und edelste Leistung eines Volkes begreift, so wird uns der Kampf um eine neue Wohnkultur als Grundpfeiler großer nationaler Kultur Zusammenhänge offenbaren, an denen bis heute leider nicht nur der Durchschnittsmensch im deutschen Volke teilnahme- und gedankenlos vorbeigeht.

Das Gewissen der Zeit muß erst aufgerüttelt werden, dann werden wir einen guten Wohnbau haben und er wird schön sein, ohne ästhetisch-philosophische Bevormundung des Kunstmagistertums.

Erinnern wir uns an die Landflucht, die man heute gedankenlos für etwas so ganz Neues hält, im 12. und 13. Jahrhundert, und vergleichen wir, wie jene, nach den Begriffen unserer Zivilisation so primitive Zeit dieselbe Aufgabe meisterte. Lassen wir einmal die ältesten, nach Art unserer kleinen und Mittelstädte, langsam und stetig wachsenden Städte im germanischen Westen beiseite, sehen wir zu, wie jene wilde Zeit die schweren

¹⁾ Weiß, Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?

²⁾ Rohrbach, Der deutsche Gedanke in der Welt.

Aufgaben im ostdeutschen Kolonialgebiet bewältigte, und wir finden sofort den fundamentalen und beschämenden Unterschied in der Lösung der Aufgabe. Heute gibt es noch hunderte deutscher Städte, die völlig planlos oder auf schematischste Weise den Bevölkerungszuwachs ansiedeln, und überall wird hierbei der Besitz am Boden auf das ungesundeste gesteigert. Erst langsam, und für viele Orte in letzter Stunde, besinnt man sich auf das Selbstverständliche, was jeder Locator des mittelalterlichen Siedlungswesens wußte, daß die Gesamtform einer Siedlung in ihren großen Zügen von vornherein festliegen muß, wenn die Siedlung gedeihen soll. Dieser Geist des planmäßigen Städtebaues dämmert erst wieder auf. Noch sind es nur einzelne tüchtige Baukünstler, Ingenieure, Männer der Volkswirtschaft, Politiker, Magistratsmitglieder und Stadtverordnete, welche in dieses vergessene Gebiet einzudringen suchen. Die Allgemeinheit gewinnt diesen Fragen noch kein Interesse ab, ihre Kenntnis gehört noch keineswegs zu den Forderungen der allgemeinen Bildung. Noch gibt es hunderte und tausende von Regierungsbeamten, Magistratsmitgliedern und Vertretern der Bürgerschaft, die völlig gleichgültig beiseite stehen, die Bodenpolitik und Städtebau im besten Falle für eine Aufgabe der Spezialisten halten, oft aber noch nicht einmal dies, sondern glauben, es handle sich um ein antiquarisch-ästhetisches Steckenpferd idealistischer Fachleute, um eine Domäne verrannter Bodenreformer. Und doch ist es nur durch Mitarbeit der Gesamtheit möglich, einheitliche Grundlagen des Wohnungswesens zu gewinnen. Um dieses jedoch zu erreichen, wird die Mitarbeit aller nötig, denn die Besiedlung eines Gebietes ist keine reine Bausache, sondern eine der wichtigsten sozialen Aufgaben.

Auch das wußte man schon im 12. Jahrhundert. Die Form der Parzellen, der Baublöcke spiegelt Kulturgeschichte und die ganzen gesellschaftlichen Sitten und Gebräuche wider. Der Stadtplan alter Städte redet noch heute zu jedem, der es hören will. Aber wer will das heute? Wovon können uns die meisten Stadtpläne der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erzählen, von nichts anderem als von Hilflosigkeit und Gleichgültigkeit der Gesamtbürgerschaft, die dem Raubbau der Boden- und Bauspekulation die Wege bereiteten. Und hiergegen hilft der beste Stadterweiterungsplan, und sei er von einem noch so berühmten Städtebaukünstler entworfen, allein auch nichts. Wer als Fachmann jemals in die Lage gekommen ist, einen Stadterweiterungsplan zu entwerfen, erlebt im Großen, was er schon bei fast jedem Bau, auch dem des kleinsten Landhauses, mit wenig Ausnahmen kennen lernt: Hilflosigkeit und Unsicherheit der Auftraggeber, Anklammern an oft längst überholte Sachverständigenmeinungen oder ein oft unermüdliches Herumreiten auf halb oder ganz unverstandenen Schlagworten, auch nicht selten da, wo es sich um Regierungs- oder Magistratskommissionen handelt, denen oft vor allem daran liegt, ihre bürokratische oder ressortpartikularistische Autorität zu zeigen. Ein wirkliches, aus den lebendigen Bedürfnissen herausgewachsenes Programm fehlt in den meisten Fällen. Die Kämpfe unserer Städtebauer in den Großstädten reden Bände. Es ist ja auch nicht leicht, aus den zwiespältigen Strömungen der Wohnungs- und Parteienpolitik das herauszufinden und bei den widerstreitenden Interessen zu erkämpfen, was für dieses oder jenes Erweiterungsgebiet, für diese oder jene Stadtgemeinde das Rechte ist, aber wer kann dies besser erreichen, als der Einheimische, der tagtäglich die Bedürfnisse seines Heimatlandes, seines Wohnsitzes kennen lernen und beobachten müßte, der den sozialen Willen in sich fühlen müßte, mitzuarbeiten. Heute spürt der Kenner unserer besten neuzeitlichen Bebauungspläne fast immer den Verfasser heraus. Das mag vom ästhetischen und rein künstlerischen Gesichtspunkt ein Vorzug sein, vom großen Standpunkt nationaler Wohnkultur kann man diese im besten Falle hervorragende Künstlerkunst nicht als Endziel ansehen. Nicht der Einzelne soll sprechen, sondern die Allgemeinheit. Der Wohnbau ist kein Feld reiner Künstlerkunst, er muß weniger Künstlerkunst sein, wenn er mehr sein will. Und er wird dann auch erst allgemein ver-

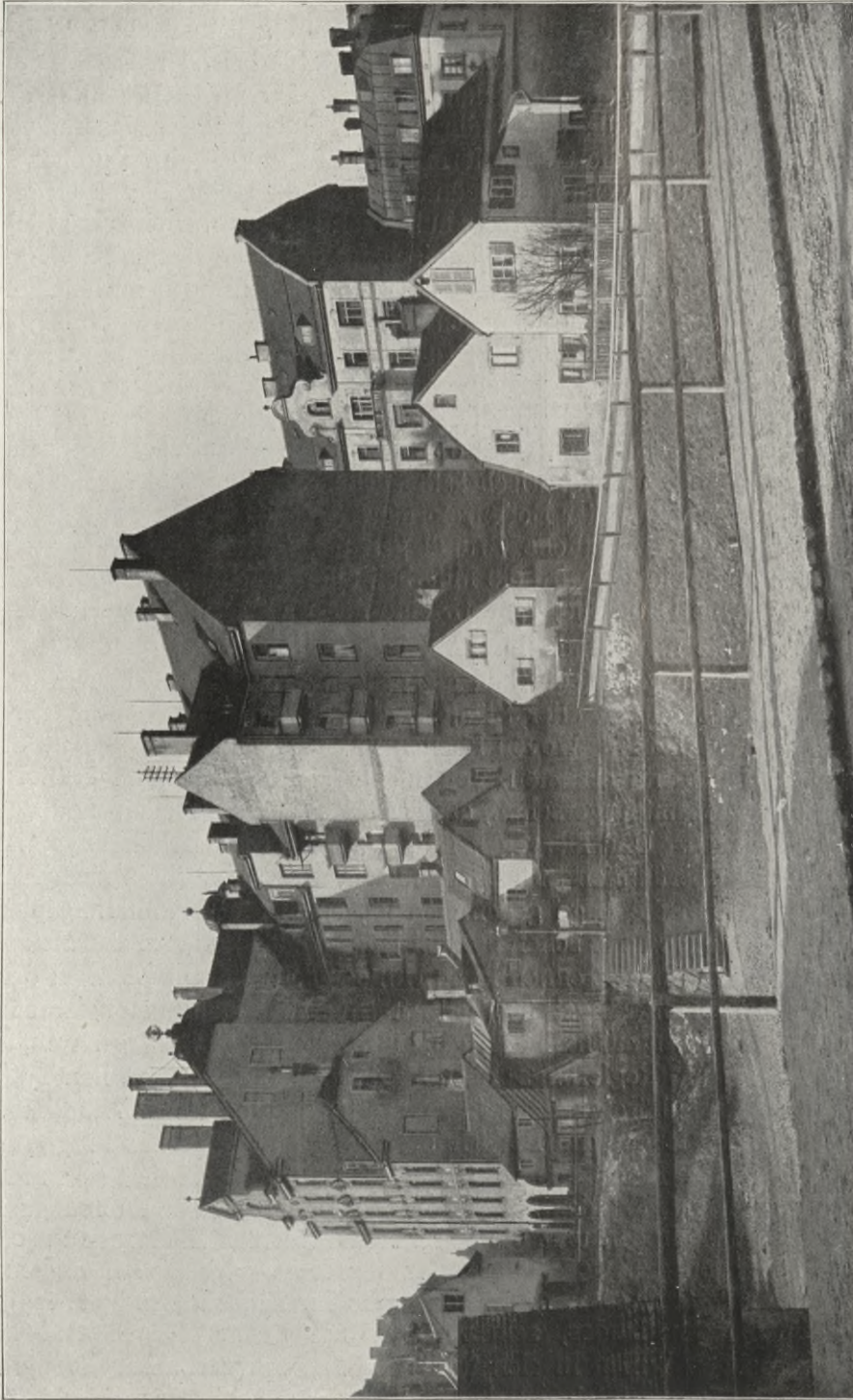


Abb. 9. München, Wirkung des Eindringens der neuen Bauweise.¹⁾

¹⁾ Nach: Eberstadt, Neue Studien über Städtebau und Wohnungswesen 1912 (G. Fischer, Jena).

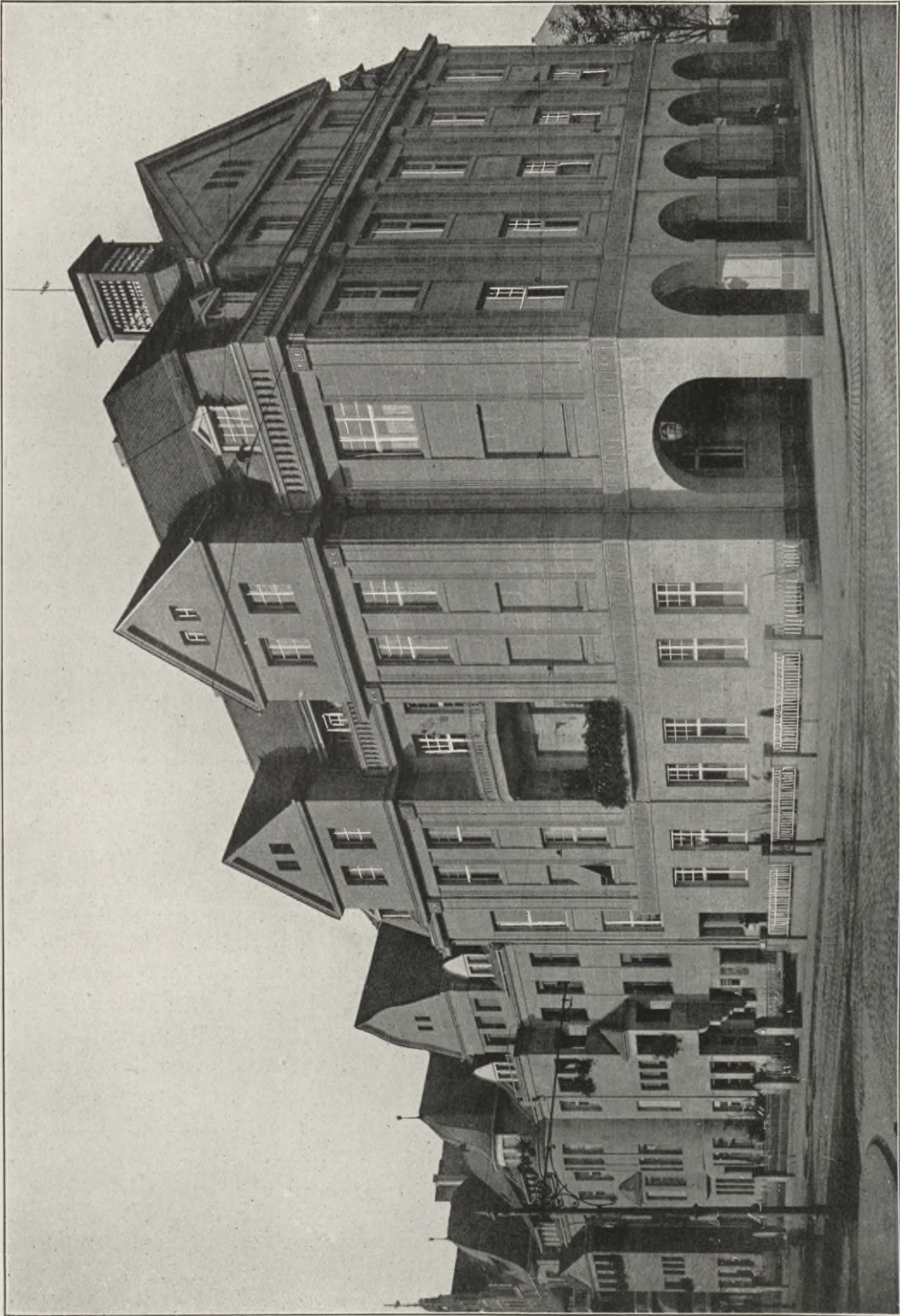


Abb. 10. Koblenz, Kaiser Wilhelmsring 2—8, Wohnhäusergruppe.¹⁾
Arch. C. Reich.

¹⁾ Nach: Licht, Die Architektur des XX. Jahrhunderts 1910 (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

ständlicher werden. Seine Grundlagen sind aber überall in einer den Boden- und Spekulantentwucher bekämpfenden staatsbürgerlichen Auffassung zu suchen.

Forschen wir ohne formale Nachahmungsabsicht der äußeren Erscheinung nach, was wohl den Reiz der alten Städte ausmacht, so finden wir neben der bereits erwähnten, stetig gewachsenen oder planvoll geschaffenen Anlage der Straßen, Plätze, Baublöcke und Parzellen auch sonst immer wieder einheitliche Gesichtspunkte. Nichts ist harmonischer, stimmungsvoller, um nur eines herauszuheben, als das „Dachkonzert“, der direkt musikalische Gleichklang der Massen und Dächer einer alten Stadt, eines Dorfes. Das ist sicher volksliedartig gewachsen, aber die Entstehungsgeschichte tritt für uns, die wir bleibende Gesinnungswerte suchen, immer zurück. Dies scheinbar naiv Gewordene spiegelt die Einheitlichkeit der bürgerlichen Bedürfnisse und Lebensanschauungen wider, die Geschlossenheit der Gesinnung. Wir müssen sie nicht in der äußeren Form, aber im Geiste wiedergewinnen und in unserer Wohnkultur verwerten. Harmonie und Rhythmus, auch die modernste Siedlung darf ihrer nicht entraten. Und wo früher die Ausdrucksform einer einheitlichen Kultur beide von selbst widerspiegelte, müssen wir in diesen verworrenen Übergangszeiten die sichtbare Kultur in diesem Sinne meistern. Wir müssen die großen, oft widerstreitenden wirtschaftlichen Strömungen zu Gruppen zusammenfassen und ihnen im städtischen und ländlichen Siedlungsbild Ausdruck verschaffen. Kulturerscheinungen sind erst in große Formen zu gießen, ehe der Städtebauer, der Wohnbau-Architekt ans Werk geht. Abb. 9 zeigt uns das typische Beispiel der Umwandlung alter in neue Bauweise, ihr systemloses Eindringen bald hier, bald da im Stadtbild, und diese Zerklüftung und Zerrissenheit der Gesamterscheinung spiegelt sich selbst bei gleichartiger Bauweise im Straßenbild wider. Die Abb. 10—20 geben vielversprechende Anfänge, Gleiches bürgerstolz und doch sich der Gesamtheit unterordnend, auch als Gleichartiges künstlerisch zusammenzuschließen oder den genossenschaftlichen Grundgedanken auch architektonisch zu betonen. Daß hier nach Art der historischen Blockfassaden Größeres in Erscheinung treten muß, als wenn jeder einzelne im Geiste der Parvenükunst des 19. Jahrhunderts den andern zu überschreien sucht, lehren die Beispiele in bester Weise, so verschieden auch die künstlerischen Mittel sind, mit denen gearbeitet wurde.

In den Städten haben wir zu beginnen. Unsere flüchtigen Streifzüge zeigten uns, daß der Wohnbau zu allen Zeiten sein Bestes der Stadt verdankt. Darum werden wir uns in ganz allgemeinen Zügen einmal klar, was die Wohnkultur der modernen Stadt für Aufgaben stellt oder doch stellen sollte. Wir werden sehen, daß die Unterschiede zwischen einst und jetzt nur äußerliche sind. Wer wagt heute einen Goethe zu verlachen, weil er nichts wußte von Eisenbahnen und Telephon, weil er sich in seiner Farbenlehre nach bereits wieder angefochtenen Forschungsergebnissen geirrt haben soll. Es sind tiefangelegte, ernste Menschen, die sich nichts Köstlicheres wünschen können, als die, trotz ihrer kosmopolitischen Atmosphäre, sprechende sichtbare Kultur seiner und vieler früherer Tage, in Haus und Familie, in Stadt und Land. Hier nur ein Zitat aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe, das jeden selbständig denkenden Leser ohne alle weiteren Worte zu tiefen Gedankengängen anregen wird: „ sodann kam man auf den neuesten Geschmack, ganze Zimmer in altdeutscher und gotischer Art einzurichten und in einer solchen Umgebung einer veralteten Zeit zu wohnen.“ „In einem Hause,“ sagte Goethe, „wo so viele Zimmer sind, daß man einige derselben leerstehen läßt und im ganzen Jahr vielleicht nur drei, viermal hineinkommt, mag eine solche Liebhaberei hingehen und man mag auch ein gotisches Zimmer haben. Allein sein Wohnzimmer mit so fremder und veralteter Umgebung auszustaffieren, kann ich gar nicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohlthun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß haben muß. Denn so etwas steht in Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind,



Abb. 11. München, Häusergruppe an der Agnesstraße.¹⁾
Arch. O. O. Kurz & E. Herbert, München.

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1913 (Julius Hoffmann, Stuttgart).



Abb. 12. München, Stadtlohnerstraße, bestehend aus Eckmietwohnhäusern und eingebauten Einfamilienhäusern, erbaut 1910/11.¹⁾

und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkungsweise hervorgeht, so wird es darin bestärken. Es mag wohl einer an einem lustigen Winterabend als Türke zur Maskerade gehen, allein was würden wir von einem Menschen halten, der ein ganzes Jahr sich in einer solchen Maske zeigen wollte? Wir würden von ihm denken, daß er entweder schon verrückt sei, oder daß er doch die größte Anlage habe, es sehr bald zu werden.“ Treffender kann die nachgoethesche leere und gesinnungslose Stilhetze des 19. Jahrhunderts kaum verurteilt werden.

Durchwandern wir die Städte Deutschlands, so werden wir bald gewahr, daß ihre Aufgaben, trotz aller neuzeitlichen Sucht, den Internationalismus der allergrößten Städte nachzuäffen, immer noch sehr unterschiedliche sind. Auch heute sprechen noch die Lage, die Bodenbeschaffenheit, das Vorhandensein von Wasserläufen und wie die geographischen Einwirkungen heißen mögen, unbeschadet aller Fortschritte der Technik ganz erheblich mit. Es gibt in Deutschland selbst eine Reihe großer und reicher Städte, die auch im 20. Jahrhundert die Ausgabe von finanziellen Mitteln scheuen oder scheuen müssen, Sumpf- und Moorflächen der Bebauung zu erschließen, Flußläufe zu verlegen oder Seen und Teiche zuzuschütten, so sehr dies auch oft eine gewinnsüchtige Bodenspekulation auf Allgemeinkosten wünschte und wohl auch an manchen Orten erzwang.

Vergleicht man nun, wie unsere alten Städte die Bebauung derartiger schwieriger Gebiete geschickt und praktisch und darum auch künstlerisch lösten, so steht man beschämt vor der Gedankenlosigkeit und Ärmlichkeit des 19. Jahrhunderts, Sackgassen

¹⁾ Nach: Fischer, Wohnhausbauten (J. J. Arnd, Leipzig).



Abb. 13. Hellerau, Blick in die „Wohnstraße“ von der Hendrichstraße aus.¹⁾

und Wege mit voller Bebauung planlos in solche Gebiete hineinzustoßen, bis ein nachträglich aufgestelltes Rechenexempel erwies, daß eine Bebauung schwer oder nur unter gewissen Bedingungen möglich ist. Und doch wissen Hypothekenbanken und Großspekulanten ganz genau, warum sie sich so offensichtlich am Stadtbild versündigten. Wie oft ist späterhin zu erkennen, daß es sich allein um die Steigerung der Bodenrente handelt, um Maßnahmen, die Bebauung in ganz bestimmte Richtungen zu zwingen, um besseres Gelände erst später zu gesteigerten Preisen loszuschlagen. Man fühlt an diesem ganz beliebig herausgegriffenen Beispiel, das sich um viele vermehren ließe, wie der Gesamtheit unseres Volkes und ihren erwählten Vertretern so häufig jener gesunde und unabhängige Stadtbaugeist verloren gegangen ist, ohne den es keine Wohnkultur gibt.

Trotz aller Anerkennung des Fortschrittes unserer Technik und der unbedingten Notwendigkeit, vielerorten Industrie anzusiedeln, gibt es auch heute eine ganze Reihe deutscher Städte, deren Siedlungsaufgaben nicht in erster Linie auf dem Gebiete der Industrie zu suchen sind. Landschaftliche Schönheiten, das Heranziehen von Behörden und Oberbehörden, von Militär in Residenzstädten, die Hofhaltung namentlich unserer kleineren Bundesstaaten und vieles andere, wie z. B. die Anziehungskraft für Pensionäre, das Vorhandensein von Kurmitteln usw. drücken auch heute noch mancher deutschen Stadt eine Physiognomie auf, von der wir nur wünschen können, daß sie in ihren Hauptzügen bewahrt bleibt. Selbst so dicht bei Berlin war es Potsdam in seiner Eigenschaft als kaiserliche Sommerresidenz, Militär- und Beamtenstadt lange Zeit gelungen, sich jene vornehme Schlichtheit und Stille zu bewahren, die wir noch in mancher kleineren

¹⁾ Muthesius, Landhäuser 1912 (F. Bruckmann A.-G., München).

deutschen Residenzstadt wiederfinden und die meist unterstützt wird von der Unverkäuflichkeit weiter fürstlicher Parke und Ländereien, welche sonst Bodenspekulanten und rein materialistisch gesinnte Magistrate nur zu leicht veräußern. Bei Potsdam kommt wohl auch noch die wasserumrahmte, also die geographische Lage dazu, sonst wäre dieses Idyll neben der Riesenstadt Berlin kaum möglich. Nicht zu vergessen ist hier, wie in mancher anderen landesherrlichen Stadt, der nachhaltige Einfluß ihrer Gründungsgeschichte. Lichtwark hat in seinen „deutschen Königsstädten“ wohl am feinsinnigsten auf die Macht der Tradition in solchen fürstlichen Gründungen des aufgeklärten Despotismus hingewiesen. Diese Städte sind Glanzbeispiele dafür, wie eine hohe, aristokratische Kultur bis auf den heutigen Tag auf rein bürgerliche Kultur befruchtend einzuwirken vermag, wie sie aus ganz anderen Bedingungen heraus das im Kleinen erreichte, was die bürgerliche Wohnkultur sich nun im Großen erkämpfen muß.

Es gibt andererseits ausgesprochene Hafenstädte, es gibt Städte, die nichts weiter als Industriestädte sind und bleiben werden, und so wären noch manche Typen zu nennen, wenn auch in den meisten Fällen erstrebt wird, Kaufmanns-, Industrie- und Handelsstadt mit der Beamten- und Militärstadt und den Siedlungsarten vornehmster Gattung zu vereinen. Jede Stadt sollte in erster Linie den Charakter zu wahren suchen, der ihr historisch und auch praktisch zuerst zukommt. Es muß differenziert, aber nicht alles nach dem Vorbild der Industrie- und Großstadt schematisiert und mit der Berliner Mietkaserne beglückt werden. Das kann aber unmöglich ein Städtebaukünstler, das ist Aufgabe der Gesamtbürgerschaft jeder einzelnen Stadt. Deshalb sollte man bei jeder Erweiterungsnotwendigkeit und bei jeder Neubesiedlung etwa durch Siedlungskommissionen nach amerikanischem Vorbild, denen unabhängige Vertreter aller wichtigen Berufe angehören, systematisch vorgehen, um sich über die wichtigsten Lebensfragen der Stadt klar zu werden, und diese nicht der Willkür der Boden- und Bauspekulanten oder sonstiger Interessengruppen, auch nicht allein den geistig in ihren ausschlaggebenden Parlamentariern oft nicht sonderlich hochstehenden Bürgervertretungen gleichgültig unterordnen. Nur so erhält man in sich geschlossene und in ihrer Höhen- und Massenentwicklung, in ihrer Straßenführung, in ihrer Platzbildung, in ihrer äußeren architektonischen Erscheinung besonders charakteristische Siedlungsgattungen. Und wird es auch nicht möglich sein, das einheitlich geschlossene Bild der alten Städte in der Gesamtwirkung zu erreichen, weil eben unser soziales Leben vielgestaltiger und unterschiedlicher geworden ist, so würden die einzelnen Gruppen untereinander und zusammen doch ein geschlossenes und charakteristisches Bild geben können, man vergleiche wiederum die Abb. 10 bis 20.

Die größte Gefahr für eine gesunde Entwicklung der Stadt besteht aber darin, daß die mittleren und kleinen Städte glauben, unter allen Umständen sich die seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts vielfach so planlos und wild gewachsenen Großstädte zum Vorbild nehmen zu müssen. In vieler Hinsicht, namentlich mit Bezug auf Verwaltung und Hygiene, wird dies ja gut sein, aber es gibt andere Gebiete, in denen die Großstadt umgekehrt von der Mittelstadt lernen muß, in denen die Mittelstadt als Kultur- und Traditionsträgerin älterer Tage dem hastenden Großstädter das vor Augen führt, was seit der Gründerzeit und der Gewaltherrschaft großstädtischer Bodenspekulation oft gedanken- und sinnlos auf Nimmerwiedersehen ohne zwingenden Grund zerstört wird.

Wer meinen Ausführungen in diesen Blättern gefolgt ist, weiß, daß hier nicht auf eine romantische Absicht hingezielt wird, in den Großstädten alte, malerische Winkel und die stille Poesie der Mittel- und Kleinstädte künstlich wieder aufzubauen. Aber in diesem klein- und mittelstädtlichen Wohnwesen stecken Gesinnungswerte, die für die gesamte deutsche Wohnkultur Bedeutung erhalten müssen. Da ist vor allem eines zu finden, was gerade der Großstadt, die es am ehesten brauchte, verloren gegangen ist. In jeder guten alten Mittel- und Kleinstadt begründet sich die Harmonie des Gesamtbildes auf einheit-

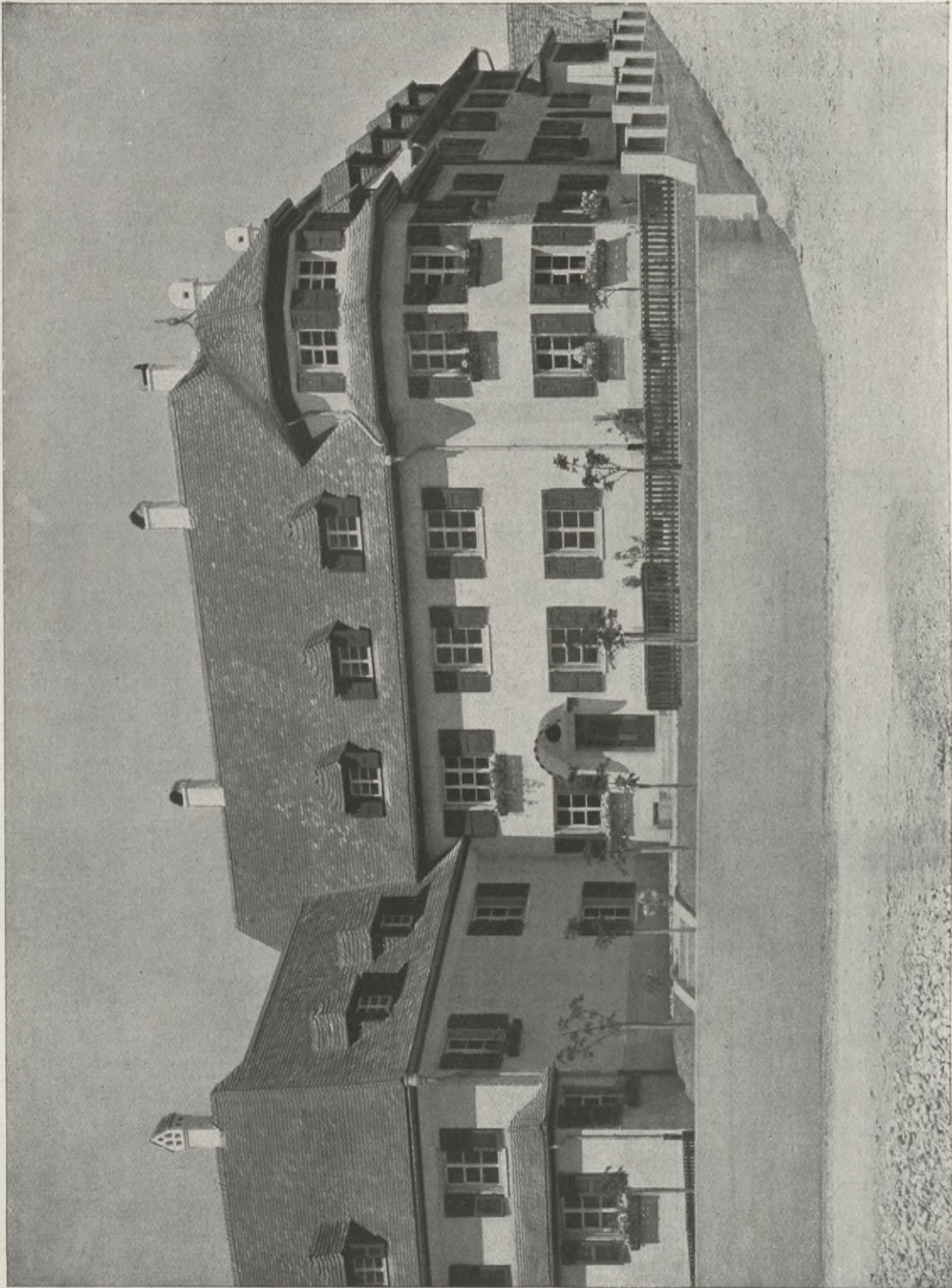


Abb. 14. Schaffhausen, Die Arbeiterkolonie der Eisen- und Stahlwerke, vorm. Georg Fischer.
Die Häuser H und J am öffentlichen Spielplatz.¹⁾
Arch. Curjel und Moser, Karlsruhe und St. Gallen.

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1912, a. a. O.

liche, auch äußerlich erkennbare Wohntypen, und wir finden ganze Straßen, ja Wohnviertel, in denen eigentlich ein Haus wie das andere aussieht, bei denen der Unterbau bis zur Traufkante fast überall dieselbe Höhe besitzt und die Dächer dieselbe Form zeigen, in denen sich Giebel an Giebel reiht, ohne daß wir auch nur einen Augenblick jenes beängstigende Gefühl tödlicher Langeweile empfinden wie in den meisten Großstadtstraßen. In solchen guten alten Straßen spricht die Stadtbevölkerung in ihrer Gesamtheit zu uns, das schlichte deutsche Bürgertum, das nach außen nicht mehr sein will, als es eben ist, und nur an Portalen und kleinem Einzelschmuck, an kleinen Bewegungen im Aufbau der Massen kommt, wie wir sahen, das Persönliche, die Liebe zur Kunst oder ein Stück Humor, kurz das Individuum, zum Ausdruck, ohne daß die Gesamtwirkung irgendwie gestört wird. Unsere Großstadtstraßen dagegen zeigen nichts von dem Gesamtwillen der Bürgerschaft, sondern sind Dokumente der Prahlerei, um Mietermassen anzulocken, der Sucht nach Spekulationsgewinn, beschämender staatsbürgerlicher Gleichgültigkeit, von dem künstlerischen Tiefstand der Gesinnung gar nicht zu reden. Jedes Haus wird deshalb vor dem andern mit möglichst marktschreierischen Mitteln angepriesen oder spricht in den Gebieten der Arbeiterwohnungen von einer Öde und Lieblosigkeit, die, ebenso wie die Prahlucht des Bauunternehmertums, auf ein mangelhaftes soziales Gewissen der Bürgerschaft zurückzuführen ist. Nicht das von dem Bodenwucher abhängige Bauunternehmertum ist verantwortlich, jeden Bürger trifft die Schuld, ob er selbst baut oder nicht, denn er begünstigt die Mißstände, und sei es nur durch Teilnahmslosigkeit.

Der Hauptreiz der Schönheit guter alter Städte liegt bei näherem Zusehen nicht in einem gesuchten Malerischen, sondern in der Gleichartigkeit und Harmonie der Elemente, bedingt durch gleichartiges Material, annähernd gleiche Neigung der Dächer, einheitliche und Jedem einen bekannten Maßstab gebende Größe der Fenster, gleiche Geschosshöhen, dabei Einzelexistenz jedes Hauses und doch Zusammenstimmen der Straßen- und Platzwände. Nicht auf malerische Witzchen und Anekdoten kommt es wiederum an, wie man in der Nachahmungszeit der deutschen Romantik in den 70er und 80er Jahren und vielfach weit darüber hinaus glaubte, nicht auf eine Fülle von Motiven, sondern auf ein bewußtes und künstlerisches Zusammenfassen der gleichartigen sozialen Wohnungsformen. Alles Parvenühafte und Unbürgerliche würde hierdurch ganz von selbst verschwinden. Man sieht also, daß die Hauptaufgaben der Städte im Prinzip ganz ähnliche geblieben sind, nur gilt es für erweiterte Bedürfnisse neue Formen zu finden. Dies aber kann nicht von heute auf morgen geschehen, es ist nur möglich, wenn der Gesamtwille der Bürgerschaft die Richtung gibt und der alte schöpferische Bürgergeist wieder lebendig wird.

Die nationale Vorarbeit ist also das Wichtigste, wenn wir in unserer Wohnkultur weiterkommen wollen, Mittel und Wege zu finden, unseren Baujammer nicht nur zu erkennen, sondern ihm auch zu begegnen. Gibt es doch auch heute noch ein heimliches Raubrittertum mit einem oft wohl nur gedankenlos und unbewußt mitlaufenden Troß, das unser Volk skrupellos schädigt, um schnell zu gewinnen, zu Reichtum zu gelangen, das sich ohne eigene Arbeit still abwartend in den Hinterhalt stellt, um im günstigen Augenblick zuzugreifen. Wie viele sind solche heimliche Boden- und Bauspekulanten oder leisten gedankenlos einer ungesunden Spekulation Vorschub. Es ist Raubbau an unserem nationalen Vermögen, an unserer leiblichen und geistigen Volksgesundheit, unserer Volkssittlichkeit. Die Preise der Baustellen werden ganz einseitig von den Terrainverkäufern oft in solcher Höhe festgesetzt, daß eine Verzinsung der Baukosten unmöglich wird, daß eine gute technische Durchführung des Baues, geschweige denn eine künstlerische Ausreifung trotz aller Schlichtheit ausgeschlossen bleibt. Was Wunder, daß die Mehrzahl der zahlungsfähigen und soliden Handwerksmeister das Risiko der Bautätigkeit den in jeder Hinsicht unvermögenden Bauspekulanten überlassen, denen oft nicht nur jede fachmännische und kaufmännische Kenntnis fehlt, sondern auch jede

Freude am Werk, die wir immer wieder auf unseren historischen Streifzügen als charakteristisch für die Blüte des Wohnbaues fanden. Diese in jeder Hinsicht ungeeigneten Bauunternehmer überdies noch auszubeuten, zur Übernahme minderwertiger Grundstücke oder zu sonstigen fragwürdigen Machenschaften zu zwingen, ist in vielen Fällen den herrschenden Terrainverkäufern, den Baugeldgebern und solchen Firmen, die mit der Baugeldhergabe Materiallieferungen verbinden, ein Leichtes. Große genossenschaftliche Verbände, Großbanken sind hier mitverantwortlich, sie beeinflussen den Wohnbau in ungeahnter Weise, aber leider bisher meist in negativem Sinne und mit einer Kenntnis der Lücken in der Gesetzgebung, gegen die der Einzelne machtlos ist. Der Wohnungsmarkt, wie das den Tiefstand unserer Wohnkultur bezeichnende Wort heißt, der Wohnungsmarkt mancher Mittel- und Kleinstadt wird völlig von großstädtischen Geldinstituten und Terraingesellschaften beherrscht und umgekehrt spekulieren Banken der Mittel- und kleineren Städte in den Großstädten mit Boden und Häusern, um eine möglichst hohe Dividende herauszuwirtschaften, was im vierten Buch im Kapitel von den sozial-monumentalen Strömungen nochmals gestreift werden soll. In Berlin hat man einen Zweckverband Groß-Berlin gegründet, um auch die Wohnungspolitik auf allgemeine Grundlage zu stellen. Gleichzeitig gründete man einen Verband zum Schutze des deutschen Grundbesitzes und Realkredits, dem wohl sämtliche Großbanken, sämtliche große Hypothekenbanken, der Verband der Versicherungsgesellschaften, die großen Terraingesellschaften, der Verband der deutschen Grundbesitzervereine und der Verband deutscher Grundstücks- und Hypothekemakler u. a. angehören sollen, also die jetzt ausschlaggebenden Faktoren für den deutschen Wohnungsmarkt, mit Ausnahme der problematischen Naturen der Bauunternehmer, die ja mehr oder weniger Handlanger, Hörige der Bodenspekulanten sind. Intelligenz, riesenhafte Erfahrung und Milliarden von Kapital vereinigen sich hier zu ungeheurer Macht. Wird das gleichgültige, abhängige und eingeschlaferte oder an die Bereicherung durch Grund und Boden gewöhnte Bürgertum, wird die öffentliche Meinung die Gefahren erkennen, die der Wohnkultur, dem Bebauungsplan, der Baugesetzgebung durch die tausend einflußreichen Verbindungen erwachsen müssen, wenn dieser gewaltige Verband nur rein materielle Interessen verfolgen sollte? Zu denken gibt freilich auch, wenn zu Anfang des Kriegsjahres 1916 aus dem Stadtverordnetenkollegium Berlins in schärfster Form eine Absage an den Großberliner Zweckverband erfolgt und statt seiner die Vereinigung der Vororte mit Berlin zu einem großen, wohlgegliederten Gemeinwesen mit Selbstverwaltung gefordert wird. Ob es gelingen wird, dieses Ideal gegenüber dem Lokalpatriotismus der Gemeinden und Ressortpartikularismus der Regierung zu erreichen, wird die Zukunft lehren.

Nicht nur private Genossenschaften, auch öffentliche Körperschaften, Staatsbehörden, wie Stadtmagistrate, spekulieren mit Grund und Boden, der ihnen oft in umfangreichem Maße von den Vorvätern vererbt wurde, und die kurzsichtigen Verwaltungen freuen sich über das augenblicklich glänzende Ergebnis. Über die so oft schweren sozialen und politischen Folgen solchen Vorgehens wollen sich eben die Wenigsten klar werden, wer auf sie aufmerksam macht, wird nur zu oft als fanatischer Bodenreformer verschrieen, als verkappter Sozialist verdächtigt. Da ist es doch erfreulich, wenn es trotzdem heute weite Kreise selbstlos patriotischer Männer gibt, die die Gründe des Tiefstandes unserer Wohnkultur ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit und unabhängig von wirtschaftlichen Machtgruppen und bürokratisch beliebten Richtlinien zu erforschen suchen. Auch im Bauhandwerkertum gelangt man schon zu Feststellungen, wie z. B. denjenigen des Schutzvereins Berliner Bauinteressenten vom Jahre 1911, welche von Praktikern aus rein praktischen Erfahrungen heraus gewonnen, den Ergebnissen des Studiums ernster Theoretiker ganz ähnlich sind.

Will man den alten schöpferischen Bürgergeist wieder lebendig machen, so kann dies eben nur durch eine gesunde Mittelstandspolitik geschehen, nicht allein durch eine



Abb. 15. Frankfurt a. M., Villa für Herrn Professor Michelis, Ecke Falkensteinerstraße und Oederweg.¹⁾
Arch. Ludwig Bernoulli, Frankfurt a. M.

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1910, a. a. O.

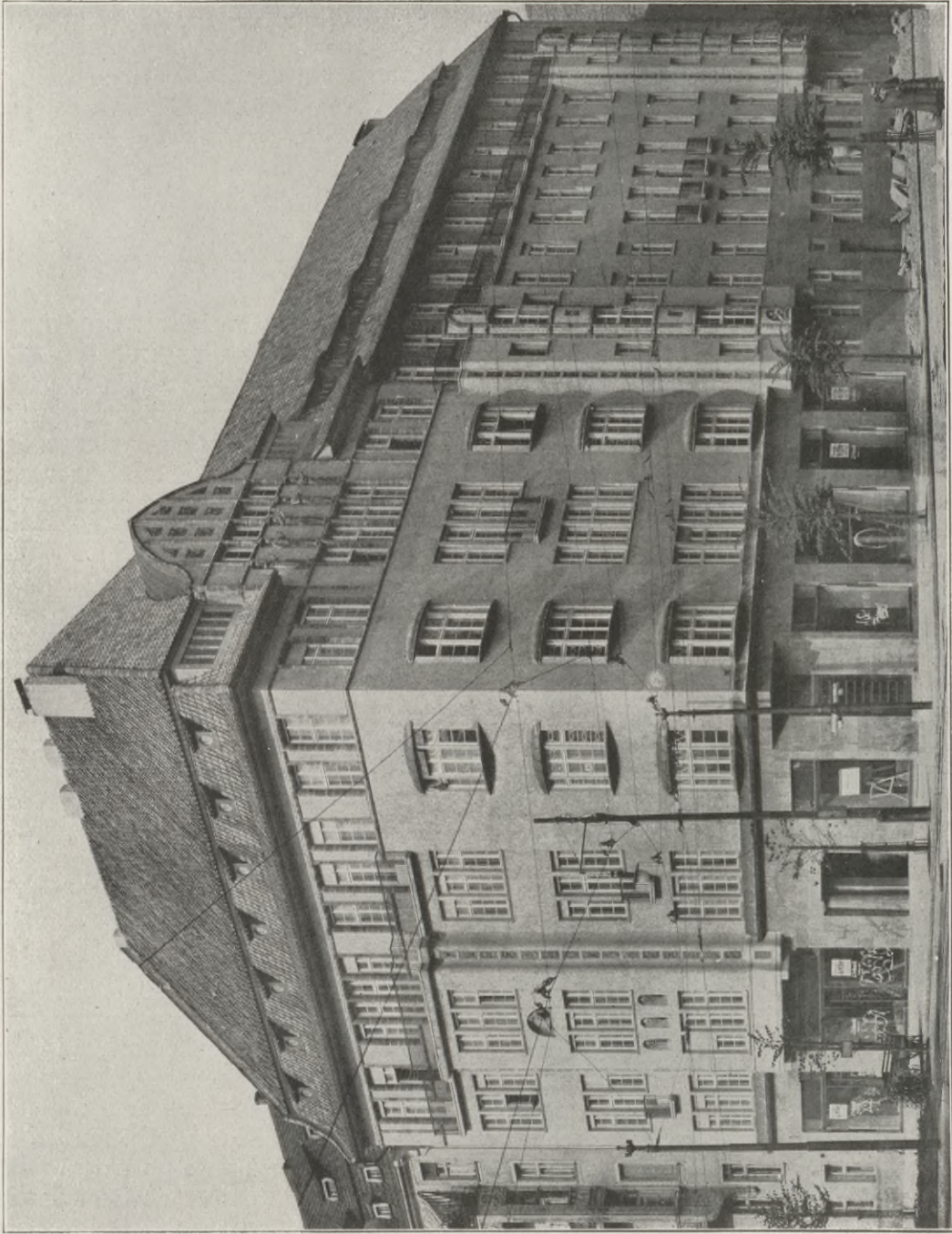


Abb. 16. Berlin-Charlottenburg, Bismarckstraße 10, Ecke Neue Grolmanstraße, Wohnhaus.¹⁾
Arch. Heinz Lassen, Mitarbeiter B. Taut.

¹⁾ Nach: Licht, Die Architektur des XX. Jahrhunderts 1910, a. a. O.

die Grenzen der eigenen Verantwortung zuweilen fast überschreitende Arbeiterwohlfahrtspflege, man muß unser Volk wieder als Ganzes sehen, die großen Zusammenhänge suchen, das Heil nicht allein in planloser Interessen- und Volksbeglückungspolitik nach Einzelwünschen und im Ressortpartikularismus der Behörden suchen.

Man sollte die Bevölkerungsgruppen nach dem Wohnbedürfnis zusammenfassen und diesen Gruppen auch städtebaulich und baukünstlerisch Ausdruck verleihen. Selbsthilfe ist hierbei nötig. Nicht nur auf Staats- und Magistratskrücken sollte man Besseres zu erreichen suchen, sondern in bürgerstolzer Zusammenarbeit zu edlen Gemeinschaftszielen, zu gesundem Genossenschaftswesen ohne politische Färbung, statt selbstüchtig jeder nur zu seinem eigenen Vorteil oder, was noch schlimmer ist, völlig resigniert und apathisch den herrschenden Verhältnissen gegenüber.

Hat man Blick und Empfindung für den Stadtcharakter, so ist die Gefahr, daß sich unsere deutschen Städte, wie bisher, zu Allerweltsgemengesiedlungen herausbilden, um ein gut Teil behoben. Hier haben besonders Regierungen, Magistrate, Stadtverordneten-Kollegien eine hervorragende Vorarbeit zu leisten. Den freien Genossenschaften aber wäre es vorbehalten, für den Straßen- und Einzelbau die verschiedenen Abstufungen und Typen herauszufinden. Die Siedlung müßte am Schluß dieser Entwicklung, wie in historischen Zeiten, zu Typen gelangen für Industrie- und Handwerkerbauten, für Mischung von Wohn- und Geschäftshäusern, für Geschäftshäuser, für Wohnhäuser unter dem Einfluß von Läden, für Stadt- und Landhäuser und vor allem für die verschiedenen städtischen Wohnformen, die heute unentwickelt bunt durcheinander stehen oder in Gruppen ohne eigentlichen Zusammenhang bald hier, bald dort im Stadtweichbild zur Ausführung gelangen. Die wichtigste Genossenschaft würde die der Mieter in ihren verschiedenen Abstufungen bilden müssen. Braucht doch das deutsche Volk bei seinem Bevölkerungszuwachs jährlich hunderttausende neue Mietwohnungen, deren Bau fast ausschließlich dem Boden- und Bauspekulantentum gleichgültig überlassen wird.

Ist man sich über den Stadtypus klar, dann könnten ihn solche Bauorganisationen wirtschaftlich ausbilden und in seinen Abstufungen charaktervoll betonen. Wie dies im einzelnen geschehen könnte, darüber sollen später noch einige Ausblicke gegeben werden. Es ist bezeichnend für das Fremdsein der Grundlagen des Siedlungswesens, daß das große Heer der Mieter, denen doch auch hochgebildete Kreise angehören, noch völlig unorganisiert diesen großen nationalen Fragen gegenübersteht und daß für den Eigenbau in den Gartenstadtgesellschaften und anderen Genossenschaften in Deutschland auch nur erst zage Anfänge zu verzeichnen sind.

Es ist also zunächst eine gewaltige soziale Vorarbeit zu leisten, die noch auf Generationen von Haß, Machtkämpfen und Mißverständnissen begleitet sein wird, ehe auf eine wirklich durchgreifende Reform unseres Wohnbaues zu rechnen ist, aber es wäre gut, wenn sich gerade Baumeister und Architekten mehr, als dies bisher geschehen ist, mit diesen Grundlagen und Vorbedingungen des Wohnbaues beschäftigen wollten. Aus solcher großzügigen Organisation materieller Interessen würde auch eine Organisation der geistigen und ethischen Interessen und mit ihnen der künstlerischen herauswachsen, ein Wiederbeleben der geistigen und künstlerischen Tradition, im Gegensatz zu den Nützlichkeits- und Partei-Interessen unseres deutschen Staats- und Stadtpartikularismus, der oft nur Zweckmäßigkeitkompromisse kennt. Der sittliche Charakter unseres Volkes, unsere edleren Triebe müssen wieder Lebensformen erhalten, damit unsere Zeit reif wird zur nationalen Kultur, zu eigenem Stil, zu Heimatskunst in weiterem Sinne, die die großen Aufgaben der Wohnkultur durch das Temperament des 20. Jahrhunderts sehen lernt.

Dies soll uns im vierten Buch im Kapitel von den ethisch-aristokratischen Strömungen noch näher beschäftigen. Hat man diese große soziale Vorarbeit in der skizzierten

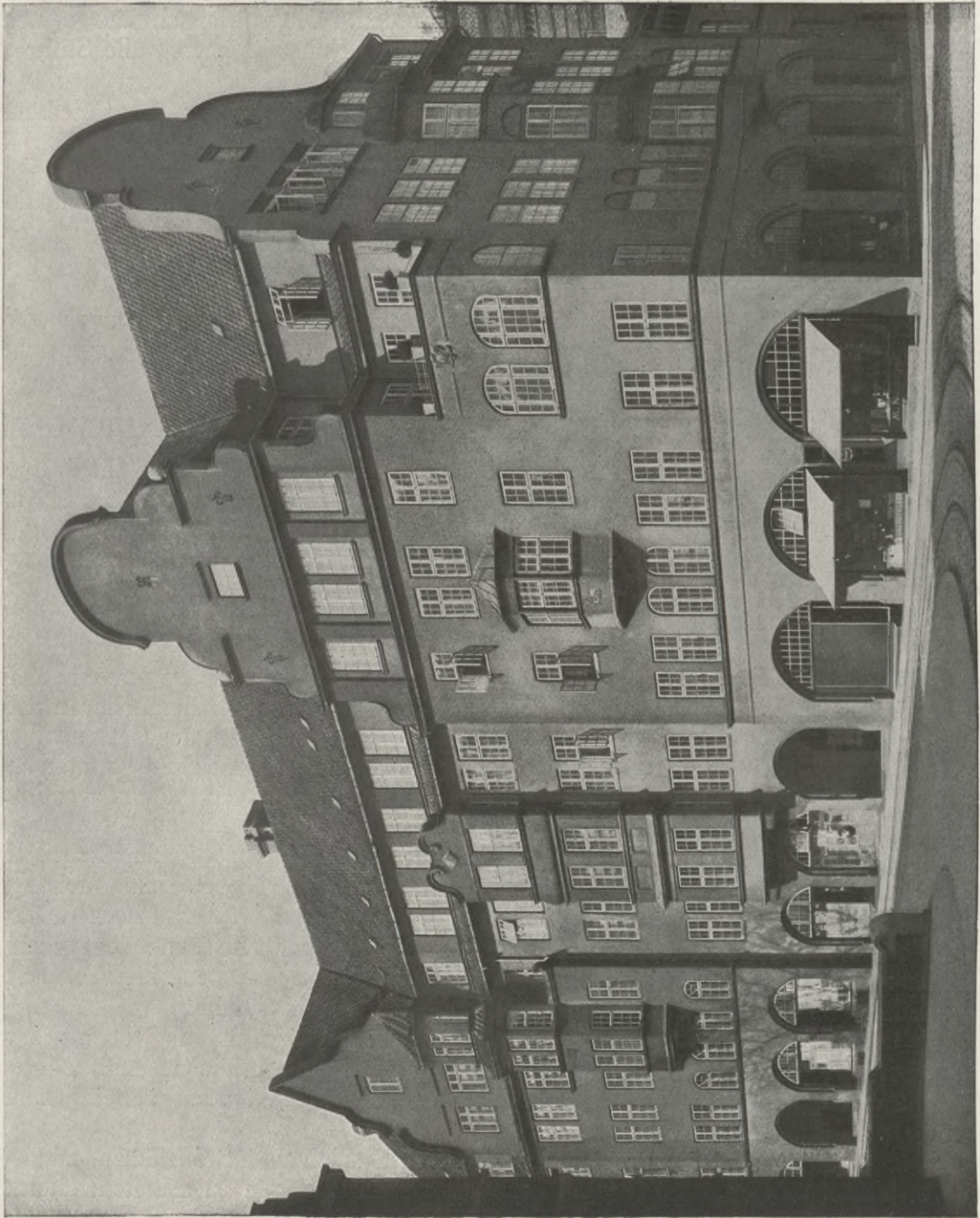


Abb. 17. Kiel, Wohn- und Geschäftshaus, Ecke Fleethö- und Gasstraße, Hauptansicht.¹⁾
Arch. J. Theede, B.D.A., Kiel.

Nach: Moderne Bauformen 1912, a. a. O.

Weise angepackt, so wird unser Volk, ohne daß man es eigentlich recht merkt, zu Kunst- und Geschmacksfragen hinüber geleitet werden. Die patriotisch-pädagogischen Stilübungen werden von selbst verschwinden, wie alle Kunstmagisterei, alle Stillfexerei der Spezialisten und Sachverständigen.

Diese Fragen namentlich im Hinblick auf die Kultur des Miethauses endlich einmal zu stellen und großzügig weiter zu entwickeln, wird eine der größten und schönsten Aufgaben der größeren Städte und insbesondere der eigentlichen Großstädte sein müssen. Es hieße die historisch gewordenen deutschen Verhältnisse völlig verkennen, wollte man die Wohnform im Miethaus als solche bekämpfen, es hieße Vogel-Strauß-Politik treiben und würde die Gegensätze sozial und künstlerisch nur verschärfen. Gerade in dem spröden Mietwohnbau blühen der freien Architektenschaft Aufgaben, deren wirtschaftliche und künstlerisch befriedigende Meisterung zu dem Wichtigsten gehört, was dem baukünstlerischen Schaffen unserer heutigen Zeit überhaupt geboten werden kann.

Heute geht dagegen das ganze Streben der Privatarchitekten auf Monumentalaufträge aus. Monumentalaufgaben sind meist Aufgaben der Großstadt, und sicherlich wird nur die Großstadt mit ihren neuen Problemen, mit ihren so grundsätzlich anderen Bedingungen für das Wesen der Baukunst die Wiedergeburt des Monumentalen bringen können. Aber die Monumentalität ist stets die Höchstleistung eines Zeitalters, ist der Höhepunkt der Reife, ein Dokument, daß die Gesamtheit für ihr Leben neue Ausdrucksformen fand, wenn diese Ausdrucksformen auch verwandt mit solchen aus allen Zeiten starker Menschlichkeit sein mögen.

Wir sahen, wie weit unser Zeitalter noch von diesen Grundbedingungen des Monumentalen entfernt ist, und jeder Schauende weiß, daß das, was wir als Monumentalität des begonnenen 20. Jahrhunderts ansprechen, im besten Falle individuelle Künstlerkunst ist, von der Menge unverstandene Pionierarbeit, kein Ausdruck des Gesamtwillens, der Gesamtkultur des Volkes. Diese oft hohe Künstlerkunst wird nicht verloren sein, wie alle Unterströmungen ihre große prophetische Bedeutung haben, weil sie jede neue Kunstblüte vorbereiteten — auch das sahen wir — aber noch fehlt uns die Kraft, die hundertfältigen Aufgaben der neuen Zeit in geschlossenen, knappen, einheitlichen Formen zu meistern, ja, noch erkennen wir sie kaum, und wo wir sie sehen, sehen wir sie meist noch durch die Gelehrtenbrille des 19. Jahrhunderts. Wir sind noch nicht reif zur Monumentalität, die, wenn sie echt ist, immer nur der Ausdruck des gesamten völkischen Lebens ist. Noch werden alle Grundlagen unseres Lebens in wissenschaftlicher Analyse zersplittert. Wohl ist die Sehnsucht nach Synthese vorhanden, das Streben in Wissenschaft und Leben nach einheitlicher Weltanschauung, aber wie weit sind wir noch von dieser entfernt, wie fremd, ja, oft feindlich steht die Gesamtheit diesem Drängen der besten unserer Geister nach innerer und damit nach äußerer Einheit gegenüber.

Hundertfältig sind die Probleme in größeren Städten und Großstädten, zu denen Volkswirtschaft und Sozialpolitik erst beginnen, die Grundlagen zu schaffen. Hundertfältig sind hier die Probleme des Städtebaues, der Wohnungskultur, der modernen Materialtechnik, aber eines steht fest: Nur wenn hier erst der Wille zur Einheit herrscht, wird die Geburtsstunde wahrer Monumentalität schlagen. Nirgends kann sich aber der Wille zur Einheit auf dem Gebiete des Städtebaues monumentaler betätigen, als im Problem des großstädtischen Mietwohnbaues, denn es verheißt nicht nur Einzelbauten zu gestalten, sondern großzügig ganze Baublöcke und Stadtviertel, ja, Unterstädte, z. B. Gartenstadtsiedlungen, Arbeiterkolonien u. dgl., zu in sich abgeschlossenen Gebilden zusammenzustimmen. Anfänge hierzu zeigen neben den vorhergehenden die Abb. 16 bis 20, die man auch späterhin, wenn sich die Anschauungen über Bauen und Wohnen vielleicht mehr nach dem Flachbau hingeneigt haben, als gute, ja, ausgezeichnete Kul-



Abb. 18. Berlin, Miethaus Kottbuser Damm 90.¹⁾
Arch. Bruno Taut, Berlin.

turbilder einer neuen auf das großzügige Zusammenfassen der Lebenserscheinungen gerichteten Zeit ansprechen wird, denn auch der Flachbau kann monumentale Wirkungen erzielen. Hier trennen und berühren sich die Aufgaben der Großstädte und die der Mittel- und Kleinstädte. Nur in dem wunderbaren Problem der Großstadt ist dies Schwerste zu lösen. Und nichts ist wichtiger, um die Grundlagen einer neuzeitlichen Wohnkultur zu finden, als die Beschäftigung mit der Frage der Massenansiedlung. Mögen die Einzelwohnhausfragen noch so kulturfördernd sein, das Wohnhaus der Volksmehrheit wird auf noch nicht absehbare Zeit das Massenmiethaus im Hoch- und Flachbau sein und bleiben, und seine Grundlagen können nicht allein aus der reizvollen Tradition altväterlicher Wohnkultur gewonnen werden, wenn auch manche Einzelzüge, wie z. B. die Gruppenwohnhäuser des 18. Jahrhunderts, Fingerzeige geben und bereits von der modernen Gartenstadtbewegung wieder aufgenommen sind, wie schon viel früher von grossen Bauverwaltungen für Beamtenwohnhäuser. Das Wohnbedürfnis von jährlich Hunderttausenden wirtschaftlich Schwacher und vom Leben Hin- und Hergeworfener praktisch und darum auch künstlerisch zu erfüllen, das wird für Generationen die wichtigste Aufgabe der Großstädte bleiben.

Die Aufgaben der Mittel- und Kleinstädte sind ganz anderer Natur, weil die Nachfrage eine gemäßigte, weil das Wohnbedürfnis ohne Sprunghaftigkeit und Hast zu befriedigen ist. Hier kann und muß der volkstümliche Heimatschutzgedanke Wurzel fassen, hier mögen die Quellen alter Tradition fröhlich weiter sprudeln und aus der ganzen Poesie alter behaglicher Wohnkultur auch die neuen Aufgaben ihre Lösung finden.

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1912, a. a. O.



Abb. 19. Charlottenburg, Miethausgruppe, Ecke Grolman- und Bismarckstraße.¹⁾
Arch. Albert Geßner, Charlottenburg.

¹⁾ Nach: Der Baumeister 1910 (Georg D. W. Callwey, München).

Das Wohnbedürfnis ist ja ein ähnliches wie vor fünfzig und hundert Jahren, und die blaue Blume der Romantik sollte in den stilleren Straßen unserer Mittel- und Kleinstädte, wie in den Gartenstädten und Dörfern, ein Daseinsrecht haben. Die kleineren Städte und Siedlungen sollten Traditionsträgerinnen bleiben, Hüterinnen von Gesinnungswerten, die dermaleinst, wenn auch in anderer Form, der Wohnkultur der Großstädte zugute kommen werden, die sie vor dem Internationalismus bewahren, die sie dem Nationalcharakteristischen zuführen. Darum ist die Heimatschutz- und Heimatkunstabewegung unentbehrlich, aber diese letzte, schönste und edelste Blüte der Romantik wird um so weniger Endziel sein, je mehr sich bei manchen ihrer maßgebenden Träger oft schon wieder ein Dogma der Heimatschutzarchitektur geltend



Abb. 20. München, Eckhaus an der Fürstenriederstraße mit einem weiteren Mietwohnhaus.¹⁾

macht, das nicht selten an Altertümelei und Stilarchitektur grenzt. — Die Aufgaben des Wohnbaues sind also nicht nur innerhalb der Städte zu differenzieren, sondern scheiden sich nach dem Umfang der Städte von vornherein. Das Erbe des 19. Jahrhunderts ist die Großstadt. Hier wird neben der Lösung des Industrie- und Geschäftshausbaues die neue Lebensreform des Massenmiethauses gesucht werden müssen, während die Mittel- und Kleinstädte in stiller Behaglichkeit die Tradition des endenden 18. Jahrhunderts zu hüten und an den Bedürfnissen unserer Zeit weiter zu entwickeln haben.

Beide Aufgaben sind natürlich nicht eng gegeneinander abzugrenzen. Aber erst dann, wenn der Gesamtwille der Nation sich darüber klar geworden, daß die Grundzüge der Wohnkultur der Groß-, Mittel- und Kleinstadt zwar verschieden sind, in gesunder Boden- und Mittelstandspolitik aber eine gemeinsame Wurzel haben, wird man wieder zu Stadt- und Wohntypen kommen, ohne die eine neue Schönheit unserer Stadt- und Dorfbilder unmöglich ist. Nicht zu verkennen bleibt hierbei auch, daß namentlich in großstädtischen Außenbezirken die Möglichkeit besteht, mittel- und kleinstädtische

¹⁾ Nach: Fischer a. a. O.

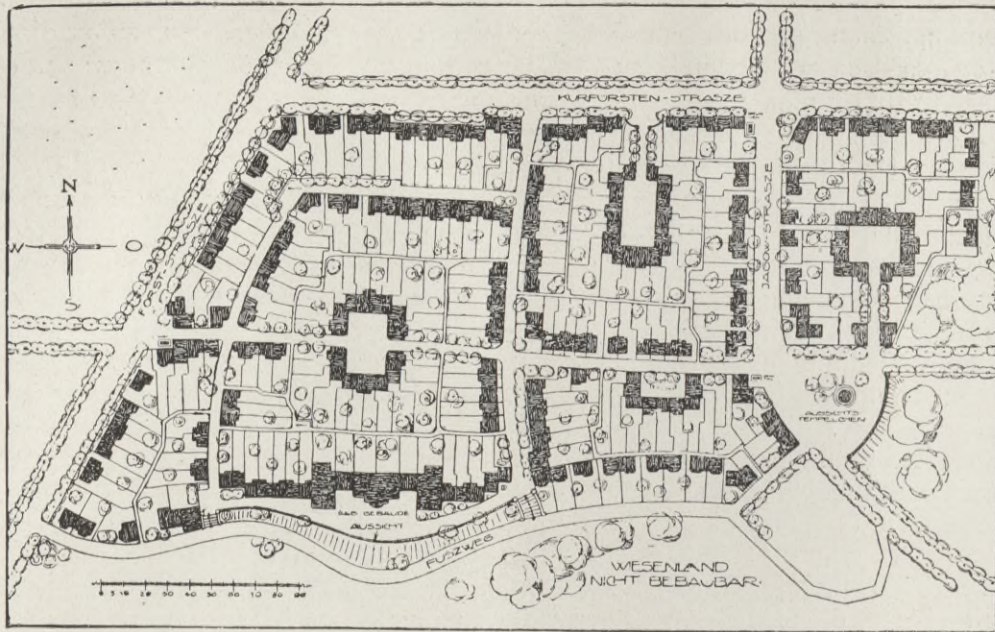


Abb. 21. Bodenaufteilung, Wohnviertel.
Entworfen von Eberstadt und Muthesius.¹⁾

Typen zur Ausführung zu bringen, wenn zur Aufteilung ein größeres Gelände zur Verfügung steht, welches als Einheit behandelt und nach einheitlichem Plane ausgestaltet werden kann. Eberstadt²⁾ bemerkt zu Abb. 21, welche ein $5\frac{3}{4}$ ha großes Gelände eines Berliner Außenbezirks darstellt, daß zur Aufschließung verkehrsschwache oder verkehrsgesperrte Wohnstraßen dienen und daß durch solche Aufteilung andere Städtebilder, andere Wohnungen und andere Besiedlungsverhältnisse als unter der schematischen Bauweise entstehen. Er sagt weiter: „Als Bauformen sind verwendet der Reihenaufbau, der Gruppenbau und der Wohnhof. Das Gelände steht im Besitz einer Genossenschaft, die für jedes Kleinhaus die Zuteilung von 150 qm Garten vorschrieb. Hieraus ergibt sich eine Weiträumigkeit der Anlage, wie sie im allgemeinen nicht zu fordern ist. Durch eine entsprechende Verringerung der Gartenflächen würden indes, wie kaum bemerkt zu werden braucht, die in der Planaufstellung befolgten Grundsätze nicht berührt werden. Auch die Hintergassen (Wirtschaftswege) würden bei einer minder weiträumigen Bebauung wegfallen.“ „Eine Anlage wie die des vorliegenden Bebauungsplanes mit ihren künstlerischen, sozialen und wohnungstechnischen Vorteilen ist nur möglich, wenn eine größere Geländefläche einheitlich zur Aufteilung gelangt. In unserem Beispiel war es eine Baugenossenschaft, die eine Umänderung des bestehenden Bebauungsplanes wünschte. Indes kann das gleiche Unternehmen von privaten, auf Gewinn hinarbeitenden Bodenbesitzern durchgeführt werden. Zu dem Zweck der Förderung günstiger Aufteilungsformen habe ich deshalb gelegentlich eines für den neuen Bebauungsplan der Stadt Köln a. Rh. erstatteten Gutachtens den Vorschlag gemacht, daß man den Eigentümern größerer Geländeflächen, wenn sie eine einheitliche Aufteilung vornehmen, eine gewisse Wahlfreiheit gestatten solle, in der Weise, daß den Grundeigentümern innerhalb der Grenzen des kubischen Maßes der baupolizeilich zulässigen Ausnutzung und unter behördlicher Prüfung des Entwurfs, die Wahl der Aufteilung und Bebauung freigestellt würde. Nur für die einheitliche Aufteilung eines größeren Geländes, etwa von zwei

¹⁾ Nach: Eberstadt, Neue Studien, a. a. O.

²⁾ Eberstadt, Handbuch des Wohnungswesens. Neue Studien über Städtebau und Wohnungswesen.

Hektaren ab, nicht für das einzelne Grundstück, könnte man eine solche Freiheit gewähren, da sich andernfalls Unzuträglichkeiten in der Ausnutzung der einzelnen Baustelle (kahle Brandgiebel u. a. m.) ergeben würden. Wo aber Bodenbesitzer, die über ein hinreichend großes Gelände verfügen, von dem bestehenden Schema abgehen wollen, sollte man ein solches Vorhaben begünstigen.“ Man sieht also, daß eine Durchgeistigung des Siedlungswesens sogar im Weichbild der Großstädte den Flachbau und die so segensreichen Beziehungen zur Natur ermöglicht.

Wohn typen für Groß-, Mittel- und Kleinstädte zu schaffen, das aber kann nicht Aufgabe des vielfach ungeschulten Maurermeisters und Bauunternehmers sein, das bleibt Aufgabe des geistig und künstlerisch die Zeichen seiner Zeit erfassenden Architekten. Dieser muß freilich zugleich Organisator sein, muß sich fähig erweisen, die wirtschaftlichen, praktischen und gesellschaftlichen Grundbedingungen neuzeitlicher Wohnkultur herauszufinden, die Grundschäden zu erkennen und zu bekämpfen, er muß aber vor allem getragen sein vom Gesamtwillen der Allgemeinheit und deshalb die notwendige Bewegungsfreiheit und Verantwortlichkeit besitzen, er muß frei werden von juristisch-formaler Bevormundung. Sind die Typen gefunden und im Volksbewußtsein gefestigt, so kann ihr Gebrauch auch wieder den handwerklichen Händen der Baumeister und Bauunternehmer überlassen werden, die sie weiterbauen von Geschlecht zu Geschlecht, bis im Laufe der Zeiten neue Unterströmungen neue Umwälzungen vorbereiten.

KAPITEL 3: VON DEN AUFGABEN DER WOHNKULTUR IN GROSS-, MITTEL- UND KLEINSTÄDTEN.

a) Die Großstadt.

Der Charakter der Großstädte ist ein kolonialer, durch die Masseneinwanderung bedingter. Die Kulturstufe dieser in neuerer Zeit nach Hunderttausenden, ja Millionen den Städten Zugewanderten ist in den meisten Fällen eine niedrige. Von 1871 bis 1905 stieg allein die Bevölkerung der Großstädte mit mehr als 100 000 Einwohnern von 1,9 auf 11,5 Millionen Menschen! In allen deutschen Großstädten, namentlich aber in Berlin, entwickelten sich ganz ungeheuerliche Wohnungsverhältnisse. Aber die alteingesessene Bürgerschaft, die alles hätte daransetzen müssen, um von diesen Menschenmassen nicht erdrückt zu werden, sondern die Führung zu behalten, stand gleichgültig beiseite, trotz der Warnung weitschauender Politiker, Volksfreunde, Beamter, Techniker und Künstler.

Die zugewanderten Massen stellen an das Wohnwesen sehr geringe Ansprüche, sie begnügen sich mit den Höhlen, die man ihnen bietet. Aber auch die Stammbürgerchaft der Städte zeigt im 19. Jahrhundert bei all diesen ihr so naheliegenden Fragen der Wohnkultur eine gedankenlose Anspruchslosigkeit und einen Tiefstand des Geschmacks, den wir in der ganzen früheren Entwicklung im Verhältnis zum Kulturbild der jeweiligen Zeit niemals gefunden haben. Man verfolgte nur die allernächsten Ziele, ohne irgendwelche Zukunftsgedanken, und die sogenannten Gebildeten vertraten mit den Beamten und führenden Körperschaften rein fiskalische oder individualistische Ideen in egoistisch-heiliger Scheu vor jeder Form des Privateigentums.

Während diese selben Kreise der Gebildeten oft im Gebiet der geistigen und künstlerischen Kultur alles Individuelle auf das schärfste bekämpfen und auf die Gefahren

des Individualismus gegenüber der allgemeinen Tradition hinweisen, versagen sie auch heute noch fast völlig da, wo die modernen Reformbestrebungen die übertriebene Rücksichtnahme auf Auswüchse des Individualismus des Sondereigentums zugunsten der Allgemeinheit beschneiden wollen, im Städtebau und in der Wohnungspolitik. Man steht auch heute noch in den weitesten Kreisen auf dem Standpunkt, mit Grundeigentum wie mit jedem anderen Gegenstand schrankenlos spekulieren zu dürfen. Darum wäre es falsch, die Schuld an den unerträglichen Verhältnissen des großstädtischen Wohnungswesens allein der Boden- und Bauspekulation zuzuschreiben. Hauptsächlich trägt sie die Interessen- und Verständnislosigkeit der Gebildeten und die Halbkultur der Zugewanderten, welche die immer jämmerlicher werdenden Verhältnisse apathisch hinnehmen.

Wenn im Jahre 1861 Berlin bei einer Gesamtbevölkerung von 521 933 Seelen fast ein Zehntel in Kellerwohnungen unterbrachte, wenn die Hälfte aller Wohnungen nicht mehr als ein heizbares Zimmer hatte und diese Einzimmerwohnungen durchschnittlich fast von 5 Menschen belegt waren und 115 357 Menschen in Einzimmerwohnungen mit über 5 Menschen untergebracht waren und Zehntausende zu 7, 8, 10 728 zu 9, 5640 zu 10, 2904 zu 11 und in höherer Zahl eine Einzimmerwohnung inne hatten, so war wohl der Eindruck dieser Statistik ein niederschmetternder, aber ernste Konsequenzen wurden nicht gezogen. Wichtiger ist darum das, was Hegemann in seinem Werk „Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebauausstellung“ besonders hervorhebt und was das in diesen Blättern so oft Betonte erhärtet: „Neben dem in erster Linie interessanten Schicksal der breiten Masse (der 224 406 in Einzimmer-, der 135 327 in Zweizimmerwohnungen Untergebrachten) verdiente die wohlhabende Schicht Aufmerksamkeit, die Oberschicht, deren Lebensgewohnheiten und Ansprüche in anderen Epochen oder anderen Ländern, besonders England, in einer im besten Sinne vorbildlichen Weise die Ansprüche und das soziale Emporstreben der vom Schicksal weniger begünstigten Schichten angefeuert hat. Aber auch da war in jener Epoche großen wirtschaftlichen Aufschwungs eine höchst bedenkliche relative Abnahme der vielzimmerigen Wohnungen und sogar eine absolute Abnahme in der Zahl der in Berlin angestellten Dienstboten zu verzeichnen, während gleichzeitig eine verhältnismäßige Steigerung der zur Astermiete wohnenden Haushaltungen erfolgte. Diese schwerwiegenden Symptome bei einer im übrigen stark steigenden Prosperität und steigenden Zahlungsfähigkeit der Bevölkerung waren nur zu erklären durch eine schleichende Erkrankung der Wohnungsverhältnisse. In der Tat, die Zeit, wo V. A. Huber und C. W. Hoffmann die hereinbrechende Wohnungsnot angekündigt hatten, war vorüber. Die Wohnungsnot war da, und sie hatte nicht nur die unteren Klassen, sondern die gesamte Gesellschaft ergriffen. Die bösen Wirkungen des Bodenmonopols waren, wie Engel es nannte, gesteigert durch einen drückenden Wohnungsfeudalismus der Hauswirte gegen die Mieter aller Klassen.“

Die Halbkultur der Zugewanderten und die Gleichgültigkeit der alteingesessenen Gebildeten allen Wohnfragen — auch den eigenen — gegenüber, vereinigte sich oft mit frivoler Interessenpolitik und gedankenlosem, von Sachkenntnis ungetrübtem Bürokratismus, sodaß man sich daran gewöhnte, die Wohnungs- und Bodennot als Fatum hinzunehmen. Aber die Darlegungen Hegemanns weisen noch besonders darauf hin, daß zu diesem Allen der Bebauungsplan und die kommunale Steuerpolitik zu ausschlaggebenden Faktoren der Verteuerung des Berliner Grund und Bodens wurden.

Der Bürokratismus fühlte sich berufen, auf 100 Jahre hinaus einen Bebauungsplan für Berlin festzulegen, nicht etwa in großen, allgemeinen Zügen, sondern bis in alle Einzelheiten. Als man nun auch noch dazu schritt, diesen in den Amtsstuben entworfenen Plan zu veröffentlichen, war der Spekulation Tür und Tor geöffnet und die ländlichen Grundbesitzer der Umgebung wurden kraft obrigkeitlicher Beschlüsse Bau-

stellenbesitzer. Aber die Bürokratie schuf nicht nur zu Ungunsten der breiten Massen der Mieter Riesenvermögen Einzelner, sondern sie steigerte die Bodenwerte durch die Unvollkommenheit des Bebauungsplanes, ganz abgesehen von künstlerischen Gesichtspunkten. Man erweiterte Berlin, als mache sich wie in Paris ein Hinausschieben der Befestigungswerke nötig und gab diesem zweiten Ring dieselbe vielgeschossige Bauweise, statt sich das Londoner Vorbild zunutze zu machen. Es war der Geist der Festungsstädte, der in der offenen Hauptstadt Preußens in den 50er und 60er Jahren sein Unwesen trieb. Die schon erwähnte Grundforderung alles Städtebaues, zunächst den Stadtcharakter zu erkennen, versagte völlig, man schematisierte, obwohl es sich um eine offene Stadt handelte, nach dem vorherrschenden Festungscharakter vieler deutscher Städte, die gezwungen waren, die Bevölkerung in hohen Stockwerkhäusern zusammenzupressen. In London kamen 1861 auf ein Haus 7,7 Menschen bei 3,5 Millionen Einwohnern, in Berlin im selben Jahre schon 48 Personen auf jedes bebaute Grundstück. Und die Bevölkerung ließ es, wie auch heute noch, zu, daß statt weiträumiger Bebauung die fünfstöckigen Mietskasernen auf Grund des jedermann bekannten Bebauungsplanes im offenen Felde bis an die äußerste Grenze des Weichbildes errichtet wurden. Hinzu trat noch eine Steuergesetzgebung, die den Haus- und Grundbesitzern vor allem zunutze kam.

Schlechte Wohnsitten, schlechte Bebauungspläne, ebensolche Bauordnungen und falsche Wohnungs- und Steuerpolitik sind das Kriterium nicht nur der Berliner, sondern fast aller deutschen Großstadtentwicklung gewesen.

Und doch gab es in jenen frühen Tagen einer ungeahnten Bevölkerungsverschiebung weitsichtige Männer, die auf die Notwendigkeit weiträumiger Entwicklung, auf die Vorteile der Vererbpachtung usw. hinwiesen und dem Einwand der zu großen Ausdehnung der Städte mit Berechnungen gegenübertraten, die zeigten, wieviel Meilen der Bevölkerungs-, Post- und Warenverkehr täglich durch Überwindung der Treppen leisten mußte. Auch die bereits im zweiten Kapitel aufgestellte grundlegende Hauptforderung, das Wohnbedürfnis materiell Gleichgestellter in Gruppen zusammenzufassen und Straßen und Stadtviertel mit ihnen zu bilden, wird schon von Faucher vorausgeschaut. Aber es blieb bei der Theorie. Der Ring, den die Spekulanten um die Großstädte legten, verbreiterte sich mehr und mehr. Nach Engel war im Jahre 1873 auf zwei Meilen im Umkreise Berlins alles Land in Händen der Bodenspekulanten, denen es nicht einfiel, etwa in kleinen Häusern zu spekulieren, weil sie warten konnten, bis das Land zum Mietskasernenbau reif wurde. Nach Weiß und Croner¹⁾ wurde bei dem Wettbewerb Groß-Berlin bei mäßiger Schätzung ermittelt, daß in Groß-Berlin mindestens ein Gelände für 12 Millionen Menschen durch Bebauungspläne und Bauvorschriften bereitgestellt ist und sich natürlich in Spekulationshänden befindet. Es ergeben sich schon Werte von vielen Milliarden Mark, deren Zinsen aus den landwirtschaftlichen und sonstigen jetzigen Erträgen der Grundstücke nicht gedeckt werden können, die also eine stets steigende Belastung des Bodens bringen müssen. Und dabei beruht diese Spekulation auf der Annahme, daß in absehbarer Zeit Berlin dieser dreifachen Einwohnerzahl eine wirtschaftliche Existenz bieten kann, trotz aller Bestrebungen zur Dezentralisation durch Gartenstadtbewegung, Erschließung billigen Bau- und Industrielandes an den Kanälen usw., von wirtschaftlichen und staatspolitischen Rückschlägen durch Kriege und sonstige Nöte ganz abgesehen. Und in allen anderen Großstädten liegen die Verhältnisse ähnlich. Wie und wann sollen diese eingebildeten und künstlich hochgeschraubten Bodenwerte im Frieden oder erst nach einem unglücklichen Kriege realisiert werden können? Hier spielen viele Banken und Baugesellschaften bis zum heutigen Tage eine beschämend unsoziale Rolle.

Es ist im Interesse einer Reform nur zu bedauern, daß an Stelle der Mieterrevolten der 50er und 60er Jahre nicht eine machtvolle Organisation der Mieter getreten ist, die

¹⁾ Croner, Der Grundbesitzwechsel in Berlin und seinen Vororten 1906.

den maßgebenden, aber gleichgültigen Stellen den Rücken steift. Diese Riesenmasse von 85 bis 95 Prozent aller Stadtbewohner steht aber auch heute noch fast allerorten völlig stumpf und apathisch beiseite. Das gilt auch oft von den Stadtverordnetenkollegien, müssen sie doch fast allerwärts mindestens 50 Prozent Hausbesitzer zu ihren Mitgliedern zählen, sodaß von ihnen für eine gesunde Wohnungspolitik wenig zu erhoffen ist, solange sie nicht erkannt haben, daß die Interessen von Grund- und Hausbesitz, die jetzt so eng verschwistert sind, sich heute in Wahrheit feindlich oft gegenüberstehen. Der Hausbesitz ist der Sklave des heute völlig übersättigten Grundstücksmarktes. Diese völlige Verkennerung der tatsächlichen Verhältnisse bewies schon 1872 das Berliner Stadtparlament mit Verwerfung der großzügigen Vorlage des Oberbürgermeisters Hobrecht zur Bekämpfung der Wohnungsnot. Und doch war schon die mittelalterliche Wirtschaftspolitik der Städte außerordentlich mittelstandsfreundlich, was z. B. die Einschränkung des Zwischenhandels zeigt. Es liegt etwas tief Ethisches in diesen Anschauungen, über die die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse hinwegschritt. Die moderne, ganz auf das Materielle eingestellte Wirtschaft setzte sich über diese Ethik hinweg, aber es hat lange gedauert, bis man den völkischen Hausbau, d. h. den für 90 Prozent der städtischen Bevölkerung, dem Zwischenhandel der Bodenspekulanten und dem ihm hörigen Bauunternehmertum überließ.

Hier muß sich ein Rückweg zu gesunderen, sozial-politischen Verhältnissen finden lassen, zu gesunder baulicher Mittelstandspolitik. Wohl gibt es für die wirtschaftlich Schwächsten vereinzelte Baugenossenschaften, den Mittelstand aber läßt man bis heute fast ohne jede, und sei es auch nur ideale, Unterstützung. Es sollten sich aber vor allem in stolzer Selbsthilfe Mietervereine zu Baugenossenschaften umbilden und durch Architekten auf eigene Rechnung große Miethauskomplexe errichten, z. B. Wohnungen zwischen 300 bis 1500 Mark Mietwert, die von vornherein künstlerisch gestaltet und auch nach außen in Gruppen, Blockfassaden usw. zusammengefaßt werden. Hierdurch würde neben Stärkung staatspolitisch wichtigster Faktoren, neben Linderung sozialer Not eine Bereicherung des Stadtbildes erzielt und die Tatsache künstlerisch verwertet werden können, daß die Wohnungen des Mittelstandes in ihrer breiten Masse jederzeit den Charakter der Stadt bestimmen, was nur eine so epigonenhafte Periode, wie das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts, nicht begreifen konnte. Nur das von der Bodenspekulation abhängige Bauunternehmertum, nicht der Handwerker würde verlieren.

Schon in den Laubengängen des 12. Jahrhunderts finden wir das Streben nach Einheitlichkeit, bis man im 18. Jahrhundert zu durchgehenden Gesimsen, Dachfirsten, Blockfassaden gelangte. Es entwickelten sich Typen für Zinshäuser, das rein Male- risch-Individuelle mußte hinter dem Gedanken zurücktreten, daß das Einzelhaus nur Raumelement im Städtebau, nicht selbständiger Begriff sein dürfe. So birgt der Städtebau des 18. Jahrhunderts zukunftsichtige Gedanken. Dem treten die Gefahren undisziplinierter Künstlerkunst gegenüber, deren Wirkungen, absolut genommen, im Stadtbild ebenso verhängnisvoll sein können, wie es die Werke der Bauspekulation sind. An Stelle des Chaos, der Anarchie des Individualismus des 19. Jahrhunderts und seines auch heute noch lebendigen Geistes muß die soziale und künstlerische Organisation treten, der Ausdruck starker Gemeinschaftsideale, dann wird diese soziale Harmonie der Einzelelemente zu einer gewissen Monumentalität des Miethausproblems führen, was uns noch im vierten Buche in dem Kapitel der sozialmonumentalen Strömungen und Aufgaben zusammenfassend beschäftigen soll. Nicht nur die Durchführung humanitärer Bestrebungen und eine Besserung der Schäden, die die jetzige Siedlungsweise und unhaltbaren Wohnverhältnisse auf Baugewerbe, Mittelstand und die ganze politische Verfassung im Reich ausüben, könnte so erreicht werden, sondern auch die Lage der boden- und hausbesitzenden Klassen

würde eine gesunde Basis zur Weiterentwicklung erhalten. Das sei den Verdächtigungen gegenüber, denen jeder ausgesetzt ist, der nicht auf die nackte Interessenpolitik der Hausbesitzer eingeschworen ist, besonders betont. Neuerdings ist nur eine Mittelstadt, Ulm, vorbildliche Wege gegangen.

Wie fürchterlich ist aber diese Wohnungsnot heute in den Großstädten gegen die geschilderten Zustände im Jahre 1861! 44 Prozent aller Wohnungen sind heute in Berlin solche mit nur einem heizbaren Zimmer, 31 Prozent Zweizimmerwohnungen, nur das übrige Viertel besteht aus mehrzimmerigen Wohnungen. In Groß-Berlin wohnen allein 1½ Millionen Menschen in Einzimmerwohnungen, und 600 000 dieser Ärmsten haben sie zu 4 bis 13 Personen inne! 200 000 Wohnungen befinden sich im 4. und 5. Stock, 45 Prozent aller Wohnungen sind in Hinterhäusern gelegen. Die Schamröte steigt einem bei Bekanntgabe dieses amtlichen Materials auf, selbst wenn es, wie die Gegner aller Reformen behaupten, um tausende oder zehntausende schwanken sollte! Aber die Gleichgültigkeit ist fast noch größer als damals. Erst leise Anzeichen sind zu spüren, daß die öffentliche Moral sich auf ihre Pflichten besinnt. Mit Kirchenbauten und Prunkstraßen, mit der fast zynischen Verantwortlichkeitsmachung der großen Menge selbst für diese Zustände, mit christlichen Vermahnungen weltfremder und satter Orthodoxie ist nichts zu erreichen. Die öffentliche Moral muß sich auf sich selbst besinnen, die wohlhabenden Klassen müssen an sich und um sich die grenzenlose Rückständigkeit unserer Wohnkultur bekämpfen. Auch hier das alte, in diesen Blättern so oft wiederkehrende Bild, daß nur echter deutscher Bürgersinn, daß nur das alte Gemeinsamkeitsgefühl die schreiende Unkultur beseitigen kann. Freilich werden Generationen selbstlos arbeiten müssen, um die Versündigungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Städtebau und Wohnungskultur zu sühnen.

Großzügige Gesichtspunkte, männlicher Kampf gegen eingewurzelte Vorurteile und viel tüchtige Kleinarbeit sind hier nötig. Alle einseitigen Reformversuche, seien sie nun verwaltungs-juristischer, technischer oder sonstwelcher Art, sind zwecklos. Nur eine Auswahl von echten Bürgern kann in der Zusammenarbeit Erfolge erzielen. Weder künstlerische Stadterweiterungspläne, noch die besten neuzeitlichen Bauordnungen vermögen Nachhaltiges allein zu erreichen. Schwerwiegende Fragen der Sozialpolitik, der Wohnungsaufsicht, der gemeinnützigen Wohnungsfürsorge, der Neuregelung des Mietrechtes hängen mit den modernen großstädtischen Bauproblemen auf das engste zusammen, ebenso wie Untersuchungen der Bodenbesitzverhältnisse, der Grundrentenfrage, der Abhängigkeit der Wohnungsreform vom Stadterweiterungsplan, des Baukredits, der Verkehrs- und Steuerpolitik, der großstädtischen Parkpolitik. Vor allem aber ist es Staatsbürgerpflicht, wie K. Weiß kürzlich so überzeugend hervorhebt, der weiteren Ausbreitung der bestehenden Mißstände durch vorbeugende Maßregeln zu begegnen, wozu nach seiner Ansicht neben Wohnungsaufsicht, der Verbesserung der Bauungspläne und der Besteuerung des Bodens vor allem eine durchgreifende Änderung der Organisation des Realkredits gehört. Zuletzt erst kann der eigentliche Bau der Häuser selbst Abhilfe schaffen. Alte Vorurteile sind zu überwinden, staatlicher Bürokratismus, amtliche Rivalität konkurrierender Behörden, der Einfluß der Grundbesitzer, der Hypothekenbanken und der Privatspekulation, Stagnationen in der Verkehrspolitik, militärische und sonstige Hemmungen.

Noch immer spukt der „Kultus der Straße“. Möglichst große Breite und das, was in ihr liegt, erscheint im Interesse möglichst hoher Ausnutzung meist wichtiger als ihre unterschiedliche Bestimmung zu Wohn- und Verkehrszwecken. Die gesunde Entwicklung des Verkehrswesens, die Verkehrsdrainage der Altstädte leidet unter noch größeren Vorurteilen, hier Verwüstung alter Bauschätze, dort Zerstörung aller Freiflächen infolge Verkehrsaufschließung ohne Gegenwerte organisierter Baupolitik.

Arbeiterschaft und Mittelstand fangen an, sich den Problemen neuzeitlichen genossenschaftlichen Siedlungswesens — Abb. 13 und 14 — lebhafter zuzuwenden, während die höheren Schichten meist noch gedankenlos beiseite stehen, vielfach wohl auch in der alten politischen Furcht vor den Arbeitermassenquartieren. Man möchte daran festhalten, die gefährlichen Arbeitermassen über das ganze Weichbild der Stadt in zerstreuten Wohnungen zu zersplittern. Noch schlimmer sind die Vorurteile bei allen Fragen des Eigentumsrechtes. Jede Anregung zu einer Revision nach den Forderungen der Allgemeinheit wird als Eigentumsbeschränkung und Fanatismus der Bodenreform bekämpft.

Es sind letzten Grundes sittliche Notstände, die zu beseitigen sind, und man muß Schmoller, Miquel, Graf Posadowsky, Eberstadt, Weiß und vielen anderen Mahnrufern recht geben, wenn sie die Schuld der furchtbaren Zustände auf die heutige Gesellschaft schieben: „Die heutige Gesellschaft nötigt die unteren Schichten des großstädtischen Fabrikproletariats durch die Wohnverhältnisse mit absoluter Notwendigkeit zum Zurücksinken auf ein Niveau der Barbarei und Bestialität, der Roheit und des Rowdytums, das unsere Vorfahren schon Jahrhunderte hinter sich hatten. Ich möchte behaupten, die größte Gefahr für unsere Kultur droht von hier aus.“ „Die besitzenden Klassen müssen aus ihrem Schlummer aufgerüttelt werden, sie müssen endlich einsehen, daß, selbst wenn sie große Opfer bringen, dies nur eine mäßige bescheidene Versicherungssumme ist, mit der sie sich schützen gegen die Epidemien und gegen die sozialen Revolutionen, die kommen müssen, wenn wir nicht aufhören, die unteren Klassen in unseren Großstädten durch ihre Wohnungsverhältnisse zu Barbaren, zu tierischem Dasein herabzudrücken.“ Das schrieb Schmoller in den 80er Jahren! Und heute? Wo sind die großen leitenden Staatsmänner, die diese größte Gefahr durch starke Gegenmaßregeln anerkennen, wo die Parlamentarier, die Magistrate, die Vertreter der Gesellschaft, wo freimütige Männer und echte stolze Bürger in größerer Anzahl, die der Gesamtheit die Augen öffnen? Wohl gibt es eine Reihe Männer aus allen Kreisen, die den furchtbaren Ernst der Lage erfaßt haben, aber wie erschwert man ihre Bestrebungen, soweit man sie überhaupt der Aufmerksamkeit würdigt. Die große Menge steht auch heute noch, bar jeder Baugesinnung im weitesten Sinne, teilnahmslos beiseite. Dem Verwaltungsjuristen alter Schule sind diese Reformbestrebungen meist völlig gleichgültig, oder er ist noch nicht viel weiter, als zu dem sattsam bekannten Stadium des „Erwägens“ gelangt und wittert oft nur ein neues Vordringen unbequemer führender Techniker in seine durch Jahrhunderte alte Tradition geschlossenen Zirkel.

Die großen weltwirtschaftlichen Erweiterungen des Warenbezuges und der Absatzgebiete führen zu einer Verstadtlichung der Bevölkerung, welche durch die Freizügigkeit, die Arbeitsteilung und eine ganze Reihe anderer sozialer Einflüsse das platte Land immer mehr entvölkert. So wird durch Wandlung des Agrarstaates zum Industriestaat die Bedeutung der Großstadt begründet und gefestigt. Wie zur Blütezeit des mittelalterlichen Städtewesens wird nur eine gesunde Mittelstandspolitik die innere Größe der neuzeitlichen Städte gewährleisten, kann doch 92 Prozent der Bevölkerung nicht mehr als höchstens 600 Mark für eine Wohnung ausgeben. Die Hauptaufgabe der Großstadt im besonderen wird in der wirtschaftlichen, verkehrstechnischen, hygienischen und künstlerischen Lösung der Frage kolonialer Siedlungspolitik nicht nur der Arbeiterbevölkerung, sondern eben besonders auch des Mittelstandes zu suchen sein. Haben die geistigen Führer der Bürgerschaft den eigentlichen Stadtcharakter erkannt, so hat sich die Durchführung dieser wahrhaft monumentalen Siedlungsaufgabe nach zwei Seiten zu erstrecken, einmal auf die Umgestaltung, Sanierung, Verkehrsdrainage und den neuzeitlichen Umbau der Altstädte und zum andern auf dezentralisierende Siedlungspolitik, auf die einheitliche Durchbildung der Außenbezirke, seien sie bebaut oder

nicht — vgl. wiederum das Gegenbeispiel der Abbildung 9 — und auf die kraftvolle Durchführung einer Parkpolitik. Bürgerstolze Selbsthilfe muß mit weitsichtigen Grundsätzen der Verwaltung Hand in Hand gehen, sei es im Zusammenfassen der Bevölkerungsgruppen nach Wohnbedürfnissen, sei es in der Organisation der Mieter, dieses wichtigsten und bisher fast unvertretenen Teiles der Stadtbevölkerung, in der Bekämpfung der furchtbaren großstädtischen Wohnungsnot, die eine direkte Folge der sich selbst überlassenen, schärfste Zentralisation erstrebenden Baupolitik mit ihrer ungezügelter Preistreiberi der Bodenspekulation ist. Die Reform hat in vieler Hinsicht neue Wege zu gehen, sei es in der Hebung des Wohnbedürfnisses aller Kreise und nicht zuletzt auch der sogenannten Gebildeten und wirtschaftlich Höherstehenden, sei es durch großzügige Bauungspläne und Bauordnungen, durch unerbittlichen Kampf gegen die Bodenspekulation, durch eine gesunde Steuerpolitik, durch das neuzeitliche Erfassen des Miethausproblems, durch das Streben, die Zahl der Mieter immer mehr abzumindern und, wenn auch unter beschränkenden Gesichtspunkten, aus ihnen seßhafte, bodenfreudige, freie Bürger zu machen, wohl die vornehmste Aufgabe und das weite Endziel städtischer Siedlungspolitik.

Dieses Endziel der großstädtischen Siedlungspolitik führt zur monumentalen Stadt, aber es hieße die Aufgaben völlig verkennen, wollte man in rein künstlerischem Sinne, ohne von der vielverzweigten Mitarbeit der gesamten Bürgerschaft getragen zu sein, fortfahren, durch vereinzelte monumentale Prunkstücke über die furchtbaren inneren Schäden und Gefahren der Großstadt hinweg zu täuschen. Der alles städtische Leben umfassende, seit den Tagen des Mittelalters und der Spätrenaissance verloren gegangene monumentale Sinn muß auf dem ganzen riesenhaften Arbeitsgebiet großstädtischer Geisteskultur erst wieder geweckt werden. Deutschland ist mit den Vereinigten Staaten und England ein Land der Großstädte. Es besitzt beispielsweise im Vergleich zu Österreich-Ungarn und Italien etwa 6 bis 7 mal soviel Großstädte. An dieser Tatsache ist nicht zu rütteln, und es kann deshalb die innere Politik des Staates auf die Dauer nicht an ihr vorübergehen, wenn es auch begreiflich ist, daß sich die Verwaltung von der jahrhundertalten, einseitig agrarstaatlichen Tendenz nicht so schnell zu befreien vermag. Aber auch die innere Großstadtpolitik hat Aufgaben, die sich wesentlich von denen der Mittel- und Kleinstadt, aus der die Großstadt oft rapid herauswächst, unterscheiden. Die Entvölkerung des inneren Stadtkerns infolge der fortschreitenden Bedürfnisse des Geschäftsverkehrs bedingt einen Bevölkerungszuwachs an der Stadtperipherie und verändert das althistorische Siedlungssystem vollständig. Ja, trotz des immensen Anwachsens der Großstädte tritt doch auch eine gewisse Großstadtsflucht auf, und es sind gerade die besten und wirtschaftlich kräftigsten Elemente, die der Stadtbevölkerung so verloren gehen. Hier ist es nötig, diesen Gefahren mit neuzeitlichen Mitteln zu begegnen und die Forderung gesunden Wohnens durch offene Bauweise und Auflassen großer Freiflächen, Einfamilienhauspolitik ohne ängstliche Rücksichtnahme auf die Baulandbesitzer voranzustellen. Hierbei werden namentlich amerikanische Vorbilder Beachtung finden müssen. Dort rief man schon früher als bei uns, wie ich bereits andeutete, Vertreter des Handels, der Verkehrsgesellschaften, der Ingenieure, der Baukunst, der Gartenkunst, der Malerei und Bildhauerei, der Statistik der Städte, der Stadtgesetzgebung zur Mitarbeit zusammen. Die großzügigen Pläne von New-York, Washington und Philadelphia, auf die Hegemann, Goecke, Albert Hoffmann und andere hinweisen, zeugen von einer neuen monumentalen Stadtbaukunst, die mit der mittelalterlichen äußerlich keine Ähnlichkeit hat, die aber innerlich auf derselben Grundlage opferwilligen Bürgerstolzes und großzügiger Baugesinnung beruht. Wien wiederum gibt ein Vorbild, wie die Planung unbebauter Großstadtsgebiete gesund und schön gestaltet werden kann. Schon regen sich auch in der Gesamtbürgerschaft unserer Reichshauptstadt Gedanken monumentalen Städtebaues. So weist Albert Hoffmann in

der deutschen Bauzeitung auf die Idee eines Unbekannten hin, die Rieselfelder Berlins mit ihrer Größe von 60 000 Morgen als gärtnerische Anlage aufzulassen und die Entwässerung der Stadt durch ein cloaca maxima nach Anlage einer Klärstation einem Strom oder einem Meere zuzuführen, was an sich nichts Ungewöhnliches bedeutet, wie London, Hamburg, Glasgow und Rom erweisen. Nur die Not der Großstädte und die baumfrohe altgermanische Sehnsucht nach freien Grünflächen vermag solche großzügige Gedanken auszulösen, und es ist erfreulich, daß die große Menge beginnt, mitzuarbeiten, mitzubauen, und, zagend noch und fast verschämt, wie auch hier hinter einem Pseudonym versteckt, zur Bauherrenpflicht Lust zu verspüren. Das sind erfreuliche Zeichen der Besserung.

Aber auch die Aufgaben zur Sanierung und Verkehrsdrainage der Großstadtkerne unterscheiden sich ganz wesentlich von denen der Mittel- und Kleinstädte. Wenn in Paris unter dem dritten Kaiserreich städtebauliche Umwälzungen hervorgerufen wurden, bei denen der Seinepräfekt nach Hegemann¹⁾ 2½ Milliarden Frank durch Haubmann flüssig zu machen hatte und jetzt wieder von seiten des Architekten Hénard ähnliche großartige Pläne entworfen werden und wenn man an die Durchführung der Aufgaben unserer modernen Großstadt denkt, es sei nur an Berlin und Wien erinnert, so wird man sich sagen müssen, daß in der Lösung solcher Aufgaben bei der gewaltigen Anzahl der Großstädte des 20. Jahrhunderts kein Stillstand eintreten kann, ja, daß diese Aufgaben in wohnungspolitischer Hinsicht größer sein werden, denn Haubmann verwirklichte in erster Linie polizei-militärische und Repräsentationspläne des Kaisers Napoleon III. Aber auch städtebaulich werden die Bedürfnisse nie aufhören, man denke nur an die Zusammenlegung zerstreuter Bahnhöfe, an die Umgestaltung alter Stadtteile in der Nähe öffentlicher Gebäude, an die Zusammenfassung monumentaler Gebäude zu wirkungsvollen Gruppen, wie man es jetzt in Dahlem mit einer deutschen Stadt der Wissenschaft versucht, man denke weiter an Straßendurchbrüche aus Verkehrsrücksichten, an die Neutrassierung von Stadtbahnen oder an die Verlegung schlecht trassierter Bahnen, z. B. an die Beseitigung der Durchschneidung der Museumsinsel in Berlin durch die Stadtbahn oder, um nur noch eins zu nennen, an die Erweiterung der Denkmalaufgaben im Sinne der Barockzeit, der Tage Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms I., nämlich unter weitschauender Berücksichtigung der Stadt-, Platz- und Straßensbilder, an Ausblicke, die Goecke, Hegemann, Brinckmann, Behrend, Möhring, Eberstadt, Th. Fischer, Stübgen u. a. geben.

Daß bei diesen Großstadtsfragen das Verkehrsproblem im Vordergrund steht, daß die Eisenbahnen jeder Art integrierende Teile, ja die Hauptstraßen der modernen Großstadt sind, nicht nur mit den Bahnhöfen Eingangstore, ist die Hauptgrundlage des Großstadtproblems und geht auf die Dezentralisationsbestrebungen anglosaxonischer Länder zurück. Dies ist in jüngster Zeit besonders eindringlich von Hegemann an dem Material der Städtebauausstellung Berlin und Düsseldorf nachgewiesen worden. Ein steckengebliebener kontinentaler Städtebau glaubt dagegen, den Forderungen des Großstadtorganismus Genüge leisten zu können durch Verbreiterung und Veränderung, insbesondere Begradigung der alten Straßentypen, statt für den auf Eisenbahnschienen betriebenen Lokal- und Schnellverkehr neue zu schaffen, seien es nun Hoch-, Untergrund-, Schwebebahnen und was die moderne Technik noch weiter erfinden wird. Der eine Dezentralisation erstrebende und die konzentrierende, kasernierende Siedlungsmethode bekämpfende einheitliche Verkehrsplan wird natürlich mit größten Widerständen zu rechnen haben, weil er dem einseitigen Standpunkt der Grundbesitzer, den Hausbesitzer- und Kleinhandelsinteressen und all jenen Machtfaktoren zuwiderläuft, welche in der Steigerung der Geschosßzahl und Behausungsziffer ein wirtschaftliches Ideal

¹⁾ Hegemann, Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung in Berlin nebst einem Anhang: Die internationale Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf.

sehen. Es darf freilich auch nicht verkannt werden, daß auch die Macht der künstlerischen Eindrücke, namentlich des barocken Städtebaues mit dem monumentalen Hochbau und den Prachtstraßen ihren Einfluß übte und von dem tieferen Erfassen der neuzeitlichen Aufgaben der Siedlungskunst ablenkt und demselben Eklektizismus Vorschub leistet, den wir beim eigentlichen Hausbau selbst fanden. Das Problem der Großstadt wird erst dann seiner Lösung näher kommen, wenn die modernen Elemente des Verkehrswesens als Straßentypen auch künstlerisch erfaßt worden sind, wenn die Bahnen im Stadtbild bestimmend wirken und die charakteristischen Träger des großstädtischen Verkehrs sind.

Aus allen diesen nur flüchtigen Andeutungen ist ersichtlich, welcher gewaltige Unterschied in den Aufgaben des Städtebaues und Wohnungsbaues der Großstädte und der Mittel- und Kleinstädte liegt, so sehr auch zugegeben werden muß, daß die Grundfragen der Boden- und Siedlungspolitik für jede Stadt dieselben bleiben.

Welches Armutszeugnis stellt die schematische Entwicklung aller Mittel- und Kleinstädte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach dem Vorbild der so wenig einheitlich gestalteten großstädtischen Steinanhäufungen der Baugesinnung unseres deutschen Volkes aus.

b) Die Mittel- und Kleinstadt.

Ist es Aufgabe der Großstadt, monumentale innere Kolonisierung auf allgemeinsten Grundlage zu treiben, so fällt namentlich in den kleineren Mittel- und den eigentlichen Kleinstädten die Masseneinwanderung mehr oder weniger ganz weg. Es macht sich oft nur der erfreuliche Überschuß der Geburten gegenüber den Todesfällen als Bevölkerungszuwachs bemerkbar. So sind schon in dieser Hinsicht die Grundlagen mittel- und kleinstädtischen Siedlungswesens ganz andere, und es muß wunder nehmen, daß man erst langsam anfängt, dies auch sichtbar in der Wohnkultur zu betonen. Mittel- und Kleinstädte sind die berufenen Hüterinnen guter alter Tradition im Städte- und Wohnbau, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch zum Nutzen der Großstädte und der ganzen Baukultur. Sie sind berufen, in aller Stille das in das 20. Jahrhundert hinüber zu retten, was bei den Gefahren allmächtiger Wirtschafts-, Siedlungs- und Verkehrspolitik das 20. Jahrhundert vor heimatloser internationaler Schablone allein schützen kann. Für sie ist dies viel leichter, denn ihre stadtpolitischen Aufgaben sind begrenzter, enger, unterscheiden sich nicht so sehr von denen der Väter und Urgroßväter. Die Aufgaben der Großstädte wachsen in das Monumental-Soziale, sie vermögen sich des unvergänglichen Erbes der Väter nicht in Muße zu erfreuen, um es ungestört weiter zu besitzen, ja, aus wohlerwogenen Gründen müssen sie sich desselben oft entledigen. Die Aufgaben der Mittel- und Kleinstädte sind mehr künstlerisch-ethischer Natur oder sollten es doch sein. Freilich auch hier sind wir noch weit entfernt, diese fundamentalen, ich möchte sagen, biologischen Unterschiede im Leben der Städte zu erkennen. Die Großstadt in allen ihren eben gestreiften Schwächen ist Trumpf, und man schämt sich fast des altväterlichen Charakters der kleineren Stadt und sei es die eigene Vaterstadt.

So kommt es eben, daß man auf einem Gange durch die Straßen einer Mittel- und Kleinstadt die angeregtesten Gespräche über Kunstfragen führen kann, daß aber fast jeder, mit dem man geht, unsicher, ja direkt hilflos wird, wenn man Fragen der örtlichen Baukultur an ihn richtet, Fragen, die den Ausbau und die bauliche Entwicklung selbst seiner Vaterstadt betreffen oder die vielfältigen Auswüchse neuzeitlicher Wohnprobleme. Man hört im besten Falle die Antwort, das sind Spezialgebiete für den Baumeister oder den resignierten Ausspruch, was wollen Sie machen gegen modernes Baupekulantentum.

Die Kunstgelehrsamkeit, der sogenannte gebildete Geschmack hat die Unbefangenheit, die Selbständigkeit unseres Volkes in allen Fragen baukünstlerischer Kultur ertötet. Es gilt also, zu allererst die verloren gegangene natürliche Sicherheit des Geschmacks wieder zu finden und zu heben, das heißt, im Gebiet der Baukunst die unsern Altvordern so charakteristische allgemeine Baugesinnung wieder zu beleben, die Gleichgültigkeit zu bekämpfen.

Die Baugesinnung unseres Volkes hat in früherer Zeit, namentlich in den alten Reichs- und Hansestädten, in vielen Orten Mittel- und Süddeutschlands, in Dörfern, Burgen und Schlössern so Bewunderungswürdiges geleistet, daß der Kulturhistoriker, der Volkswirtschaftler, der Verwaltungsbeamte und Finanzpolitiker, der Kunstfreund, Ästhetiker, kurz der Gebildete ein ebenso hervorragendes Interesse an dieser wunderbaren Kulturerscheinung haben sollte, wie es der Städtebauer und Baukünstler, wenn auch leider mit Unterschied, hat.

Wir haben nicht nötig, ins Ausland zu gehen, vielleicht nun, statt nach Italien nach England, Amerika, Japan, Ägypten oder Indien, um die Grundlagen einer tüchtigen Baugesinnung wieder zu finden.

Der ganze Zug unseres Kulturlebens hat etwas Gemeinsames mit den Bestrebungen, die am Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts unser Volk bewegten.

Übersättigt von wissenschaftlichen und künstlerischen Spitzfindigkeiten strebte man auch damals zur Natur zurück, zu Einfachheit und Schlichtheit und übertrug diese Gesinnung auch auf die Kunst, auf die sichtbare Kultur des Lebens. Ganz ähnliches wollen die besten Geister unserer Zeit auch heute noch.

Die Großstädte, die sich unerwartet, wenn auch bei der Hast ihres Wachstums und dem immer wieder neuen Andrängen bisher noch nie dagewesener Aufgaben und materieller Mächte nicht so gesund und schön entwickelt haben, wie man es wünschen möchte, sehen ihre ästhetischen Aufgaben auch heute oft nur darin, der staunenden Menge öffentliche Prunkpaläste zur Befriedigung ihrer künstlerischen Instinkte hinzustellen und durch verschärfte und oft äußerst schematisch gehandhabte Baupolizeigesetze den baulichen Auswüchsen der Boden- und Bauspekulation zu begegnen. Zu tiefer greifenden Reformen fängt man in den deutschen Großstädten erst langsam an, sich aufzuschwingen.

Aber auch in künstlerischer Hinsicht wird alles Intime, alles auf individueller Grundlage Gewachsene oft skrupellos zerstört oder muß fallen. Die riesenhaften Verwaltungsapparate der Großstädte haben kaum Kraft, den wirtschaftlichen, stadtpolitischen Fragen zu genügen, in ästhetischer Hinsicht arbeitet man sehr oft nur mit billigen, der Masse imponierenden Effekten, ohne alle Vertiefung.

Wie an so vielem anderen, könnten an einer Vertiefung unserer künstlerischen Baugesinnung unsere Mittel- und Kleinstädte erfolgreich mitarbeiten, denn hier ist oft noch Tradition zu finden, individuelle Schöpfungen aus den Tagen unserer Urgroßväter, Gewachsenes, Malerisch-Poetisches, sozialer Nachbarschaftsgeist. Freilich wissen die kleineren städtischen Organismen von dieser wunderbaren Kulturaufgabe, die ihnen die moderne Zeit als Hüterin gesunder Tradition fast unbewußt überläßt, nur sehr wenig, meist fast garnichts, ja, sie sträuben sich nicht selten bewußt dagegen. Ihr größtes und eifrigstes Bestreben geht meist dahin, dem Ideal der Großstadt nahe zu kommen, unverstanden das Äußerlichste oder der großen Menge am meisten Imponierende, seien es übermäßig breite Straßen, seien es recht gewaltige Ladenöffnungen, Kirchenfreilegungen u. dgl. nachzuzahlen.

Es ist sonderbar, aber es gibt noch heute große Aufgaben der Allgemeinheit, an die diese herantritt, die sie in ihrer Weise zu Ende führt; ohne sich ihrer recht bewußt zu sein. So ist, trotz aller Gleichgültigkeit unseres Volkes, das Bauen in Stadt und Land, so ist namentlich der Städtebau eine Aufgabe der Laien. Laien, d. h. die

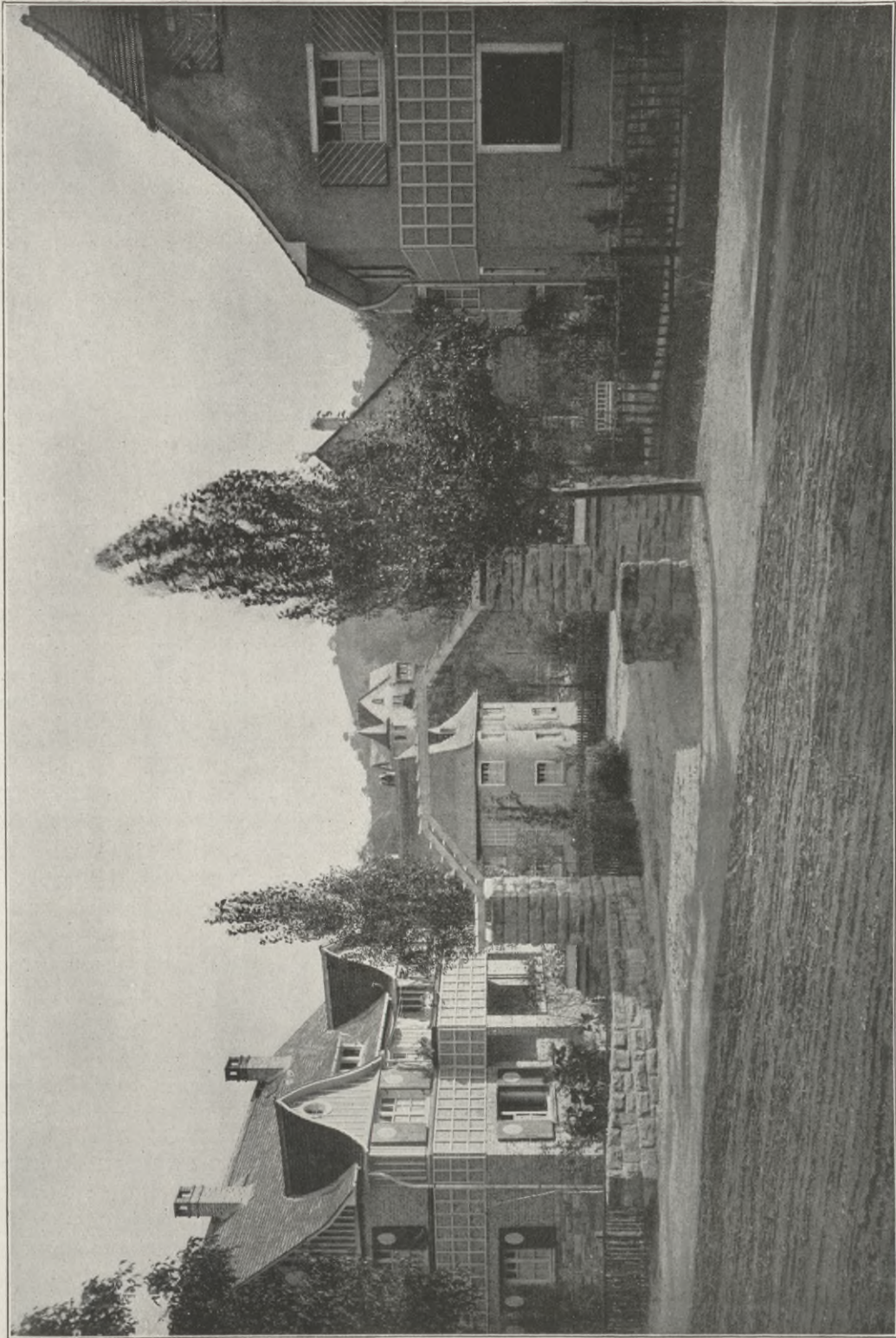


Abb. 22. Schöneberger Tal bei Bensheim, Landhaussiedlung. Eingang zur Siedlung mit den Häusern 9, 4 und 7.¹⁾
Arch. Professor Heinrich Metzendorf.

¹⁾ Nach: Licht, Die Architektur des XX. Jahrhunderts 1912, a. a. O.

Bürger einer Stadt fassen alle wichtigen Beschlüsse in diesen Dingen, Laien mit ihren Vorurteilen, mit ihren Anschauungen über Praktisch und Unpraktisch, mit ihrem Verkehrfanatismus und leider auch ihren Sonderinteressen begutachten die Pläne und Gesetze, die ohnehin auch heute, namentlich in kleineren und Mittelstädten, von oft ungeeigneten Sachverständigen entworfen werden. In den Blättern der Fachliteratur rauscht es von neuen Gedanken auf diesen Gebieten, die große Menge aber, die alle Machtbefugnisse in Händen hat, weiß kaum etwas davon, und manchen Sachverständigen sogar sind alle Bestrebungen zu einer sichtbaren Kultur fremd oder sie beachten sie nicht und wollen sie einfach nicht beachten. Die Allgemeinheit, die doch die Entscheidung in all diesen Fragen hat, steht in stumpfer Gleichgültigkeit beiseite, ihr so notwendiges heimatfreudiges Kunstinteresse versagt meist völlig.

Daher die öde Gleichförmigkeit fast aller Stadterweiterungen in Deutschland, als ob überall, im Norden und Süden, am Rande der Gewässer oder im Walde dieselben wirtschaftlichen, klimatischen, finanziellen, verkehrspolitischen, technischen Vorbedingungen bestünden. Überall quadrierte man mit Reißschiene und Winkel dasselbe rechtwinklige Muster in die Landschaft oder bringt neuerdings eine Motivchensammlung mittelalterlicher Unregelmäßigkeit westdeutscher Stadtpläne. Überall spukt das Gespenst des Verkehrs und jede Mittel- und Kleinstadt kennt kein höheres Ideal, als Großstadt zu werden, oder doch sehr oft, lächerlich verzerrt, mit unzulänglichen Mitteln großstädtische Einzelzüge nachzuahmen.

Deutschland ist, wie kein anderes Land, ein Land der Städte. Die deutsche Städtekraft hat im Mittelalter und später wahre Wunder einer individuellen Kultur des Sichtbaren geschaffen, nirgends selbst bei größter Regelmäßigkeit der Anlagen ein Schematismus, überall der Ausdruck lebendiger Bürgerkraft, ein freudiges und künstlerisches Mitarbeiten jedes Einzelnen und sei es des Geringsten. Ich denke jetzt nur an die Schönheit der Gesamt-Städtebilder, an die schlichten, einfachen und doch so malerischen Straßen- und Platzbilder hunderter Klein- und Mittelstädte, freilich sehen muß man sie lernen, und die Kunst des Sehens liegt auch noch sehr im Argen.

Wir gehen blind durch die Welt, sehen, soweit uns bürgerliche Baukunst überhaupt interessiert, höchstens die Prachtbeispiele reich verzierter Patrizierhäuser, Schlösser usw. und im Stadtplan das Unregelmäßig-Kuriose.

Wer eine Vertiefung unseres Lebens, unserer Wohnkultur, eine Verinnerlichung unserer Umwelt erstrebt, geht heute aufs Land, in die kleinen und Mittelstädte, soweit sie die gute Tradition weiterentwickelten, um aus scheinbar Veraltetem, aus so verschrienem Unpraktischem Anregung zu holen, Mut zur Weiterarbeit, Hinweise für den Zusammenhang mit der Natur, Vorbilder guter Baugesinnung, deren Geist, nicht deren Form wir nachahmen sollten.

Und da haben wir einen weiteren Weg zur Baukunst, nämlich sie in ihrem Zusammenhang mit der Natur kennen und begreifen zu lernen. Auch hier gibt es köstliche Beispiele im ländlichen, klein- und mittelstädtischen Bauwesen. Diesen Zusammenhang mit der Natur zu pflegen und vorbildlich und charakteristisch auch im neuzeitlichen Stadt- und Landschaftsbild zum Ausdruck zu bringen, ist das nicht eine Aufgabe, die jeden interessieren könnte, bei der jeder Lust und Mut haben sollte, mitzusprechen? Die Abb. 22 bis 27 zeigen eine Reihe neuzeitlicher Beispiele dafür, wie unsere Zeit suchend und findend aus alter Schönheit neue Beziehungen zur umgebenden Natur anknüpft. Freilich, die Nachäffung der Großstädte geht selbst so weit, daß man in Dörfern, Klein- und Mittelstädten die schwärzesten Schattenseiten großstädtischer Entwicklung gedankenlos in die viel günstigeren, kleineren Verhältnisse überträgt, wie ja auch schon die Bodenspekulation ihre Fühler nach den kleinsten Orten ausstreckt und die unklaren Köpfe der hochwohlloblichen Magistratspersonen verwirrt, zum scheinbaren Heil des Stadtsäckels und des Aufblühens des Städtchens. Noch freuen sich die kleinen

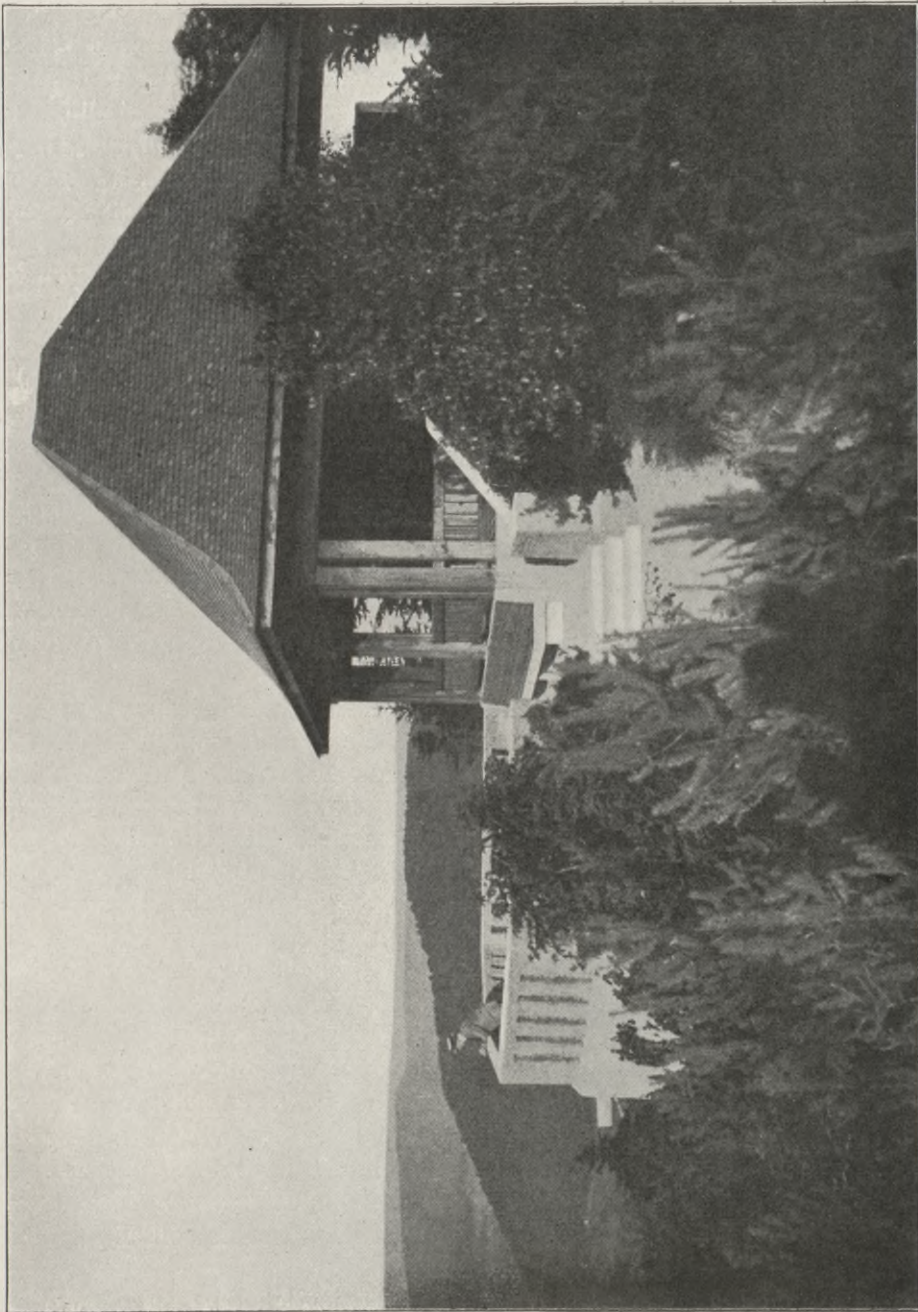


Abb. 23. Baden-Baden, Waldhaus „Batschari“.¹⁾
Arch. Scherzinger & Härke, Baden-Baden.

Städte der hohen Mietskasernen an der Peripherie oder in ihren behaglichen Straßen, des oft so häßlich zur Parzellierung bestimmten Ödlandes mit seinen Schutt- und Schmutzablagerungen, die jeder Großstadtbewohner kennt und erst überwinden muß, um ins Freie zu kommen. Und stolz möchte man diese und viele andere Nachahmereien der Großstadt noch viel weitertreiben.

Und auch da, wo man die Absicht hatte, landhausmäßige Bebauung der Vorstädte, Gartenstraßen zu erzielen, kommt selbst in Klein- und Mittelstädten erst bei Anlagen neuester Zeit hin und wieder jene Stimmung über uns, die wir bei älteren Anlagen dieser Art empfinden, vgl. Abb. 22. Überall die schnurgeraden, viel zu breiten

¹⁾ Nach: Der Baumeister 1913, a. a. O.

Straßen und die in gleichen Abständen aufgereihten Einzelhäuser, öde, meist baupolizeilich vorgeschriebene Vorgartengitter von Eisen auf Steinsockel, nie eine Hecke, selten Holzgitter, eine verschwiegene Mauer mit überhängendem Laubwerk und kleinen vergitterten Durchblicken, eine reizvolle Laube oder gar ein an der Baulinie sitzendes gemauertes Gartenhaus, eine gemauerte Terrasse oder ein nicht umfriedigter Platz vor dem Hause. Nirgends Poesie, Stimmung und Ausdruck irgendwelcher Lebenskunst, aber baupolizeilich korrekt und ohne Spielraum für den Erbauer. Doch wer empfindet, wer sieht das selbst im gebildeten Publikum!

Die Häuser stehen in Reih und Glied, ein tieferer Vorgarten, ein seitlich gelagerter Garten mit einem Wohnhaus, das aus praktischen Gründen und dadurch zur Belebung des Straßenbildes mit seinem Giebel in der Vorgartenlinie steht, und was da alles zu sehen ist bei guten alten Anlagen, von denen Schwindrazheim, Schulze-Naumburg, die Heimatschutzzeitschriften u. a. die köstlichsten Beispiele bringen, welche jene unbeschreiblichen Stimmungswerte in uns auslösen, nichts, rein garnichts hiervon, ein öder Abklatsch großstädtischer Straßenbilder! Und warum? Weil die Poesie der Gartenstraßen, der Landhausgebiete vergessen und unverstanden fast in jeder deutschen Stadt erst der Wiedererweckung harret. Es gibt prunkvolle Stadt- und Platzbilder, unter denen sich sogar Bauwerke ersten Ranges befinden, und doch ist der Gesamteindruck unbefriedigend, unharmonisch, weil eins das andere mit lautem Prunk überschreien will. Wir sollten erst das Ganze sehen und bauen lernen, ehe wir Einzelheiten sehen wollen, leider erstrebt unsere Erziehung einen umgekehrten Weg.

Erst langsam dringt die Heimatschutz- und Heimatkunstbewegung auch auf baukünstlerischem Gebiete vor. Wie selten noch ist die kunstfreudige Allgemeinheit, der Bürgerstolz, der darüber wacht, daß zunächst wenigstens unsere kleineren Städte auf die Gesamterscheinung des Städtebildes mit fürsorgender Hand ihr ganzes Augenmerk richten. Sie können es vielmehr als die Großstädte, die der Kampf der Interessengruppen und die Wohnungs- und Bodennot oft zu Maßnahmen zwingt, die alle Romantik verbieten.

Wer sich mit der geschichtlichen Entwicklung unserer Städte beschäftigt, erfährt, wie auch wir sahen, sehr bald, daß die so herrlich gestaltende deutsche Städtekraft im Unterordnen der persönlichen Wünsche unter das Wohl der Gesamtheit die lauterste Quelle hatte. Es soll durchaus nicht einer polizeilichen oder baupolizeilichen Reglementierung das Wort geredet werden, im Gegenteil, der deutsche Bürger, der seine Stadt liebt, sollte ihr freiwillig geben, was sie braucht, um mehr zu sein als eine Ansammlung von häßlichen Steinhäufen mit ein paar protzigen öffentlichen Bauten. Freilich wird man auch in Mittel- und Kleinstädten nicht ganz ohne Bauberatung und Spezialgesetze durchkommen, denn Unverstand und wilde Rücksichtslosigkeit sind nicht anders zu zügeln, aber diese Gesetze sollten nur die Besten vorbereiten, sie sollten nie ohne künstlerischen Beirat geschaffen werden.

Die Klein- und Mittelstädte sollten Hüterinnen jeglicher behaglicher Stimmungen sein und alles tun, sie bei voller Berücksichtigung moderner Anforderungen zu erhalten. Die Liebe zur Stadt, zum Dorf, zur Heimat, sie sollte wieder Führerin sein bei dem Aufbau und Weitergestaltung dieser Siedlungen.

Behagliche Stimmung umfängt uns auch auf allen vom Verkehr abliegenden, stillen Plätzen alter Städte, und dann gibt es z. B. in Lübeck und in mancher alten Stadt oft ganz nahe dem Verkehr stille, wunderbar stimmungsvolle Wohnhöfe, in denen nicht selten vornehme Häuser ein verwünschtes Dasein träumen, die so garnichts gemein haben mit den sogenannten Privatstraßen der Neuzeit, wenn auch hier wieder, selbst auf großstädtischem Gebiet, verheißungsvolle Anfänge zu verzeichnen sind, wovon Abb. 28 einen ungefähren Begriff gibt. Bogenüberwölbte Durchgänge, schmale Verbindungswege führen zu jenen verwünschten Wohnhöfen, oft auch Laubengänge. Was ist es,

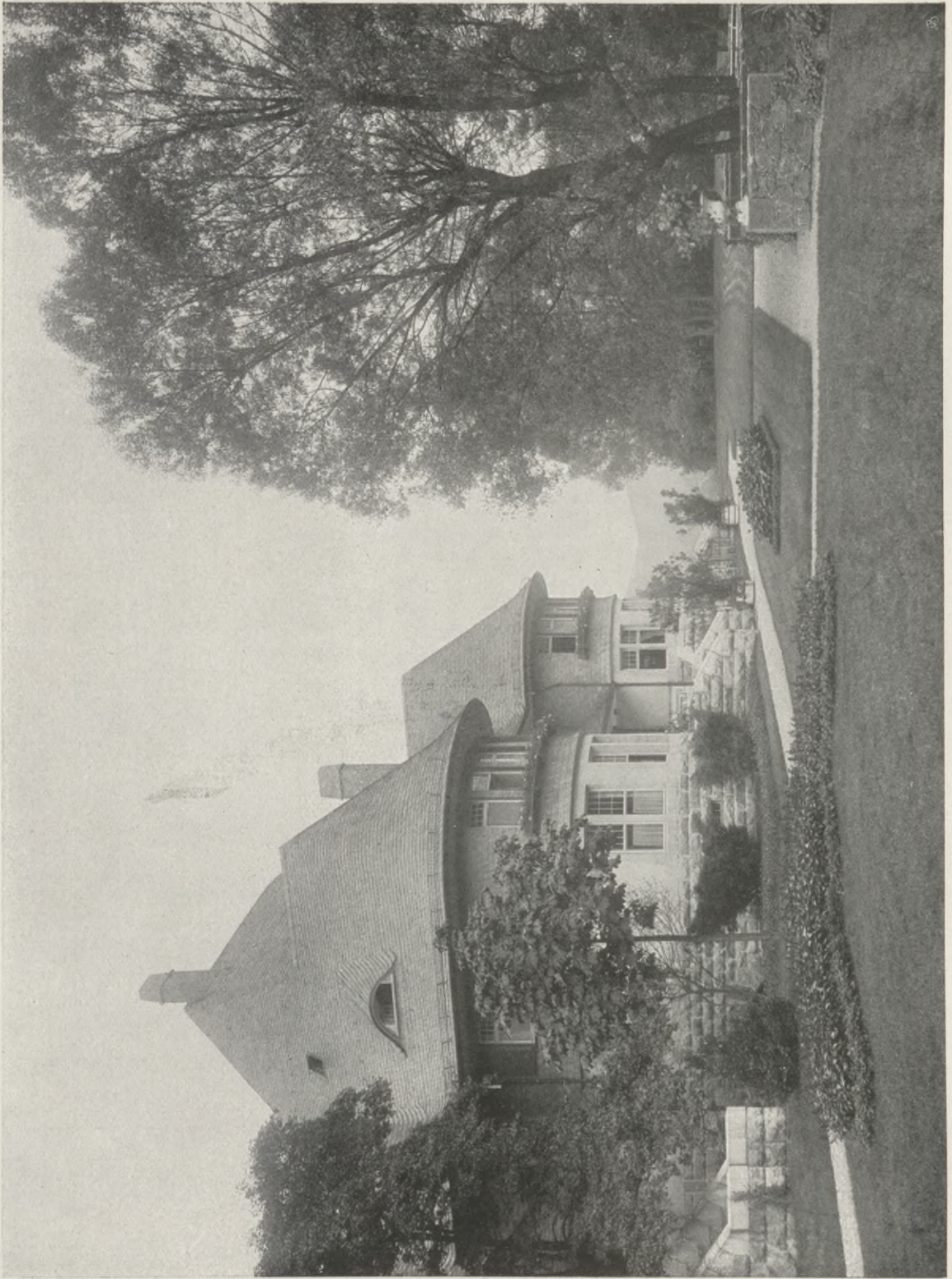


Abb. 24. Dillenburg, Landhaus Adolfshütte.¹⁾
Arch. Hugo Eberhard, Offenbach.

Nach: Die Kunst 1910, a. a. O.

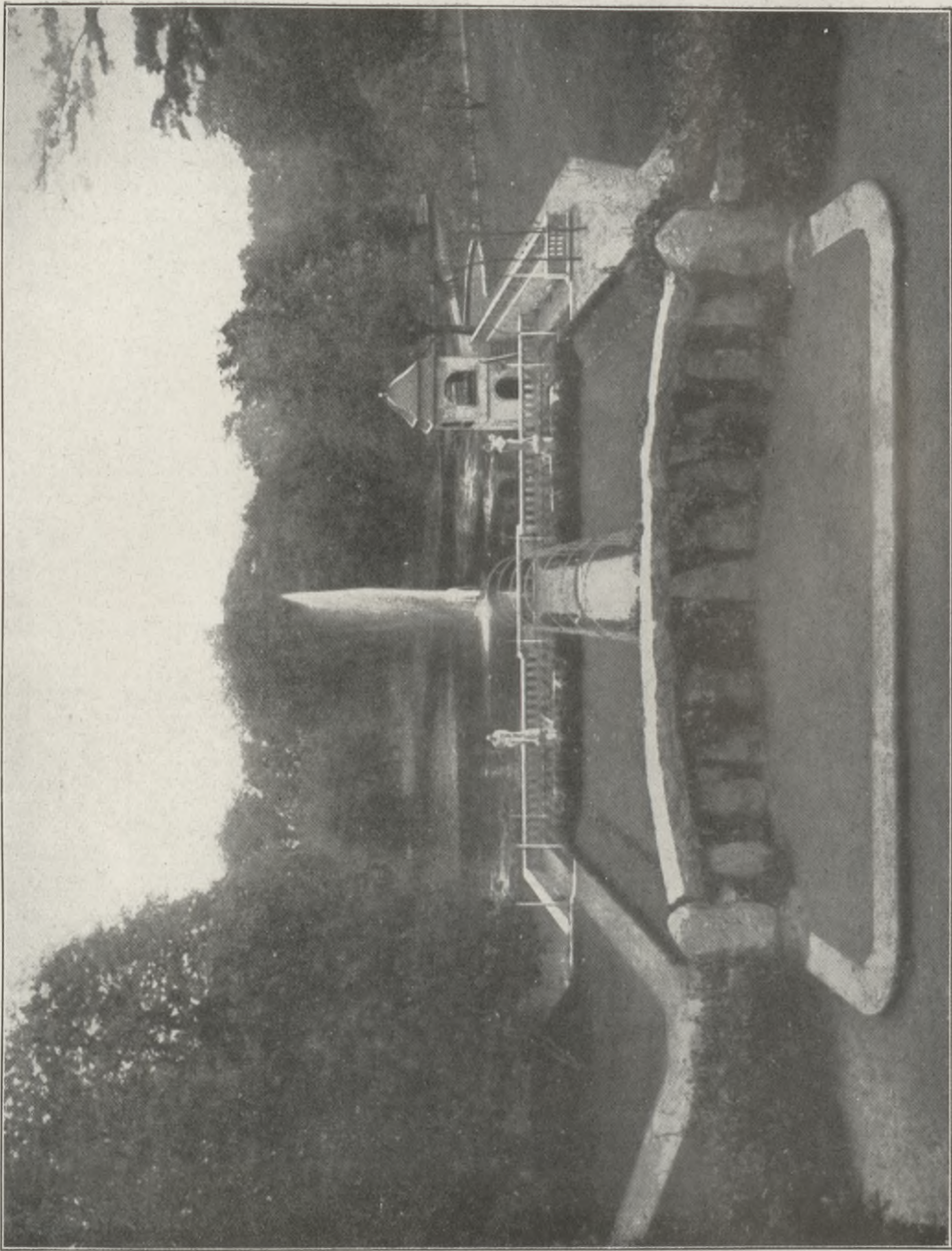


Abb. 25. Park Roggendorf, Gartenarchitekt L. Migge, Hamburg-Blankenese.¹⁾
Ausführung Jakob Ochs, Hamburg.

was hier so bezaubernd wirkt? Einmal die Geschlossenheit der Anlage und dann die feinsinnige Art, Menschenwerk und Natur, Haus und Pflanzenwerk zu einem Ganzen zu vereinen. Wer empfindet, ganz abgesehen vom Tiefstand des neuzeitlichen Hausbauens, die Unterschiede solcher Anlagen von einst und jetzt, wo sind die lauten Stimmen der Allgemeinheit, die Abhilfe fordern?

Der von Heimatliebe beseelten modernen Künstlerschaft fehlt es nicht an Gestaltungskraft, ähnlich Stimmungsvolles zu schaffen, wenn sie nur etwas mehr Rückhalt im Publikum fände oder wenn sie gar, wie in den, trotz aller politischen Fährnisse, doch so glücklichen Tagen der Städte- und Hausbaukunst unserer Urgroßväter von der Allgemeinheit getragen würde.

¹⁾ Nach: Deutsche Kunst und Dekoration 1910/11, a. a. O.



Abb. 26. Gloriettl.¹⁾

Um dieses Ziel zu erreichen, ist freilich noch viel zu tun, spukt doch überall, um nur von einem zu sprechen, in Klein- und Mittelstädten der Begräbigungswahn, die sogenannte Straßenregulierung. Hinzu kommt ein in seinen Ursachen noch nicht völlig aufgeklärter Fanatismus, selbst in stillen oder breiten Straßen, ja, in Vorgärten die kleinsten Überschreitungen der Bau- und Vorgartenlinie als Übergriffe polizeilich zu verfolgen.

So wurde ich einmal vom Polizeidiener angehalten, ein paar lustige Zweige abzuschneiden, die fürwitzig über die Vorgartenumfriedigung lugten, ohne den Verkehr irgendwie zu behindern. Der Polizeidiener hatte recht nach seiner Instruktion. Hat auch

¹⁾ Nach: Emanuel von Seidl, Mein Landhaus (Alexander Koch, Darmstadt).

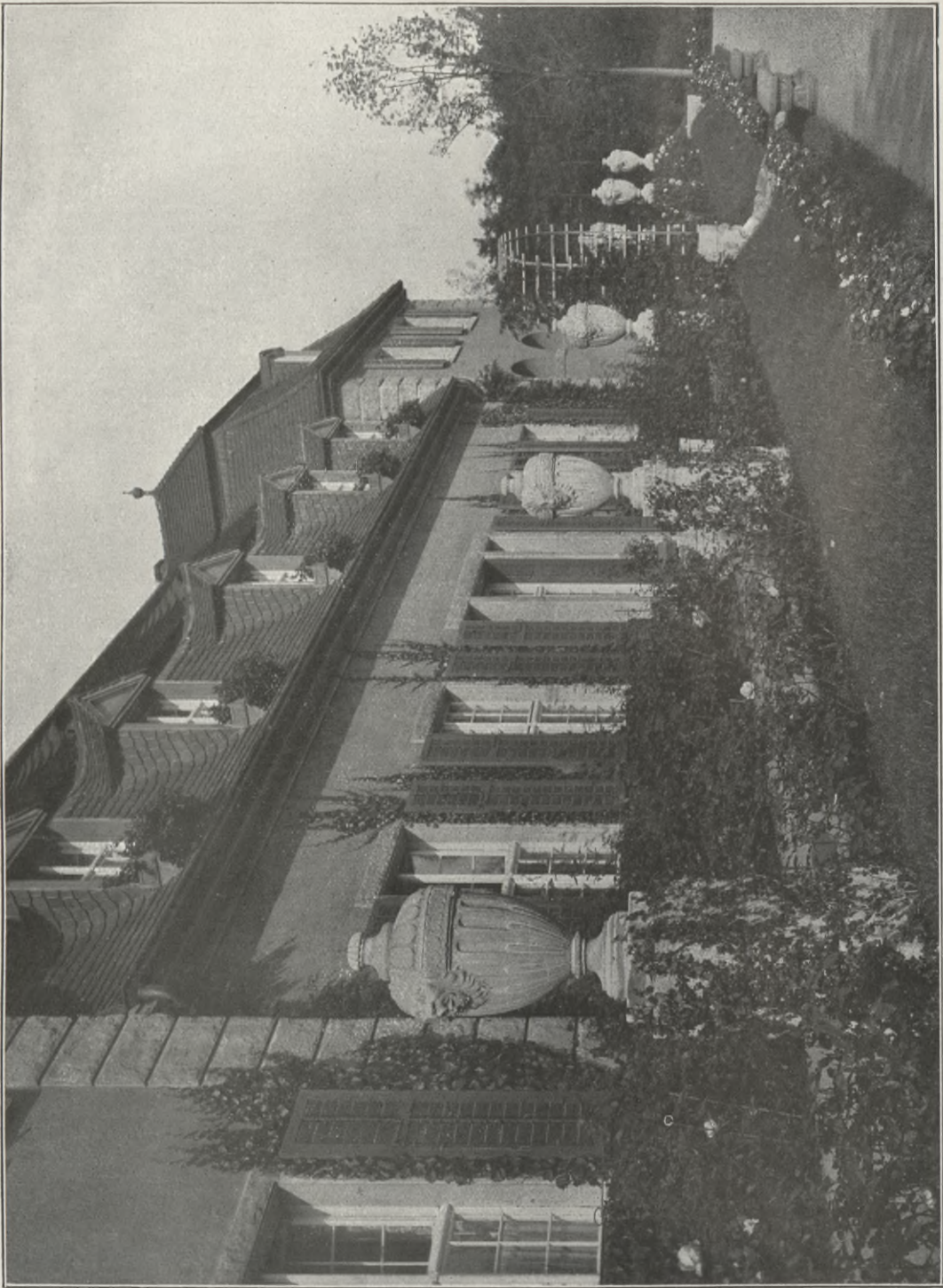


Abb. 27. Wannsee, Landhaus Dr. Franz Oppenheim, Große Seestraße.¹⁾

der Polizeiherr recht mit seinem Reglementieren selbst jeder fröhlichen Ranke, die es wagt, den öden Klinkersteig mit ihrem Grün zu verschönen? Der Einzelne vermag da nichts, doch wo sind die Rufer der Allgemeinheit, wo die, die die Poesie alter Gartenstraßen in sich aufnehmen, um sie wieder beleben zu helfen? Statt dessen läßt man

¹⁾ Nach: Alfred Messel, 9. Sonderheft der Berliner Architekturwelt (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

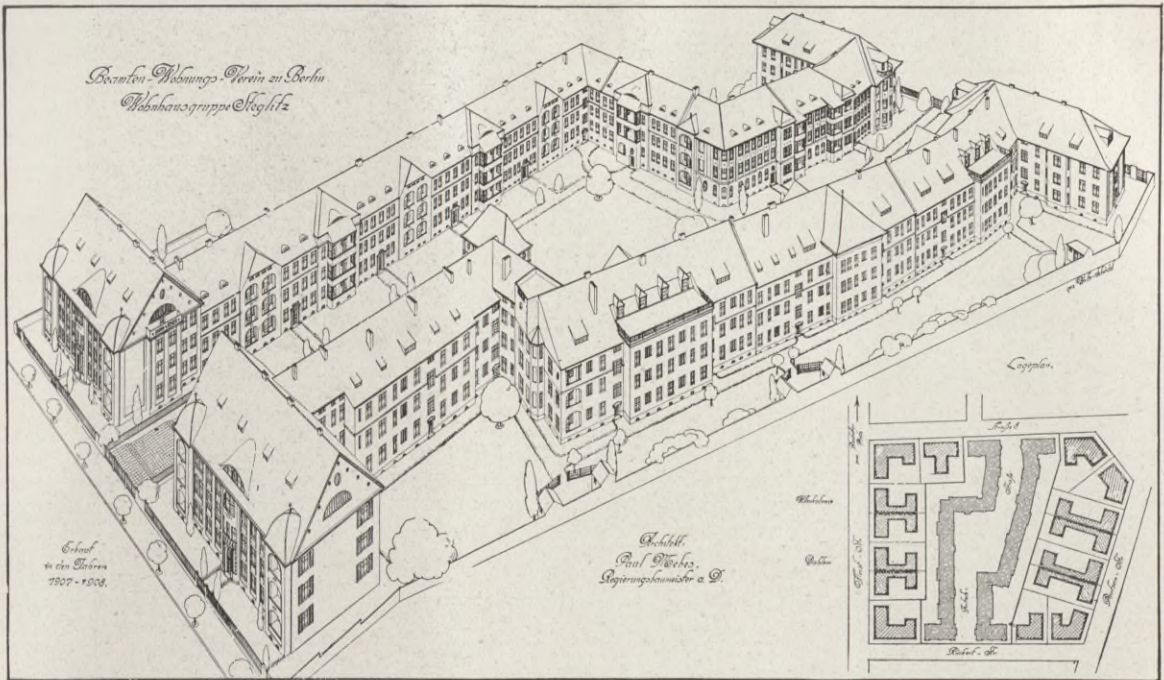


Abb. 28. Steglitz, Wohnhausgruppe II des Beamtenwohnungsvereins, perspektivische Gesamtansicht.¹⁾
Arch. Paul Mebes, Berlin-Zehlendorf.

es geschehen, daß gedankenlos eine oder mehrere großstädtische Bauordnungen zum Vorbild für kleinere Städte genommen werden, die auf ganz andere Verhältnisse zugeschnitten und von dem feiner Empfindenden selbst schon als veraltet und verbesserungsfähig angesehen werden, um aus ihnen einen Auszug zu machen.

In den seltensten Fällen aber haben kunstsinnige Laien, wenn sie nicht gerade wirtschaftlich interessiert oder Hausbesitzer als Stadtverordnete sind oder junge, frische, künstlerische Kräfte Gelegenheit, bei solcher baupolizeilichen Gesetzmacherei mitberaten zu dürfen oder auch nur gehört zu werden; freilich sind die hier nur ganz flüchtig gestreiften Bestrebungen keine zehn Jahre alt. Es ist bezeichnend, daß hier wiederum die Großstadt Bahnbrecherin ist, wie die Beispiele aus München und Berlin — Abb. 29 und 30 — zeigen. Aus ihrer Unkenntnis heraus opferte man Beischläge und Freitreppen, Erker und säulengetragene Balkone, Vordächer, Terrassen, von dem Vor- oder Rückspringen ganzer Gebäudefluchten gar nicht zu reden. Sie werden „gerade gehobelt“, wie Theodor Fischer einmal sagte.

Viele alte Städte haben heute zwar endlich erkannt, daß im Ehren und Schönen des Altüberkommenen auch wirtschaftliche Vorteile zu erzielen sind, ja, manche leben heute fast allein vom Vorteil des Fremdenverkehrs. Schulze-Naumburg hat freilich recht, wenn er sagt, daß es sich bei der eben berührten Frage um einen Grabgesang handele. Was haben Klein- und Mittelstädte gedankenlos und unter Aufwand oft ungeheurer Summen zur Beseitigung ihrer Wälle und Mauern, zur Ausfüllung der oft so stimmungsvollen Wallgräben getan, wieviel Schönes, Charakteristisches, Eigenartiges ist da auf immer zerstört und was wurde gewonnen! In dem Neuen, an seine Stelle Getretenen ist fast nie jene Bereicherung des Stadtbildes zu erblicken, wie sie noch im 18. Jahrhundert in solchen Fällen erfolgte. Es sind trotz aller Heimatschutzbestrebungen nur verschwindend wenige unter den Gebildeten unseres Volkes, die mit offenen Augen einmal beobachten, wie praktisch und doch pietätvoll das 18. Jahrhundert die überkomme-

¹⁾ Nach: Geßner, Das deutsche Miethaus (F. Bruckmann A.-G., München).



Abb. 29. München, Wohnhaus in der Agnesstraße.¹⁾ Arch. Kurz und Herbert.

nen Stadtbefestigungen ausnützte, ohne sie zu zerstören. Heute glaubt man fast überall da, wo noch Reste erhalten sind, diese, und sei es mit den größten Opfern, beseitigen zu müssen, vielleicht mit der Einschränkung, besonders hervorragende Teile zu erhalten, z. B. Tore, die dann auf jeden natürlich Emplindenden nach ihrer sogenannten Freilegung als herausgerissene Teile unbefriedigend wirken müssen.

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1913, a. a. O.

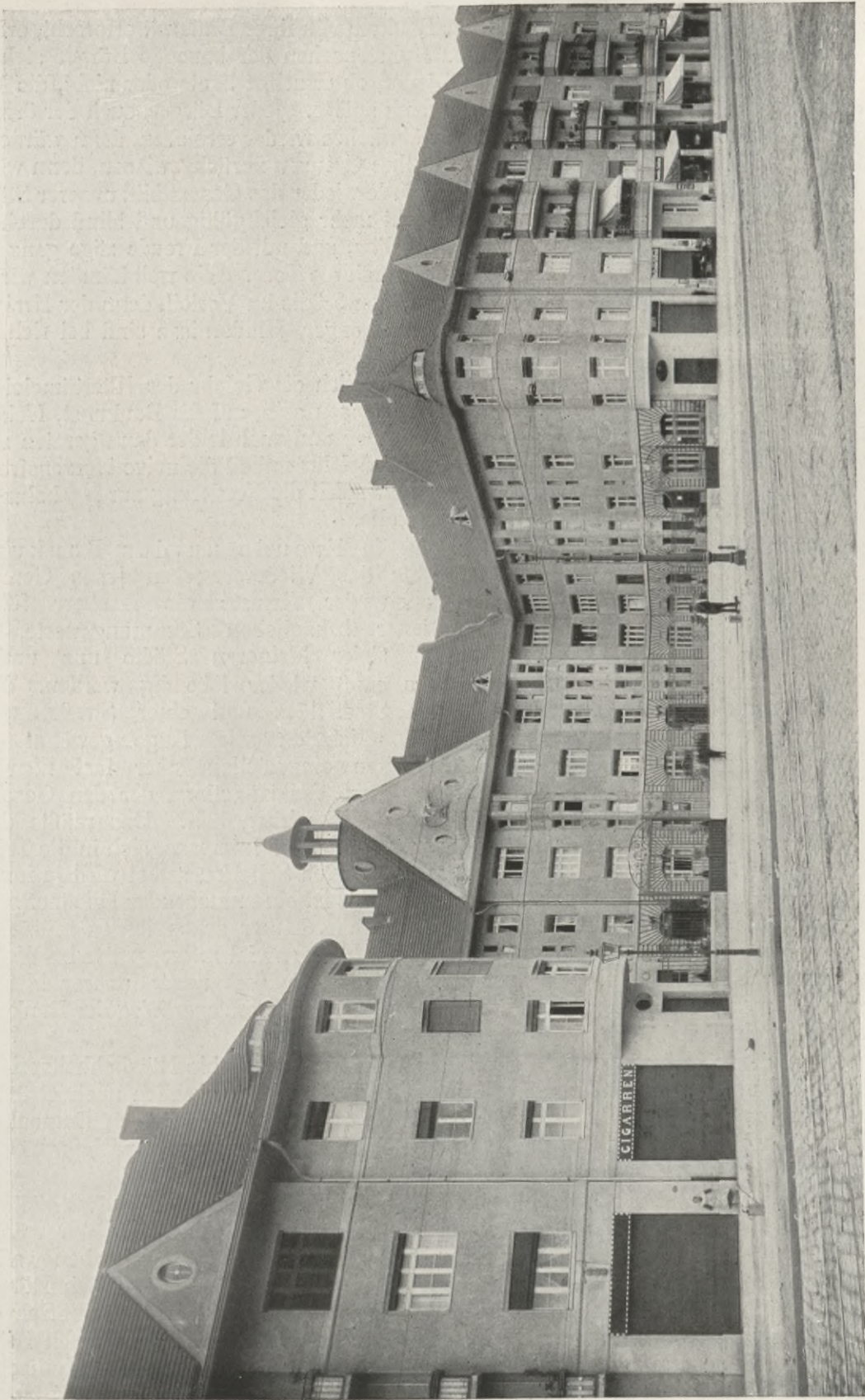


Abb. 30. Pankow, Wollankstraße 75/80.¹⁾ Arch. Walter Koeppen, Berlin-Pankow.

¹⁾ Nach: Geßner a. a. O.

Wer die Grundlagen vaterländischer Baukultur in ihrer Blütezeit erforscht, erfährt mit Wehmut, daß in allen hervorragenden Kunstepochen der bauende Bürger sich als ein Teil des Stadtbaugesistes fühlte, ja, daß jeder, ob er selbst baute oder nicht, die Verantwortung oder die Pflicht des Bauherrn in sich spürte. Jeder Bürger, auch der ärmste, war in diesem Sinne Bauherr. Könnten wir ähnliches wieder erreichen, dann würde die in Stadt und Dorf wütende Bauspekulation in ihre Grenzen zurückgewiesen, dann würde der Blick der Gleichgültigen geschärft. Man würde wieder das Gesamtbild unserer Städte, die Straßen, die Plätze sehen, man würde nicht mehr gleichgültig und blind durch die Gassen wandern, man würde Freude haben wollen, und mit der Freude zöge ganz von selbst die Schönheit, die Harmonie, die Kunst durch die Tore. Wie weit könnten wir auf diesem Wege kommen! Auch hier sind die kleinen Städte im Vorteil, denn der Kreis ist ein engerer, die nachbarlichen Beziehungen sind enger, Hindernisse sind bei richtiger Führung leichter zu überwinden.

Ehrfurcht und Liebe zum Alten bringen freilich die Gefahr der Altertümelei mit sich. Es wird noch kurz auf die Abwege hinzuweisen sein, auf die Baukunst, Heimatkunst, Innenkunst in dieser Hinsicht geraten können und auch leider dann geraten sind, wenn schulmeisterlich-archäologisch-stilkritische Gelehrsamkeit die naive Herzensfreude mit dogmatischen Lehrsätzen erstickt. Auch hier spielt die Forderung zur Nachahmung der Form statt der Gesinnung eine traurige Rolle.

Um die **Baugesinnung** zu heben, die **Freude an der Baukunst** zu beleben, gibt es noch andere Mittel als das Wiedererwecken jenes Gemeinschaftlichkeitsgefühls, nach dem sich auch der Ärmste als Bauherr fühlen sollte, und der liebevollen Behütung jener behaglichen Stimmungswerte, die unbewußt und bewußt bei dem Betreten vieler kleineren Städte uns umfängen. Die **Kunst des Sehenlernens** muß wieder lebendig werden. Wohl empfindet mancher die Charakteristik des Stadtbildes und einer Straße, wenn etwas besonders Hervorstechendes vorhanden ist, da sein Auge gewöhnt und geschult ist, sich immer nur auf Einzelheiten einzustellen, aber fast niemand genießt mit den Augen des Malers, des Dichters, des Künstlers, der den Gesamteindruck, die Gesamterscheinung zunächst auf sich wirken läßt. Das müßte doch erreichbar sein, wenn nur erst das Interesse geweckt ist, das Interesse, sich in die Triebkräfte des baukünstlerischen Schaffens einzuleben. Das Schaffen selbst wird ja immer Aufgabe des Künstlers bleiben müssen, und nirgends ist ein anmaßender Dilettantismus gefährlicher als beim Bauherrn, sei er, wer er wolle. Aber sehen lernen müßte die Allgemeinheit. Wir würden dann mit schauendem Auge so viel Interessantes im Weichbilde unserer Städte finden, Schönes und Häßliches, zu dem unser innerer Mensch Stellung nehmen müßte, und ein weiterer, in Vergessenheit geratener Weg der Baukunst wäre wiedergefunden.

Man würde fast überall bei neuzeitlichen Anlagen das kahle Nützlichkeitsprinzip herausfühlen und namentlich in Mittel- und Kleinstädten oft vergeblich nach Gründen suchen, warum man z. B. bei Industrie- und Hafenanlagen der schönen Baumalleen völlig enträt, warum man nicht das geringste Mittel anwendet, um das Nützliche mit etwas behaglicher Stimmung zu verschönern.

Die alten einfachsten und billigsten Mittel, die Gesamterscheinung der Städte zu heben, würden wir wiederfinden und sie wieder in Anwendung bringen. Wir würden den Ursachen der harmonischen Stimmung so vieler kleiner Städte nachgehen wollen, der feinsprechenden Abwechslung zwischen den öffentlichen Bauten und den Bürgerhäusern — Abb. 31 —, der Charakteristik der einzelnen Straßen, wir würden mit Schwindradzheim, Schulze-Naumburg u. a. Unterschiede finden zwischen der modernen Bahnhofstraße, der Ladenstraße, der Fabrikstraße, der feierlichen Parkstraße, der idyllischen Gartenstraße und der sogenannten modernen Villenstraße, und wir müßten uns fragen,



Abb. 31. Kleinstadtbilder: Das Rathaus.¹⁾
Arch. Hans Spitzner.

warum in alten Städten mit ihren gotischen, Renaissance-, Barock- und Rokokobauten, mit ihren vielen Verschiedenheiten doch ein harmonisches Gesamtbild entsteht. Mancher schauende und denkende Spaziergänger würde vielleicht zu dem Schlusse kommen, daß alle Stilarchitektur des 19. Jahrhunderts, die an die Wohnhäuser vom Romanischen über das Gotische, über die deutsche Renaissance, das Barock, das Rokoko, über die italienische und französische Renaissance und über Jugendstil wie unechter Flitter geklebt wurde, das eigentliche deutsche Haus wie mit einer Maske verhüllte. Man lernte die Ornamentik aller historischen Stilepochen nachmachen, man verlernte aber zu oft, was das deutsche Wohnhaus eigentlich künstlerisch charakterisiert.

Wir finden diese Erscheinung überall, im Norden und Süden, in den neu entstandenen Stadtteilen und Vororten, und eine andere Frage würde in uns auftauchen. Hat sich die Welt denn wirklich so verändert, ist wirklich alles so nivelliert, daß der Bayer wie der Mecklenburger einen und denselben neuen Stadtteil baut, daß die Vororte der Seestädte genau so aussehen wie die unseres Mittelgebirges, ist diese öde Gleichförmigkeit wirklich berechtigt und warum herrscht sie überall?

Wenn sich aber Hunderte und Tausende mit solchen Fragen beschäftigen würden, wenn sie nicht blind durch die Gassen gingen, dann wäre es vorbei mit diesem Schematismus. Auch die Kunst will geliebt werden und geht zugrunde an Gleichgültigkeit.

Wir stehen vor einem alten schönen Tor, die Toröffnung ist gesperrt, aber links und rechts hat man in die Stadtmauer große Löcher gerissen. Der Eindruck ist unbefriedigend, das Tor steht im Wege und die totalen Nützlichkeitsfanatiker finden viele Anhänger, wenn sie von altem Gerümpel sprechen. Es ist sicher, man hat etwas Gutes gewollt, man wollte das von den Vätern Überkommene nicht völlig vernichten, aber man tat es doch aus Gedankenlosigkeit.

¹⁾ Nach: Deutsche Bauhütte 1915.

Das Tor war die Öffnung in der Stadtmauer und um diese zu charakterisieren, um sie zu schirmen und zu schützen, baute man den Turm darüber. Er wirkte sozusagen als Ornament des großen Baukörpers der Stadtumwallung, diese schleifte man, das Ornament blieb vorhanden. Das Ornament ist aber nur der geschmückte, der künstlerisch charakterisierte, der hervorgehobene Teil in den Baumassen. Jeder gesund Empfindende müßte hier dasselbe fühlen, wie wenn er von einer alten Volkstracht zur Erinnerung nur die silbernen Knöpfe und Schnüre erhält. Der Zweck ist völlig verfehlt.

Viele Städte haben dies heute schon erkannt, sie reißen die Mauern in der Umgebung der Türme nicht weg, sondern durchbrechen sie, wenn das Verkehrsinteresse es wirklich erheischt, mit seitlichen Öffnungen, sodaß das Gesamtbild von Mauer und Tor zwar verändert, aber nicht zerstört wird.

Wen trifft die Schuld an solcher Gedankenlosigkeit? Niemand darf sich frei von ihr sprechen. So ist es mit dem Begräbigungswahn, den sogenannten Straßenregulierungen in kleinen Städten, so mit dem unselbständigen Übertragen altertümlicher Formen auf Neuanlagen oder großstädtischer Zwangsmittel in kleineren Gemeinden.

Selbst gegen Pflanzen und Bäume wird das Nützlichkeitsprinzip oft in gedankenlosester Weise geltend gemacht. Ich kenne eine kleine Stadt, wo bei der hölzernen Flußbrücke ein wunderschöner alter Baum gleichsam als Wahrzeichen steht. Der Baum soll beseitigt werden, weil der Tropfenfall die Unterhaltung des Holzbohlenbelages natürlich ein klein wenig verteuert.

Es wurde schon von den Stimmungswerten der Mauern für das Garteninnere und die Straßenaußenseiten gesprochen, und wie sich in den verschiedenen kleinen Plätzen und lauschigen Anlagen die Lebenskunst früherer Zeit bis in die Tage unserer Großväter noch charakterisierte.

Wer sieht so etwas heute? Wer denkt darüber nach und strebt nach einem selbständigen Urteil, um den Schlagworten zu begegnen? Meist sind es vier Schlagworte, die in den Beratungen der Bürgerschaften, der Magistratskollegien, in den Verhandlungen zwischen Bauherren und Architekten hervortreten, „Hygiene, Verkehr, Feuer-sicherheit, Billigkeit“. Es fehlt an Raum, um nur alle Gedankenlosigkeiten aufzuzählen, die unter diesen Schlagworten zu Versündigungen an unserer Baukultur führten.

Man sehe sich die schlichten und doch so feinen und anmutigen Bauten unserer Urgroßväter und Großväter an, man verzichte auf teure, angeklebte, mittelalterliche Romantik, gemischt mit Schweizerhausstil und nütze sich und der Allgemeinheit, weil man billiger baut, trotz des guten deutschen Ziegeldaches. Man gehe durch die im 18. oder zu Anfang des 19. Jahrhunderts entstandenen Stadtteile und man wird nirgends Schematismus finden, obwohl die Häuser an sich einander vielfach ähneln. Man sehe sich allein die Stadtzugänge an, und seien es nur Kastanien- und Lindenalleen, und vergleiche sie mit der Bahnhofstraße in ihrer gewollten großstädtischen Manier oder lege sich bei einem Spaziergang einmal die Frage vor, warum die offiziellen Gebäude und Denkmäler eines Landes in jeder Stadt genau so aussehen müssen wie in der andern und forsche nach den zwingenden Gründen zu diesem völligen Mangel an Individualität oder Charakterisierungsvermögen. Es gibt keine! Aber auch kein sehendes Publikum. Man muß auch das Häßliche sehen und schauen lernen. Es gibt auch mißratene Städte. Warum sind sie mißraten, ist zu helfen, zu begreifen, zu entschuldigen, zu verurteilen? Eine Fülle von Fragen und Antworten taucht auf, Geschichte, Kultur- und Sittengeschichte spielen hinein. Wer stellt im großen Kreis oder sich selbst solche Fragen, wer beantwortet sie? Meist sind es nur feinfühligere Künstler und Schriftsteller, wie Schwindrazheim in seinen Kunstwanderbüchern u. a., höchst selten einflußreiche „Laien“.

Warum ist alles so charakterlos, so undifferenziert? Warum gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Laden-, Verkehrs- und Wohnstraßen, nur für Fußgänger bestimmte Gassen und Wege? Warum schmiegen sich bei Neuanlagen die Straßen nicht den

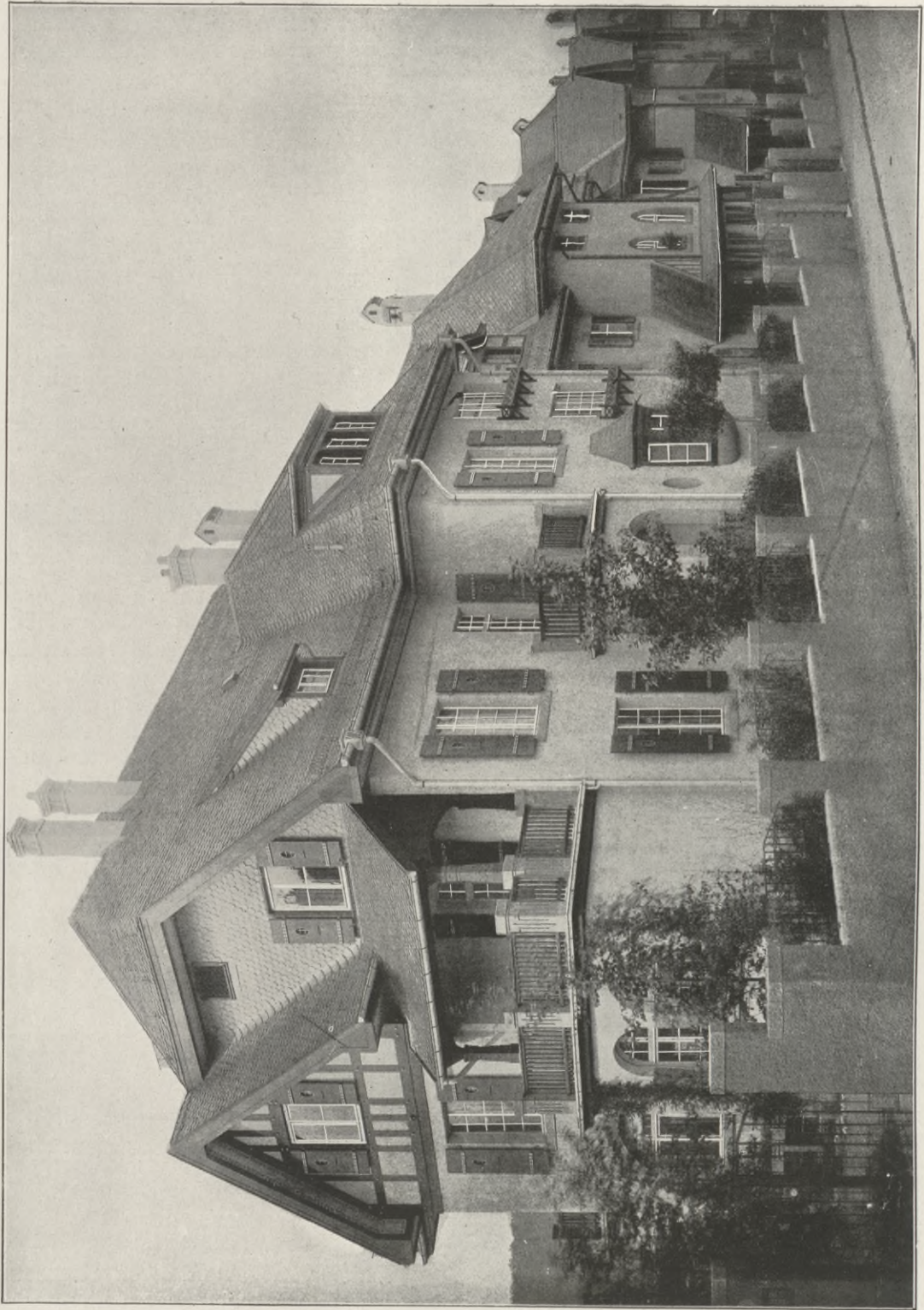


Abb. 32. Bern, Obere Dufourstraße 30. Wohnhaus Dr. med. C. Rohr.¹⁾
Arch. Rybi & Sachli.

¹⁾ Nach: Licht, Die Architektur des XX. Jahrhunderts 1912, a. a. O.

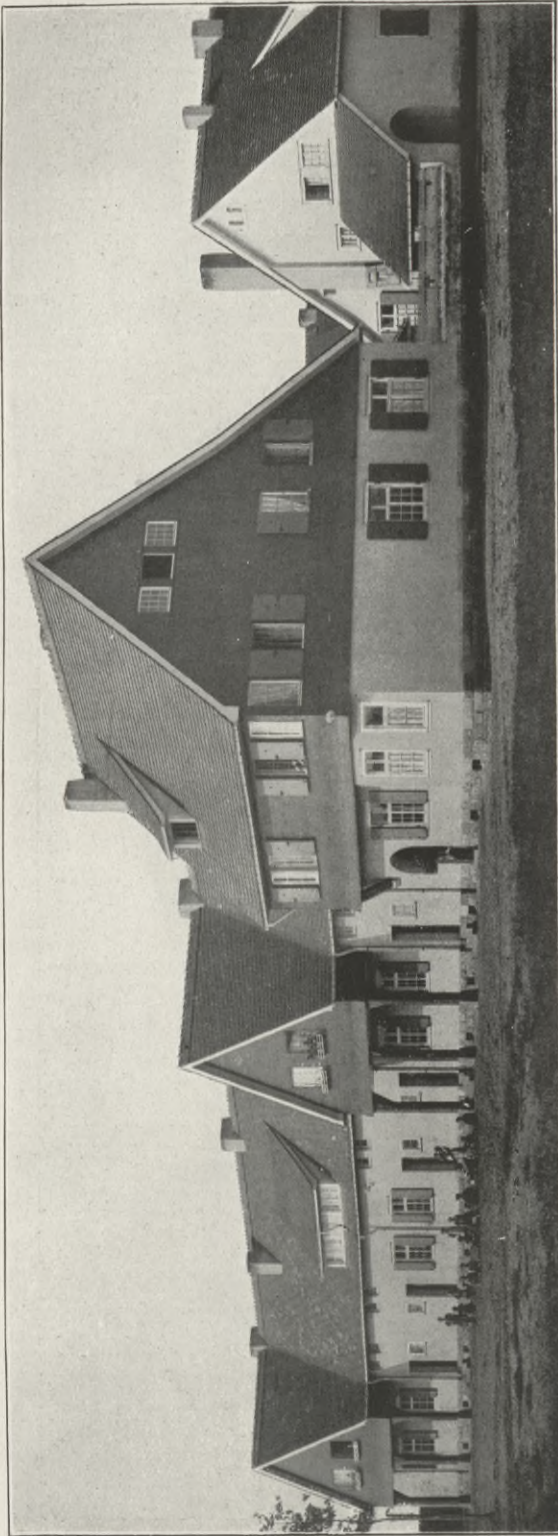


Abb. 33. Darmstadt, Arbeiterkolonie E. Merck, Beamten- und Arbeiterwohnhäuser.¹⁾ Arch. F. Pützer.

Bodenverhältnissen an wie früher, warum muß man unterschiedslos die Baufreiheit beschränken, durch die früher Straßen- und Platzbilder so belebt wurden? Ein gutes Beispiel für die Gestaltung einer modernen absteigenden Straße gibt Abb. 32. Warum verließ man oft jede Tradition bei der Stellung der öffentlichen Gebäude? Weshalb kann man heute fast nur noch in alten Städten studieren, welchen Einfluß ein einziges Gebäude auf den Straßencharakter ausüben kann? Man denke es sich fort oder durch einen ungeschickten Neubau ersetzt, und alsbald sehen wir oder sollten es gelernt haben, zu sehen, daß die übrigen, meist recht schlichten Gebäude der Straße nur mit dem ursprünglichen Bau zusammen jene harmonische Stimmung geben.

Wer schaut sich mit solchen Beobachtungen auf seinen Gängen durch die Stadt um? Wer sieht die scheußlich häßlichen Tanzsäle mit ihren Pappdächern vor den Toren der Stadt und vergleicht damit die idyllischen Gasthäuser und Krüge, die unsere Großväter noch besaßen. Oder die stimmungslosen Festplätze in ihrer nüchternen Anlage mit den Kugelakazien und Kiesflächen. Wie lauschig dagegen ist ein alter Schützengarten oder Festanger, wie fein überlegt die ganze Anlage.

Warum ist die farbige Erscheinung alter Städte so harmonisch? Ist es eine Bereicherung der Stadtbilder, daß Monogramme und Jahreszahlen auf den Dächern prahlen, scheußliche Teppichmuster in bunt glasierten Steinen, ganze Auswahlkollektionen von Zinkspitzenfabriken auf Giebeln und Dacherkern, die Zinkkehlen nicht zu vergessen? Und dann das Durcheinander von Material, Pappe und Schiefer, Ziegel und Blech, Holzzement und Glas. Niemandem kommt der Gedanke, daß, wie Bernoulli hervor-

hebt, das einheitliche Gepräge einer Stadt viel mehr auf der Einheitlichkeit des Materials und der ihm eigentümlichen Bauweise beruht, als auf der Übereinstimmung des historischen Stils. Die stilistische Vielgestaltigkeit wird durch das Hauptmotiv der Einheit

¹⁾ Nach: Licht, Die Architektur des XX. Jahrhunderts 1908, a. a. O.

des tonangebenden Materials zusammengehalten. Neben der Verbilligung der Transporte, dem Einfluß der Industrie, kommt noch hinzu, daß fast jede einzelne Richtung der Kunstauffassung bei Bauherren und Architekten eine bestimmte Gruppe von Baumaterialien bevorzugt, am auffallendsten, wo geschulte Architekten zu Worte kommen! Dies gilt namentlich auch von den Dachdeckungsarten, die direkt stilbildend aufgetreten sind, heute aber völlig willkürlich nach persönlichem Geschmack Verwendung finden. Wieviel Gesinnungswerte liegen allein im „Dachkonzert“ alter Städte verborgen! Jeder, auch der ärmste Bürger, sollte sich als Bauherr fühlen, diese Willkür als solche empfinden und sich erinnern, daß es auch ohne polizeilichen Zwang Pflichten für die Allgemeinheit gibt. Heute sind es Pflichten, früher sprach jeder, auch in seinen Bauten, wie ihm der Schnabel gewachsen war, also bodenständig, im Heimatdialekt. Heute will jeder, auch in der kleinsten Stadt, hochdeutsch sprechen mit recht viel Fremdwörtern oder am liebsten mit den Fassadenwitzeleien des Spreeatheners und anderer Großstädter prahlen. Mache sich ein jeder einer größeren Baufreiheit würdig, indem er Selbstzucht übt, wie es früher geschah. Und wenn diese zunächst nur auf einem Verzichten beruhte, einem Verzichten auf all den gedankenlosen Zierat seiner Häuser, die Willkür der Materialien, die Zappelei bei den Dächern usw. Ohne diese Selbstzucht wird man einstweilen der beschränkenden Bestimmungen nicht entraten können und dürfen.

Im Vorstehenden wurden die Fragen der Wohnkultur und Wohnungspolitik nur flüchtig skizziert.

Es ergab sich nicht nur eine Differenzierung der Zukunftsaufgaben nach Größe und Charakter der einzelnen Siedlung, sondern ganz allgemein als wichtigste Grundlage aller Weiterentwicklung ein Erstarren genossenschaftlichen Geistes, ethischer Bestre-

¹⁾ Nach: Die Kunst 1911, a. a. O.

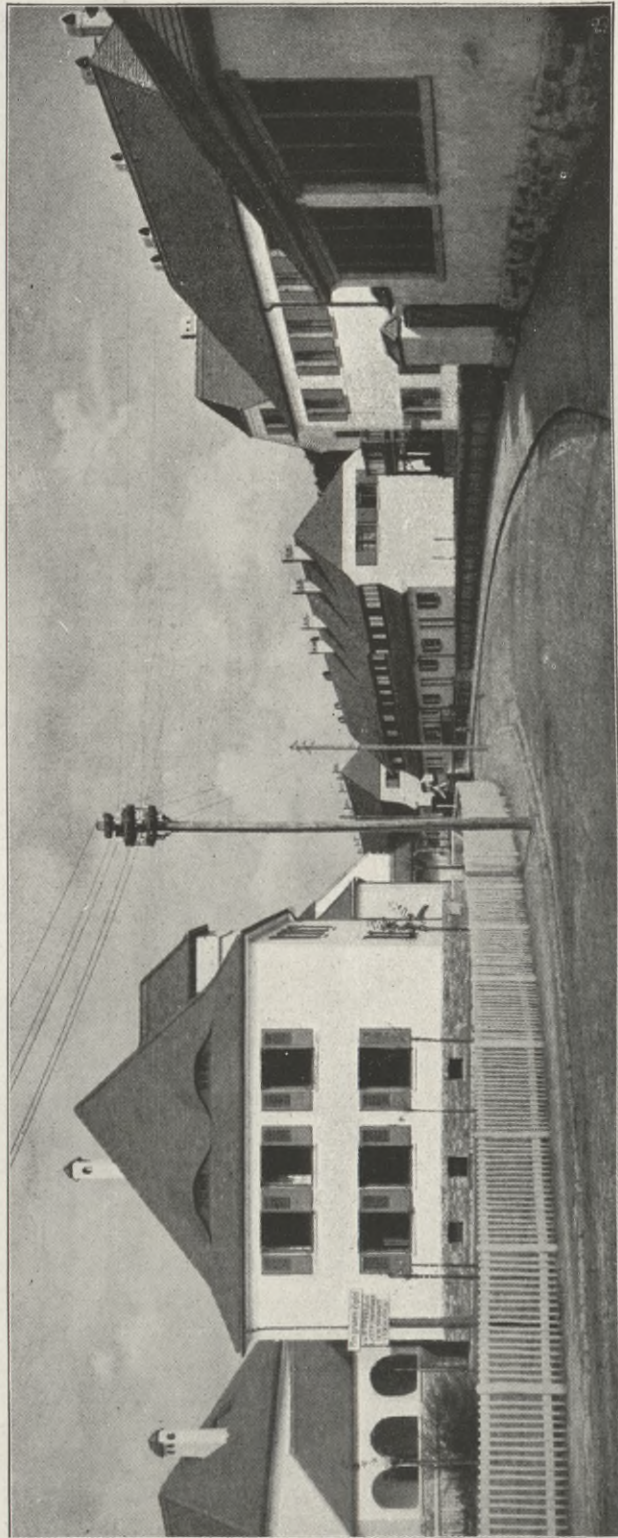


Abb. 34. Gartenstadt Hellerau, Straße „Am grünen Zipfel“¹⁾ Arch. Richard Riemerschmid-Pasing.



Abb. 35. Dresden-Löbtau. Häuser der Dr. Krenkel-Stiftung.¹⁾
Arch. Stadtbaurat Prof. Hans Erlwein †, Dresden.

bungen, die Wiedererweckung des bürgerstolzen und auf sich selbst gestellten Gemeinschaftssinnes, die durch die *S e ß h a f t m a c h u n g*, namentlich auch weiter Bevölkerungsschichten des Mittelstandes, am sichersten erreicht wird. Die Anzeichen mehren sich, daß dem nackten Materialismus des Einzelnen und der großen Interessenverbände Bestrebungen seitens des Staates, der Gemeinden, privater Genossenschaften und hervorragender Männer entgegengestellt werden, die die Pflichten der Allgemeinheit in den Vordergrund stellen und so auch die Aufgaben der Wohnkultur aus großen Gesichtspunkten heraus erfassen wollen. Dringen diese Bestrebungen immer mehr durch, erfassen sie als etwas Selbstverständliches das Volksganze, so ist die Grundlage gewonnen, ohne die alle anderen Reformversuche, auch die rein künstlerischen, vorübergehende Erscheinungen bleiben und schließlich in sich zusammenfallen müssen.

Die Fragen der Wohnungskultur sind also in erster Linie nicht künstlerische oder technische, sondern Fragen staatsbürgerlicher Gesamtkultur und im besonderen Fragen der bürgerlichen Städtkultur. Nun sind aber freie Künstler, Baukünstler und Architekten zumeist Städter, und man müßte annehmen, daß sie bei ihren feinen Empfindungen für alle Kulturbereicherung dem deutschen Hausbau, der Wohnungskunst des 19. Jahrhunderts für alle Zeiten vorbildliche Schöpfungen hätten schenken müssen, denn die materielle Basis zu einer reichen Kunstentfaltung war mindestens in dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vorhanden. Es ist schwer, sich heute über die Kunstschöpfungen der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, die man kurz mit dem Kennwort Eklektizismus abzustempeln pflegt, ein abschließendes Ur-

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1912, a. a. O.



Abb. 36. Steglitz, Wohnhausgruppe II des Beamtenwohnungsvereins. Ansichten von der Rückert- und Grillparzerstraße.¹⁾ Arch. Paul Mebes, Berlin-Zehlendorf.

¹⁾ Nach: Geßner a. a. O.

teil zu bilden, aber eines steht fest, daß auch die, die des Volkes künstlerische Führer auf dem ihnen zur Betätigung gegebenen Gebiete hätten sein sollen, an demselben Doktrinarismus und engherzigen Spezialistentum krankten wie all die anderen Standesvertreter der gesellschaftlichen Schichten in politischen, wirtschaftlichen und geistigen Dingen. Wohl gibt es auch hier Unterströmungen, wie noch angedeutet werden soll, aber die breite Masse des Künstlertums hebt sich nicht aus der allgemeinen Gesinnungsschwäche heraus. Man kann nicht sagen, daß die bürgerliche Gesamtkultur durch das Künstlertum, das doch meist in den Städten lebt, besonders gefördert worden sei. Die Stürmer und Dränger bleiben in dieser Hinsicht ebenso Kinder ihrer Zeit, wie die hervorragendsten Geister von Goethe bis Bismarck den Tagesfragen sichtbarer, städtischer Kultur oft kühl gegenüberstanden. Ihnen allen ist die Kunst mehr oder weniger eine vom Leben abgewandte, weltfernen Idealen dienende Erscheinungswelt, die wie die Wissenschaft nur einem erwählten Kreis von Kennern etwas zu geben hat. Man flüchtete zu ihr aus dem rücksichtslosen Materialismus der Zeit und man würde es für eine Profanierung angesehen haben, wenn die Kunst den Weg von der Idealisierung der Umwelt zum Realismus des lebendigen Tages gesucht oder gar gefunden hätte. Und ist dies heute in den gesellschaftlich maßgebenden Kreisen und in der Gelehrtenwelt anders geworden? Man sieht im Realismus platte Gegenständlichkeit; das der Umgebung sich einordnende, von innen heraus gebaute, praktische, nicht auffallend geschmückte, schlichte Haus gilt den meisten für ein nüchternes, unkünstlerisches Machwerk, weil man noch nicht gelernt hat, das Ganze zu sehen. Hat auch die Neuromantik in Mittel- und Kleinstädten ein weites Feld zur Entfaltung, so dringen trotz dieser mehr individuellen Strömung doch auch soziale Ideen aus den Großstädten herüber und beeinflussen namentlich die private und genossenschaftliche Bauweise des Kleinwohnungswesens.

Was sich in der deutschen Gartenstadtbewegung zu wirklich Neuem und Zukunftswichtigem verdichtete, soll uns noch eingehender beschäftigen. Es seien hier neben den bereits gegebenen Beispielen vorweggreifend die Abb. 33 bis 36 gebracht, welche erkennen lassen, daß namentlich in den Großstädten und ihrer Umgebung bereits hervorragende geistige und künstlerische Kräfte am Werk sind, dem Zusammenschließen großer Interessenverbände auch äußerlichen Ausdruck zu verleihen. Die grundlegenden Unterschiede des Hoch- und Flachbaues werden im 5. Buche besprochen werden.

KAPITEL 4: VON DEN ANFÄNGEN EINER NEUEN BAUKUNST ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS.

a) Von Denkmalspflege, Heimatschutz und Heimatkunst.

Die künstlerischen Bewegungen, die ich in den vorhergehenden Kapiteln flüchtig skizzierte, greifen auch in das 20. Jahrhundert hinüber, und scheinbar ganz neuzeitliche, eigenwillige Anschauungen wurzeln tief in Unterströmungen des 19. Jahrhunderts, ja, reichen noch weiter in späte Vergangenheit zurück.

Die Romantik des 19. Jahrhunderts war stets nur ein Vorrecht der Gebildeten, sie ist nie volkstümlich gewesen. Die letzte und reife Frucht, die sie dem 20. Jahrhundert hinterließ, die Denkmalspflege mit ihren Begleiterscheinungen, wie Heimatschutz und Heimatkunst, ist auf dem besten Weg, Gemeingut des Volkes zu werden. Diese so erfreuliche Wandlung vollzog sich erst im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Denn die Denkmalspflege ist von Haus aus ganz ein Kind des wissenschaftlich-doktrinären 19. Jahrhunderts und insbesondere als Ausfluß der Romantik ursprünglich eine Feindin der in Barock und Rokoko und dem verhaßten „Zopf“, dem belächelten „Biedermeier“ ausklingenden Antike. Welcher Gesinnungswandel seit dem ersten Tage der Denkmalspflege im Jahre 1900! Wie einsam stand damals in Dresden z. B. auch Gurlitt mit seiner These, daß es fraglich sei, ob die Aufgabe der Restaurierung die künstlerische Selbstverleugnung sei. Der Geist der alten Architekten sei durch die Nachahmung ihrer Formen nicht zu erfassen, darum bestehe der eigentliche Zweck der Restaurierung in der *E r h a l t u n g*. Was man neu hinzufüge, solle auch stilistisch als neu gekennzeichnet sein. Mit der Wertschätzung des Alten solle man den Geist künstlerischer Selbständigkeit verbinden. Fast keiner verstand Gurlitt, heute gehört seiner Auffassung die Zukunft. Damals trat bei den Restaurierungen an Stelle stimmungsvoller Kunsteinheit, trotz aller überkommenen stilistischen Mannigfaltigkeit, überall die genaue Nachbildung einheitlicher Stilformen. Das war Wesen und Ziel der Denkmalspflege des 19. Jahrhunderts. In erster Linie betrachtete man sie als eine Lebensfrage der geschichtlichen Wissenschaften und als ein Mittel zur Erhaltung des nationalen Sinnes. Daß es sich doch vor allem um rein künstlerische Fragen unserer Zeit handelte, das scheinen um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts außer Gurlitt nur wenige erkannt zu haben. Doch schon 1905 fanden die Gurlittschen Ideen, wenn auch unter lebhaftem Widerspruch, auf der Bamberger Tagung einen neuen Verteidiger in Hager. Und so beginnt langsam, aber immer deutlicher wahrnehmbar, die Fühlung mit den Aufgaben und Leistungen der Gegenwart, und aus diesem aktuellen Bedürfnis erwachsen die von sachlicher Wissenschaftlichkeit befreiten lebendigen künstlerischen Bestrebungen, welche vom Heimatschutz zur Heimat- und Volkskunst überleiten. Wie hat sich auch der Begriff dessen, was ein Denkmal sei, selbst im Bereich der Denkmalspflege verschoben, vom Kunstwissenschaftlich-Historischen ist man zu Kulturgeschichtlichem gelangt, ja, selbst reine Stimmungswerte berücksichtigt z. B. das sächsische Gesetz gegen die Verunstaltung von Stadt und Land.

Und während nach früherer Anschauung die Bedeutung als Denkmal mit dem 30jährigen Krieg aufhörte, hält man heute schon einen Alterswert von 50 bis 60 Jahren für ausreichend. Es sei hier auf die interessante Arbeit von Bruck „Denkmalspflege im Königreich Sachsen“ verwiesen.

Es ist der oft ohne jede Einschränkung geschmähte Geist des Eklektizismus des 19. Jahrhunderts, der die schutzbedürftigen Denkmäler in deutschen Landen zuerst verzeichnete. Daß die Gesichtspunkte für diese Aufnahmen uns heute fremdartig und engherzig anmuten, schmälert nichts am Verdienst, wenn wir auch schmerzlich vermissen, daß das deutsche Wohnhaus erst langsam und zögernd in seiner kulturellen und künstlerischen Denkmalsbedeutung erfaßt wurde. Glanzbeispiele der Wohnbaukunst mit reichen Details, wie das Pellerhaus in Nürnberg, konnten wohl Interesse erwecken, noch nicht aber das schlichte bäuerliche oder bürgerliche Haus in seiner Gesamtentwicklung. Man brauchte die Prachtbeispiele, um die formalen Theorien zu befestigen. Die tiefen Gedanken der Baukunst liegen aber ebensowenig an der ornamentalen Oberfläche wie bei den anderen Künsten. Das Ornamentale und Formale interessierte mehr als der Raumgedanke, zu dessen Verständnis allerdings auch ein gewisses Maß technischer Kenntnisse gehörte, das sich jedoch jeder bei gutem Willen und Erziehung zum Sehen aneignen kann. Zuerst wurde noch das Bauernhaus entdeckt, das große Inventarisationswerk der Stadthäuser ist, hauptsächlich auf Stiehls verdienstvolle Anregung und Vorarbeit, erst in Vorbereitung.

Die wissenschaftlich-romantische Bewegung greift mit der Inventarisierung auf die Kreise der Architekten über. Zunächst wird der Baukünstler nur als technischer Hilfsarbeiter geduldet und auch dann nur, wenn tiefe Gelehrsamkeit dafür bürgte, daß nicht etwa eigene künstlerische Individualität Schaden anrichten kann. Doch bald liegen Wandlungen vor. Die Berichte des Tages der Denkmalspflege bilden auch in dieser Hinsicht wichtige Kulturdokumente. Mit der sachlichen und zeitlichen Erweiterung des „Denkmal“-Begriffes und der immer regeren Mitarbeit, namentlich jüngerer Architekten, ließ sich die individuelle Auffassung, das Künstlerische, nicht mehr ausschalten. Die rein wissenschaftliche Inventarisationsarbeit führte zum Heimatschutzgedanken, und dieser suchte ein weites Feld zur Betätigung. Mit dem Studium der ländlichen Kunst entwickelte sich der Sinn für die Bedeutung der Landschaft, für naives Volksempfinden in seinem Streben nach Einfachheit, Sachlichkeit, Bodenständigkeit und Behagen, was man alles beim deutschen Bauern- und Bürgerhaus wiederfand. Mit dem Wunsche nach Schutz der Eigenart von Stadt und Land trat man an weite Volkskreise heran, und bald wurde der Ruf laut, nicht nur nach Schutz des Alten, sondern nach Weiterarbeit im Geist der Alten, nach heimatlicher Auffassung. Ganz anders, wie zur Zeit der Romantik und der eklektischen Stilarchitektur, erwachte diese nationale Gesinnung in weiten Volkskreisen. Der Ruf nach Volksbildung, Volkskunst erscholl durch alle deutschen Gaue, wenn auch je nach Temperament und Stammescharakter, hier lauter als dort.

Man wollte nicht allein nur Altes retten, sondern auch das Neue ohne Störung angegliedert sehen, man empfand die Verödung in Stadt und Land und suchte in Städtebau, bürgerlicher und bäuerlicher Baukunst, Heimatkunst, Volkskunst ein persönliches Verhältnis zur Kunst überhaupt. Die Abb. 37 bis 40 zeigen, wie diese Bewegung aus Werken moderner Baukünstler spricht. Es lag etwas Bürgerstolzes, von aristokratisch-romantischen Tendenzen Abgewandtes in diesen Bestrebungen, und es mußte so sein, wenn der in parvenühaften Lebensgewohnheiten sich gefallende Mittelstand zu innerlich freiem und selbstbewußtem Bürgertum zurückgewonnen werden sollte. So ging man auf Entdeckungsreisen in die weiten Gebiete bürgerlicher und ländlicher Kultur und wollte die große, neue Volkskunst finden. Als schönsten Preis fand man zunächst das alte Bauern- und Bürgerhaus. Mit diesem Studium lokaler Baugedanken erhielt unser bauliches Schaffen eine ganz neue Grundlage. Man sah in dem von der Kunstwissenschaft



Abb. 37. Stuttgart, Steinstraße 6 und 8, Eckansicht.¹⁾

¹⁾ Nach: Licht, Charakteristische Details Bd. X (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

verachteten Bauern- und Bürgerhaus räumliche Dokumente völkischen Lebens. Die Bestrebungen ergriffen immer weitere Kreise, um durch ihr Studium zu neuer sichtbarer Kultur völkischen Lebens zu gelangen. Und so befreite man sich von dem wissenschaftlich so eingeengten „Kunstwerk“-Begriff, man wollte nicht mehr allein wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern praktischen Zwecken dienen.

Zuerst bestach auch wieder die äußere Erscheinung von ländlichen und städtischen Häusern, aber bald entdeckte man das Rauminnere, die Wohnung als Denkmal der Kulturentwicklung und endlich auch den Außenraum, die Beziehungen des Hauses zur Umgebung. Aber man muß Stiehl recht geben, daß es geradezu beschämend ist, wie wenig das städtische Bürgerhaus im Verhältnis zum Bauernhaus Beachtung gefunden hat. Handelt es sich doch nicht nur um die Ableitung und Geschichte des Bürgerhauses, sondern es beruht der Hauptteil der Grundlagen und Ziele alles Heimatschutzes und aller Heimatkunst auf der Kenntnis alten bürgerlichen Wohnbaues. Mit der Achtung vor der älteren Kultur kam die Entdeckung, daß die größere Schönheit oft nicht durch Prunk, sondern durch Schlichtheit wirkt, daß die ältere Bürgerbauweise in ihren bescheidenen Erscheinungsformen ein vornehmes Gefühl für Materialwahrheit zeigt, welches unsere mit Schmuckmotivchen und Surrogaten bestechende Zeit nicht kennt. Man fand Stimmungswerte ohne schwerverständlichen Formalismus und Stillexerei und suchte an diesen Vorbildern anzuknüpfen, man sah das Malerische und Poetische in der Gesamterscheinung, nicht im Detail, man entdeckte das deutsche Dach wieder. Und von dem Einzelhaus kam man zum Straßenbild und lernte die Stadt als Ganzes sehen. Aus den Werten, die man staunend fand, erwuchs der Wunsch, in gleichem Sinne zu wirken und zu schaffen. Die Rufe nach Volksbildung und Kunsterziehung erschollen immer lauter und bewirkten auch, daß größere Kreise wieder in Fühlung zur Baukunst traten. Öffentliche Körperschaften, Magistrate, Regierungen schlossen sich an, Schutzgesetze wurden erlassen, ortspolizeiliche Vorschriften zum Schutze und zur Verschönerung der Städte und zwar, gesunderweise, in einem anderen Sinne, als es die sogenannten Verschönerungsvereine meist auch heute noch erstreben. Nicht der Stil des Einzelbaues sollte das Maßgebende sein, sondern die Gesamterscheinung im Stadtbild und in der Wirkung auf die Umgebung, auf Straßen und Plätze. Ethische Gesinnungswerte gewannen neues Leben, wie Taktgefühl und Einordnung. Bau- und Naturdenkmäler, wem sie auch gehörten, sollten ideales Gemeingut des ganzen Volkes sein, dies wurde die erstrebte Grundlage gesetzlicher Denkmalspflege und Heimatschutzes. Aber nicht nur mit Verordnungen und Gesetzen will man der Verödung in Stadt und Land abhelfen, sondern auch durch Weckung des Stolzes und des Selbstbewußtseins und der Verehrung des Überkommenen bei den Baubeflissenen, Handwerkern und dem sogenannten Laienpublikum. Auch die Tagespresse stellt sich dankenswerterweise immer mehr in den Dienst dieser Bestrebungen, auch sie stimmt für Anpassung und Harmonie in Stadt und Land, für Unterordnung unter die Umgebung, für Belebung des Stilgefühls in diesem formaler Ornamentik fernen Sinne, für Altruismus in der Baukunst. Selbst die Parlamente stehen nicht abseits, namentlich im vollebigeren Mittel- und Süddeutschland.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Erfolge der Denkmalspflege- und Heimatschutzbewegung im einzelnen zu entwickeln. Großes und Bleibendes ist ihnen zu danken, nicht zuletzt das, wenn auch zaghafte, Wiederaufleben eines persönlichen Verhältnisses der Allgemeinheit zur Baukunst und zum deutschen Wohnbau. Vertiefung der Liebe zur Heimat und Bekämpfung der Gleichgültigkeit weiter Volkskreise gegen Heimat und innere Kultur sind noch heute die Ziele der segensreichen Bewegung.

Aber es liegen auch Gefahren in einer doktrinären Ausschließlichkeit dieser Richtung. Je wissenschaftlicher um die Wende des Jahrhunderts die Eklektiker wurden, je autoritätsgläubiger wurde im Durchschnitt die praktische Architektenschaft und das



Abb. 38. Zernsdorf, Lehrerwohn- und Schulhaus.¹⁾ Arch. Albert Gefner, Charlottenburg.

Nach: Moderne Bauformen 1911, a. a. O.



Abb. 39. Landhaus E. von Seidl, Südseite.¹⁾

bauende Publikum bei seiner geistigen Bequemlichkeit. Geschmack ist Gewohnheit, erklärte einmal ein Bürgermeister, als von der Entstellung der Städte, aber auch von den Gefahren der Altertümelei die Rede war.

Wohl sind bereits auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorragende Männer am Werk, aber ihr freies künstlerisches Vorwärtstreben wird durch die schweren Fesseln wissenschaftlicher Doktrinen behindert. Man denke nur an den Kampf eines Gabriel Seidl um das hohe Dach und den alten Hausgiebel, und wie die zuständigen Lokalbehörden, nach deren Anschauung die Dächer als notwendiges Übel möglichst flach gehalten werden sollten, diesen ungewöhnlichen Neuerungen entgegentraten. Und auch das Bürgertum mit seiner Presse schwamm völlig in diesem Fahrwasser. Hocheder erinnert gelegentlich an die Wutausbrüche des Dr. Sigl auf den Bauern-Architekten Seidl und mit welchem Gefühl der Erlösung die junge Architektenschaft gerade Gabriel Seidl folgte. Aber in einem wissenschaftlichen Zeitalter, wie es das 19. Jahrhundert war, brachte diese aus ihm herausgewachsene, volkstümlich-romantische Richtung, wenn auch nicht für die großen ausgereiften Künstler, so aber doch für ihre Mitläufer und für die breite Menge der unbegabten Bauenden die Gefahr, mit der Wahrheit in Konflikt zu geraten. Das Schlagwort vom Bauen im Sinne der Alten führte zu einer Überproduktion altertümlicher Fassaden, mit denen man schließlich den historischen Charakter und die malerische Erscheinung ganzer Städte retten wollte, in die man schließlich jeden Neubau zu zwingen gedachte. Die Kostümierung unserer eigenen Person im Gewande der Alten wird uns, wie wir schon von Goethe hörten, außer auf dem Maskenball, stets lächerlich erscheinen. In der Baukunst gilt sie heute noch bei vielen als Maßstab für das künstleri-

¹⁾ Nach: E. von Seidl a. a. O.



Abb. 40. Fischbach am Bodensee, Wohnhaus Gustav Gminder, Zugangsseite (jung gepflanzte Allee).¹⁾

sche Können eines Architekten. In Lübeck, Hildesheim, Bremen, Köln, Danzig, Hamburg, Trier, Frankfurt a. M., Magdeburg, Rothenburg und vielen anderen Städten bildeten sich Vereine, die Wettbewerbe in diesem Sinne ausschrieben. Hunderte von Blättern zeigen, daß der deutsche Baumeister auch heute noch, wie der Romantiker des 19. Jahrhunderts, sehr leicht in die Fesseln historischen Altertumsstudiums gerät. Weber-Jena weist im „Städtebau“ mit Recht auf die Gefahren hin, die diese Vorlageblätter für die Baugewerkschulen und in den Händen der Bauhandwerksmeister bilden und wie sie geeignet sind, der Entwicklung eines gesunden Stils zuwiderzulaufen. Die Motivchenhascherei und das Schema heimatlicher Erkerchen, Türmchen, Dachaufbauten usw. führt zu derselben Unwahrheit, die man dem Eklektizismus des 19. Jahrhunderts vorgeworfen hat. Man legt wiederum im alten Spezialistengeist des 19. Jahrhunderts das Hauptgewicht auf die äußeren Zierformen, statt auf die inneren Gesinnungswerte. Man will das Beste, aber man sucht es wiederum wissenschaftlich zu erreichen, ganz im Geiste der romantischen Zeit, und man begünstigt das raffinierte Nachahmen des Alten, bis man es schließlich auch im Gebiete des Wohnbaues vom Neuen kaum noch unterscheiden kann. Zwar erhält man malerische und altertümliche Straßenbilder, aber sie sind künstlich gesucht und unwahr. Man will das Alte ehren und schädigt es durch zahllose Nachahmungen. Das sind große Gefahren des Strebens nach heimatlicher Bauweise, und es gibt zu denken, daß sich gerade selbständig arbeitende, hervorragende Baukünstler zum Schaden der guten Sache von ihr zurückziehen, weil die breite Mittelmäßigkeit oft das große Wort führt. Man verdirbt die alten Stadtbilder, wenn die Neubauten heuchlerische Altertümelei zur Schau tragen. Man sieht deutlich, wie der Geist des 19. Jahrhunderts mit seinem For-

¹⁾ Nach: Fischer a. a. O.

malismus schädigend in das künstlerische Leben des 20. Jahrhunderts und auf diese an sich so begrüßenswerte Bewegung nicht selten übergreift. Weber plädiert, um diesen Gefahren in den Städten zu begegnen, für einen Kunstbeirat, bestehend aus einem in der Ortsgeschichte Bewanderten, aus dem Stadtbaumeister und vor allem aus einigen Leuten, die künstlerischen Geschmack, gesunden Menschenverstand und ein unabhängiges Urteil besitzen und von der Welt etwas gesehen haben, um an Stelle der Altertümelei gesundes, frisches Leben zu setzen. Jedenfalls würde die Tätigkeit derartiger Kollegien mehr bewirken als die Zwangsmaßregeln einseitig gehandhabter Bauordnungen, so bedauerlich es auch ist, daß die Gesamtheit der Bürgerschaft solche Bevormundung noch nötig hat. Man sieht, die Stilarchitektur treibt noch immer im Städte- und Wohnbau ihr Wesen, man will im Geiste des alten Eklektizismus ihr Formenkönnen zeigen. Aber das Abschreiben und Neuzusammenstellen der alten Formen hat mit gesunder Tradition nichts zu tun und die Gefahr des alten Spezialistentums bleibt ganz dieselbe wie in den Zeiten der Stilhetze, wenn in der Heimatkunstbewegung eine antiquarisch-patriotische Schulmeinung die Oberhand gewinnt. Nicht bei den Führern besteht diese Sorge, sondern bei dem Troß des Mitläufertums, dessen Geist sich die Führer oft nicht mehr zu erwehren wissen.

Was diese Besten wollen, hat Schwindrazheim, neben Schulze-Naumburg und so vielen anderen hochverdienten Männern einer der feinsinnigsten Förderer, namentlich in seinen bereits erwähnten Kunstwanderbüchern zusammengefaßt. Nicht die Zeitstile sind es, die sich mit den Zeiten abwandeln, sondern die eigentlichen Heimatstile bilden das dauernd Lebendige. „Wir studieren also nicht die Gotik oder die Renaissance, sondern in beiden, wie in vielen anderen Erscheinungsformen, die sich gar nicht in unsere historische Stilartenunterscheidung einpassen lassen, nur das typisch Eigene unserer Heimat.

Unterscheiden wir uns in dieser Art der Wertschätzung des „guten Alten“ vom 19. Jahrhundert, so unterscheiden wir uns ferner dadurch, daß wir die Alten wohl herzlichst studieren, aber nicht kopieren wollen. Wir wollen keine antiquarische Kunst aus Liebhaberei pflegen, sondern eine neue eigene entwickeln, wollen uns nicht „altdeutsch, altfriesisch, althessisch“ usw. einrichten. Die Hauptsache, die wir von unserer altheimischen Kunst lernen wollen, ist just die: eigenartig zu sein — wir denken nicht daran, irgendeine tatsächliche, für unsere Zeit charakteristische Errungenschaft aufzugeben, wie das unsere alte Heimatkunst, die denkbarst vernünftig-natürliche Selbständigkeit, die Kunst unbefangenster Selbstverständlichkeit, wie man fast sagen könnte, ja auch nie getan hat.

Wie lernen wir von unserer alten Heimatkunst?

Zunächst — lernen wir moralisch von ihr, von ihrer Natürlichkeit und Unbefangtheit in Erfassung ihrer Aufgaben, von der Ehrlichkeit, Drastik und Solidität in ihrer Technik, von ihrer Liebe zur Sache, einerlei ob sich's um etwas Monumentales oder etwas Kleines handelte, von ihrer Ausdruckssicherheit in aller Schlichtheit, wie in formreicher Sprache, von ihrer Ehrfurcht vor der Tradition, wie von ihrem offenen Auge für gesund Neues, von ihrer Liebe zur Heimat, die sich in ihrem feinen Sichanpassen an die heimische Landschaft, in der Rolle, die die heimatliche Natur und das heimatliche Leben in ihrer Zierkunst spielen, offenbart usw. Streifen wir in der Heimat umher und lesen wir ihre alte Kunst, wie wir unsere Klassiker lesen — es ist ja wahrhaft klassische deutsche Volkskunst!

Prüfen wir jedenfalls alles, was von alter Eigenart da ist, ob's nicht so oder so Anknüpfungspunkte gewährt, die zu heimatlich Neueigenem führen könnten — wir haben's ja mit allem möglichen Fremden dem Fremden zuliebe getan, tun wir's jetzt einmal unserem Alteigenen zuliebe. Wir sind ja in der Rolle eines Lehrlings, der auch nicht gleich alles durchschaut, was er vom Meister sieht. In vielem, was uns in seiner

ganzen Art veraltet erscheint, was auch wirklich veraltet und nicht übertragbar ist, stecken trotzdem beherzigenswerte Fingerzeige, die uns auf unserem Wege dienlich sein können, sei's, daß sie praktischer, technischer, formlicher, schmucklicher, farbiger oder anderer Art sind, sei's, daß sie uns auf die vornehme Wirkung der Einfachheit, der Zweckbetonung u. a., oder auf die Art der Stilisierung eines Naturmotivs, auf ein Märchen u. dgl. Motiv hinweisen u. s. f.

Schreiben wir aber nie gedankenlos ab und tun wir nie diesem oder jenem berechtigten, in uns und unserer Zeit liegenden Neuen Gewalt an, — wo wir unfraglich Besseres haben, lassen wir das Vergangene vergangen sein. Seien wir namentlich vorsichtig im Verwenden bestimmter „beendeter“ Motive, wie typischer Rokokomuscheln, reiner Renaissancekartuschen und Akanthus, gotischen Maßwerks, griechischer Mäander usw., wenn sie nicht weiter entwicklungsfähig sind — eine genau kopierte alte gotische Kirche der Heimat, ein genau kopierter Renaissancegiebel der Stadt sind kein Neueigenes neueigener Heimatlichkeit.

Prüfen wir immer, ob wir romantisieren oder gesund entwickeln! Seien wir unsern Alten gegenüber immer so selbständig, wie sie's gegenüber ihren Vorgängern waren!“

So fassen die Besten den Wert der Heimatstile auf, und es ist gut, daß gerade wirtschaftliche Momente diese erstrebte Verinnerlichung des Bauschaffens unterstützen, ja, daß sie hierdurch begründet werden kann. Der so außerordentlich wirkungsvolle Hinweis Schulze-Naumburgs, Karl Schmidts-Dresden und vieler anderer auf das falsche, billige Bauen hat tausend Anhänger geworben. Es ist ein großer Unterschied zwischen möglichst billigem und wirtschaftlichem Bauen. Die zu Anfang zuweilen etwas erhöhten Anlagekosten werden bei der billigsten Ausführung oft durch die später notwendigen Zuschüsse, nur um das Kapital zu retten, weit übertroffen.

Außer diesen wirtschaftlichen sprechen noch andere Vorzüge für das Studium der Gesinnungswerte der heimatischen Kunst und Bauweise. Neben dem Bauernhaus zeigt auch das Stadthaus, daß der gesunde Sinn des Bürgertums das gute Typische und im Laufe der Generationen Erprobte der Gesamtanlage im Wechsel der Stilformen unberührt beibehielt. Die Heimatkunstbestrebungen könnten wieder dazu führen, daß in Grund- und Aufriß die typische Gestaltung der Plananlage das Wichtigste vom Hause bleibt, wie es heute bei den Engländern der Fall ist, und nicht die stilistische Form des Äußern, was in unserm deutschen Hausbau meist als das Wichtigste erscheint. So kennen die Engländer bei ihren Wohnhäusern keine sogenannte moderne Architekturmacherei, die Fassadenentwicklung tritt völlig zurück. Vergleicht man mit diesem Prinzip die Geschmacklosigkeit der Vorbilder-Sammlungen, die noch überall zu finden und bis vor kurzem an den Baugewerkschulen und zum Selbstunterricht verbreitet waren, so kann man den ganzen Tiefstand unserer Wohnkultur ermessen. Man sehe sich nur die um 1900 anerkannten Werke, z. B. über das Einfamilienhaus, an, immer wird auf die „schöne Fassade“ hingewirkt. Wenn nur die Vorübergehenden befriedigt sind, von einer Entwicklung räumlicher Ideen ist nirgends die Rede. Und was verstand man in diesen staatlich approbierten Vorbilderwerken unter „schöner Fassade“! Niemand aus den Kreisen staatlicher, städtischer und ländlicher Bauherrschaft wandte sich gegen diese Sachverständigenvergewaltigung, und die heute abwehrende Kritik unabhängiger Fachliteratur ist ja leider bei uns noch völlig einflußlos auf das große Publikum. Sagt doch Muthesius mit Recht: „Unser Fachschrifttum ist dem Publikum ein Buch mit sieben Siegeln. Unsere Fachzeitschriften werden von ihm gemieden wie ein geschmackloses, unverdauliches Gericht. Was wir dort auch sagen, wir sagen es uns, wiederholen es uns nur selbst.“ Und das nicht einmal. Es gibt viele rückständige Architekten, die sich noch laut damit brüsten, nichts von den „Schreibern“ zu lesen.

Die Übersättigung mit alten historischen Formen hat leider einen Gegensatz zwischen den gesunden Forderungen der ländlichen und Volkskunst und jenen eigenwilligen,

neuzeitlichen, baukünstlerischen Bestrebungen hervorgebracht, die mit einem unglücklichen Schlagwort als modern bezeichnet werden. Überschwenglichkeiten der Volkskunstkreise haben dazu geführt, hier und da die Kunst des Landmannes in die Stadt zu übertragen, was vom frischen Künstlertum nicht mit Unrecht als ein Irrweg bezeichnet worden ist. Denn einmal ist alle Wohnkulturbereicherung zu allen Zeiten von der Stadt nach dem Lande gekommen, und es liegt gar kein Grund vor, den umgekehrten Weg einzuschlagen, zum andern sollen doch in den Landhäusern mit Bauernhaus-Charakter Städter wohnen, was zu einer Verschleierung der Zweckbestimmung, also zu einer Unwahrheit führt. Es ist im Grunde dasselbe wie die belächelte Mode der Bauerndielen und „Wartburg-Zimmereinrichtungen“ der Stadthäuser. Bei solchen Entgleisungen hält es schwer, daß warmblütige Künstler ihre Objektivität im Urteil bewahren und gewisse Gefahren der Volkskunstbestrebungen ihrerseits nicht übertreiben.

Die Quellen der Volkskunst und ihrer Schönheit liegen im Eigenwilligen des Volksgenius. An dem Geist seiner Werke soll die Kunst erstarren. Die gedankenlose Nachahmung der Form und Typen würde zu demselben Eklektizismus wie im 19. Jahrhundert führen. Die großen künstlerischen Einheitsgedanken sind herauszuschälen. Der Charakter des Gesamtstils der Zeit ist zu finden. Das Individuelle der Einzelformen — und diese können nur nachgemacht werden — kommt erst in zweiter Linie. Auch die Umschulung der Baugewerkszöglinge kann die Besserung allein nicht bringen, die tonangebenden Architekten der Städte, und namentlich der größeren Städte, die den Wohnbau beherrschen, müssen vorbildlich arbeiten, denn der Einfluß der größeren Städte auf die kleineren und auf das platte Land ist eben Kulturgesetz. Nur dem Staate mit seinem ländlichen Bauwesen kann man vielleicht eine Ausnahmestellung einräumen, weil bei seiner sonstigen Autorität in kleineren Orten und auf dem Lande die von ihm errichteten Bauten, leider oft noch zu Unrecht, als vorbildlich angesehen werden. Hier haben die Staatsbauverwaltungen ein großes Kulturwerk zu erfüllen, was in den Städten ja meist von den freien Architekten zu leisten sein wird.

Solange man aber nicht zu selbständiger, vorbildlicher Volkskunstbetätigung gelangt, ist für den Durchschnitt der Bauenden der Nachbau guter alter Lösungen unserer Großväter nicht schroff zu verurteilen, namentlich ist er für die handwerklichen Baubeflissenen das kleinere Übel gegenüber der üblichen Maurermeisterei, die nicht selten abhängig ist von Pappdach-, Zinkornamenten-Fabriken, Verblendsteinwerken und sonstigen Industrie-Unternehmungen, bei denen die Handwerker geschäftlich interessiert oder verschuldet sind. Vor allem kommt durch den Nachbau alter Vorbilder das Dach wieder zu Ehren, der Zusammenschluß der Massen, die Schlichtheit der Baukörper, die Ruhe in den Konturen, während der heutige Durchschnitt der bürgerlichen Bauten noch immer durch Unruhe und Zappelei gekennzeichnet wird, nicht nur infolge von Überladung mit Ornamenten, sondern auch infolge der Motivchenhascherei an Giebeln, Dacherkern und sonstigen Unterbrechungen der geschlossenen Baumassen. Wenn an Stelle dieser Nervosität und sei es auch nur erst durch Nachbau alter Lösungen, in Stadt und Land wieder das harmonische Dachkonzert erklingt, so ist nicht nur eine schönheitliche Bereicherung gewonnen, sondern einfache Dächer bedingen auch einen klaren und einfach begrenzten, also wirtschaftlichen Grundriß. Zu den finanziellen Vorteilen treten so ganz von selbst die ästhetischen. Von dem auch wieder durch die Heimatkunstbestrebungen entdeckten deutschen Hausgarten und von dem Zusammenhang des Hauses mit der Umgebung und Natur wird im fünften und sechsten Buch eingehender gesprochen werden. Auch hier erstrebt die Heimatkunstbewegung durch Hinweis auf die alten Vorbilder Wertvolles. Die ganze Öde und Poesielosigkeit der Entwicklung der letzten Jahrzehnte tritt zutage, wenn man die Gartenkunst unserer Großväter und Urgroßväter studiert.

Von der Außenarchitektur und dem Garten gelangte man zum Rauminnern, zur Wohnung, die in erster und letzter Begrenzung unsere Heimat ist. Mit dem Ende des

18. Jahrhunderts vollzieht sich, wie wir sahen, in der bürgerlichen Baugesinnung ein Wandel. Das Äußere des Hauses wird zwar nicht außer acht gelassen, aber man wollte vor allem gut und bequem wohnen. Die Wohnlichkeit des Innern wurde Endzweck. Diese Erscheinung ähnelt ungemein der seit Mitte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts aufkommenden. Wohl fehlen zur reicheren künstlerischen Durchbildung des Äußeren unserer Zeit die Mittel nicht so sehr, es sind weniger wirtschaftliche als künstlerische Nöte, die die Feinfühligere davon abhalten, das Hauptgewicht des Wohnbaues auf eine überladene Fassadenarchitektur zu legen, man ist angeekelt und übersättigt. Aber man will bequem und gut wohnen und konzentriert darum alles auf das Innere, wie es um 1800 geschah. Es ist darum begreiflich und verständlich, daß die besten Führer der Heimat- und Volkskunstbewegung auf die vielgeschmähte Biedermeierzeit zurückgreifen. Es handelt sich hier nicht, von platten Nachahmungen natürlich abgesehen, um eine formale Modeströmung, sondern die Bewegung wächst aus dem bewußten und unbewußten Triebe heraus, sich in Zeitgesinnungen, in Zeitideale einzuleben, deren Wohnkultur ähnliche Voraussetzungen hatte. Man betrete den kleinsten Profanbau aus jener Zeit oder z. B. auch das schlicht vornehme Haus des Weimaraner Dichturfürsten, überall ist es ausgereifte Kultur, die uns entgegentritt, und solange wir für die großen Durchschnittsaufgaben des Wohnbaues nichts Besseres und Reiferes wissen, kann man es nur begrüßen, daß gerade die Heimatkunstbestrebungen hier wieder anzuknüpfen suchen.

Immerhin hat eine derartige volkstümliche Bewegung im Reiche der Kunst ihre Grenzen. Die Beratung des bauenden Mittelstandes ist wohl die wichtigste Aufgabe und sie müßte auf breitester Grundlage geschehen. Die breite Schicht derer, die die Baukunst ausüben, kann des geschichtlichen Erbes am wenigsten entraten, womit nicht gesagt sein soll, daß das größte baukünstlerische Genie sich völlig über die *Gesinnungswerte* der Tradition hinwegsetzen könnte. Die Forterhaltung, namentlich der ländlichen Kultur, liegt in den Händen des handwerklichen und technischen Mittelstandes. Diesen auf seinen Schulen, durch Bauberatungsstellen und wie die Mittel alle heißen mögen, zu leiten, muß Grenze und Endziel der Heimatkunstbewegung sein, bis die Zeit gekommen sein wird, in der diese Bewegung mit der Künstlerkunst verschmolzen ist.

Es wurde schon gesagt, daß sich selbstbewußte baukünstlerische Talente zum Schaden der guten Sache oft zurückziehen, weil sie sich bei dem Breitmachen der mittleren Begabungen in ihren individuellen Bestrebungen behindert fühlen. Doch auch das Künstlertum hat aus der Heimatschutzbewegung vieles zu lernen, wenn es die Entwicklung, und nicht die Vollendung früherer Baustile, mehr als bisher verfolgt, denn es gibt, wie Hermann Pfeifer gelegentlich darlegt, eine gemeinsame Grundlage für die deutsche Baukunst der Zukunft trotz aller Stilverschiedenheit. In alten Städten, von mittelalterlichen Domen bis in die Rokokozeit hinein durchzieht alle jene Bauten ein einigendes Band, ein eigenartig deutsches Empfinden, dem wir einen spezifischen deutschen mittelalterlichen Baustil, einen deutschen Renaissancestil und sogar einen eigenen deutschen Barockstil verdanken. Die Kunst als Ausdruck der Empfindung kann nur auf nationalem Boden gedeihen. Und Pfeifer erläutert das deutsche Wesen in der Baukunst in einem ernstesten Streben nach schlichter Wahrhaftigkeit, in der Treue und Offenherzigkeit, der inneren Bedeutung des Baues auch nach außen Ausdruck zu verleihen, ohne täuschende Mittel, Kulissen-Architektur und auch auf Kosten der Symmetrie. Dann ist ein gewisser Hang nach dem Originellen, dem Individuellen, starkes Naturgefühl und gesunder Humor, aus welchen Eigenschaften das Malerische herauswächst, nicht zu vergessen die steilen Dächer und die Betonung der Senkrechten, was selbst in der deutschen Renaissance und im deutschen Barock davor behütete, fremde Bauformen gedankenlos abzuschreiben, statt sie mit Einschluß der antiken Säule in die Muttersprache zu übersetzen. „Wir brauchen also noch lange nicht in engherzige Deutschtümelei oder in kleinliche Eitelkeit zu verfallen, wenn wir in nationalem Stolze bestrebt sind, deutsch zu

bauen. Dann werden aber auch unsere Bauten dazu beitragen, ein tiefes Heimatgefühl in uns zu erwecken, und das können sie eben nur, wenn sie heimatlich empfunden sind; nur dann werden sie zum Herzen sprechen, wenn sie warmherzig entworfen sind. Unserer deutschen Kunst wird dann jene hohe sittliche Macht innewohnen, welche auf den Volksgeist befruchtend und veredelnd zurückwirkt.“

Man kann die Heimatschutzbestrebungen zu Erfolgen beglückwünschen, die ihre Leistungen vielfach in diesem Sinne erreichten, und man kann sich nur freuen, wenn ihr von gewisser Seite, die sie nicht verstehen will oder kann, Einförmigkeit vorgeworfen wird. Und wieder ist es ein hervorragender Baukünstler, E. Högg, der treffend darauf hinweist, daß gerade die Stimmung, z. B. eines charaktvollen Dorfbildes, in der Einheitlichkeit der äußeren Formen, der Farben, der Baustile, sogar der Lage zu suchen ist. Der Laie, der ein niedersächsisches Dorf mit seinen hohen Strohdachgiebeln und niederen Fachwerkhäusern betritt oder ein in schiefergrau gehülltes Moselstädtchen oder ein buntes hessisches Fachwerkdorf, wird zwischen den einzelnen Bauten, ohne sachverständige Hilfe, kaum greifbare Unterscheidungsmerkmale finden. Gegenüber dem wilden Ungeschmack der modernen Bahnhofstraßen nähern sich die Werke des Heimatschutzes bereits wieder den einheitlichen schlichten und sachlichen Bauten, die sich ihrer Umgebung anspruchslos einfügen wollen. Es handelt sich nicht darum, die hohe Baukunst auf dem Lande und in den kleinen und mittleren Städten einzuführen, denn sie hat nie dort ihren Sitz aufgeschlagen, sondern das Handwerk zu typischer, bodenständiger Bauweise überzuleiten, ihm zu zeitgemäßen Bautypen in Weiterentwicklung der alten Typen zu verhelfen. Große, künstlerische Schöpfungsversuche liegen außerhalb der Grenze der Heimatschutzbewegung. „Der Heimatschutz, wie er sein soll und sein will, treibt keine Stilkunst, aber er will wieder Stil in die ländliche Bauweise bringen. Dieser Stil, den wir im Alten so bewundern, er hat zur Voraussetzung das Einförmige in gutem Sinne, das Typische, und darum sucht der Heimatschutz Typen zu schaffen. Solange man noch das Wesen der Baukunst in individuellen Verschiedenheiten der Einzelleistungen erblickt, können wir auf keinen Stil hoffen. Denn Stil reift nur, wo dauernd in einheitlichem Sinne an denselben Aufgaben weitergearbeitet wird, indem einer den andern nachahmend überbietet, bis schließlich die beste Form durch die gleichgerichtete Arbeit von Geschlechtern gefunden ist.“ So werden von zwei bedeutenden Baukünstlern, und es ließen sich ihrer noch viele nennen, die Möglichkeiten und Grenzen der Heimatkunstabewegung angedeutet, innerhalb welcher diese stilbildend sein kann. In diesem tieferen Sinne ist auch die Bauernkunst nicht „steril“, und sie redet auch nicht in „Phrasen, die nur Eigenes haben, soweit sie Höfisches, Städtisches, Künstlerisches travestieren“. Gerade das Volkskundlich-Primitive interessiert heute mehr als die subjektiv-verfeinerte Zierform, die für Kritik und Kunstgeschichte den Hauptinhalt bildet.

b) Von neuzeitlicher Künstlerkunst.

Das Herausholen des Lebendigen aus der Tradition, der Bodenständigkeit der alten Bauweise ist das Höchstziel der Heimatschutzbewegung. Es ist begreiflich, daß das Erreichen dieses Zieles großen eigenwilligen Künstlern zu leicht erreichbar dünkt. Sie wollen nicht die ruhigen, schönen, bequemen, ebenen Wege schreiten, auf denen sie von so vielen Mittelmäßigen begleitet werden können, sondern sie wollen einsam zu ihren Höhen steigen, um Neues, Großes, Nichtgewohntes auf steinigem, schwergangbaren Pfaden zu erringen, die Träume ihrer eigenen Schönheitswelt zu verwirklichen. Es ist nicht zu leugnen, daß in der Geschichte der Kunst dies der Weg aller großen Künstler gewesen ist. Sie sind Neuschöpfer, Revolutionäre und hassen die „Traditionsmeier“. Tradition ist ihnen wohl gut im Sinne handwerklicher Tätigkeit, den Kunstfortschritt aber wollen sie an neue Monumente knüpfen, an eigenwillige Kunstwerke, die den Zeitgenossen oft unverständlich und disharmonisch erscheinen. Und wir haben gesehen, daß der



Abb. 41. Berlin, Bendlerstraße 6, Wohnhaus.¹⁾
Arch. Alfred Messel.

¹⁾ Nach: Licht, Die Architektur des XX. Jahrhunderts 1909, a. a. O.

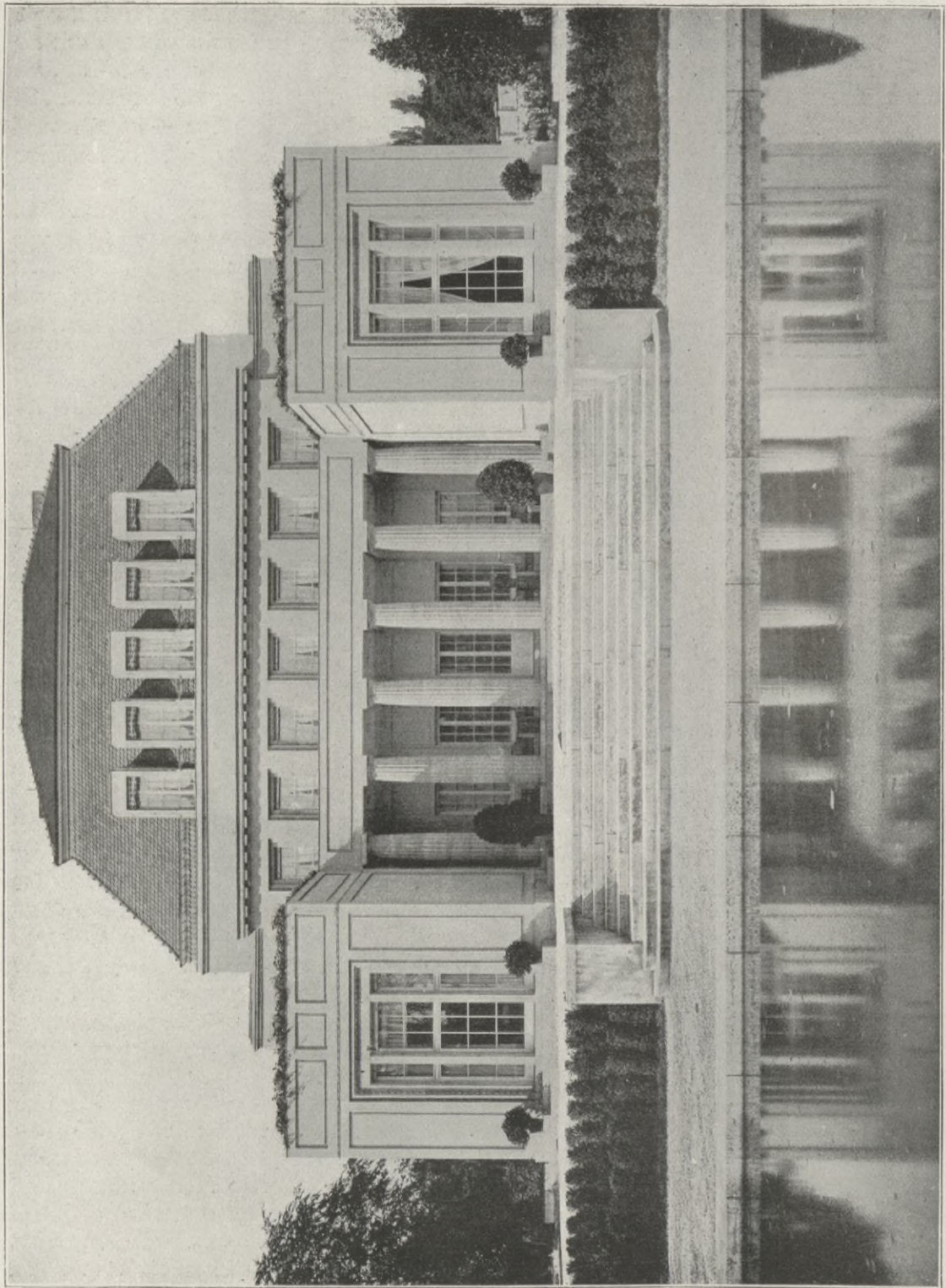


Abb. 42. Cöln-Marienburg, Haus Feinhals.¹⁾

¹⁾ Nach: Architektur von Olbrich (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

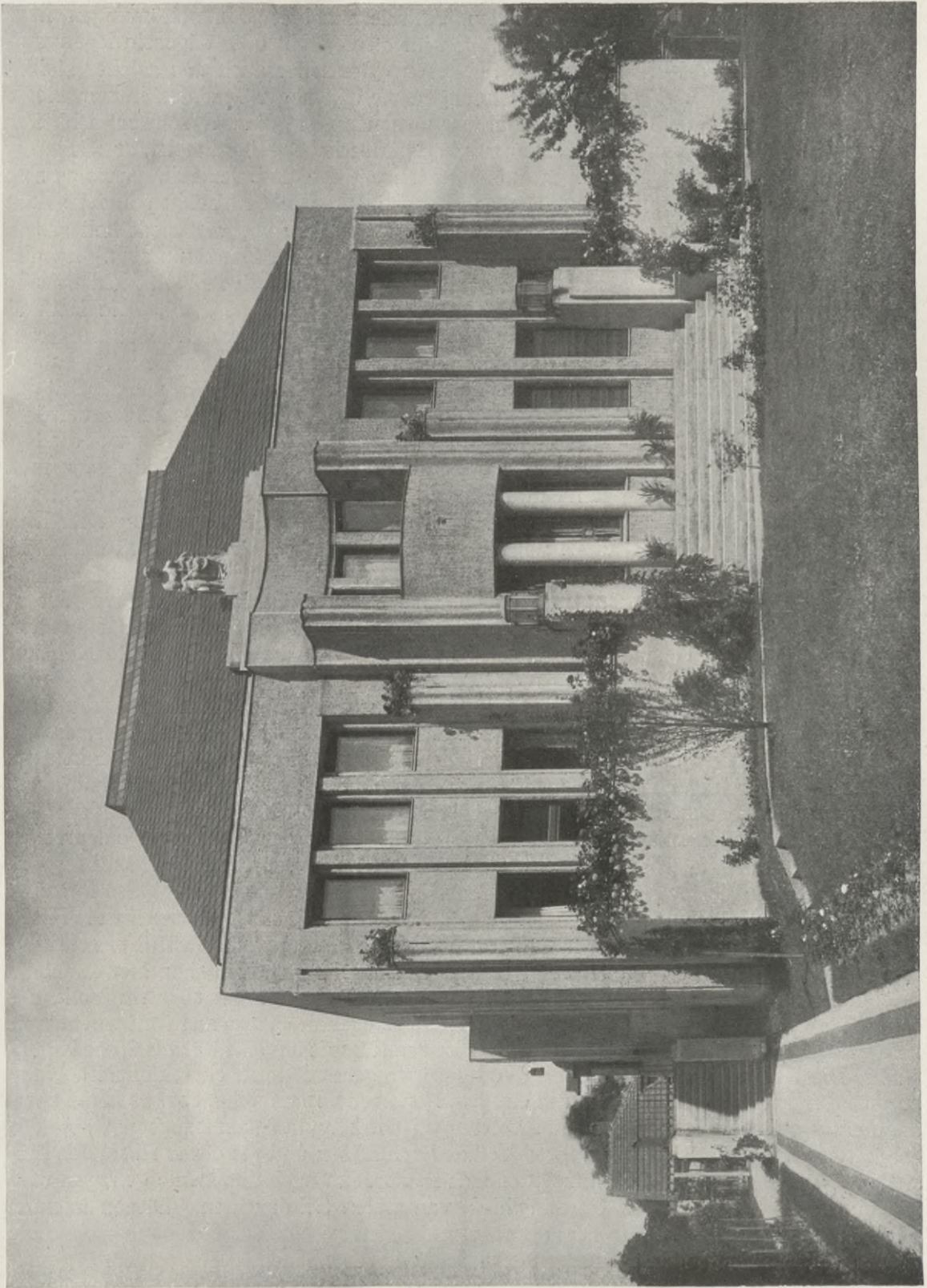


Abb. 43. Lankwitz, Villa Schneider, Lessingstraße 11.¹⁾ Arch. San Micheli Wolkenstein.

¹⁾ Nach: Berliner Architekturwelt 1912 (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

eigentliche Fortschritt der Kunst bei den Vertretern solcher Unterströmungen liegt, welche der Gegenwart verborgen bleiben, von ihr oft verlacht oder totgeschwiegen werden. Und wir sahen auch schon, daß für spätere Beurteiler auch aus solcher stolzen Künstlerkunst die unvergänglichen Gesinnungswerte lebendiger Tradition immer wieder hervortreten — vgl. die Abb. 41—44. Darüber täuschen nicht die Überschwenglichkeiten auf beiden Seiten, welche auf der einen zu platter äußerlicher Altertümelei, auf Seite der modernen Künstlerkunst auch da zu Monumenten und Dokumenten führen, wo es sich um Aufgaben schlicht bürgerlichen Lebens handelt. In den Großstädten findet solche stolze Künstlerkunst den besten Boden. In ihnen erwarten, wie wir wiederholt sahen, neue große Aufgaben neue Lösungen und das Alte darf kein Hemmnis sein. Es gibt Dinge, bei denen die Errungenschaften der internationalen geistigen Welt nicht beiseite geschoben werden dürfen, auch einem Heimatkunstdogma zuliebe nicht. Die Heimatkunst soll ein Korrektiv gegenüber dem überschwenglichen Individualismus moderner Künstlerkunst sein, aber man muß es auch begreifen lernen, daß der selbständige Künstler die Gefahr fürchtet, von der furchtbaren Last der Überlieferung, wie damals zur Zeit des Eklektizismus des 19. Jahrhunderts, so jetzt durch die Heimatkunstbestrebungen erdrückt zu werden. Wo es gilt, in Denkmalspflege und Heimatschutz schönes Altes zu erhalten, darf auch der moderne Künstler nicht beiseite stehen und tut es auch nicht. Man muß Vetterlein beistimmen, wenn er meint, daß wir für die Entwicklung der Form wohl den Individualismus nicht entbehren können, daß wir aber für die Verschmelzung aller Einheitsformen zu einer Einheit das Taktgefühl brauchen. Es fehlt unserer Zeit die Rücksichtnahme auf das allgemeine Wohl, auf die Umgebung, was wir in der alten Baukunst finden. Jeder fällt in modernem Individualismus auf den andern los, nur um sich durchzusetzen. Stil ist Taktgefühl. Und so bestätigt uns wieder ein moderner Baukünstler, daß in der Tradition Gesinnungswerte liegen, denen auch der selbständigste Künstler nicht entraten kann, weil es Werte nichtformeller Art sind.

Es darf sich nicht um Nachbildungen, um eine übertriebene Rücksichtnahme auf Bestehendes handeln, was Otto Wagner als Geistesarmut und Mangel an Selbstbewußtsein bezeichnet, und was für ihn den ähnlichen Eindruck macht, als wenn jemand im Kostüm eines vergangenen Jahrhunderts, noch dazu aus einer Maskenleihanstalt, einen modernen Ball besuchen will. Ihm ist es selbstverständlich, daß alles modern Geschaffene dem neuen Material, den neuen Anforderungen der Gegenwart entsprechen muß, wenn es zur modernen Menschheit passen soll. Es müsse unser eigenes, besseres, demokratisches, selbstbewußtes Wesen veranschaulichen. Wagner erstrebt also in seiner Weise eine Art Volkskunst. Aber, meint Gurlitt, von der Demokratisierung für die Kunst neue Kräfte zu erwarten, sei ein Irrtum. Der Zug der Baukunst, die ihren Fortschritt in monumentalen Aufgaben, wie jede andere Kunst, durch das Schaffen Einzelner erlebt, ist aristokratisch. „Ein Volk von Meistern ist nicht zu erhoffen, wohl aber ein Volk, das seine Meister versteht, das sie bewundert, ihnen geistig gehorcht, sich zu ihnen erhebt.“ So sind wir schon mitten hineingeraten in die geistigen Kämpfe um eine künstlerische Kultur.

Die Kultur einer Zeit wird oft durch hervorragende Namen charakterisiert. Man spricht von den Tagen Friedrichs des Großen, Napoleons, Bismarcks, aber es hieße oberflächlich beobachten, wollte man die Leistungen solcher Qualitätsmenschen völlig aus dem Kreise ihrer Umgebung und ihres Volkes herauslösen und als etwas Absolutes hinstellen. Mehr oder weniger offen zeigt es sich immer, daß auch das Genie getragen wird von einem vielleicht latenten Gesamtwillen, von stillen Sehnsuchten. Diesen latenten Willen, diese Sehnsuchten zur Tat zu zwingen, das vermag nur das Genie, aber ohne die noch so unbewußten Unterströmungen gewisser Willenssehnsuchten gibt es keinen genialen Tatenmenschen. Solche Unterströmungen können oft eine oder mehrere Generationen zurückliegen oder nur vereinzelt von den besten Köpfen der Gegenwartsmenschen getragen werden, vorhanden müssen sie aber sein, sollen große Geister Neues wirken.



Abb. 44. Essen, Haus Krahwahl.¹⁾
Arch. Prof. Niemeyer.

Wer tiefer schürft in unserer Gegenwartskultur, findet hinter dem lauten materiellen Treiben der Durchschnittsmenge, hinter dem extremen Sportswesen tiefe innerliche Sehnsucht auf Sehnsucht. Überall ein Abwenden von strenger Wissenschaftlichkeit, Befreiung von der Historie, vom Formalismus, Sehnsucht nach Seele und Gefühl, nach Leben, Ausdruckskultur, Suchen nach neuer Religion bis zur Mystik. In den größten und kleinsten Dingen ist ein Ringen um seelischen, künstlerischen Ausdruck zu spüren, ein individuelles Kämpfen um neue Lebensgestaltung, Persönlichkeitsempfinden, Tatphilosophie. Zu diesem Kampf gegen alles Spezialistentum, gegen das Unpersönliche, gegen die historischen Fesseln treten große, ethisch-soziale Probleme, die uns im folgenden vierten Buch beschäftigen werden, in denen wiederum der Versuch zum Erfassen der seelischen Bedürfnisse der tiefer stehenden Klassen eine bedeutsame Rolle spielt. Der Schwerpunkt wird auf Gesinnungswerte gelegt, auf die Beziehungen und die Verantwortlichkeit der Einzelnen zur Gesamtheit. Von diesen sittlichen, sozial-ethischen Strömungen wird auch die moderne Kunstentwicklung getragen, auch hier zeigt sich dasselbe Streben nach vertiefter Volkskultur.

Das Suchen und Sehnen der Besten unserer Tage geht nach Gesinnungswerten, die im 19. Jahrhundert der Allgemeinheit verloren gingen, wie auch wir auf unseren historischen Streifzügen in das Gebiet bürgerlichen Wohnbaues immer wieder feststellen mußten. Die Tradition ist in Formalismus erstarrt, weiß nichts anderes, als die leere Stilfrage zu stellen. Man sucht Befreiung in lebendiger Schönheit, in der Veredlung des Innenlebens, der Gesinnung und des Charakters. Und der ethische Grundton weckt die Sehnsucht nach Wahrheit, Schlichtheit, vertiefter sichtbarer Kultur, führt zum Haß gegen

¹⁾ Nach: Deutsche Kunst und Dekoration 1912/13, a. a. O.

Prunk und Schein, gegen Parvenüwesen jeglicher Art, gegen verknöcherten Akademismus, gegen den Intellektualismus, der nichts hat, um den Niedergang zu bekämpfen. Man sucht Zuflucht im eigenen Ich, man will erst in sich selbst zum freien schöpferischen Menschen werden und gelangt so zum Individualismus, zu subjektiver Verfeinerung, zur Künstlerkunst, zur Sehnsucht, dem modernen Leben auch eigenen Ausdruck zu geben, zum Kampf gegen den Überdruck der geschichtlichen Kulturformen und alles dessen, was man Tradition nennt.

Es ist ein Armutszeugnis, zu behaupten, daß diese modernen Bestrebungen geschichtlich nicht zu begründen und darum krankhaft und ungesund seien. Die Forschung hat jedoch, um nur ein Beispiel zu nennen, ebensolche eigenwilligen Unterströmungen gefunden, die schließlich dazu führten, die scholastische, mittelalterliche Starrheit im Humanismus der Renaissance durch starke und freie Persönlichkeiten zu überwinden. Und die Romantik bereitete sich lange in Unterströmungen vor, ehe es ihr gelang, dem klassischen Akademismus erfolgreich entgegenzutreten. Ob es richtig ist, schon heute von einer Neurenaissance zu sprechen, mag dahingestellt sein, da es sich doch wohl noch immer erst um eigenartige Unterströmungen handelt. Wie in den Anfangstagen jeder künstlerischen Umwälzung ist die Bewegung vielfach eine literarische und spielt von der Dichtkunst über zu den anderen Reichen der Allgemeinkunst. Je lauter die Eisenhämmer des werdenden Industriestaates dröhnen, je mehr ziehen sich diese Neuromantiker in ihre Seelenwelt zurück, um in innerer Selbstbildung eine erträumte, werdende Kultur vorzuleben. Man wendet sich vom Naturalismus zur Phantasiekunst, zu einem Neuidealismus, zur Innenkultur, man steht im Kampf um die Seele. Und der moderne Mensch, der ohne die Stadt gar nicht denkbar ist, sehnt sich nach der Natur und aus diesem Zwiespalt zwischen Natur und Kultur sucht er die starke Einheit künstlerischen Lebens. Freilich, die Kräfte sind noch zersplittert, wir warten noch ebenso auf das moderne Drama, wie auf die voll Ewigkeitswerte steckende Monumentalität der bildenden Kunst und ihrer Allmutter Baukunst.

Natürlich ist, daß diese neue Bewegung, wie es ja immer gewesen ist, oft bis ins Persönlichste durch die herrschende Kritik verunglimpft oder in hochmütigem Akademismus beschulmeister wird, diese Kritik, die dem Durchschnittspublikum auch dann noch Sakrileg sein würde, wenn jemand einmal den Mut fände, die traurige Geschichte ihrer Wandlungen und Irrungen darzustellen. Ich wies mit Gurlitt schon auf dieses Kapitel der Geistesgeschichte hin und beziehe mich hier nur auf eine Studie Bredts im „Kunstwart“: „Wie große Meister und neue Richtungen begrüßt wurden“. Hiernach scheint es Naturnotwendigkeit, daß wir erstmal die Künstler, die uns mit neuen Augen, neuer Schönheit begaben, gehörig niedertreten. Und es sind nicht nur die Kritiker von Beruf, es sind Mitglieder aller Kreise, wobei man allerdings nicht feststellen kann, inwieweit sie bewußt oder unbewußt von der herrschenden Berufskritik der jeweiligen Zeit beeinflusst sind. Neuere Richtungen finden am ehesten Verständnis in den Herzen derer, die im besten Mannesalter stehen, die noch jung genug sind, zu fühlen, deren Bequemlichkeit oder gar geheimrätliche Würde sie noch nicht neuen Idealen entfremdet. „Daß wir Erben alter Kultur sind, wird uns oft gesagt. Aber Kultur ist nur da, wo man kämpft um Ideale — nicht da, wo man meint, sie wären schon längst erreicht. Und aus allerbesten Vorschriften hat sich noch kein großer Künstler entwickelt — nur aus beständigem Kampf um die Freiheit eigenen Sehnsens, eigener Hand, eigenen Ideals“. Wie sagt doch Ruskin einmal: „Das Höchste, was einer Menschenseele beschieden ist, ist zu sehen, und was sie gesehen hat, einfach auszusprechen. Deutlich sehen ist Poesie, Prophetie und Religion in einem.“ Noch gehen wir blind durch die Welt, aber es gibt schon einige, die solche große heilige Kunst des Sehenlernens üben. Und es gibt schon Tausende und Abertausende, die in Sehnsucht nach ihr verlangen.

Noch ist für die großen Massen das Gefühl für architektonische Werte erstorben. In den Stilmachungen des 19. Jahrhunderts wurde die naive Empfindung für die innerlichen Aufgaben der Baukunst ertötet. Bei den großen neuen Aufgaben überwog das Technische, was den Laien entfremdete und den Stand des Ingenieurs von dem des Baumeisters abzweigte. Das Künstlerische trat zurück oder wurde durch den Aufwand historischer Motive vorgetäuscht. Der ganze, schon mehrfach skizzierte wissenschaftliche Druck des 19. Jahrhunderts spukt auch im 20. Jahrhundert. Der gelehrte Architekt muß sämtliche Stile „beherrschen“, sonst fällt er durch das Examen. Und das Examen ist das Kriterium für den Künstler! Und die Examensforderung heißt noch heute Beherrschung aller Stile. Hier ist dasselbe kunstfeindliche, kunstnebelnde Spezialistentum wie überall am Werk, aber die gelehrte Analyse konnte die Sehnsucht nach der Freiheit eines künstlerischen Zeitalters nicht erdrücken. Das gesunde Volksempfinden begehrt in Regungen Einzelner auf, noch verlachte sie die Menge und ihre Kritiker, zumal in dem Tasten nach Neuem, Eigenem das Formale oft bis zum Bizarren wiederum in dem Vordergrund stand. Doch wie konnte es am Ausgang des 19. Jahrhunderts anders sein. Um ganz frei zu sein, griff man auf die abstrakte Fläche zurück, in ihrem Schmuck konnte sich der Individualismus am reichsten ausleben, und man glaubte, mit dem neuen Linienornament, das willfährige Barden mehr vergeistigten, als es seinen Urhebern wohl jemals vorschwebte, den neuen Stil gefunden zu haben. Das war natürlich ein Trugschluß, denn Stile wachsen, werden nicht erfunden, aber diese bittere Erkenntnis führte zur Vertiefung der baukünstlerischen Gesamtauffassung. Man tastete sehnsüchtig weiter. Vom Ornament kam man zum Rhythmus der Massen und hierbei spürten die Besten bald, daß die gewaltigsten äußeren Massen nur Kulissen sind ohne die Raumidee und daß selbst die Stadt in ihrer besten Gestaltung nichts anderes ist, als eine rhythmisch gemeisterte, raumkünstlerische Vielheit. So trat der Raumgedanke in den Mittelpunkt des ganzen Bauschaffens. Dies scheint eigentlich so selbstverständlich, wie der Anbau oder Aufbau eines Hauses, wenn die Bedürfnisse Neues, Größeres erfordern. Und doch sahen wir, wie lange man brauchte, um in grauer Vorzeit diesen einfachsten Gedanken auf das natürlichste zu verwirklichen. Man setzte denselben Einraum neben den anderen, statt den Grund- und Aufriß weiter zu entwickeln, statt an- und aufzubauen, und man tat im 20. Jahrhundert dasselbe, man setzte zunächst neben die Schmuckmoden des formalen Eklektizismus des 19. Jahrhunderts im sogenannten Jugendstil eine neue Stilarchitektur hinzu, statt die ersehnte, neue Baukunst unbefangen als raumkünstlerisches Problem zu erfassen und weiter zu entwickeln.

Hier klärend zu wirken und die Menge, wozu auch die sogenannten Gebildeten aller Stände, auch der höchsten, in hellen Scharen zu zählen sind, für architektonische Werte zu gewinnen, ist, wie wir sahen, zu einem guten Teil der Heimatkunstbewegung vorbehalten, aber sie kann und wird nicht Endziel sein. Sie ist ein sehr schönes Mittel, um sehen zu lernen, aber nur wenigen unter den Durchschnittsheimatkunst-Architekten ist es beschieden, das, was sie gesehen haben, zu schauen, und was sie schauten, einfach und selbständig auszusprechen und was sie schauten, im Ruskinschen Sinne, deutlich zu sehen als tiefinnerliche Poesie, Prophetie, Religion! Es überwiegen die Durchschnittsmenschen bei diesen leicht faßlichen Bestrebungen, von den Strebern und Ordensjägern garnicht zu reden, die mit tönender Phrase ohne seelische Anteilnahme ihr eingedrilltes Sprüchlein sagen. Es ist ja so leicht, mit dieser hochkonservativen Richtung jenen Goetheschen Majoritäten zu imponieren, von denen im vierten Buch zu sprechen ist.

Große moderne Kunst kann aber zunächst nur einsame Künstlerkunst sein. Nur das Genie wiederum kann der Erfüller tiefschlummernder, unendlicher Sehnsuchten werden. Auch hier sind Anfänge zu Neuem vorhanden. Das Bedeutendste, was für die Entwicklung einer modernen Baukunst geschehen ist, dankt sie freilich heute den Strömungen innerhalb des ganz neuen Gebietes des Kunstgewerbes. Die Kunstgeschichte aber lehrt,

daß die Formen des Rauminnern und seiner Ausstattungsgegenstände aus der großen Monumentalarchitektur entwickelt wurden. Eine umgekehrte Entwicklung ist auch für das 20. Jahrhundert nicht anzunehmen, und, wenn nicht alle Zeichen trügen, haben die fähigsten Geister der kunstgewerblichen Bewegung dies bereits erkannt. So zeigen die Abb. 45 und 46, daß die Räume nicht kunstgewerblicher Einzelheiten wegen geschaffen wurden, sondern aus einer raumkünstlerischen, einer architektonischen Gesamtidee heraus. Der Zug zum Baukünstlerischen ist vorhanden, aber erst die Rückstrahlungen einer wirklich neuzeitlichen Gesamtbaukunst werden uns auch den Einheitsstil im Kunstgewerbe bringen.

In der neuzeitlichen Künstlerkunst gibt es Strömungen verschiedener Art, die sich in zwei Hauptgruppen teilen. Ähnlich, wie in der modernen Dichtkunst, finden wir zunächst eine neuromantische Künstlerkunst. Diese erblickt auf unserem Gebiet alles Heil in der Großstadtflucht und der Durchbildung des Eigenheims, vom kleinen Landhaus bis zum Schloß. Ihr gilt eine verfeinerte Subjektivität alles und nur im künstlerisch bis ins einzelne durchgebildeten Eigenheim scheint ihr eine Veredelung des deutschen Familienlebens möglich. Sie will in jedem Werk ein Dokument der Kunst schaffen. Auch sie verfolgt ethische und soziale Ziele, aber eigenpersönlicher Art, und ihr Blick ist halb verträumt in die Zukunft gerichtet. Und an den Großstädten schaut sie am liebsten vorbei.

Neben ihr steht eine andere moderne Kunst, die ich sozial-monumental nennen möchte, die nicht in der Großstadtflucht, sondern in der Bezwingung des Großstadtproblems ihre Aufgaben sucht und einen ganz neuen Städtebau, sowie die künstlerische Durchbildung des großstädtischen Mietwohnhausbaues auf ihre Fahne schreibt — vgl. Abb. 10—14, 16—20. Wohl soll das Massenwohnhaus nicht Kunstwerk an sich sein, aber es soll gleich dem Chor in der klassischen Tragödie die großen Einzelschöpfungen einer neuen Monumentalkunst heben und rahmen.

Es ist natürlich, daß die neuromantische Richtung schneller Anhänger finden mußte, als die sozial-monumentale, die noch in allererster Entwicklung steht, aber es ist nicht zu zweifeln, daß ihr bei der Wichtigkeit der Großstädte die höhere Bedeutung innewohnt. Muß man doch mit Lamprecht¹⁾ in vieler Hinsicht von einer Verstadtlichung unserer gesamten Kultur, wie unserer gesamten sozialen Entwicklung reden. Es wurde schon bei dem Ausblick auf die großstädtische Wohnungskultur darauf hingewiesen, daß hier ganz andere Aufgaben zu erfüllen sind, als der Städtebau mittlerer und kleinerer Siedlungen erheischt. Ich werde im vierten Buch noch eingehender diese Frage zu behandeln haben, hier sei nur gesagt, daß die neuromantische Richtung, nicht immer zum Vorteil großstädtischer Kultur, zurzeit noch im deutschen Städtebau überwiegt. Was von ihr geleistet wurde, wird immer dankbar anzuerkennen sein, und das Verdienst Camillo Sittes und der bedeutenden deutschen Städtebauer, die sich ihm anschlossen und sein Werk weiterführten, ist unbestreitbar. Der Städtebau wurde als Raumkunst erkannt. Es ist aber hin und wieder gut, das eigene völkische Leben durch das Auge des Fremden zu sehen, und da gibt es doch zu denken, wenn ein moderner englischer Städtebauer meint, die Deutschen scheinen ein bewußtes, künstliches Entwerfen von Unregelmäßigkeiten zu bevorzugen. Die modernen Pläne von Kufstein oder Pforzheim zeigen, wie genau die Arbeit der modernen Schule in Deutschland auf mittelalterlichem Vorbilde fußt. Und Unwin²⁾ nennt diesen Stilwechsel seit dem zum Teil so mißverstandenen Mahnruf Camillo Sittes ebenso durchgreifend, wie es auf dem Gebiete der Architektur nach einer Renaissance-Epoche die Wiedereinführung der gotischen Baukunst wäre. Die Unregelmäßigkeit schein oft aus Freude an derselben, und wenn nicht zwecklos, so doch ohne ausreichenden Grund

1) Lamprecht, Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart.

2) Unwin, Grundlagen des Städtebaues.

eingeführt zu sein. Bei einer Anlage wie der von Pforzheim empfinde man den Mangel an Einfachheit. Das Straßennetz scheint den Terrainkurven vorzüglich angepaßt, aber trotzdem fehle diesem Plan, wie so vielen deutschen Arbeiten, die Einfachheit des Grundgedankens und die Methode im Entwurf, welche doch unentbehrlich sind, um den Plan leicht faßlich zu machen. Ein Fremder würde sich leicht in einer solchen Stadt verirren. Wenn ich mich nicht täusche, weist zuerst Th. Goecke darauf hin, wie Sitte oft mißverstanden sei. Er wäre ein Freund des großzügigen Barocks gewesen und alles Gesucht-Malerische hätte ihm ferngelegen. Man war wohl wieder einmal zu gründlich und doktrinär und verwarf bei der Bekämpfung der Auswüchse des völlig ins öde, geometrische Schema versunkenen Städtebaues der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das belebte regelmäßige System überhaupt.

Es ist interessant, wie schon Lichtwark in seinen 1891 und 1892 gehaltenen Vorträgen,

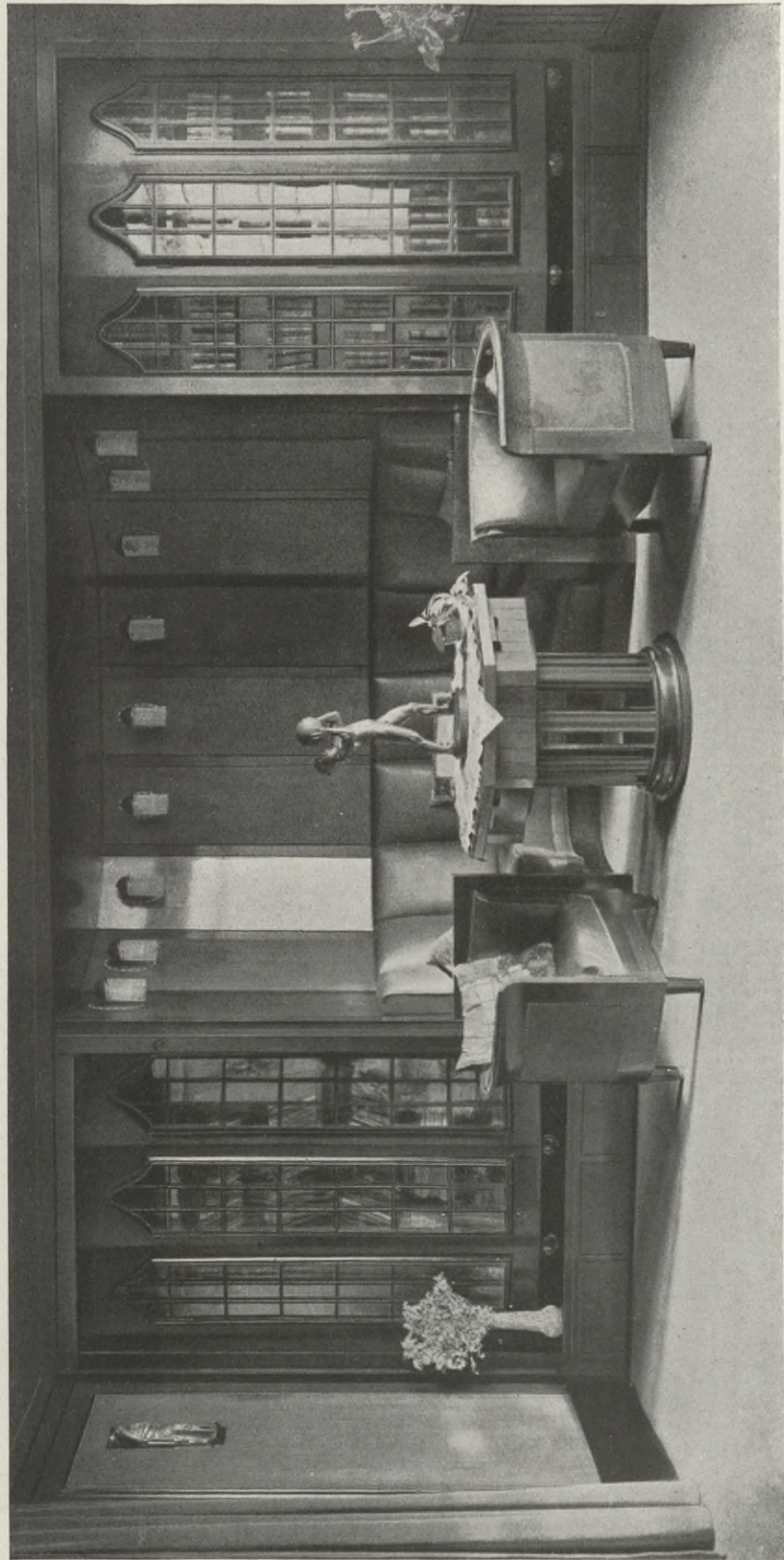


Abb. 45. Haus Konschewski, Herrenzimmer.¹⁾ Arch. Oskar Kaufmann, Berlin.

¹⁾ Nach: Berliner Architekturwelt 1914, a. a. O.



Abb. 46. Alt-Ruppin, Haus Kosmack. Große Mittelhalle.¹⁾

¹⁾ Nach: Muthesius a. a. O.

die unter dem Titel „Palastfenster und Flügeltür“ als Werkchen erschienen, das man jedem gebildeten Deutschen ins Haus wünschen möchte, auf die Feinheit des regelmäßigen Stadtplanes hinweist, so am Beispiel der Harzstadt Zellerfeld. Es ist überhaupt das unvergängliche Verdienst Lichtwarks, das vorausgeschaut zu haben, was Schulze-Naumburg dann in so segensreicher Propaganda in weiteste Kreise trug. In dieser frühesten Zeit der Moderne fand Lichtwark schon die über allen Stilformen stehenden Gesinnungszüge deutscher bürgerlicher Baukunst heraus, die Sprache der Fenster, der Dächer, der Mauerflächen, die Monumentalität der naiven älteren Baukunst, die uns berechtigt, ganz ähnliche Wege zu gehen wie unsere praktischen englischen Vettern, ohne daß wir die nationale Rückendeckung zu verlieren brauchten. Und in jener Zeit absterbenden Eklektizismus und formaler Linienkunst weist Lichtwark auf die Notwendigkeit der Erziehung zum Farbengefühl hin, denn nicht auf die ornamentale Form, sondern auf die Farbe komme es bei der bürgerlichen Architektur an. Und an wunderbaren, heute wohl längst zerstörten Vorbildern entwickelt er die Bedeutung der Einheitlichkeit in der Farbe, der Monumentalität des Gesamtausdrucks. „Es ist einerlei, ob ein Haus dem 17., 18. oder dem 19. Jahrhundert entstammt. Dem Zeitgeschmack ist nur eine einzige Stelle zur Ausschmückung mit Zierformen überlassen; die Haustür. Und an dieser Stelle konnte die Phantasie sich ausgeben, ohne daß die Monumentalität des Gesamteindrucks darunter zu Schaden gekommen wäre. Alles ist auf eine Anwendung der Farbe im großen Stil gegründet. Wo Farbe angewendet wird, kommt keinerlei Form dagegen auf.“ Es ist koloristische Architektur und ihr Wesen besteht in der Farbigkeit der Bauglieder, nicht im aufgemalten Ornament. Heute, nach zwanzig Jahren gewinnen diese Gesichtspunkte erst langsam an Boden, Geßner ist wohl der erste, der den Mut zu dem Versuch besaß, sie auch auf die Großstadt und ihr Massenmiethaus zu übertragen.

Auch Lichtwark erkennt schon damals, daß die deutsche Architektur bis über die Ohren in der Romantik und im Akademismus steckt, und hält deshalb den Realismus, wie in Malerei, Plastik und Literatur für einen notwendigen Durchgangsprozeß. „Das Publikum hat kein Gefühl mehr dafür, daß das Haus nicht mehr aus der beliebigen Hohlräumen vorgelegten Fassade besteht, sondern ein Organismus ist, der ein ganz bestimmtes Bedürfnis ausdrückt und von innen nach außen entwickelt werden sollte, statt, wie es die Regel zu sein scheint, von außen nach innen oder, was noch schlimmer ist, außen für sich und innen für sich.“ Heute sucht man eine gesunde, reale Auffassung auch auf das Gebiet des Städtebaues zu übertragen, man kommt mit der romantischen, wie sie der Pforzheimer Plan mit seinem bewegten Liniennetz zeigt, in Großstädten nicht weiter. Die städtebaulichen Aufgaben der Großstädte unterscheiden sich eben, wie wir im vorhergehenden Kapitel sahen, von denen der Mittel- und Kleinstädte.

Es ist aber nicht nur gesunder Realismus, z. B. in den Wettbewerbsplänen von Groß-Berlin, es ist schon ein ideales Sehnen nach Monumentalität zu spüren, die ohne gebundenen Rhythmus, ohne Regelmäßigkeit nicht möglich ist. Wie sehr das Streben nach architektonischer Einheitlichkeit die Gegenwartskunst erfüllt, mag Abb. 48 in ihrer etwas zwingenden Logik verdeutlichen. Freilich muß es durchgeistigte Regelmäßigkeit sein, nicht der öde Schematismus vom Ende des 19. Jahrhunderts, von innen heraus belebt und fein empfunden, wie sie Brinckmann¹⁾ und Behrendt²⁾ schildern und schon früh wiederum Lichtwark erschaut; wenn er z. B. auf eine von Ost nach West führende Zellerfelder gerade Straße hinweist, bei welcher der im Schatten liegende Bürgersteig der Südseite schmaler und baumlos, während der sonnige Bürgersteig der Nordseite breit angelegt und mit Baumreihen bepflanzt ist — sofern man diese Zellerfelder Fein-

¹⁾ Brinckmann, Deutsche Städtebaukunst in der Vergangenheit.

²⁾ Behrendt, Die einheitliche Blockfassade als Raumelement im Städtebau.

heiten inzwischen nicht durch gedankenlose Symmetrie an Ort und Stelle „verschönert“ hat, wie etwa den „Sand“ in Lüneburg.

Auch Schumacher¹⁾ erkannte schon um die Jahrhundertwende zwei prinzipielle, entgegengesetzte Strömungen in den Tendenzen unserer Architektur, eine soziale, aus neuen Anforderungen geborene und eine zweite, die zum Antisozialen, zur äußersten Verfeinerung des Individuellen hinführt. Auf der einen Seite sind es städtische Bauaufgaben mehr öffentlichen Charakters, wie Bahnhöfe, Markthallen, Warenhäuser usw. — das großstädtische Miethausproblem streift Schumacher noch nicht —, auf der andern Seite ist es die dem raffinierten Einzelbedürfnis angepaßte moderne „Villa“. Individuell und Sozial stehen hier einander gegenüber und sollen sich auch in verschiedenartigem stilistischen Ausdruck entwickeln. Dies begründet sich schon im Materialcharakter. Die großen, sozialen Bauaufgaben bedürfen anderer Konstruktionsmethoden, deren Stichwort um 1900 Eisen, heute Beton und Eisen lautet, während die individuellen Aufgaben keine notwendige Beziehung zu diesen modernen Materialien haben, und namentlich der Wohnhausbau über den Zusammenhang mit ererbten Grundgestaltungen nicht hinwegtäuschen darf. Man kann bei ihm keine zwingenden Gründe geltend machen, um ein Loslösen von historischer Tradition aus der Verwendung anderer Materialien zu fordern. So sehr man es bekämpfen muß, daß man in Eisen und Beton Architekturformen reiner Steinarchitektur erreichte, so wenig kann man aber auch zustimmen, daß die neuartigen Ausdrucksformen der modernen Konstruktion für das ganze baukünstlerische Schaffen, also auch für den Wohnbau, maßgebend sein sollen. Wenn man sich erst wieder stark genug fühlt, die unvergänglichen Gesinnungswerte, das fein organisiert Lebendige, nicht die tote Form in dem historischen Erbe früherer Zeiten zu schauen, dann wird der neuzeitliche Wohnbau — selbst einschließlich des Massenmiethauses — sich ganz unabhängig von den Problemen neuer Konstruktionsmittel in gesunder Tradition weiterentwickeln können. Die Versuche, Konstruktionsmotivchen formaler Eisenarchitektur auf das Wohnhaus zu übertragen, dürfen wohl heute als gescheitert angesehen werden, dazu ist das Volkskünstlerische, der heimische Geist im Wohnbau doch zu stark, als daß er sich auf die Dauer äußere Formen aufzwingen ließe, die organisch nicht begründet sind. Wir sehen also, daß die Wohnkultur, daß die Hausbaukunst, mögen ihre Aufgaben nun auf dem neuromantisch-individuellen Gebiet des Eigenhauses oder auf dem sozial-monumentalen Gebiet des großstädtischen Massenmiethauses liegen, auf das engste mit gesunder Tradition zusammenhängt, nicht in formalem Sinne, aber im Geiste der Weiterentwicklung all der verborgenen Keime, der Unterströmungen unserer Volkskunst, der Gesinnungswerte, die in der Stilhetze der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unerkannt blieben.

Diese nationale Kunst sieht anders aus, als sie sich die breite Menge der Heimatkunstfreunde heute noch vorstellt. Noch sind es nur Anfänge, an denen wir sie erkennen, aber sie sind verheißungsvoll. Die Ausländer haben es uns verwundert gesagt, daß es schon heute ein eigenwilliges deutsches Kunstgewerbe gibt, und wir, die wir mitten darin stehen, wissen, daß die Zeit kommt, wo dieses Kunstgewerbe sich zur Raumkunst vertieft, sich ins Architektonische erweitert, um hoffentlich einmal zurückwirkend Innenraum und Kunstgewerbe einheitlich zu beeinflussen. Auch hier wird der Hausbau seine eigenen Wege gehen müssen, bis nach Generationen vielleicht auf dem großen sozial-monumentalen Gebiet eine neue Baukunst erstanden ist, die stark genug ist, den Wohnbau in ihren Bann zu schlagen. Das aber hat noch gute Weile, wir müssen noch differenzieren und sind noch weit entfernt von einem einheitlichen Stil.

Die Durchschnittsaufgaben des Einzel-Wohnhauses sind begrenzter, intimer als die der sozial-monumentalen Richtung, hier ist es leichter, sich von der Unnatur der wissenschaftlichen Stilübungen zu befreien. Mit der gewerblichen Flächenkunst begann

¹⁾ Schumacher, Streifzüge eines Architekten.

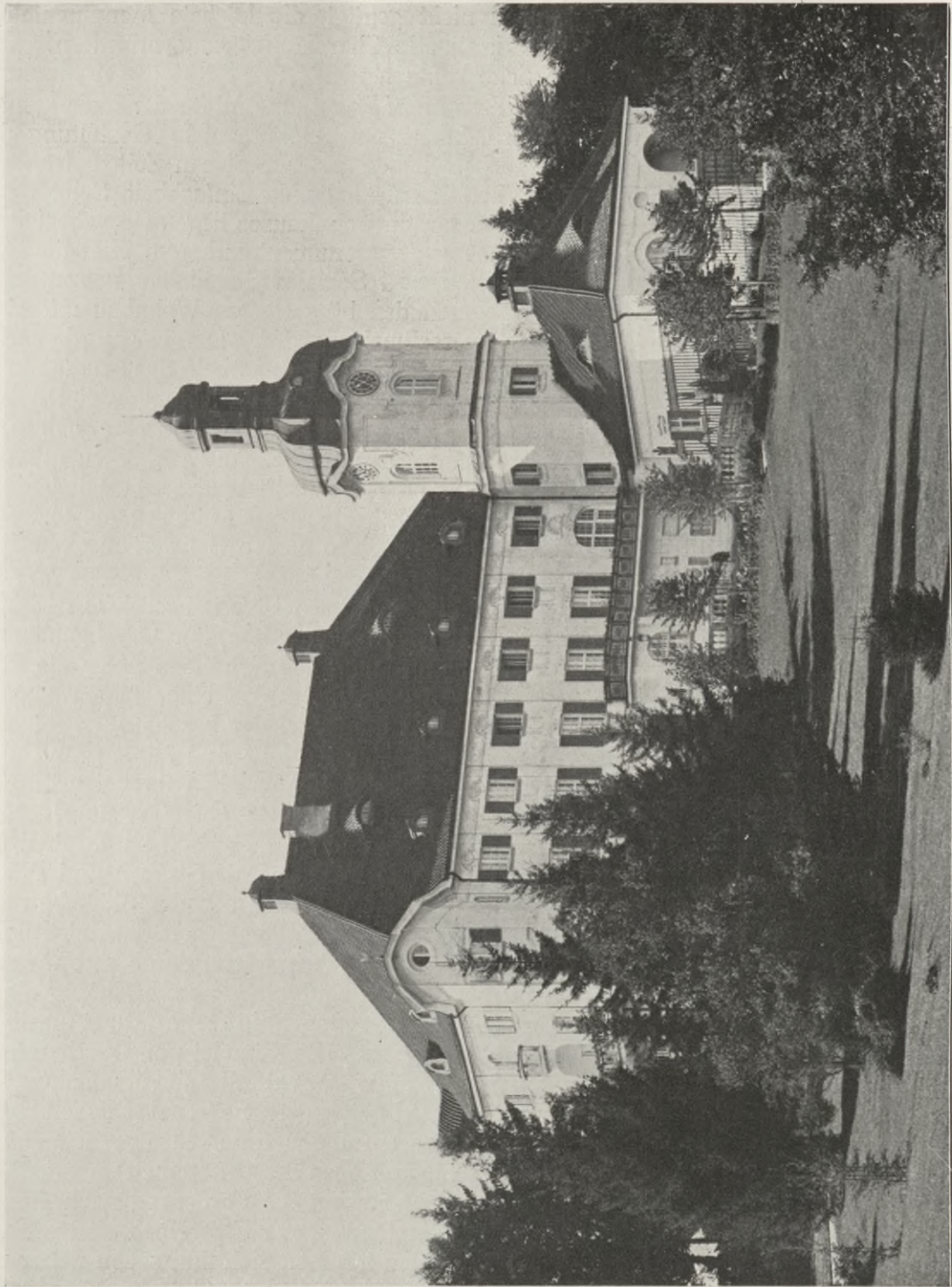


Abb. 47. Schloß am Haarsee. Nordseite.¹⁾ Arch. Prof. C. Hocheder, München.

man, über das Hausgerät ist man zum Wohnraum gelangt. In gesundem Realismus verließ man das Ornament und legte den Hauptwert auf das Konstruktive, auf die Masendispotion, und Möbel, Raum, wie auch Hausäußeres, freilich oft unter zu großem englischen und amerikanischen Einfluß, gewannen dadurch. Der Geist der Biedermeierzeit wurde bei den neuen Innenkünstlern lebendig und darf es auch bis zu gewissen Grenzen. Über den Aufgaben bürgerlicher Sachkunst aber stehen solche, bei

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1912 (J. J. Arnd, Leipzig).

denen puritanische Zweckmäßigkeit allein nicht genügt, die höchste Monumentalität, feierlichste Stimmung, ganz besonders kraftvolle Charakterisierung erfordern. Hier nützte alle Materialkunst, alles gewerbliche Können nichts, hier tritt die rhythmische Gestaltung der Massen- und Raumverhältnisse in ihr Recht und mit ihr der Monumentalarchitekt und sein Werk. Bürgerliche Baukunst und monumentale Gestaltung bewegen sich auf verschiedenen Gebieten, doch haben sie bei diesen Zeiten frühester Moderne eine gemeinsame Wurzel, diese heißt zurückhaltende Einfachheit, Selbstzucht.

Im Städtebau und in dem Problem des Massenwohnhauses liegen Grenzbeziehungen, hier rückt die bürgerliche Hausbaukunst an das Monumentale heran. Hier muß der kommende Architekt Romantisch-Individuelles und Soziales in einem neuzeitlichen Idealismus meistern lernen, der einstmals auch den bürgerlichen Wohnbau mit einer neuen monumentalen Baukunst einheitlich verschmelzen wird. Darüber werden noch Generationen vergehen, aber der Zug zum Architektonischen innerhalb des neuen Kunstgewerbes zeigt, daß sich die Entwicklung in dieser gesunden Richtung weiterbewegt. Hüten wir uns vor den Universalkünstlern, die alles selbst leisten wollen und doch meist nur die Zersplitterung ihrer Kräfte hinter einem Persönlichkeitskult verbergen müssen, aber hüten wir uns auch vor der unorganisierten Arbeitsteilung des Spezialistentums des 19. Jahrhunderts. Der neuzeitliche Baukünstler wird in erster Linie organisatorischer Gestalter sein, der stark genug ist, alle übrigen Künste in seinen Bauwerken einheitlich sprechen zu lassen.

Über die Anfänge freier ornamentaler Flächenkunst ist die neuzeitliche Richtung zur rhythmischen Gestaltung der Einzelglieder der Werkaufgaben, zur Durchgeistigung der Massen gelangt und dann weiter zur Unterordnung des Schaffens unter die alles beherrschende baukünstlerische Raumidee. Dieses Vordringen einer neuen starken Baugesinnung wird uns in den nächsten Büchern immer wieder beschäftigen müssen. In großen baukünstlerischen Zeiten ist die Architektur Rahmen und Hintergrund alles völkischen Lebens, die Beseelung des Raumes ist das Kennzeichen ihrer Ausdruckskultur. Und der Raum wird vom Größten bis ins Kleinste gefaßt, weite Ländergebiete schließen sich einheitlich zusammen, Dörfer und Städte stehen im Zeichen des Raumgedankens, die kleine Bauernstube, prunkende Festsäle, wie Straßen und Plätze, ja, das Bild ganzer Städte verkörpern räumliche Ideen. So müssen der Städtebau, der Bau der Einzelhäuser und des Massenwohnhauses im Zeichen großer einheitlicher Raumgedanken stehen, wenn der Formalismus des 19. Jahrhunderts durch eine wirklich lebensfähige Moderne überwunden werden soll. Noch sind wir ganz am Anfang dieses Weges, noch drohen uns in den besten modernen Bewegungen, in Heimatkunst und individueller Künstlerkunst, allerlei Gefahren, Historizismus, Altertümelei und Überhandnehmen der Mittelmäßigkeit auf der einen, leerer „unindividueller“ Individualismus, die eiteln Auswüchse einer virtuosen Künstlerkunst auf der andern Seite. Aber schon dringt die Erkenntnis immer weiter, daß Eigenhaus, Massenwohnhaus und Städtebau nur dann zu neuer Blüte gelangen können, wenn das sichtbare Leben der Gesamtheit unseres Volkes in einem neu erwachenden Gemeinschaftlichkeitssinn die Forderung nach Einheit und Typischem, also nach Stil, als etwas selbstverständliches stellt. Noch sind wir weit entfernt von diesem Ziel, aber tausend Sehnsüchten träumen sich ihm schon näher und auf fast allen Gebieten geistigen Lebens wird in diesem Sinne bewußt und unbewußt gearbeitet. Man erinnere sich der eindrucksvollen Rede des Fürsten Bülow bei der Jahrhundertfeier in Dennewitz und seines Hinweises auf die Gemeinschaft aller Klassen, die das Wohl der Allgemeinheit höher stellte, als das, was dem Einzelnen als sein Interesse erscheint. „Vor dieser heiligen Gemeinschaft wich und zerstob der alte Fluch des deutschen Lebens, daß das Sonderinteresse über das allgemeine Wohl, der Teil über das Ganze gestellt wird. Das grausame Wort unseres größten Dichters von den Deutschen, die im einzelnen trefflich, im ganzen miserabel seien, traf damals nicht zu. Die

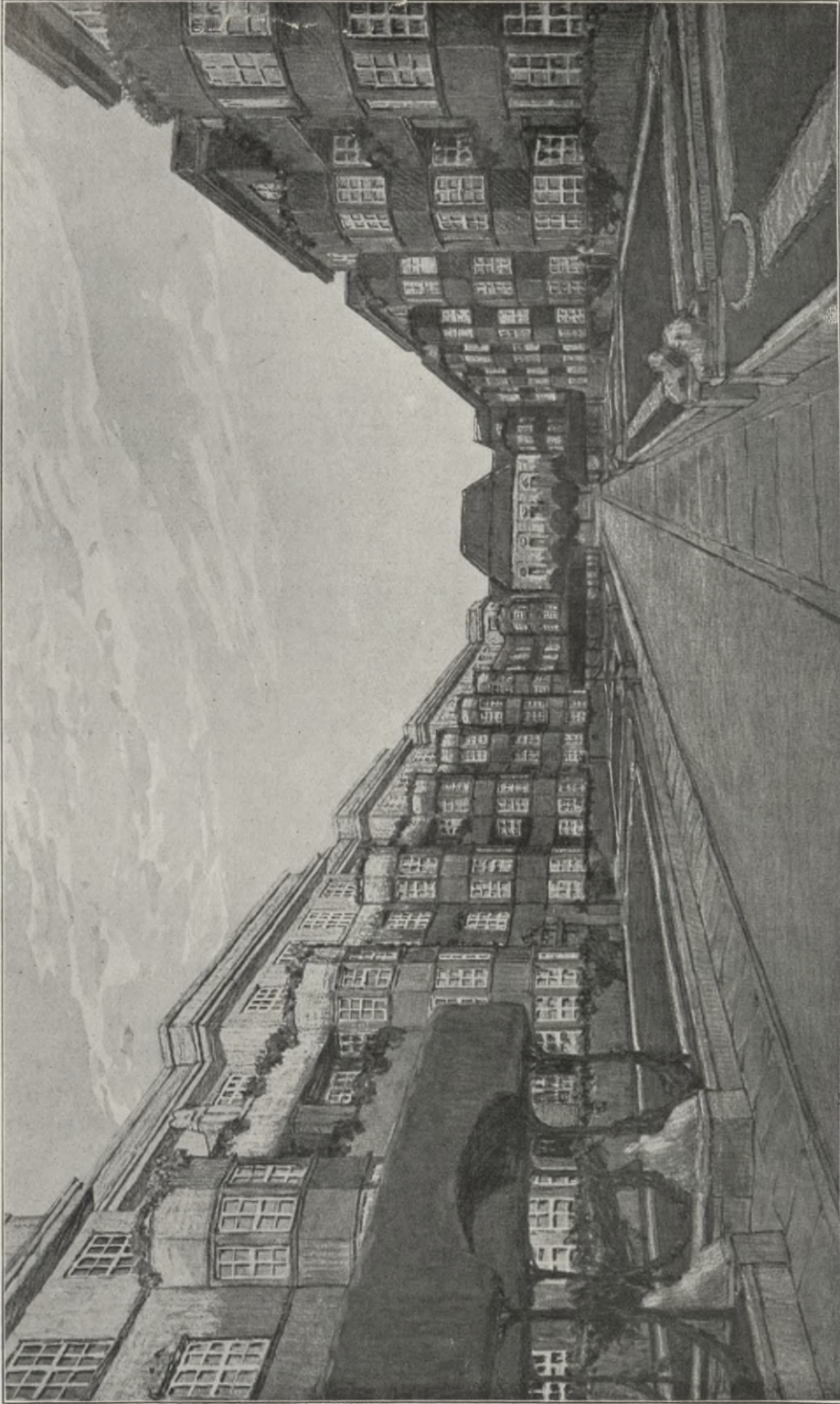


Abb. 48. Wettbewerb Schöneberg. Typus einer architektonisch einheitlich durchgeleiteten Wohnstraße.¹⁾
Arch. Martin Wagner, Hamburg.

¹⁾ Nach: Der Baumeister 1911, a. a. O.

Generation von 1813 begriff, daß das allgemeine Interesse eines Landes nicht aus der Summe der Einzelinteressen besteht, sondern über diesen steht. Das war der große Gedanke von Stein und Scharnhorst, daß es darauf ankomme, einen möglichst weiten Kreis der Bürger eines Staates möglichst fest mit den Interessen und Forderungen dieses Staates zu verflechten, damit dem Wert des Einzelnen für den Staat die Bedeutung des Staates für den Einzelnen entspreche und das Band nationaler Lebensgemeinschaft alle umschlinge. Das Seitenstück solchen Gemeingeistes ist die Notwendigkeit der Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze. Nur Gemeingeist auf der einen Seite, Zucht und Ordnung auf der andern vermögen eine tragfähige Staatsgesinnung hervorzubringen, die Geschlossenheit im Staats- und Volksbewußtsein, die gegenüber allen Schicksalsschlägen und geschichtlichen Wendungen einem Staat und einem Volk die Dauer verbürgt.“ Und der berühmte Rechtslehrer Wach sagt einmal: „Wir Deutsche haben Nationalgefühl, aber kein Staatsgefühl; daher sind wir nach außen stark, nach innen schwach. Denn nur das Staatsgefühl verbürgt politische Bildung.“ So ließe sich Beispiel an Beispiel bringen, die die Sehnsucht der Besten der Nation nach Staatsgefühl und heiligem Gemeinschaftssinn erweisen. Inzwischen brach der gewaltigste aller Kriege an, der unser deutsches Volkstum vernichten will, und wir schauen ergriffen und zukunftsgläubig, wie jener Gemeingeist von 1813 eine heilige Auferstehung feiert. Möchte die Zeitperiode nach diesem furchtbaren Ringen, in dem wir noch stehen, ein anderes Kulturbild bringen als das so jämmerliche nach den Befreiungskriegen. Die Gefahren einer Reaktion in allen Lagern sind große.

Es gibt wohl kaum eine geistige Bewegung, die nicht in irgendeiner Weise auf das sichtbare Leben unseres Volkes und damit auf Städte- und Wohnbau Einfluß nimmt. Immer mehr gilt es, diese feinen, oft kaum erkennbaren Beziehungen aufzudecken, die Allgemeinheit für diese Fragen zu interessieren, in weiten Kreisen die schlummernden Kräfte zu wecken, die in den besten Zeiten unserer Wohnkultur deutsche Siedlungen, deutsche Häuser bauten und den Architekten in Schule und Leben zu einer gesinnungstüchtigen und darum charaktervoll nationalen Kunst erzogen. Nur tüchtiges, starkes Leben schafft neue Kunst, nicht Kunsterziehung neues Leben. Und darum muß heute alles rein Formale, alles rein Fachmännisch-Baukünstlerische und Bauwissenschaftliche hinter der Belebung und Weiterbildung der unvergänglichen Gesinnungswerte des Hausbaues zurücktreten, bis die großen sozialen und wirtschaftlichen Organisationsbestrebungen an Boden gewonnen haben. Aus ihnen wird die neue Baukunst, die ersehnte höhere Wohnkultur herauswachsen müssen.

Wohl sind die Wege verschieden, wir sahen es schon, und es gibt baukünstlerische Aufgaben, deren monumentale Bedeutung so groß ist, daß nach ihrer einstigen Meisterung der künstlerische Wohnbau rückwirkend nachhaltig beeinflußt werden wird, heute können seine Ziele nicht rein künstlerische sein, soll der Boden wieder bereitet werden zu einer neuen, selbständigen Ausdruckskultur. In oft scheinbar weit abliegende geistige Gebiete reichen ihre Wurzeln, aus fast allen gesunden neuzeitlichen Bewegungen fließen ihre Quellen.

Blicken wir nur einmal noch auf den Städtebau. Auch hier ist der Gesamtwille der Nation entscheidend, der soziale Wille der Allgemeinheit an den Bedürfnissen des Städtebaues, der Wohnkultur freudig mitzuarbeiten, den Stadtcharakter herauszufühlen, ihn zu wahren, die Aufgaben der Klein-, Mittel- und Großstädte zu differenzieren, allen Schematismus zu vermeiden. Staatskunst und innere Politik müssen sich aufs engste mit dem Städte- und Wohnbau verschwistern, damit solche Fälle, von denen Abb. 49 ein Beispiel gibt, späterhin Ausnahmen werden und nicht, wie heute, typisch bleiben. Weitblickende Gemeindepolitik, gesunde Mittelstandspolitik, Vorsicht in der Veröffentlichung von Bebauungsplänen, Verkehrs- und Steuerpolitik, Bodenpolitik, Reform der Organisation des Realkredits, Parkpolitik, kommunale Siedlungspolitik und eine große

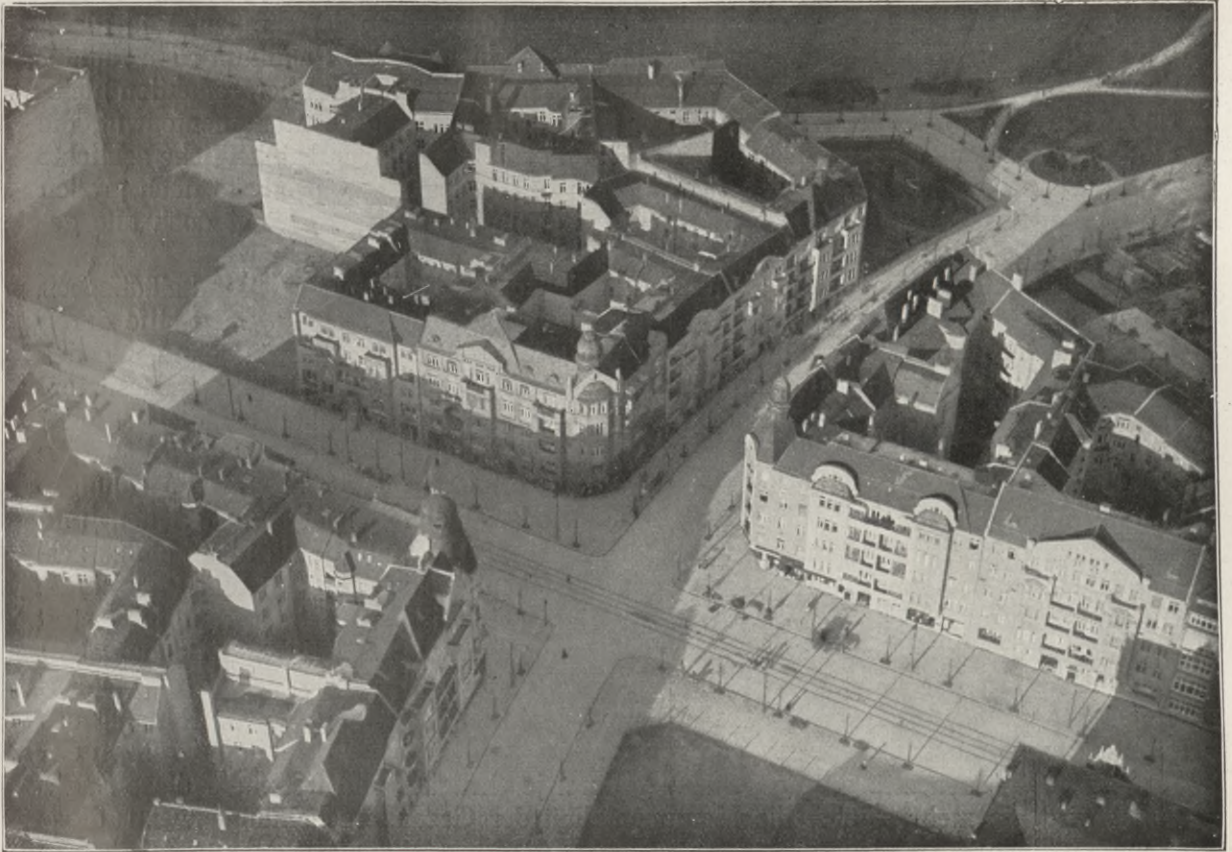


Abb. 49. Straßenluxus und Wohnungsknappheit.¹⁾

Reihe sozialer anderer Bestrebungen bilden die Grundlage aller Weiterentwicklung. Ohne Aufleben des Bürgerstolzes, des köstlichen alten Gemeinsinnes, ohne Erziehung zum Bürgertum gibt es keinen Fortschritt im Städtebau, ohne eine alle Stände umfassende nationale Vorarbeit keine Heimatkunst in diesem weitgefaßten modernen Sinne.

Aber nicht nur nach Stadtgattung und Stadtcharakter ist zu differenzieren, auch die Bevölkerungsgruppen sind nach ihren Wohnbedürfnissen zu unterscheiden. Es ist diesen Gruppen städtebaulich Ausdruck zu geben. Auch hierbei ist die Mitarbeit der Gesamtbürgerschaft unerlässlich, sie muß Methode und Klarheit in die Grundgedanken des Städtebaues und der Siedlungspolitik bringen, gesunde reale Auffassung, Übersichtlichkeit und Faßlichkeit auch für den Fremden. Dann wird bei großen monumental-sozialen Aufgaben die erwünschte Regelmäßigkeit der Planung belebt, dann wird öder Schematismus vermieden, wird die Neuromantik mit ihrer Freude an der Unregelmäßigkeit mittelalterlicher Städte trotz ihrer Sehnsucht nach einem künstlerischen Zeitalter in engere Grenzen gewiesen.

Aber auch rein künstlerische Fragen entbehren ohne Mitwirkung der Bürgerschaft der notwendigen Lebenskraft. Der Verkehrsfanatismus der Menge muß überwunden werden, die Macht der Schlagworte, die unter so vielem anderen zum Kultus der breiten Straßen ohne alles Unterscheidungsvermögen führten, den die Bodenspekulation aus guten Gründen zwar begünstigt, der uns aber von der Vertiefung des eigentlichen Verkehrsproblems, wie es am Schluß des Unterkapitels über die Aufgaben der Großstadt skizziert wurde, nur immer weiter entfernte. Die stadt- und staatsbürgerliche Gleichgültigkeit ist zu bekämpfen, der völlige Mangel jener großzügigen monumentalen Gesin-

¹⁾ Nach: Eberstadt, Neue Studien, a. a. O.

nung, welche in den Tagen der Barockzeit in der Komposition der Straßen- und Platzbilder eine unerreichte Denkmalkunst schuf. Auch hier hat das Publikum allen romantischen Spielereien entgegenzuarbeiten, sollte sich wehren gegen die Überproduktion historischer Fassaden, die heuchlerische Altertümelei, die marmorne Monumentenwut, die die Gedanken von den großen Aufgaben ablenkt, sollte nicht nur auf einheitliche schlichte Blockfassaden, sondern auf Gestaltung ganzer Stadtviertel und Baublöcke nach großen sozialen Ideen, statt nach spielerischem Formalismus hinarbeiten, hängt doch alle gesunde Entwicklung von dieser Mitarbeit ab.

Nicht anders liegt es mit dem Massenmietwohnhaus, diesem Stiefkind städtischen Wohnungswesens. Ohne Organisation der Mieter, ohne bürgerstolze Selbsthilfe durch genossenschaftliche Bekämpfung der vielen Auswüchse der Bodenspekulation und des Wohnungsfeudalismus der Hauswirte, ohne Erstrebung genossenschaftlicher Besitzformen, nicht nur für die Arbeiterklassen, sondern besonders auch für den Mittelstand, ist keine Gesundung möglich. Nur durch eine ethische, sittlich-soziale Bewegung kann die Bezwingung dieses ernstesten Großstadtproblems erfolgen. Auch hier sind Siedlungsgattungen zu unterscheiden, die block-, straßen- oder stadtviertelweise nach Höhen- und Massenentwicklung zusammengefaßt werden müssen. Die Abb. 10 bis 14, 16 bis 20 zeigen Anfänge. So nur können Wohntypen entstehen, welche Straßen und Platzwände einheitlich zusammenstimmen. Alles Suchen nach einheitlichem Hintergrund in Gestalt der Massenwohnhäuser für die großen sozial-monumentalen, städtischen Bauaufgaben ist ohne Mitwirkung bürgerlichen Gemeinsinnes vergeblich. Der ersehnte Einheitsstil des Massenwohnhauses, das Typische, kann nur durch Erziehung und Gewöhnung der Massen zu ganz bestimmten Forderungen erreicht werden. Hier liegen die Grenzen der Aufgabe, aber auch ihre größere Wirkung, denn je ehrlicher und treffender diese Sachkunst wird, je mehr wächst die Monumentalität der Gesamterscheinung, wenn diese Monumentalität auch nie Selbstzweck sein darf, sondern eben Raumwand, einheitliche Masse im Stadtbild, Hintergrund für das hochkünstlerisch, feierlich schaffende, bürgerstolze Stadtleben. Und wieder kann rein Künstlerisches, wie die Sprache der Dächer, der Türen und Fenster, die Konzentrierung der Schmuckformen, die Bedeutung der Farbe und vieles andere erst dann von neuem erstehen, wenn der Baukünstler sich vom bürgerlichen Gesamtwillen getragen weiß. Hier sei zum Abschluß unserer Bilderreihe eine Eingangslösung einer kleinen Aufgabe E. von Seidls gebracht — Abb. 50 —, die erkennen läßt, welchen Melodienreichtum ein echter Baukünstler den Instrumenten Dach, Wand, Tür, Fenster und Schmuckform entlocken kann, und wie er sich bescheidet, doch nur volksliedartig zu musizieren. Daß er es hier durfte — oder wohl richtiger, daß man es hier gerade so wollte, denn Seidl hätte es nie anders bei solcher Aufgabe getan — ist sicher dem Bauherrn mit zu danken und seinem Wunsche, einen wirklichen Künstler zu seinem Hausbau herbeizurufen. Neue Kunst werden wir haben, wenn solche Einzelwünsche der Bauherren zum bürgerstolzen Gesamtwillen werden.

Müssen auf dem Gebiete des Städtebaues mehr große soziale Verbände und Genossenschaften bestimmend eingreifen, muß bei der Neuschöpfung der typischen Massenwohnhäuser die Menge sich schon in kleinere Gruppen zerteilen und versuchen, für ihre Bedürfnisse Ausdruck zu finden, wobei individuelle Regungen, z. B. bei der Gestaltung der Haustüren usw. schon besonders reizvollen Ausdruck finden können, so zeigt sich beim Bau des modernen städtischen Eigenheims eine bei allem Bürgerstolz doch mehr ethisch-aristokratische Strömung, die wiederum, wie wir eben sahen und im vierten Buch noch sehen werden, ohne ein selbständiges Qualitätsgefühl der Bauherren nicht möglich ist, es sei noch einmal auf Abb. 47 verwiesen.

Der Geist des alten Patriziertums, dessen verfeinerte Subjektivität, dessen Haß gegen allen parvenümäßigen Schein, gegen Protzertum und Nachäffung fremder Standessitten muß wieder lebendig werden. Nicht zuerst der Baukünstler,

sondern wiederum das Gesamtbürgertum muß ankämpfen gegen den hohlen Luxus, den es heute noch in seinen Kreisen duldet, ja, durch gesellschaftliche Lügen und Verirrungen züchtet. Wenn ein hoher Beamter der Reichshauptstadt zum Promenadenkonzert mit Militärmusik in seiner Wohnung einladet, wenn die Presse mit Genugtuung vermerkt, daß das ganz modern betriebene, mit elektrischen Koch- und Heizanlagen versehene, weit über 3000 m hochgelegene Restaurant „Eismeer“ der Jungfraubahn als „Altdeutsche Bauernstube“ eingerichtet sei — ob es zutrifft, weiß ich nicht, das hat aber auch nichts mit der Gesinnung dieser Preßnotiz zu tun —, so möchte man fast an einer Besserung der Verhältnisse verzweifeln, denn die Beispiele sind nur aus hundert anderen herausgegriffen. Und doch zeigen sich Anfänge zu vertiefter Baugesinnung der Gesamtbürgerschaft, so, um nur ein Beispiel anzuführen, kann es nur dankbar begrüßt werden, wenn

der Lübecker Senat beschließt, einer Dichterin ein Haus für ihre Lebzeiten als Wohnung anzubieten und deren Freunde dessen Ausstattung stiften wollen. In solchen Beschlüssen liegen, vielleicht halb unbewußt, Gesinnungswerte, die auf eine Vertiefung des Geschmacks der Menge schließen lassen, auf eine Selbstbesinnung, eine Mithilfe zur Herbeiführung höherer Allgmeinkultur, und es steht zunächst in zweiter Linie, wie das Haus und die Innenausstattung künstlerisch beschaffen ist. Man will jemand ehren und beglücken und schenkt ihm, statt äußerlicher Trivialitäten, Orden und Titel, als schönste Gabe ein Haus. Hier sind Anfänge eines persönlichen Verhältnisses zur Baukunst zu erblicken. Ein solches persönliches Verhältnis muß aber mit der Zeit zur Vertiefung der Künstlerkunst durch Mitwirkung der Bauherrschaft, zur Ablehnung äußerlicher Stilmachung, Stilarchitektur, Restaurierungswut, äußerlicher Heimatkunst führen. Geschmack und individuelle Lebenskultur werden dann von der Weltanschauung und Lebensidee des Volksganzen getragen werden. Es wird erst eine Moderne geben, wenn die Allgemeinheit modern denkt und empfindet. In der häuslichen Kunst aber heißt



Abb. 50. Stolberg, Garteneingang des Hauses Prym.¹⁾
Arch. Prof. Emanuel von Seidl.

¹⁾ Nach: Deutsche Kunst und Dekoration 1913, a. a. O.

modern sein, sachlich, praktisch, behaglich, wohnlich sein, alle äußerlichen „Stilfragen“ müssen zurücktreten, wollen wir nicht in den Kunststirrtüchern des 19. Jahrhunderts weiter beharren. An Stelle der verderblichen formalen Traditionslosigkeit muß wieder die gesunde Tradition der Gesinnung treten, die im jetzigen Stadium durch Zurückstellen alles Formalen und Ornamentalen ganz von selber zu einer individuellen, schlichten Sachkunst führt, ohne deshalb puritanisch sein zu müssen. Und dieser Individualismus darf auch in seiner Sehnsucht nach vertiefter sichtbarer Kultur, nach Wahrheit und Schlichtheit, aus dem Getriebe der Großstadt nach Mittel- und Kleinstädten, in die stille Natur flüchten, hier werden Bodenwüchsigkeit, Heimatkunst besondere Bedeutung haben, und im Eigenheim darf auch die blaue Blume der Romantik still gedeihen.

So wird auch das richtige Erfassen der Bedeutung der Mittel- und Kleinstädte Gesinnungswerte zutage fördern können, die wieder an ihrem Teil zu einer gewissen Monumentalität führen und damit stilbildend wirken. Prächtige alte Landhaus- und Eigenheimkunst zeigt, daß alles vorlaute und parvenümäßig Ornamentale unter Umständen ganz entbehrt werden kann und durch die Sprache der Fenster, Dächer, Mauerflächen, durch eine großzügige koloristische Architektur, ja, nur durch die Einbeziehung der Natur an vornehm einheitlicher Wirkung überholt wird. Und diese große einheitliche Wirkung ist wiederum unmöglich ohne eine Erziehung der Bauherrschaft zu dem feinen, einheitlichen Farbgefühl, dem Taktgefühl in der Verwendung der Materialien und in der Anpassung an die Umgebung, das unsern Altvordern angeboren gewesen zu sein scheint.

Wo wir hinblicken, überall verbinden die Städtebau- und Wohnungskunst feste Fäden mit den großen allgemeinen Kultur- und Erziehungsfragen. Ohne völkisches Leben, ohne tiefe Erregungen, ohne Sehnsucht nach Neugestaltung, ohne Kämpfe und heißes Ringen nach neuer Ausdruckskultur gibt es keinen neuen Städtebau, kein neues deutsches Haus. Bürgerstolz, Gemeinschaftssinn und Qualitätsgefühl dürfen wir aber nicht nur von der Bauherrschaft allein, sondern vor allem vom Baukünstler fordern. Staatsbürgertum und große allgemeine Bildung, welche sie befähigen, Führer im großen Kampf der Geister, organisatorische Gestalter zu werden. Man macht oft den Schulen den größten Vorwurf, weil ihre Lehrautorität das Gefühl für die Gegenwart unterdrückt, weil sie Vielwisserei und Autoritätsdünkel züchten kann, aber nicht sie allein sind verantwortlich. Der gereifte moderne Baukünstler muß viel mehr noch an sich selber arbeiten, als dies heute bei der Mehrzahl geschieht. Wohl kann die Schulerziehung bei der kommenden Generation vieles bessern, aber die notwendige Vertiefung der allgemeinen Bildung kann nur im Lebenskampfe erworben werden, der allen Alltagspessimismus, alle Erwerbsgier, alle Gleichgültigkeit gegen nicht fachliche Bewegungen, alle individuelle Versessenheit mit der Durchgeistigung des Schaffens meistert. — Viele von diesen Strömungen nichts ahnende, selbst „studierte“ und beamtete Architekten brüsten sich freilich heute noch, nichts, nicht einmal Fachliteratur zu lesen! — Hat der Baumeister erst wieder den Zusammenhang mit den Forderungen des modernen Lebens gefunden, weitet er seinen Horizont über engbegrenztes Techniker- und Spezialistenkünstlertum hinaus, so wird auch die große Allgemeinheit wieder hinter seine Fahnen treten. Noch stehen wir im Anfang der gewaltigen Bewegung, noch können wir nichts Bestimmtes sagen über ihren Umfang, ihre einstigen Erfolge, aber unsere kampfrohen Tage dürfen auch wir, wie einst Ulrich von Hutten die seinen, jubelnd begrüßen: „O Jahrhundert, die Geister erwachen, die Studien blühen: es ist eine Lust zu leben!“

4. BUCH: GESINNUNGSWERTE UND ZIELE.

KAPITEL 5: SOZIALMONUMENTALE STRÖMUNGEN UND AUFGABEN.

Motto: Das Kunstwerk ist nur ein Erzeugnis verschiedener zusammenwirkender Kräfte: des Menschen, des Volkstums, der Zeitverhältnisse; sind diese drei Faktoren gleichzeitig und gemeinsam tätig, so entsteht das Große. Die politischen und sozialen Verbindungen sind alle für die eigentliche künstlerische Arbeit ebenso wichtig, wo nicht wichtiger, als die letztere selbst; das galt zu allen Zeiten; und es gilt nicht zum wenigsten für das jetzige Deutschland. Rembrandt als Erzieher.

A. Baugesinnungswerte des Staates und eines neudeutschen Staatsbürgertums.

Schon in der Einleitung und dann besonders im dritten Buche sagte ich, daß das Laienelement, im weitesten Sinne also das Volk, und nicht der Baukünstler, Haus und Stadt baut und daß das Wohnhaus in guten Zeiten ein Element, ein Glied des Ganzen war, was nur bei persönlicher Mitwirkung und Gesinnungstüchtigkeit der Bauherren möglich ist. Heute fehlt für diese Mitarbeit oft jede Grundlage. Das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Bauherrn, Baumeister und Bauausführendem ist fast ganz verloren gegangen und muß wieder gestärkt werden, denn — wie oft wiederholte ich es bereits — jeder Deutsche ist Bauherr, ganz gleich, ob er persönlich baut oder nicht. Es geht also jeden an. Es gibt aber wohl kaum ein Gebiet der geistigen Kultur, von dem man ohne Erröten in allen Kreisen bekennt, nichts zu wissen, nichts zu verstehen, und es gibt wohl kaum ein Gebiet künstlerischer Kultur, in dem das Laienelement so ratlos umherirrt, ohne mitzuempfinden, und nichts weiter vermag, als die sattem bekannte und so äußerliche und triviale Stilfrage zu stellen, wie im Gebiet der Baukunst, deren Grundlagen bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch dem einfachsten Bürger bewußt oder unbewußt bekannt waren in tief ausgeprägtem Heimsinn.

Und dabei ist die Bedeutung des Laienelementes heute wohl noch erheblich größer für Baukunst und Wohnungswesen als in den besten Zeiten der Vergangenheit, weil die Kräfte unseres modernen Lebens heute straffer organisiert sind. Aber mit diesen ungeahnten Machtbefugnissen hielt die Erkenntnis der Grundlagen allen Bauens und Wohnens nicht Schritt. Im Gegenteil, Unwissenheit, Empfindungslosigkeit und trostlose Gleichgültigkeit traten an ihre Stelle. Daß hierfür in erster Linie nicht die breite Masse des sogenannten Laienelementes selbst verantwortlich zu machen ist, was es in besseren Zeiten gar nicht in dem Sinne gab, daß die Schuld bei den geistigen und künstlerischen Führern liegt, habe ich bereits wiederholt erörtert und weiter zu beleuchten. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß L a i e n in Stadt und Land, und namentlich im Gebiet des Städtebaues, alle wichtigen Beschlüsse fassen und oft an Stelle der fast durchgängig fehlenden Kenntnisse Vorurteile, Sonderinteressen und Schlagwortfanatismus setzen. Es sei hier nur an die Behauptung der organisierten Grund- und Hausbesitzer gegen die steuerpolitischen Grundsätze der staatlichen und gemeindlichen Organe erinnert, daß unsere Volkswirtschaft dem Kommunismus entgegentreibt, weil sie zwar nicht jede Versteigerung, aber manche Bestrebungen der gehaßten Bodenreformer sich zu eigen

machte, wie eine gesunde Bodenpolitik der Stadtgemeinden und die Besteuerung des Wertzuwachses der Grundstücksspekulation. Es wird heute den Verfechtern jedweder Richtung ein Leichtes, je nach Umständen ihre Ansichten zu Majoritätsbeschlüssen jener Art durchzudrücken, von denen Goethe einmal sagt: „Nichts ist widerwärtiger als die Majorität, denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkommodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will.“ Und solchen Majoritäten ist in sehr vielen, ja, den meisten Fällen unsere Wohnkultur mit all ihren staatspolitischen Ausstrahlungen, unser Städtebau und damit auch unsere Hausbaukunst überliefert.

Dieser unanfechtbaren Erkenntnis geistig aufrechter Männer aus allen politischen Lagern sollte in erster Linie der Staat Nachdruck verleihen und auf breitester Basis erzieherisch wirken, nicht nur von hoher Stelle vornehm herabblickend auf die Regierten oder mit gesetzlichem und polizeilichem Zwange arbeitend, nicht nur auf Hochschulen und Fachschulen, sondern bei seinen Organen aller Gattungen selbst beginnend. Denn auch hier herrscht, oft bis an die Spitzen, Hilflosigkeit, jenes „seelische Fremdsein“ mit den Grundforderungen, von dem einmal Lamprecht spricht.

Daß dies nicht so zu sein brauchte, wenn man sich schneller entschließen könnte, der technischen Intelligenz volle Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit im Verwaltungsleben zu geben, ist für Einsichtige eine Binsenwahrheit, aber auch hier scheint der Städtegeist, wie in so vielem, was mit Kulturfortschritt zusammenhängt, den eingewurzelten Bürokratismus früher zu überwinden, wie die schwerfällige, an alten Idealen und Vorurteilen länger festhaltende Staatsverwaltung. Zunächst müssen wir in Deutschland mit einer langsamen Änderung dieser Zustände rechnen, sollte nicht der große Krieg, der die Bedeutung der Technik vor aller Augen stellte, in seinen Nachwirkungen hier schneller Wandel schaffen und schneller ungeahnten Segen bringen, als es bis jetzt zu erwarten steht.

Baugesinnungswerte des Staatsbürgertums, wie wir es heute auffassen, haben freilich eine viel jüngere Tradition wie die des Stadtbürgertums, ist ja überhaupt ein großes deutsches Staatsbürgertum erst im Werden begriffen, während das deutsche Stadtbürgertum eine über tausend Jahre alte, stolze Tradition besitzt. Ohne gesunde Tradition fehlt aber die Sicherheit der Anschauungen, und so ist es im gewissen Sinne begreiflich und entschuldbar, wenn man auf dem Gebiete des Staatswesens den neuen Aufgaben oft so hilflos gegenübersteht.

Immerhin muß hervorgehoben werden, daß die sich überall regenden Unterströmungen schon hin und wieder auch von Staats wegen als wertvoll erkannt worden sind und verheißungsvolle Förderung erfuhren. Den Anstoß gab dabei meist das staatsbürgerliche Gewissen der wirtschaftlichen, technischen und künstlerischen Intelligenz, seltener der herrschende, einseitig formal-juristisch geschulte Verwaltungsmann. Es sei hier nur an die von Anfang an staatlich geförderte Heimatschutz- und Denkmalpflege, namentlich in ihren jüngsten Wandlungen, erinnert — an Bauberatung, Wohnungsaufsicht, Siedlungs- und Wohnungspolitik, an innere Kolonisation mit all ihren Folgeerscheinungen.

Wie stets auf unseren Streifzügen, tritt auch hier immer wieder die Bedeutung der Stadt in den Vordergrund, möge es sich nun um soziale Politik, um Verkehrs-, Wald- und Parkpolitik, um Schul- und Erziehungsfragen und all jene Aufgaben öffentlicher Fürsorge und Förderung handeln, die bleibende Baugesinnungswerte zeitigen. Es sei nochmals in diesem Zusammenhang beispielsweise an die Wirkungen der städtischen Bodenpolitik in Ulm gedacht. Nirgends sind wohl die Angriffe des organisierten Grund- und Hausbesitzertums mehr entkräftet worden, als durch den in Ulm erbrachten Beweis der Notwendigkeit des Eingriffes der Stadtverwaltung in den Liegenschafts- und Wohnungsmarkt. Trotzdem sich in Ulm die Bildung der Bodenpreise unter dem herrschenden Einfluß der Stadt vollzieht, hob sich der Wohlstand der Bürgerschaft.

So kristallisiert sich, unbeschadet der Wichtigkeit ländlicher Siedlungsfragen, auch in der Moderne der gewaltige Stoff hauptsächlich um den Begriff der Stadt, ihre politische, wirtschaftliche, soziale und künstlerische Gestaltung, von deren zukunftsstarker Rückstrahlung die ländlichen Siedlungsprobleme erst endgültig und erfolgreich befruchtet werden können. Erblickt man im Bau der Städte erst wieder den Ausdruck aller bürgerlichen Kräfte, nicht etwa nur der technischen und künstlerischen Art, sondern die steingewordene Gemeindegkultur, so wird auch der Staat und der Staatsbürger von selbst ein Interesse erhalten, sich mit den Hauptgrundlagen solcher Weiterentwicklung vertraut zu machen, sie zu festigen. Heute findet man nicht nur in weiten Kreisen der Staatsbürgerschaft, z. B. bei den Landwirten jeder Gattung, sondern selbst noch in den Regierungskanzleien nicht selten eine gewisse Stadtfeindschaft, einen Fiskalismus, der die Bedeutung der Stadtkultur nicht nur in jenen Kleinstaaten und Provinzen erkennt, wo der Landwirt, Jäger, Fischer und Hirt althergebrachte Vorrechte besitzt und zu behaupten weiß, sondern auch dort, wo ohne die Tatkraft des Stadtgeistes das ganze Staatsgebäude, ja, die Existenz des platten Landes zusammenbrechen würde. Man mißgönnt oft den blühenden Städten ihre finanzielle Unabhängigkeit, und mancher Staatsverwaltungsdezernent sieht einen besonderen Erfolg seiner Tätigkeit darin, sie zu schmälern oder sie doch für den Staatssäckel möglichst erfolgreich auszunützen, wo höhere Gesichtspunkte größtes Entgegenkommen erheischen würden. Man erinnere sich nur der schweren Kämpfe zwischen Stadtverwaltungen und Forstfiskus bei so manchen Fragen der Park- und Waldpolitik der Städte. Dasselbe ist in erhöhtem Maße bei den Verkehrsfragen zu beobachten, ohne deren glückliche Lösung das wunderbare Problem der Großstadt nicht zu meistern ist. Auch hier herrscht oft kleinlichster Dezernenten-Fiskalismus, den in seiner Einseitigkeit, Gedankenlosigkeit, Voreingenommenheit und Weltfremdheit, oft kann man wohl von Unverantwortlichkeit sprechen, vielleicht Zehntausende an Leib und Seele und an Einbuße vaterlandsfreudiger Gesinnung bezahlen müssen. Es wäre verlockend, auf Einzelheiten einzugehen, wie sie besonders Hegemann im zweiten Teil seines „Städtebaues“ bringt, oder Goecke 1911 in der bekannten Monatsschrift „Der Städtebau“ zusammenfaßt, doch muß ich mir das leider hier, unbeschadet der hervorragenden Bedeutung der Verkehrsfragen, die wir noch im fünften Buche streifen werden, versagen.

Und noch schärfer werden diese Gegensätze, wenn das Bodenproblem mit seinen vielfachen Folgerungen auf Wirtschaftsleben, Städte- und Wohnbau in Erscheinung tritt. Man geht lieber allen Erörterungen aus dem Wege, die an den Fundamenten des heutigen Verwaltungsapparates rütteln könnten, ist er doch mit seinen gesetzlichen Grundlagen auf die Kasernierung der Massen zugeschnitten. Klare und einsichtige Regierungsköpfe erkennen zwar die Gefahren der Gewöhnung der Massen an die Forderungen der Boden- und Bauspekulation, aber auch sie halten zumeist ein Eingreifen des Staates nicht für erforderlich und erwarten alles von der Selbsthilfe der Stadtverwaltungen und Bürgerschaften unter dem bequemen Schlagwort vom freien Spiel der Kräfte. Und doch erschwert der Staat oft gerade diese Selbstverwaltung der Städte, wo er nur kann, und mancher formale Kompetenzkonflikt wird heraufbeschworen, wo die Staatsverwaltung ein entgegenkommendes Verstehen der Reformbestrebungen sich zur Aufgabe machen sollte. Tritt sie ihnen aber einmal objektiv näher, sogleich wissen die großen Interessenverbände Mittel und Wege zu finden, sich als Schirmer und Hüter der bedrohten Selbstverwaltung der Städte hinzustellen und jener Goetheschen Majorität zu imponieren, die heute noch vielfach die Macht in Händen hat, ohne über die Grundfragen der Siedlungspolitik unvoreingenommen urteilen zu können oder zu wollen.

Solche bitteren Erfahrungen untergraben oft auf lange Zeit einen staatsbürgerlich gefestigten Idealismus, ohne den auch auf diesem Gebiete nicht weiterzukommen ist. Solcher staatsbürgerliche Idealismus wird, wie ich bereits im dritten Buche hervorgehoben habe, nach bisherigen Erfahrungen beispielsweise nicht von dem etwa einen

Prozent der Einwohnerschaft unserer Großstädte zu erhoffen sein, die Hausbesitzer sind, freilich oft nur als solche die Strohleute der Bodenspekulanten und denen trotzdem ein leider noch bestehendes Privileg in Preußen und anderwärts die Hälfte der Sitze in den Stadtparlamenten einräumt. Und noch immer wagt man nicht, an dieser Mandatsbevorzugung zu rühren, welche seinerzeit von begründeten Voraussetzungen ausging, die aber heute kaum noch anerkannt werden können. Immerhin ist es ein erfreuliches Zeichen, wenn zum Beispiel der preußische Ministerialdirektor Thiel¹⁾ den herrschenden Zustand bedauert und hervorhebt, daß, ganz abgesehen von diesem Privileg der Hausbesitzer, schon der überwiegende Einfluß der durch den Hypothekenbesitz gegebenen Interessen an der bestmöglichen Verwertung der Grundstücke und Gebäude nach Wohnungsinspektoren von Reichs oder Staats wegen drängt. Man denke auch an die Kämpfe um das preußische Wohnungsgesetz und stelle sich beispielsweise den Aufstand vor, wenn der Staat einmal die Auswüchse der Bodenspekulation energisch bekämpfen wollte. Ein direktes Eingreifen von Staats wegen hat ja hier leider wohl noch gute Wege, aber jeder Schritt zu einem starken Staatsbürgertum bringt uns auch einem Mitschaffen der Gesamtheit näher und sei es nur in Gestalt eines tiefen Verantwortungsgefühls dafür, daß der Einzelne und die Gesamtheit so wohnen, wie es die Gesamtkultur erfordert, zum mindesten also doch menschenwürdig.

Gerade die deutschen Staaten haben, wenn auch mit Unterschieden, früher als manche andere, ihre hohe Pflicht zur Hebung und sozialen Veredlung des staatsbürgerlichen Lebens anerkannt, nur den Siedlungsfragen steht man oft noch gleichmütig gegenüber und scheut, die Sache bei den Wurzeln zu fassen, in den Zwiespalt der Parteiungen einzugreifen und der Herrschaft eines materiell gesinnten Kapitalistenstandes entgegenzutreten. Man scheut sich, kraftvoll die Hand zu bieten, daß den Schwachen geholfen wird, daß sie sich in großen Interessenverbänden zusammenschließen, man würde Bedenken meist politischer Art tragen, wollten sich endlich die Mieter organisieren, die Gemeinschaftsgefühle sich in wahrhaft sozial-monumentalem Maßstabe im Genossenschaftswesen stärken. Daß gerade hier bleibende Gesinnungswerte der historischen Bauentwicklung, wenn auch in anderer Form, sich offenbaren, wird noch viel zu selten erkannt. Und doch müßte es zu denken geben, daß gerade diese immer wichtiger werdende sozial-monumentale Unterströmung mit ihren tiefgreifenden ethischen Einflüssen in den Gemeinschaftlichkeitszügen, in dem konservativ-ständigen Begriff des deutschen Wohnungswesens die beste Tradition besitzt, was den Lesern dieser Blätter nichts Überraschendes bieten dürfte.

Das Kriterium guter städtischer Wohnkultur, an die sich eine traditionelle Weiterentwicklung nur anschließen kann — denn der Feudalbau und auch die ganz auf sich selbst gestellte alte Bauernwohnkultur hatten niemals und werden auch nicht in Zukunft einen Einfluß auf die städtische Entwicklung haben — war ein echtes Patriziat und ein guter Mittelstand. Letzterer ist heute geschwächt, zersetzt und oft selbstvergessen.

Eine gesunde Mittelstandspolitik, wenn sie nicht Gefahr läuft, alle bürgerstolze Selbsthilfe und alles eigene Verantwortlichkeitsgefühl in übertriebenem Staats-Altruismus und Staatssozialismus zu untergraben, wird auch der daniederliegenden Wohnkultur neues Leben geben. Ein echtes Patriziat zu schaffen, wird zwar kaum Aufgabe des Staates sein, immerhin hat dieser aber mancherlei mehr oder weniger wirksame Mittel einer sozialen Politik, den materiell gesinnten, staatsbürgerlich oft so schwachen Kapitalismus, der heute das Patriziat markiert, zu den Pflichten der Allgemeinheit zu leiten, ihm die tiefe Ethik des richtigen Gebrauchs des Reichtums auch für das Siedlungs- und Wohnungswesen begreiflich zu machen. Dazu ist wohl nichts wichtiger, als den wilden Auswüchsen der Spekulation zu steuern, wie sie von den Fürstengeschäftsverbänden, den Großkapitalisten und Banken bis herab zu Maurergesellen und ungelehrten Arbeitern, die als Boden- und Bauspekulant, Bauunternehmer und Pseudo-Haus-

¹⁾ Land- und Gartensiedlungen. Herausgegeben von W. Lange.

besitzer, oft ohne einen eigenen Pfennig Geld im Beutel, allerorten einen großen Einfluß üben, ja, das Gesicht der Siedlung bestimmen.

Solange der boden- und bauspekulative Geist freilich nicht selten zu den privaten Leidenschaften manches Staats- und Stadtbeamten gehört, wird eine Wandlung zu einer ethischen Auffassung des Siedlungswesens noch gute Wege haben. Vielleicht kommt man einmal dahin, den mittel- und unmittelbaren Beamten jede Spekulation in Häusern und Grund und Boden ebenso als ganz selbstverständlich zu verbieten, wie die Mitgliedschaft von Aufsichtsräten der Aktiengesellschaften.

So sicher die praktische Weiterentwicklung unserer Wohnkultur bei den Städten liegt, so sehr sollte aber die gewaltige Vorarbeit zu der so notwendigen Umkehr in Siedlungspolitik und Wohnkultur in erster Linie die Staatsleitung beschäftigen, will sie nicht weiter abseits stehen und, wie bisher meist, geschoben werden. Wohl sind auch ihre Organe oft materiell bis zu den höchsten Würdenträgern an das herrschende System gebunden, aber im allgemeinen fehlt hier jene Bindung, die die Stadtverwaltungen leider so oft in volle Abhängigkeit von Interessengruppen setzt, die als Bürgerschaftsfraktionen die parlamentarische Macht besitzen. In den Regierungsparlamenten ist die Verantwortung des Einzelnen der Gesamtheit gegenüber in der Wohnungspolitik doch eine größere, die Kirchturmpolitik tritt zurück, wenn auch in den Grundfragen große Zentralverbände noch die Macht besitzen, jene Goetheschen Majoritätsbeschlüsse herbeizuführen.

So ist das Problem des Kleinwohnungswesens nicht etwa nur in dem Sinne, weil der Staat, sei es für eigene Beamte in den Städten oder als ländlicher Kolonisor, selbst Kleinwohnungen braucht, sondern mit Rücksicht auf die unabsehbaren Schäden des Wohnungselends und der Wohnungsnot und auf die Notwendigkeit der erwähnten sozialen Mittelstandspolitik eine wichtige staatsbürgerliche Forderung, welche jetzt endlich einmal, im besonderen Falle der Kriegsbeschädigtensiedlung, auch die breite Öffentlichkeit beschäftigt. Die äußersten Konsequenzen dieses Problems zu beurteilen, setzt allerdings, neben mancherlei juristisch-verwaltungstechnischem Wissen, die Kenntnis der Lehren des Städtebaues voraus, denn Massen anzusiedeln bedeutet doch wohl: Räume schaffen, innere und äußere. Hierzu, sollte man meinen, wäre es Pflicht und Übung einer geschickten und sich ihrer Verantwortung bewußten Regierung, ohne Zopf jeden an seiner Stelle, die er versteht und treulich versieht, zu verwenden, sodaß man der technischen Intelligenz nicht nur nicht entraten könne, sondern ihr auch den gebührenden entscheidenden Einfluß einräumen müsse. So denken freilich bei uns in Deutschland, das ein reines Juristenland ist, fast nur Unbefangene, nicht aber der Durchschnittsverwaltungsbeamte, dessen Auffassung infolge der Gleichgültigkeit weitester Kreise gegenüber den unser ganzes Volksleben beeinflussenden, hier in Rede stehenden Problemen, meist noch unkorrigiert bleibt. Es ist diesem juristischen Durchschnittsverwaltungsbeamten kein Vorwurf daraus zu machen, daß ihm infolge seiner einseitig formal-logischen Schulung nur zu oft nicht nur die volkswirtschaftlichen Probleme fernliegen und daß er meist bar all jener Kenntnisse ist, die selbst bei dem wissenschaftlich und künstlerisch fortschreitenden Baumeister kaum übersehbare Forschungsarbeiten und Kunstfortschritte voraussetzen, aber es muß doch wundernehmen, daß er auch heute noch bei uns in Deutschland entscheidend dekretiert und sich je nach Veranlagung oder Dünkel ganz nach Belieben über das nebenher eingeforderte „Sachverständigengerichten“ oft hinwegsetzt, von dem er doch meist völlig abhängig ist, so sehr er dies nach außen auch geschickt zu verschleiern strebt. Ein sicheres Urteil wird selbst den Oberbehörden so lange fehlen, so lange in den Grundfragen engherzige Vorurteile die freie und verantwortliche Betätigung der Volkswirte und Techniker verwehren. Auch hier sind Durchschnittsverhältnisse skizziert. Mit Freuden kann namentlich bei begabten jüngeren Verwaltungsjuristen schon hin und wieder die volle Erkenntnis der Gleichwertigkeit der juristischen, wirtschaftlichen und technischen Verwaltungsaufgaben und die Notwendigkeit ihrer Durchdringung auf vielen Gebieten des staatsbürgerlichen Lebens festgestellt werden.

Freilich reicht dieser Einfluß innerhalb der Staatsverwaltungen noch nicht weit. In den Städten aber hat die Macht der Verhältnisse den unausbleiblich notwendigen Systemwechsel bereits erzwungen, wenn es auch nur Anfänge sind, die insbesondere der technischen Intelligenz die ihr gebührende Selbständigkeit zuweisen.

Leider muß hier aber auch betont werden, daß der Durchschnittstechniker dem Durchschnittsjuristen heute noch vielfach nachzustehen pflegt, weil seinem Stande die Tradition eines Jahrhunderte alten Bildungs- und Führererbes fehlt. Die praktischen Erfolge um die Gleichberechtigung der technischen Stadt-Ratsmitglieder zeigen aber, wie weitere Kreise zu dem Problem stehen und werden auch, trotz des Widerstrebens staatlicher Zentralbehörden, ganz allgemein, wie bereits vereinzelt, zu technischen Bürgermeistern, wie sie in Westdeutschland schon lange sich bewährten, führen, einfach weil man sie nicht mehr entbehren kann. Es wird aber noch geraume Zeit währen, bis man es in Deutschland als selbstverständlich ansieht, daß eine gute technische Ausbildung absolut gleichwertig einer guten juristischen ist und daß jene ebenso wie diese berechtigt, leitende Stellungen einzunehmen.

Die Wiederbelebung staatsbürgerlicher ethischer Baugesinnungswerte gipfelt entschieden in Bildungs- und Erziehungsfragen, die ohne Organisation der öffentlichen Meinung nicht durchführbar sind. Auch hier besitzt der Staat gegenüber der Stadt, selbst wenn wir vorerst von reinen Schulfragen absehen, wiederum die größere Unabhängigkeit und Unparteilichkeit und hat den weitesten Überblick oder sollte beides doch besitzen, um alle Strömungen geistiger Kultur nach großen Zielen zu leiten. Regieren heißt Hindernisse hinwegräumen, der Nation die Ziele zeigen und vorweg leben, sagt Paul de Lagarde, der deutsche Prophet mit angenommenem welschen Namen. Darum wird es vor allem aber darauf ankommen, auch Unterströmungen und Wandlungen rechtzeitig zu erkennen. Wie will der Staat dies aber auf unserem Gebiet ohne die gleichberechtigte und gleich einflußreiche selbständige Mitarbeit der Leute vom Bau. Die große Rückständigkeit und Gleichgültigkeit erweist dies tagtäglich. Schon der geniale Verwaltungsreformer Freiherr vom Stein hebt bereits vor etwa 100 Jahren mit Entschiedenheit hervor, daß in städtischen Verwaltungen die Zahl der Rechtskundigen, welche bei der Wahl zulässig ist, genau bestimmt werden müsse, „damit man nicht eine Repräsentation aus Advokaten bestehend erhält, die garnichts taugt“. Auch Bismarck hat sich bitter über Zopf und Perücke der Verwaltung beklagt, während Napoleon I. die Ingenieure in Frankreich schon vor mehr als hundert Jahren den Juristen gleichstellte, von England gar nicht zu reden. Daß diese Auffassung in Deutschland nicht traditionslos ist, erhellt aus den Darlegungen von Professor Franz,¹⁾ wonach Friedrich Wilhelm I. von Preußen noch darauf hinweisen konnte, daß er seine Kammerreferendarien nicht als Juristen erzogen haben wollte, während heute fast durchgängig dies naturwissenschaftlich-technische und technisch-wirtschaftliche Element bei der Erziehung und Auslese der für die Lebensführung wichtigsten Persönlichkeiten durch das Juristenmonopol ausgeschaltet ist. Die völlig einseitige Auslese aus Vertretern einer engbegrenzten akademisch-wissenschaftlichen Vorbildung mußte zu dem Mangel an Persönlichkeiten führen, unter dem die Förderung der werktätigen Arbeit und unser ganzes Verwaltungsleben leidet, das heute ganz andere Fragen und Aufgaben zu bearbeiten und zu lösen hat, als das alte, arme und schwache Deutschland, was neben der Rechtspflege hauptsächlich nur Polizei-, Schul- und Armenwesen kannte.

Ich möchte nun auf ein scheinbar abseits liegendes Gebiet ein Streiflicht werfen und eine auch weiteren Kreisen nicht unbekanntere allgemeinere künstlerische Kulturerscheinung, die uns schon im dritten Buch beschäftigte, nochmals kurz erörtern. Neuerdings weist wieder Mielke²⁾ feinsinnig auf die Unterströmungen und Wandlungen dieser Bewegung. Welche Wandlungen erlühren die zuerst ausschließlich staatlich gepflegten

¹⁾ Zeitschrift des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. 1912.

²⁾ Altenrath, Neuzeitliche Baupflege.

und rein wissenschaftlich bearbeiteten Gebiete des Heimatschutzes und der Denkmalpflege! Wandlungen zu einer sittlichen und kulturpolitischen Macht gegenüber der Verwüstung unseres Landes, dem angemessenen Recht zu jeder Ellbogenfreiheit im gewerblichen Leben, der Erweckung der Begehrlichkeit weiter Kreise, die Schätze des Bodens und der Natur ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft auszunutzen, gegenüber einer Entartung des künstlerischen Empfindens, gegenüber



Abb. 51. Stadtteil Essen-Brüninghaushof.¹⁾

hohlem Prunk, unwahrem Pathos, Verzerrung der Maßstäbe, Langeweile oder Aufdringlichkeit der Bauten, Abstumpfung des Gefühls für künstlerische Werte unserer Heimat, Kulturarmut, übermütigem Gebaren der Reklame, zunehmender Gleichgültigkeit gegen Heimat und Volkstum und Mangel an künstlerischem Takt. Nicht nur die Kunst, die ganze Schönheit unserer Heimat, die Ethik unseres Vaterhauses war an die Industrie, an den Materialismus im „freien Spiel der Kräfte“ verkauft worden.

Je mehr jedoch die künstlerischen Erfahrungen früherer Zeiten als dauerndes Gut erkannt wurden, je weniger konnte sich die ursprünglich rein geschichtliche und höchste Pietät verkörpernde Bewegung auf Schutz und Erhaltung der im staatlichen Besitz befindlichen Hauptwerke beschränken. Immer mehr wurden die Fäden zwischen künstlerischer und wirtschaftlicher Gesamtkultur des Volkes freigelegt, was natürlich ohne Zusammenstöße mit dem Wirtschaftsleben, mit einer verknöcherten juristischen Doktrin nicht vor sich gehen konnte. Ich erinnere nur an die schon im dritten Buche gestreiften Entscheidungen, was unter Entstellung usw. juristisch zu verstehen ist. „Heute lassen

wir die Kunst auf uns wirken,“ sagt Mielke, „nicht die Kunstgeschichte mit ihren wechselnden Werturteilen; heute genießen wir ohne wissenschaftliche

Rückfrage, wenn nur Material, Maßstab und Verhältnisse, Farbe und Rhythmus uns ästhetisch befriedigen. Es liegt auf der



Abb. 52. Stadtteil Essen-Brüninghaushof.¹⁾

¹⁾ Nach: Altenrath, Neuzeitliche Baupflege (Carl Heymanns Verlag, Berlin).

Hand, daß bei dieser Beurteilung unsere einfachen Straßenarchitekturen — es seien hier vom Verfasser dieses Werkes die Abb. 51, 52 und 53 eingeschaltet — erheblich günstiger dastehen, als wenn man sie mit der Elle enger kunstgeschichtlicher Voraussetzungen mißt. Sie gewinnen nicht nur künstlerischen Wert, sondern treten auch in unmittelbare Beziehung zur modernen Kunst, die ja gleichfalls nicht viel nach historischen Stilen fragt. Wir können an dieser Wandlung die Tatsache erkennen, daß eine ursprünglich geschichtliche Bewegung, ein Ausdruck höchster Pietät vor dem Nachlaß früherer Zeit, unmittelbar in unser zeitgenössisches Kunststreben mündet, was besonders für den Baukünstler, der bei seinem Werk immer mit der Umgebung rechnen muß, von Bedeutung ist.“ Dies Rechnen mit der Umgebung, mit Bodenständigkeit und Stammescharakter prägte sich früher in dem feinen Ortsgefühl aus und erwacht auch heute wieder in hunderten von Neubauten. Es sei hier aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland nur auf die Abb. 54 bis 57 verwiesen, das dritte Buch zeigt diese Gesinnungswerte in den Abb. 5, 8, 11, 12, 14, 20, 22, 37, 38, 39, 40, 47 und 50. Weiter bringen beispielsweise die Abb. 82, 85, 86, 88, 89, 90, 93, 94, 98 usw. dieses Buches interessante Belege, ganz abzusehen von der Fülle des Materials in den bekannten Heimatkunstzeitschriften. Bei Abb. 54 sei auch auf das behäbig Breite der Grundrißanlage hingewiesen, die zeigt, wie sehr man im Flachland das Weiträumige in der Gesamtanlage liebt. Schulze-Naumburg — Abb. 55 — fügt sich feinsinnig dem Potsdamer Stadtbaugeist ein, während die Beispiele 56 und 57 völlig süddeutsche Stimmung atmen. Das Züricher Doppelhaus erinnert, trotz seiner unterschiedlichen Zweckbestimmung, lebhaft an die uns aus dem zweiten Buch bekannten süddeutschen bäuerlichen Einheitshäuser.

Man sieht bei Mielke, wie sich aus der Erfassung unvergänglicher künstlerischer Traditionswerte ein klares Verständnis der Moderne herausbildete, während weite Kreise der Mittelmäßigen, die sich in der Heimatschutzbewegung breit machen und den Regierungen gerade darum oft so bequem zu sein scheinen, was ich schon im dritten Buch streifte, nicht der Gesinnung und Stimmung, sondern der bodenständigen Einzelform nacheifern und so einer ärmlichen Herabminderung der Gegenwartskultur Vorschub leisten, wie dies z. B. auch bei dem oft so sterilen neudeutschen protestantischen Kirchenbau der Fall ist.

Die Kriegstagung des preußischen Landtages im Jahre 1915, die sich mit dem Wiederaufbau Ostpreußens beschäftigte, gibt der Hoffnung Raum, daß der tiefere Gehalt der Heimatschutzbewegung von breiteren Kreisen erfaßt wird, daß nämlich das Wesen der Landschaft, das Einpassen in die Umgebung das Wichtigste ist, wenn dabei vielleicht auch auf der einen Seite das Anknüpfen an mittelalterliche Vorbilder zu sehr betont wurde. Auch das abwehrende Wort „Um Gottes willen nichts von Architektur“ kann dann mißverstanden werden, wenn man unter Architektur nicht die tieferen Gesinnungs- und Stimmungswerte, sondern jene genügend bekannte Stilarchitektur meint, die rücksichtslos Selbstzweck geschäftlicher Maurermeisterei oder zügellos phantastische Künstlerkunst ist. Es sei hier auch auf die im 6. Kapitel dieses Buches S. 162 gestreiften bedeutungsvollen Verhandlungen des sächsischen Landtages hingewiesen.

Mag sein, daß Seesselberg recht hat, wenn er in Altenraths Handbuch sagt, daß der heutige Zeitgeist nicht auf Harmonie, sondern auf Kontrastreize hinaus will und daß die Baukunst deshalb nichts anderes geben kann, da sie unabhängig von unserer Willensbestimmung stets ein Reflex des Zeitgeistes ist. Wer wollte leugnen, daß die Volks- und Geisteskräfte unausgeglichen sind und daß der bestehende Kampf zwischen der älteren Kultur und der jüngeren Zivilisation sich auch in der Disharmonie der Baukunst widerspiegelt. Kann dies aber ein Endziel sein und sollte nicht in manchem der große deutsche Baugedanke vorausschauend Wege beschreiten können, wie sie beispielsweise an Stelle älterer örtlicher Baugewohnheit das künstlerische Verständnis und der selbstherrliche Schöpferwille der Fürsten des 18. Jahrhunderts zu ästhetischer Einheit führten. Haben wir erst wieder ein innerlich freies, stolzes Bürgertum — denn nur dieses kann die landesfürstliche Bauherrentätigkeit ersetzen —, so wird das, was Seesselberg wohl halb ver-

ächtlich Herdengeist nennt, einheitlicher Ausdruck einer hohen Gesamtkultur sein, die auch das für jeden Fortschritt unentbehrliche, stark ausgeprägte Persönlichkeitswesen harmonisch in sich trägt.

Gerade diese wirkliche Persönlichkeitskunst zeigt uns, daß die feinfühlig Einordnung in Landschaft und Ortsbild sehr wohl unabhängig vom bodenwüchsigen Baustoff und historischer Einzelform sein kann, dem noch vielfach ein engherziges Heimatkunstdogma widerstrebt. Der moderne Verkehr erweitert die wirtschaftlich technischen Bedürfnisse, und man kann niemand verwehren, statt eines vielleicht schlechteren bodenständigen Materials ein besseres zu verwenden, nur weil es fremd ist. Aber es kommt alles auf das Erfassen des Typischen in Massengestaltung, in der Farbe und Linie an, wie wir noch im nächsten Kapitel sehen werden. Heute aber charakterisiert unser Siedlungs- und Wohnungswesen fast durchgängig der „plumpe Maßstab der Nützlichkeit“, eine skrupellose Rücksichtslosigkeit, die

1) Nach: Der Städtebau 1913 (Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

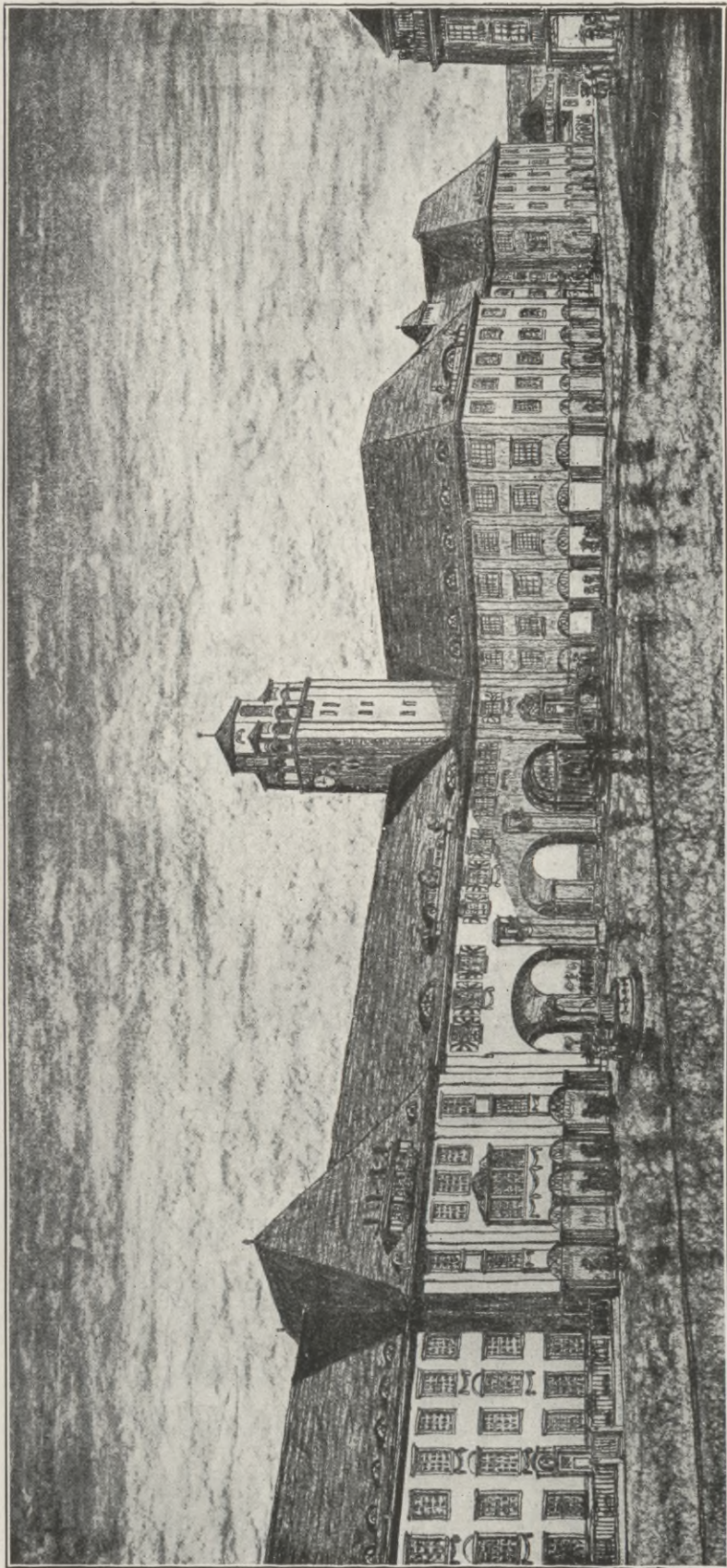


Abb. 53. Vorschlag zur Bebauung des früheren Badischen Bahnhofgeländes in Basel, (Kleinseite.) Arch. Anton Fehn, Basel.

nicht nur alle künstlerischen Erfahrungen, alles feinere Verständnis und jede zeitgemäße Weiterbildung architektonischer Gesinnungswerte beiseite schiebt, sondern sich dieser vielleicht zeitgemäßen Disharmonien noch als hochkünstlerisch brüsten möchte. Gegen solche Erscheinungen des Zeitgeistes mit den Mitteln der Erziehung und Beratung, nicht nur auf rein baukünstlerischen, sondern auf allen, die Grundlagen des Künstlerischen bildenden, mit ihm zusammenhängenden wirtschaftlichen und sozialen Gebieten Stellung zu nehmen und auch, wo es kein anderes Mittel gibt, helfend und überwachend durch Gesetze und Kontrollen einzugreifen, wird die wichtigste und vielseitigste Wohnkulturaufgabe des Staates werden müssen. Denn löst man das Siedlungsproblem aus seinen spezialtechnischen Bedingungen, so wird die Organisation der öffentlichen Meinung und die Einflußnahme auf Machtfaktoren, die sich heute oft noch jeder unbefangenen öffentlichen Kontrolle entziehen, das Bedeutsamste. Und nur der Staat besitzt die Möglichkeit, an Stelle der Aufklärung, Beratung und Erziehungsarbeit gegebenenfalls auch den Zwang zu setzen.

Das Siedlungswesen und namentlich die Bedingungen des Kleinwohnungsbaues werden in Zukunft die gesetzgebenden Körperschaften viel mehr beschäftigen müssen, als es leider bisher der Fall war. Die Unterproduktion auf dem Kleinwohnungsmarkt wird die bestehende Kleinwohnungsnot erheblich steigern, wenn der Staat nicht eingreift. „Ungesunde Wohnverhältnisse beeinflussen die geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Bevölkerung in nachteiligem Sinne, zehren also an dem wertvollsten Teile des nationalen Wertekapitals: der Gesundheit und der Arbeitskraft der Menschen. Diese Tatsache wiegt um so schwerer, als von der heutigen Wohnungsnot gerade diejenigen Klassen betroffen werden, welche auf ihre Arbeitskraft als einziges Besitztum angewiesen sind.“¹⁾ Es handelt sich nicht allein um die Fragen der Wohnungsordnungen, der Wohnungsaufsicht, der Wohnungsämter, um Erleichterungen auf dem Gebiete der Baulanderschließungen und des Wohnungsbaues unter Verbesserungen von Bebauungsplänen und Bauordnungen, wie sie das preußische Wohnungsgesetz erstrebt, sondern um organisatorische, finanzielle und gesetzgeberische Maßnahmen, kurz um ganz neue Grundlagen einer Siedlungspolitik des Reiches, der Staaten, der Gemeinden.

Da gehört es zu den zukunfts wichtigen Zeichen eines aufdämmernden neuen Tages, wenn z. B. ein Techniker, wie der Stadtbaurat Beuster²⁾, ein wertvolles Programm aufstellt, in welchem die Frage des Realkredits, wie von so vielen anderen — z. B. auch von dem Baurat Weiß, wie bereits im dritten Buch besonders hervorgehoben worden ist —, an die Spitze gestellt wird. Auch an Dernburgs vielfach veröffentlichte Ausführungen auf der zweiten Generalversammlung des Groß-Berliner Vereins für Kleinwohnungswesen sei hier erinnert, wie auch das von demselben Verein herausgegebene Gutachten des Professors Albrecht zeigt, daß sich in der Beschaffung von Kleinwohnungen Umwälzungen vorbereiten. Ich komme auf Beuster zurück und zitiere hier nur, ohne Stellung zu nehmen, denn schon bis zur Drucklegung dieser Zeilen werden wir den Höhenweg ein gut Stück weiter sein, um Umschau zu halten. Hier kommt es für uns wiederum gar nicht auf die sezierende Kritik der Splitterrichter und von Interessenverbänden bezahlten Advokaten an, uns interessiert auch hier hauptsächlich die Wiederbelebung von Gesinnungswerten, die allerdings jenen Anschauungen oft unbequem werden müssen, denen das Höchste ist, bei dem längst Erreichten in juristisch-bürokratischer Eifersucht stehen zu bleiben, denn diese neuen und größeren Anschauungen kommen oft von Außenstehenden.

Da die Mindererstellung an Kleinwohnungen nach Beuster bis Ende 1915 etwa auf das Doppelte der normalen Jahreserstellung, d. h. auf mehr als 500 000 Wohnungen zu schätzen ist, erscheint es ausgeschlossen, daß die private Bautätigkeit diesen Rückstand aufarbeitet. Hier sollen nach Beuster die Hypothekenbanken, die Sparkassen, die pri-

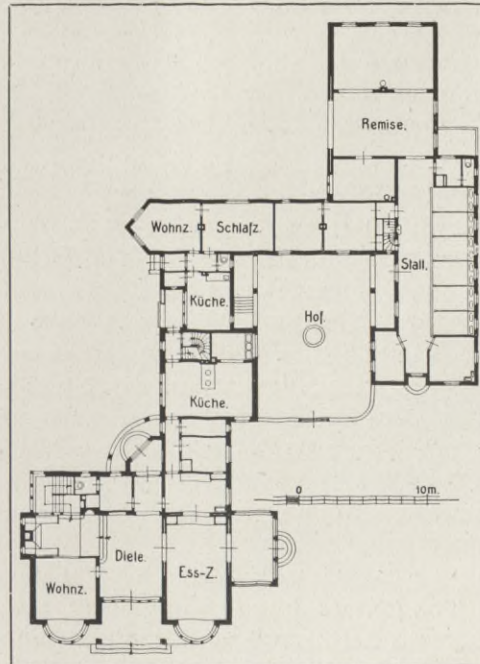
¹⁾ Trützschler von Falkenstein: Soziale Harmonie, Deutschlands Stärke.

²⁾ Bauwelt 1915 Nr. 25.



Abb. 54. Volksdorf, Landhaus M. Uhlmann, Ansicht.¹⁾ Arch. Jacob & Ameis, B.D.A.

vaten Versicherungsgesellschaften, die Landesversicherungsanstalten, die Reichsanstalt für Angestellte, die Berufsgenossenschaften durch Gesetz gezwungen werden, ein bis zwei Drittel ihrer verfügbaren Mittel in kleinen Hypotheken zu begeben, wodurch Beuster dem Kleinwohnungswesen alljährlich 800 bis 900 Millionen Mark zuführen will. Andere Vorschläge gehen dahin, ein zentrales Reichs-Realkreditinstitut zu schaffen, was schon auf Bismarcksche Ideen zurückführt. Martin



zu Abb. 54. Volksdorf, Landhaus M. Uhlmann, Grundriß.¹⁾ Arch. Jacob & Ameis, B.D.A.

Wagner²⁾ will etwa eine halbe Milliarde jährlich von einer die sozialen Versicherungszweige zusammenfassenden Reichsversicherungsanstalt dem Kleinwohnungsbau als nachstelligem Kredit unter Bürgschaft des Reiches, der Staaten, der Gemeinden usw. zuführen, während der erstellige Kredit unter Führung eines Reichs-Realkreditinstituts von den Hypothekenbanken, Sparkassen und dem privaten Kapitalmarkt gedeckt werden könnte. Der materiell und geistig Unabhängige wird jedenfalls nicht

¹⁾ Nach: Hamburg und seine Bauten (Selbstverlag des Arch.- u. Ing.-Vereins, Hamburg 1914).

²⁾ Bauwelt 1915 Nr. 25.

sogleich voreingenommen sein, wenn Wagner die Notwendigkeit der Verstaatlichung, z. B. der privaten Lebensversicherungen, mit den Schäden begründet, welche gerade dieser Versicherungszweig dem städtischen Siedlungswesen gebracht habe, sollen doch 60 Prozent aller Hypotheken der Lebensversicherungsgesellschaften, d. h. etwa drei Milliarden, in Berlin in fünfstöckigen Mietshäusern investiert sein, und haben nach Wagner die gesamten Privatversicherungen 98 Prozent ihrer Mittel in Städten über 20000 Einwohner in durchschnittlicher Hypotheken- und Grundschuldenhöhe von 107000 Mark investiert. Solcher Beleihungspraxis steht das Streben nach Wiederbelebung des kleineren Mehrfamilienhauses unter planvoller Dezentralisation der städtischen Siedlungen schroff entgegen.

Mag man sich im einzelnen zu den zwangsweisen Eingriffen des Staates stellen, wie man will — der Ruf „kein Versicherungsmonopol“ erschallt schon lebhaft und auch von sehr beachtlicher Seite —, ohne ein Eingreifen des Staates werden Volksgesundheit, Sittlichkeit und Wehrkraft und, wie ich schon im dritten Buch mit Weiß betonte, die Seßhaftmachung der werktätigen Masse durch Innenkolonisation und damit die Zukunft unseres Volkes gefährdet. Wenn in Preußen im Jahre 1908 noch nicht vier Prozent der Bevölkerung zur Vermögenssteuer herangezogen werden konnten und von 38 Millionen preußischer Bevölkerung nur rund 435 000 Personen ein Einkommen von über 3000 Mark hatten, so kann man hieraus die Bedeutung der Kleinwohnungsfrage ermessen, wie sie von Staatsmännern, so neuerdings von Dernburg und früher schon von dem hochverdienten Grafen Posadowsky erkannt wurde, dessen schönes Wort hier eingefügt sei: „Wie man nach der Höhe der Wellenkämme nicht die Tiefe des Meeres schätzen kann, so läßt sich der Lebensstand eines Volkes nicht nach den mehr in die Augen fallenden Verhältnissen einer oberen, begünstigteren Minderheit beurteilen. Wer die Kultur eines Volkes heben will, muß deshalb die wirtschaftlichen Lebensbedingungen und die geistig sittliche Bildung der tiefen, großen Massen zu ergründen suchen. Das findet besondere Anwendung auf die Wohnungsfrage, die gerade für die besitzlosen Massen eines der schwersten Probleme ist.“ In diesem Zusammenhang sei auch auf ein Wort des stellvertretenden Vorsitzenden der Zentralstelle für Wohnungsfürsorge im Königreich Sachsen, Professor Kraft, hingewiesen, das auch den längst nicht genug erkannten Zusammenhang allgemeiner Kulturfragen mit dem Siedlungsproblem in der Tagespresse beleuchtet: „Eine Schwierigkeit bleibt wohl noch bestehen, die gewisse unsoziale Geister in örtlich führender Stellung trotz des großen Zuges der Zeit nicht so leicht aufgeben werden, oft genug vielleicht gezwungen durch den sie umgebenden, für sie existenzbedingenden Gemeinderat: die nicht unberechtigte Sorge um vermehrte Schul-, Krankenhaus- und Armenlasten beim Eindringen von solchen Kleinwohnern in ihr Machtbereich läßt sie bei Aufstellung von Bebauungs- und Einreichung von Bauplänen hemmende Schwierigkeiten aus allen Winkeln des Gemeinde- und Baurechtes heraussuchen, das weiß, wer mit solchen Siedlungsfragen praktisch zu tun hat, mit allzu lehrreichen Beispielen zu belegen. Daß hier mit der Wohnungsfrage in innigem Zusammenhang die Frage der Übernahme der Volksschul- und Armenlasten auf den Staat sich einstellt, ist nicht zu leugnen. Der Zug der Zeit, der zur Durchführung der Siedlungsfrage Enteignungs- und Zwangsrechte wird bringen müssen, wird vielleicht mit der Volkswohnungsfrage auch der Volksbildungsfrage jene hohe Lösung geben müssen, die für das Wohl unseres ganzen Volkes und Vaterlandes künftighin unerläßlich erscheint.“

Mit Freuden ist immer wieder festzustellen, welchen hervorragenden Anteil an diesen vaterländischen Fragen geistig hochstehende Techniker und Vertreter nichtjuristischer Berufe haben und wie es gerade ihnen gelungen ist, diese Probleme aus einseitig formal-juristischen Auffassungen herauszulösen. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die vielseitig bearbeitete Literatur der Wohnungsfrage in Beziehung auf die Erhaltung unserer Wehrkraft, den Geburtenrückgang, den Einfluß des Krieges, die Invaliden- und Hinterbliebenensiedlungen, den Industrialisierungsprozeß mit seinen unübersehbaren Verschiebungen, es sei an die Aufgaben des Städtebaues im allgemeinen, des Wieder-

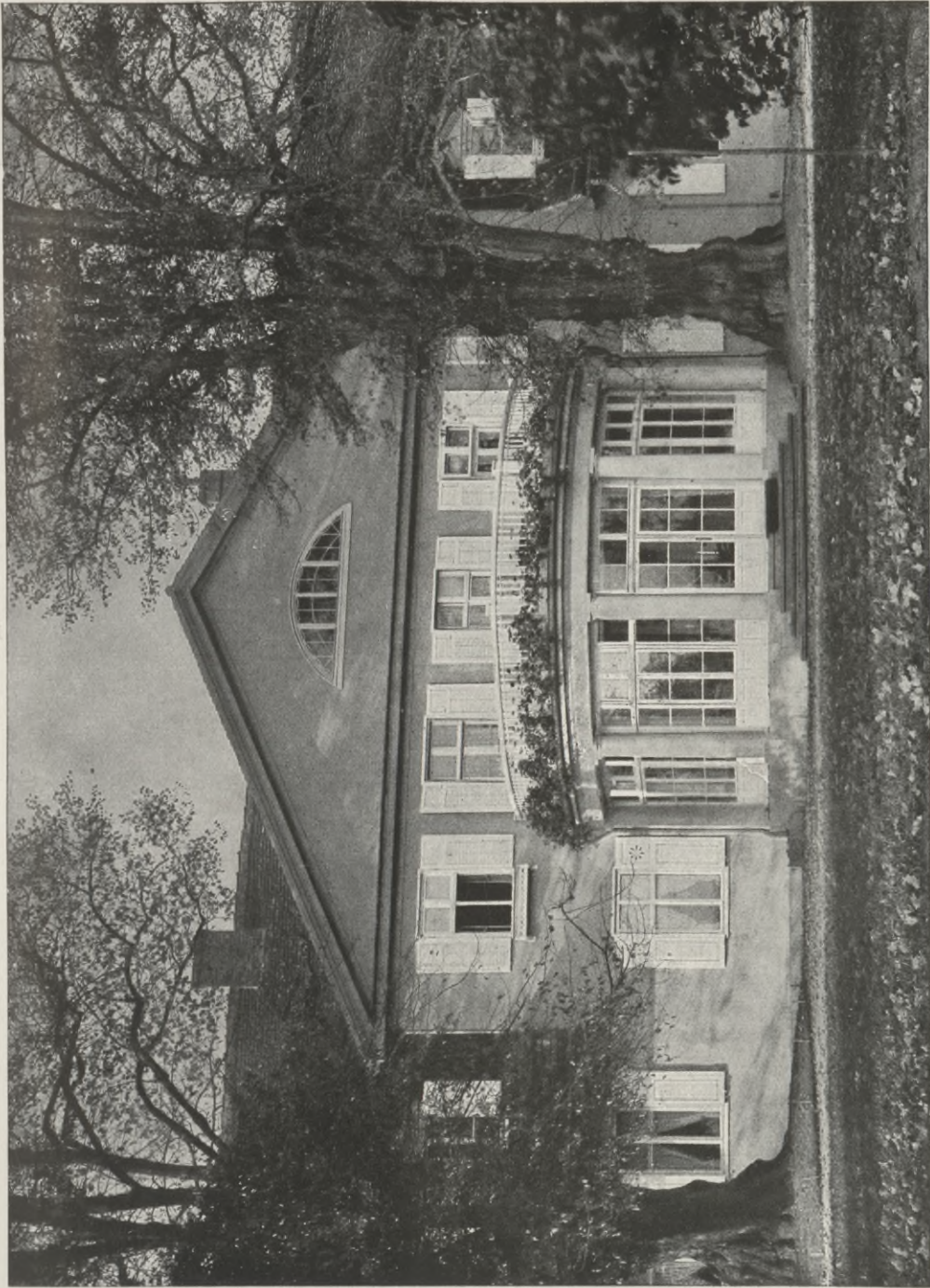


Abb. 55. Potsdam, Wohnhaus Otto von Mendelssohn-Bartholdy.¹⁾ Arch. Professor Schulze-Naumburg.

aufbaues ganzer Gaue und an die Fülle von Anregungen erinnert, die selbst während des Weltkrieges die Fachpresse auf das lebhafteste beschäftigt.

Ist, wie es so ernsthaft gewünscht wird, ein Eingreifen des Staates in die Strömungen und Gegenströmungen der Siedlungspolitik und des Wohnungswesens nicht mehr lange hinauszuschieben, so wird dies um so überzeugter geschehen können, je mehr, kraft der gleichberechtigten Mitwirkung der wirtschaftlich-technischen Intelligenz, der innere Zweck und das Wesen der Großstadt als der Hauptträgerin des neuen deutschen

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1913 (Verlag J. Hoffmann, Stuttgart).



Abb. 56. Waldmünchen, Rathaus.¹⁾
 Erbaut nach dem Entwurf von Arch. Heinrich Neu.

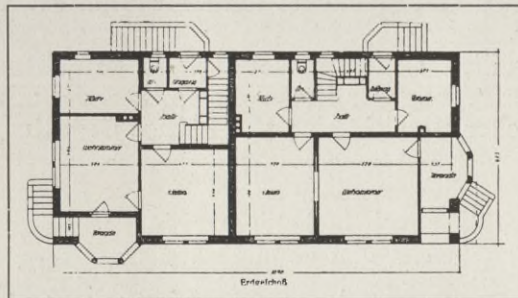
Wohngedankens sicher, vorurteilsfrei, und die städtebaulichen und künstlerischen Aufgaben klar voraussehend, erkannt wird. Denn ohne staatliche Unterstützung hängt alle Organisations- und Zentralisationsarbeit der Städte in der Luft. Ohne Hebung der städtischen Wohnkultur gibt es wiederum aber, wie wir es schon auf unseren geschichtlichen Streifzügen sahen, keinen guten ländlichen Wohnbau! Tiefenste Staatsarbeit bildet also die Grundlage jeglichen Fortschrittes auf unserm Gebiet, und man wird sich aus dem dritten Buch erinnern und im fünften Buch erneut sehen, daß gerade die reinkünstlerische Seite von ihr getragen sein muß, sollen wir nicht weiter im Eklektizismus und Formalismus unvorbereitet und hilflos befangen bleiben.

Wo ist aber heute für das Reich und die Bundesstaaten eine Zentralstelle, sei es ein Staatssekretariat für innere Kolonisation, für Siedlungswesen und Städtebau, seien es bei den Ministerien entsprechende Ministerialabteilungen mit geistig hochstehenden und vielseitig gebildeten Technikern und Volkswirten an der Spitze oder doch wenigstens als verantwortungsvolle Dezernenten im Amt? Es wurde von mir schon im dritten Buch darauf hingewiesen, wie Staatskunst und innere Politik mit Städte- und Wohnbau verschwistert sind, wie die Pflichten gegen die Allgemeinheit in den Vordergrund zu stellen seien, die Förderung des Staatsgefühls gegenüber dem Nationalgefühl, der politischen Bildung und wie eine gewaltige soziale Vorarbeit als Gesamtwille der Nation Vorbedingung und entscheidend ist für den Charakter unseres sichtbaren völkischen Lebens und insbesondere unserer Siedlungs- und Wohnkultur. Diese soziale Mission der Siedlungs- und Städtebauprobleme wird aber leider von den Staatsregierungen noch sehr unvollkommen erkannt. Auch innerhalb der Parlamente wird, wie Hegemann wieder hervorhebt, die nach Schmoller aus dem durch die großstädtischen Wohnungsverhältnisse geschaffenen „Niveau der Barbarei und Bestialität unserer Kultur“ herauswachsende größte Gefahr noch nicht genügend gewürdigt, so anerkennend namentlich die mittel- und süd-

¹⁾ Nach: Bayerischer Heimatschutz, 12. Jg. (Verlag C. A. Seyfried & Co., München).



Abb. 57.
Zürich, Doppelhaus Frey.
Südwestansicht
und Grundriß.¹⁾



Arch. Witmer-Karrer,
Zürich.

deutsche Parlamentstätigkeit hervorzuheben ist. Die ernste Mitarbeit aller Kreise und Parteien, die Aufrüttelung der Gesellschaft, insbesondere aber die Bedeutung der Presse wird noch viel zu gering eingeschätzt.

Schon Arminius²⁾ fordert 1874 die Errichtung eines besonderen Departements im Ministerium des Innern, wie auch 1873 Orth, später Baumeister, Stübgen³⁾ u. a. städtebauliche Zentralbehörden für nötig erachten, um die Wohnungsinteressen des Volkes zu überwachen, die sich lebhaft bekämpfenden Interessen, die allzu große Fiskalität ohne Zeitverlust von einer Stelle auszugleichen. Wo sind jedoch heute solche machtvollen Zentralbehörden, bei denen alle diese Fragen wissenschaftlich und städtebaukünstlerisch bearbeitet werden, wie die Probleme des Bodens und seiner Bedeutung für unsere Volks- und Weltwirtschaft, der Bevölkerungspolitik, der Landflucht, der Großstadt, der sozialen Mission des Städtebaues, der Entwicklungshindernisse gesunder Steuer-, Bau-, Siedlungs- und Verkehrspolitik, des Kleinwohnungsbaues, der Entschuldung und Gesundung des Baumarktes, der Mängel des Tax- und Hypothekenwesens, der Notwendigkeit der Amortisationshypotheken, der Zusammenhänge der Wohnkultur mit der allgemeinen, der Wiedererweckung des Stadtbaugeistes, der Mitwirkung der Gesamtbürger-schaft, der Mittelstandspolitik, des Genossenschaftswesens, der Organisation der öffentlichen Meinung, der Wohnungsgesetzgebung, der sittlichen Notstände, der Wohnungsaufsicht, Wohnungsfürsorge, Neuregelung des Mietrechtes, des Baukredits, der Erörterung der Frage einer Reichsbaubank mit dem Recht der Ausgabe von Reichspfandbriefen, der

¹⁾ Nach: Heimkultur, 4. Jg. (Westdeutsche Verlagsgesellschaft, Wiesbaden).

²⁾ Arminius, Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlage einer durchgreifenden Abhilfe. Herausgegeben von Freiherr von der Goltz.

³⁾ Hegemann a. a. O.

Errichtung eines Zinsausgleichsfonds von Reichs wegen und was wir bereits als Aufgaben gewaltiger sozialer Vorarbeit hier und im dritten Buche streiften. Daß hierbei nicht etwa die Beseitigung, wohl aber die Reinigung des Begriffes Privateigentum von dem schrankenlosen Egoismus der Spekulation, der ihm seit Jahrhunderten, insbesondere auch durch Einwirkung des römischen Rechts anhaftet, eine gerechtere Auffassung des Eigentumsrechtes an Grund und Boden der Großstädte die bedeutsamste Rolle spielt, habe ich mit Adolf Wagner u. a. auch wiederholt gestreift. Es sei hier mit Hegemann an den gewiß vorsichtigen Staatsmann Miquel erinnert, dem eine Neuregelung des „unzureichenden öffentlichen und Privatrechtes“ nach vielen Richtungen erforderlich schien. Es ist aus der Siedelungsgeschichte Berlins bekannt, daß beispielsweise 1887 selbst für die schönen Villenvororte im Südwesten die fünfstöckige Mietskaserne als angemessene Bauart erklärt wurde, womit die schwindelhaften Bodenwerte der Gründerjahre nicht nur verwirklicht, sondern weit übertroffen wurden. Staatliche Institutionen schützten so die aus der Gründerphantasie erwachsenen Wertvorstellungen und gaben ihnen den Charakter „wohlerworbener Rechte“. Jede Reformbestrebung hiergegen gilt heute noch dem Durchschnittsverwaltungsjuristen alter Schule als Kathedersozialismus oder als unberechtigtes Eindringen von einseitigen, wirtschaftlich-technischen Sachverständigenmeinungen. So spiegelt sich in den sozialmonumentalen Unterströmungen deutschen Siedlungswesens und deutscher Hausbaukunst immer wieder der Kampf alter und neuer Weltanschauungen wider.

Wo aber sind beruflich sichere und unabhängige Männer maßgebend beamtet, welche diese gewaltige Bewegung der Innenkolonisation, die mindestens dieselbe, ja in ethisch-volksgesundheitlicher Hinsicht eine weit höhere Bedeutung wie die Außenkolonisation hat, kraft weitgehender Befugnisse in ungehindertem Können nicht nur einflußreich und entscheidend beurteilen, sondern sie im Auftrag des Staates objektiv und nicht rein fiskalisch oder individualistisch in heiliger Scheu vor dem Egoismus des Privateigentums tragen. Meines Wissens gibt es in Deutschland nirgends eine so ausgebaute Zentrale, kaum daß der alles zersplitternde Ressortpartikularismus hier und da ein juristisch, d. h. also in wesentlicher Hinsicht dilettantisch besetztes Dezernat für diese Aufgaben, womöglich noch im Nebenamt, bestellt hat, von den kleineren Staaten gar nicht zu reden. Aber auch hier könnte man segensreich wirken, wenn man die Siedlungsprobleme nicht getrennt nach Stadt und Land und ohne jede Fühlung mit den Problemen der Volksbildung, der Kunst und Kulturförderung bearbeiten wollte, während jetzt jeder Dezernent auf einem kleinen, ihm meist fremden und unbequemen Gebiet sein eigenes Steckenpferd ohne alle Fühlungnahme mit anderen Ressorts reitet. Vielleicht wird die Wohnungsnot und das Wohnungselend, die sicher nach dem großen Kriege hereinbrechen werden, hier endlich Wandel schaffen, vielleicht wird man sich aber auch hier, wie sicher auf anderen Gebieten der Zivilverwaltung, nach der unvergessenen frischen Art eines von den sattsam bekannten „wohlwollenden Erwägungen“ — dem allzu beliebten Beruhigungsstadium der höheren Bürokratie — wenig angekränkelten kommandierenden Generals zurücksehen.

Wichtige grundlegende Fragen der Pflichten des Staates als Kunstmäzen, Pflichten zur Hebung des Verantwortungsgefühls, nicht nur von Bauherr und Baukünstler, sondern dem Volksganzen gegenüber, sollen noch bei Erörterungen der Erziehungsaufgaben im letzten Kapitel dieses Buches gestreift werden.

B. Wiederbelebung des Städtebaugeistes und seine Ausstrahlung auf die ländliche Siedlungsfrage.

Ziehen wir nun den Kreis enger und wenden wir uns der Beeinflussung der künstlerischen Ziele des neuen städtischen Wohnproblems, der ästhetischen Gesinnungswerte des Städtebaugeistes zu, so ist Paul Wolf in dem mehrfach erwähnten Handbuch der Bauberatung beizupflichten, daß auch hier eine Zentralisierung aller städtischen Auf-

Aufgabe großzügig monumental zu lösen, ist eines der erfreulichsten Zeichen dafür, wie das staats- und stadtbürgerliche Gewissen in weite Kreise dringt und namentlich auch die technischen Berufskreise erfüllt. Hierbei ist monumental nicht unbedingt im architektonischen Sinne in bezug auf den Einzelbau zu verstehen, auch der großzügig organisierte Kleinhausbau gehört hierher und nicht an letzter Stelle.

Das Massenwohnproblem sucht heute in zwei Ausdrucksformen seine Lösung, in der verbesserten Mietskaserne und im Kleinhaus, sei es zum Eigentums- oder Mietsverhältnis. Abgesehen von den vielen Beispielen des dritten Buches sei hier auf die Abb. 58 bis 61 verwiesen. Auch von den folgenden Abbildungen dieses Buches gehören manche hierher. Daß auch das fünfte Buch noch Bilder- und Planmaterial zum Massenwohnproblem beibringen wird, sei vorweg bemerkt. In erster Linie ist immer die Kleinwohnung Grundlage und Element des Städtebaues, was freilich noch lange nicht genügend beachtet wird. Es sei hier besonders auf die Beamten- und Genossenschaftsbauten Abb. 62 bis 64, abgesehen von dem gebrachten und folgenden Material, verwiesen.

Die Geschichte der Mietskaserne zeigt, daß es Gebiete gibt, auf denen verwaltungs-juristische mit technisch-volkswirtschaftlichen Kräften gleichberechtigt zusammenarbeiten müssen, wenn eine kulturelle Förderung erzielt werden soll. Nichts könnte dies wohl besser erhärten, als die traurige Entwicklungsgeschichte der Mietskaserne, die meines Wissens leider noch ungeschrieben ist. Auf Schritt und Tritt begegnet uns auf diesem Gebiet die Entfremdung zweier geistiger Disziplinen, die nur in eifersuchtsloser Zusammenarbeit die vorhandenen Auswüchse bekämpfen und positive Arbeit leisten können. Während die landesfürstliche Bautätigkeit durch Einziehung unbebauter Bauplätze, sogenannter „wüster Stellen“, weitgehendere Bodenspekulation verhinderte und auch die unsolide Bauspekulation durch zwangsweise Teilung zu großer Häuser usw. nicht aufkommen ließ, weshalb sich auch keine Grundrente bilden konnte, da die Mietspreise sanken, stand die herrschende juristische und zurückgedrängte technisch-wirtschaftliche Intelligenz der modernen Entwicklung gleichgültig oder hilflos gegenüber. Kümmerte sich, wie Eberstadt¹⁾, Albert Weiß²⁾, Leyser³⁾ u. a. hervorheben, die Obrigkeit früher noch um die Fragen der Einzelparzellierung, sorgte sie für die Bebauung ganzer Stadt- oder doch Blockteile mit Kleinhäusern und bestimmte sie, daß die Zahl der Bürgerhäuser erhalten bleiben müsse, wodurch spekulativer Zusammenlegung begegnet wurde, so überließ man die Fürsorge für die Massensiedlung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausschließlich privater Unternehmung ohne tiefgreifende obrigkeitliche Förderung oder Regelung, was zur Mißgeburt der Mietskaserne führte. Keine gesetzlichen Maßnahmen wurden für erforderlich gehalten gegen die Aufteilung der ursprünglich nur für hohe Randbebauung bestimmten übergroßen Baublöcke eines verfehlten Bebauungsplanes. Zwei bis drei Hinterhäuser, oft noch durch hygienisch unbrauchbare Seitenflügel verbunden, besetzen die Bauplätze. Gedankenlos folgte man den Vorschlägen der Spekulation und den Übertreibungen der Hygieniker und baut überall viel zu breite und teure Straßen, um sie mit gleich hohen oder womöglich noch höheren Häusern überall schematisch besetzen zu lassen, ja, man leistet dieser übermäßigen Bebauung obrigkeitlich noch Vorschub, um die Anliegerbeiträge zu erhöhen oder Straßenbaukosten zu ersparen, wie Hegemann von Berlin unter Berufung auf Dernburg bekannt gibt, wo bis in die 1870er Jahre der Straßenbau eine Angelegenheit des Fiskus war. So trieb man die Bodenpreise zu den ungesundesten Höhen. Die so traurigen sozialen und unser ganzes Volksleben tief berührenden Folgen wurden schon im dritten Buche gestreift, man erinnere sich nur der Angaben über die Behausungsziffern. Haenel und Tscharmann⁴⁾ weisen, wie ich ergänzend mitteilen möchte, auf ein Berliner

1) Eberstadt, Handbuch des Wohnungswesens.

2) Weiß, Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?

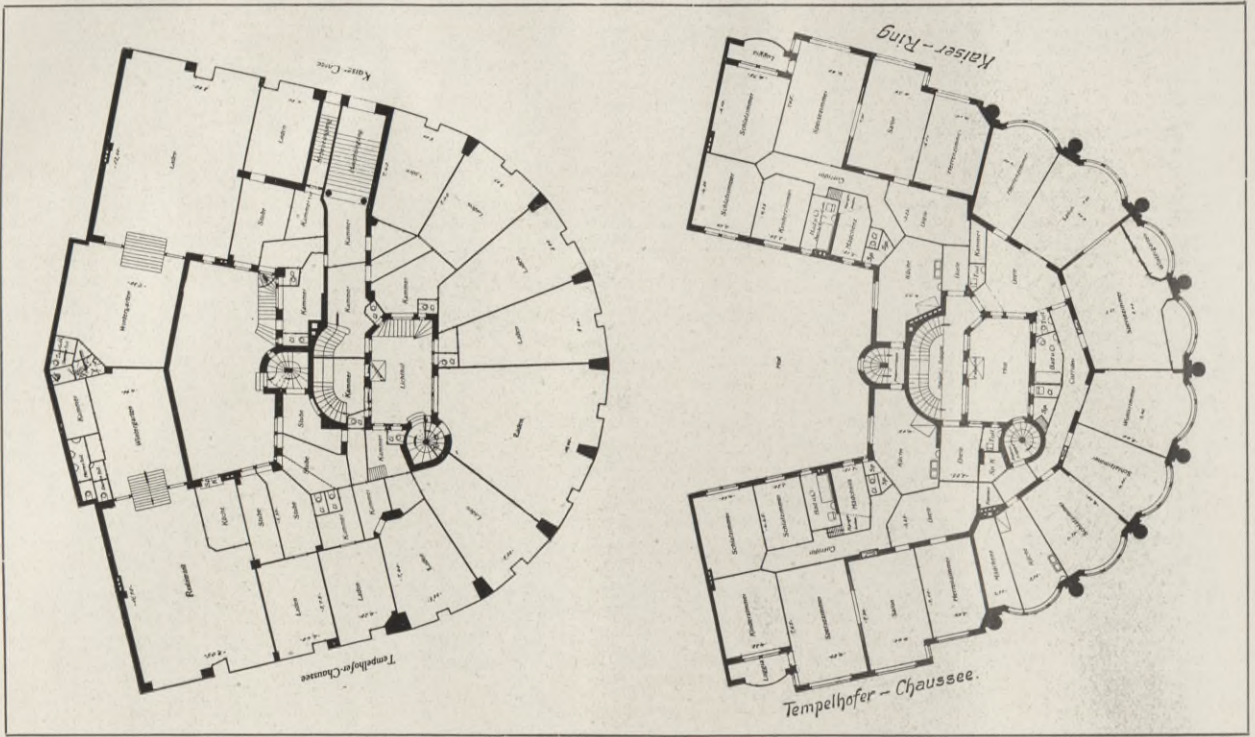
3) Altenrath a. a. O.

4) Haenel und Tscharmann, Das Mietwohnhaus der Neuzeit.



Abb. 59. Neu-Tempelhof, Wohnhaus Kaiser-Corso 69, Ecke Tempelhofer Chaussee.¹⁾
Arch. Bruno Möhring. Grundrisse Arch. Hermann Speck.

¹⁾ Nach: Berliner Architekturwelt XVI (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



zu Abb. 59.



zu Abb. 60.



Abb. 60. Neu-Tempelhof, Wohnhaus Hohenzollern-Corso, Ecke Kaiser-Corso.¹⁾
Arch. Bruno Möhring. Grundrisse Arch. W. Zander.

¹⁾ Nach: Berliner Architekturwelt XVI (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

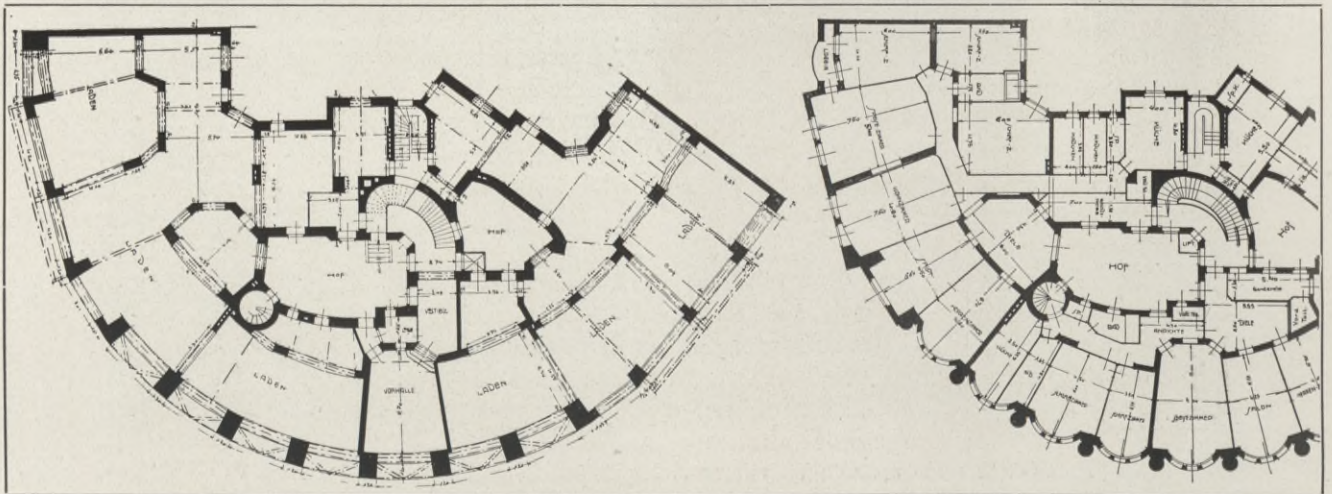
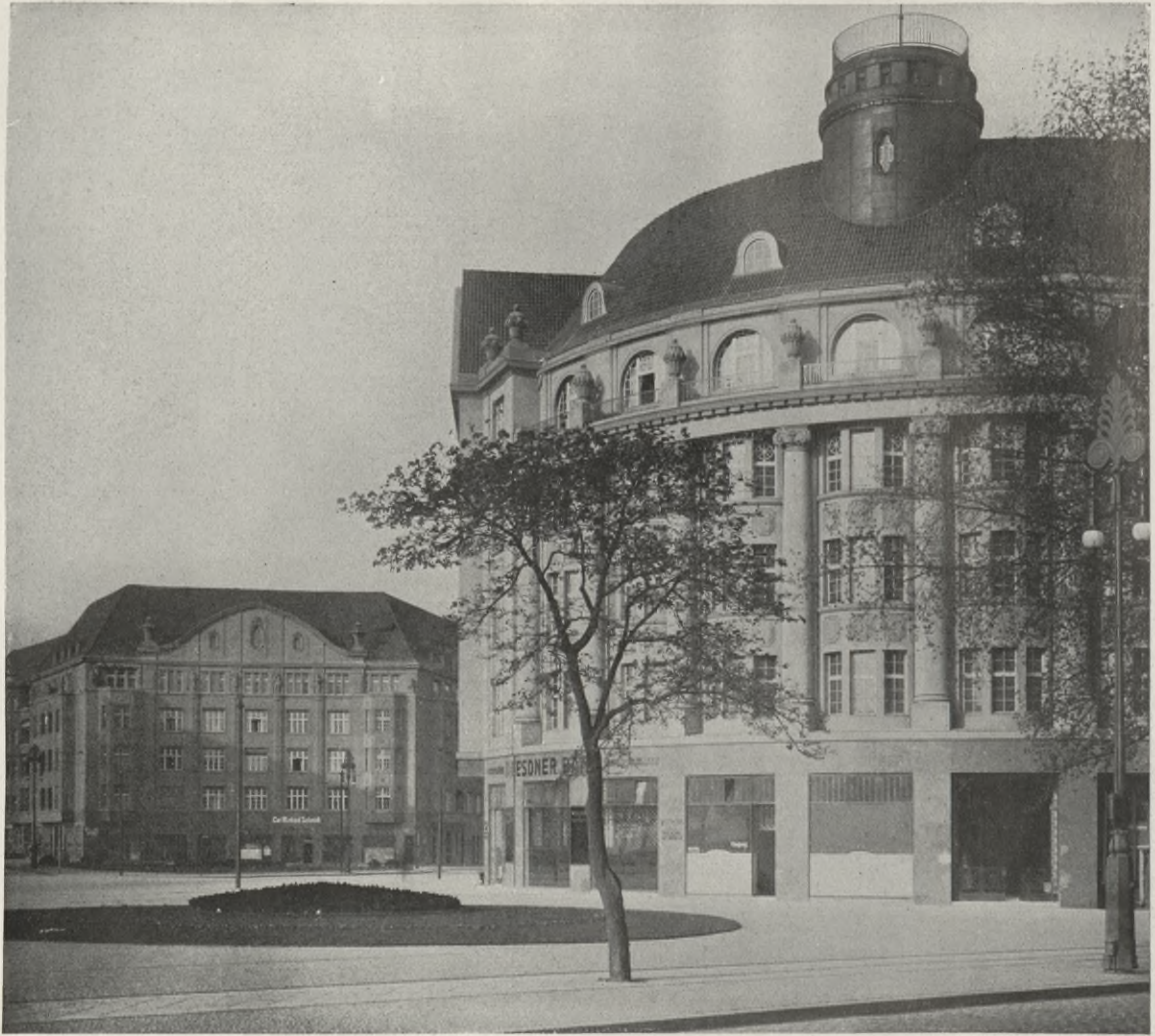


Abb. 60a. Neu-Tempelhof, Wohnhaus Hohenzollern-Corso 1, Ecke Dreibundstraße.¹⁾
Arch. Bruno Möhring. Grundrisse M. Loewe.

¹⁾ Nach: Berliner Architekturwelt XVI (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



Abb. 61. Kleinwohnsiedlung Falterau bei Stuttgart, Platzumbauung.¹⁾
Arch. Klatte & Weigle, B.D.A., Stuttgart.

Haus mit 241 Wohnungen und 972 Bewohnern hin. Es gibt nach Hermann Schmidts Buch „City-Bildung und Bevölkerungsverteilung in Großstädten“ Gebiete in Berlin, wo 1000 Bewohner auf 1 ha Fläche kommen, 19,32 Prozent aller Wohnungen lagen 1900 im fünften Geschoß, 100 000 Menschen wohnen im Keller, und welches Wohnungselend zeigen die Veröffentlichungen der Ortskrankenkassen. Wer angesichts solcher Tatsachen die Umwandlung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse allein verantwortlich macht — und solche Leute befinden sich in allen Kreisen — versündigt sich an der Zukunft unseres Volkes.

Da muß mit Freuden hervorgehoben werden, daß langsam ein neuer Bauwille hervortritt, der von den edelsten Regungen der Volksseele getragen wird und berufen erscheint, unter Führung der technisch-wirtschaftlichen Intelligenz die starren Formen hergebrachter Verwaltungspraxis neu zu beleben, um aus der wissenschaftlichen Experimentalanalyse zur sozialen Synthese zu gelangen. Die vielversprechendsten Anfänge bürgerstolzer Selbsthilfe zeigen immer mehr die Bedeutung der Genossenschaften für die Wohnungsherstellung, wie wir sahen und weiter sehen werden — vgl. Abb. 61—64, 69, 71, 115 sowie die früheren Beispiele des dritten Buches z. B. Abb. 13, 14, 33, 34.

Ich habe wiederholt betont, daß ein sprunghafter Übergang zum freiliegenden Einfamilienhaus im allgemeinen nicht angängig ist und daß auch hier eine der wich-

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1915 (Verlag J. J. Arnd, Leipzig).

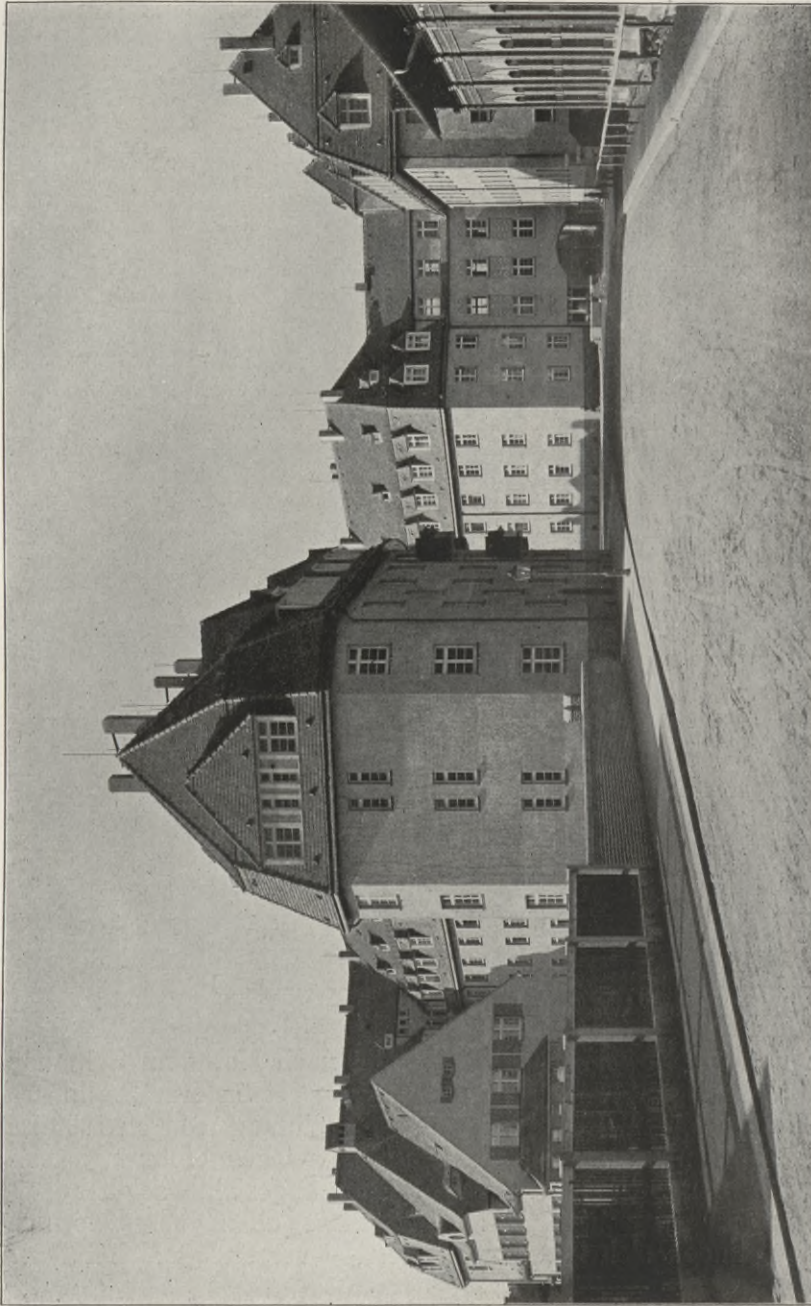


Abb. 62. Dresden, Gruppenhäuser des Kleinwohnungsbauvereins, Coswigerstraße.¹⁾
Arch. Th. Richter, B.D.A. & Fritz Heß, Loschwitz bei Dresden.

figsten und nahe-
liegenden Auf-
gaben in der Bes-
serung der beste-
henden Verhält-
nisse zu suchen
sein wird. Auch
hier handelt es
sich zunächst
nicht um das
einzelne Haus,
sondern um die
Durchbildung des
Baublocks — vgl.
Abb. 65 —, dessen
Bedeutung nach
dem neueren,
namentlich auch
durch Goecke
herbeigeführten
Stand des Städte-
baues die Bedeu-
tung der Straße
zurückdrängt oder
richtiger aus der
Blockbestimmung
entwickelt. Es
sei hier weiter, wo
es sich um Her-
vorhebung von
Gesinnungs-
werten, nicht um
künstlerische und
technische Einzel-
heiten handelt, auf
welche im fünften
Buch zurückzu-
kommen sein
wird, an einigen
von Weiß u. a.
veröffentlichten
Beispielen er-

läutert, wie man dem schwierigen Problem beizukommen sucht. — Abb. 66 zeigt ein an Goeckesche Gedanken anknüpfendes Projekt von Eberstadt, Möhring und Petersen. Der Entwurf versucht, die Siedlung großer Menschenmengen auf hochwertigem, in den Großstädten nun einmal vorhandenem Boden sozial und künstlerisch zu lösen. An den den Block umschließenden Hauptverkehrsstraßen ist fünfgeschoßhohe Randbebauung angenommen, von da stuft sich die Bebauung unter reichlichem Freilassen von Garten- und Grünflächen ab und ermöglicht im Innern das Kleinhaus an ruhiger Wohnstraße. Der wirtschaftliche Nachweis ist trotz der Ermöglichung von Kleinhausbauten, Grünflächen, Innenpark auf hochwertigem Boden ein sehr günstiger und liefert den Beweis,

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1913/14 (Paul Neff, Max Schreiber, Eßlingen).

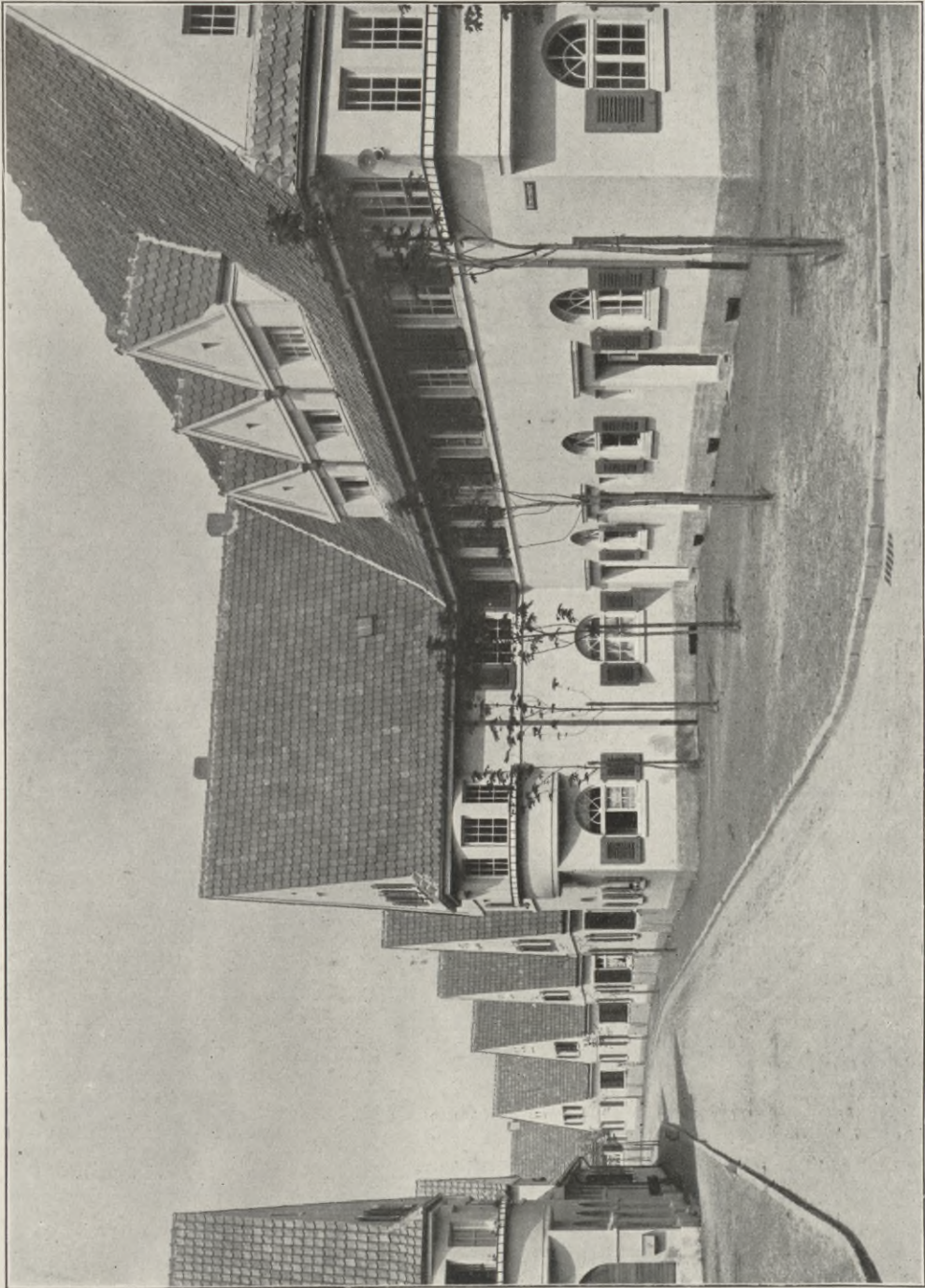


Abb. 63. Troisdorf, Kolonie L. Mannstaedt.¹⁾ Arch. D. & K. Schulze, Dortmund.

¹⁾ Nach: Der Baumeister, XII. Jg. (Verlag Georg D. W. Callwey, München).

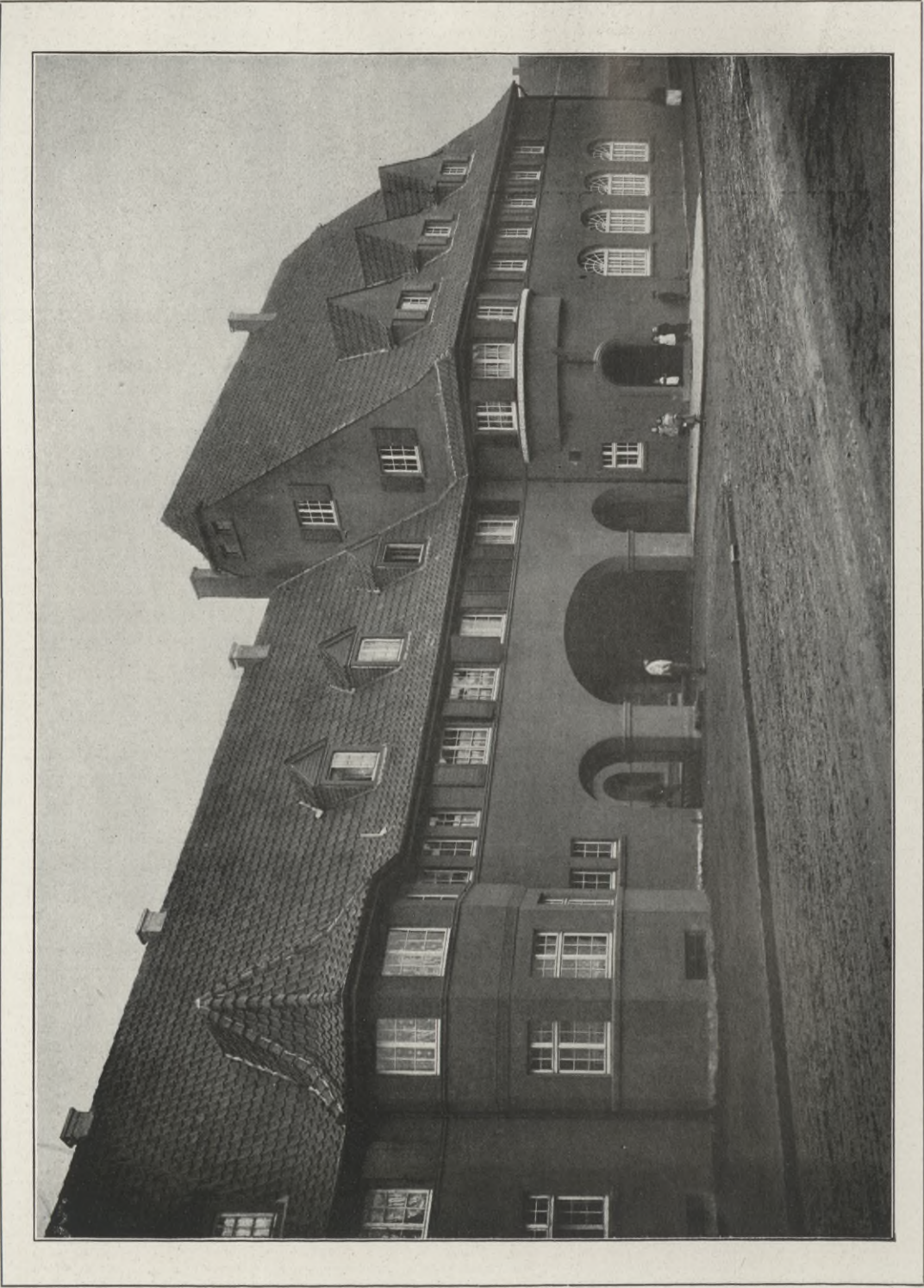


Abb. 64. Kolonie der Gewerkschaft „Viktoria“ bei Lünen.¹⁾ Arch. D. & K. Schulze, Dortmund.

¹⁾ Nach: Der Baumeister, XII. Jg., a. a. O.



Abb. 65. Niederschönhausen, Wohnhausgruppe an der Lindenstraße.¹⁾ Arch. Paul Mebes, Berlin.

¹⁾ Nach: Wasmuth's Monatshefte für Baukunst, II. Jg. (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

daß selbst in der Großstadt nahe der Arbeitsstelle ein eigenes Haus erreichbar ist, wenn die Verwaltung und Baugesetzgebung mit fortschreitet. Hier sei noch auf ein ähnliches Beispiel bei Altenrath S. 157 Abb. 5 verwiesen.

Praktisch durchgeführt hat Kramer die Abänderung eines mehrgeschossigen Massenmiethausblockes durch geschickte Aufteilung, wobei er dieselbe Anzahl Wohnungen in niederen Reihenhäusern erreichte, vgl. Abb. 67.

Einen der größten Krebschäden bilden bekanntlich die mit Seitenflügeln verbundenen drei- oder viermal hintereinander geschalteten Hinterhäuser. Diese, jeder Querlüftung ermangelnden Querflügel vermeidet Redlich mit seinem Vorschlag durch Festsetzung einer hinteren Bauflichtlinie — Abb. 68 — und erreicht dadurch eine gute Durchlüftung der Wohnungen. Es gelingt ihm sogar, bei gleicher Rentabilität noch einen Innenpark zu schaffen. Es sei hier mit Leyser nur noch auf die Bauten des Berliner Spar- und Bauvereins mit ihrer Vermeidung von Hinterhäusern und Seitenflügeln durch Anordnung von gartenartig angelegten Straßenhöfen und insbesondere auch auf die hervorragend gelungenen Bauten von Mebes

und William Müller, z. B. des Berliner Beamtenwohnungsvereins oder in Niederschönhausen, vgl. Abb. 65, hingewiesen. Frühere Beispiele bringen die Abb. 10 fgd., 21 und 29/30 des dritten Buches. — Verfolgt man diese Bestrebungen genauer, so sieht man mit ziemlicher Sicherheit das Streben nicht nur nach Typenhäusern, sondern

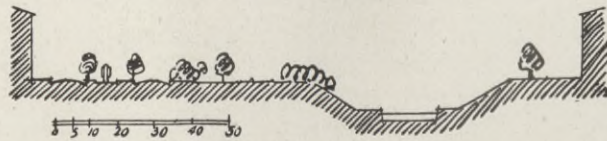
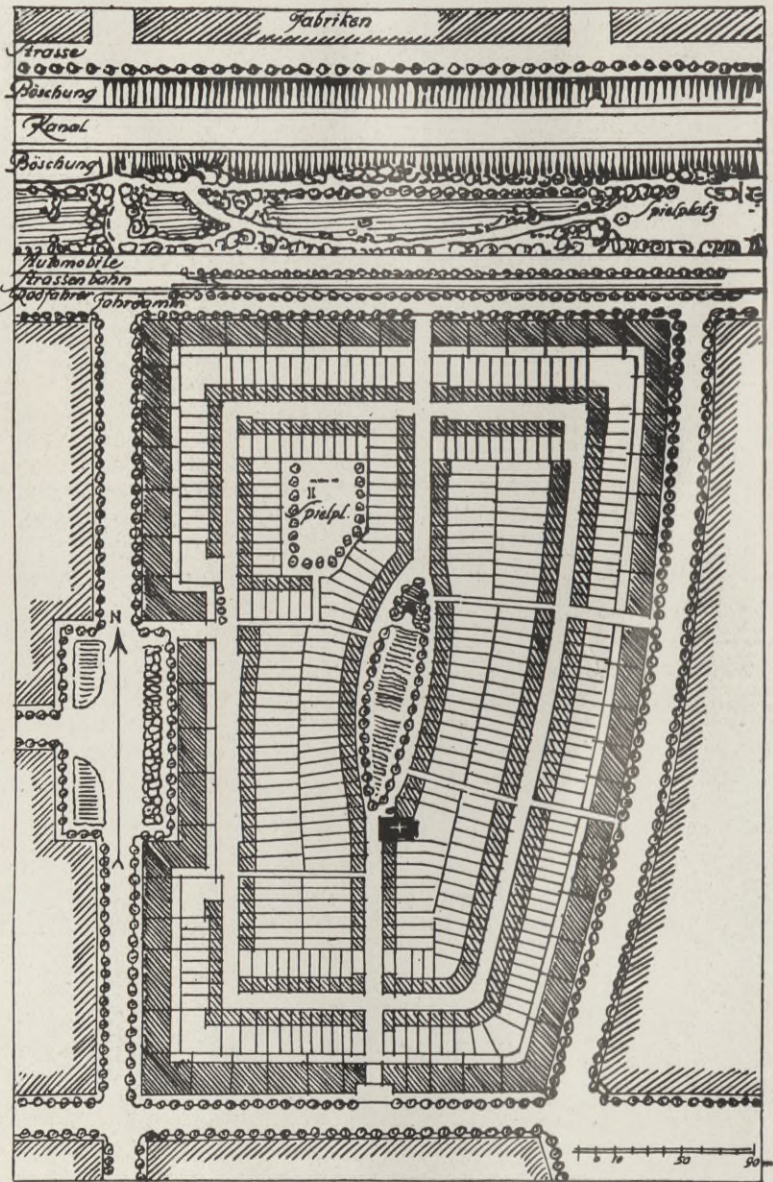
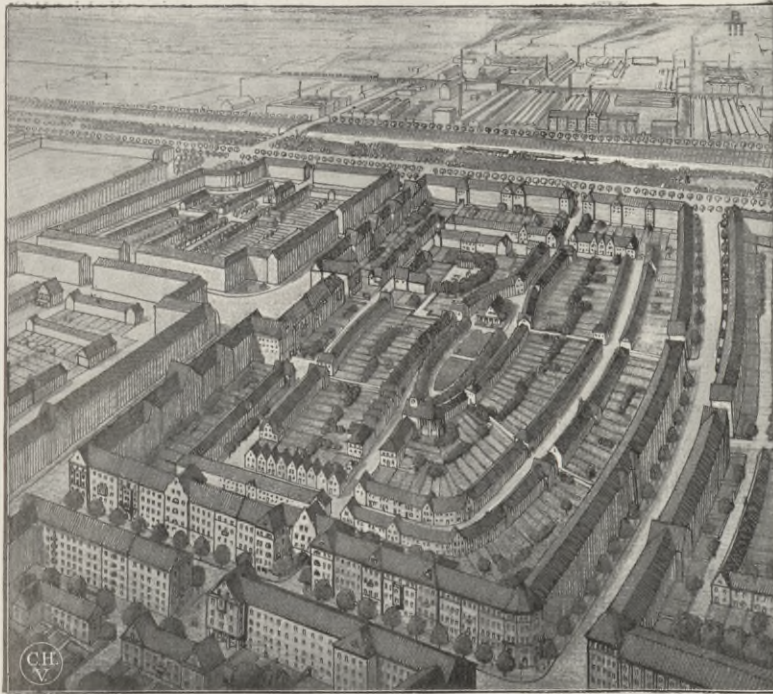


Abb. 66.

Verbesserungsvorschlag für zweckmäßige Bebauung eines großen Baublocks mit hoher Rand- und abstufender flacher Innenbebauung.¹⁾ Arch. Prof. Möhring, Obering. Petersen und Prof. Ebersadt, Berlin.

¹⁾ Nach: Altenrath a. a. O.



zu Abb. 66. Verbesserungsvorschlag für zweckmäßige Bebauung eines großen Baublocks mit hoher Rand- und abstufer flacher Innenbebauung und Blick aus der Vogelperspektive.¹⁾ Arch. Prof. Möhring, Obering. Petersen und Prof. Eberstadt, Berlin.

zu straßen- und platzbildenden Wandungen zusammenschloß, müssen heute große Blöcke einem einheitlichen Bauwillen zur Verfügung stehen, was bei dem disharmonischen Auseinanderstreben aller Kräfte nur im Bereich von Genossenschaften oder doch weit-

auch nach Normalgrundrissen — vgl. Abb. 69 —, die nach den Wohnbedürfnissen abgestuft werden. In der Bildung von Haus- und Grundrißtypen liegt mit dem sozialen auch das künstlerische Kriterium der Miethausgestaltung. Auf ganz anderen Wegen gelangt also die neuzeitliche Entwicklung in ihrem Kampf gegen den Wirrwarr und das Elend der Spekulationsbauten und den Überindividualismus im Miethauswesen zur Typisierung und damit zu einer gesunden Grundlage, zu Elementen des Städtebaues, denn die Bürgerwohnung ist die Urzelle im Organismus der Stadt. Während aber früher Lebensgewöhnung und ein gezügelter Stadtbaugeist diese Elemente von selbst

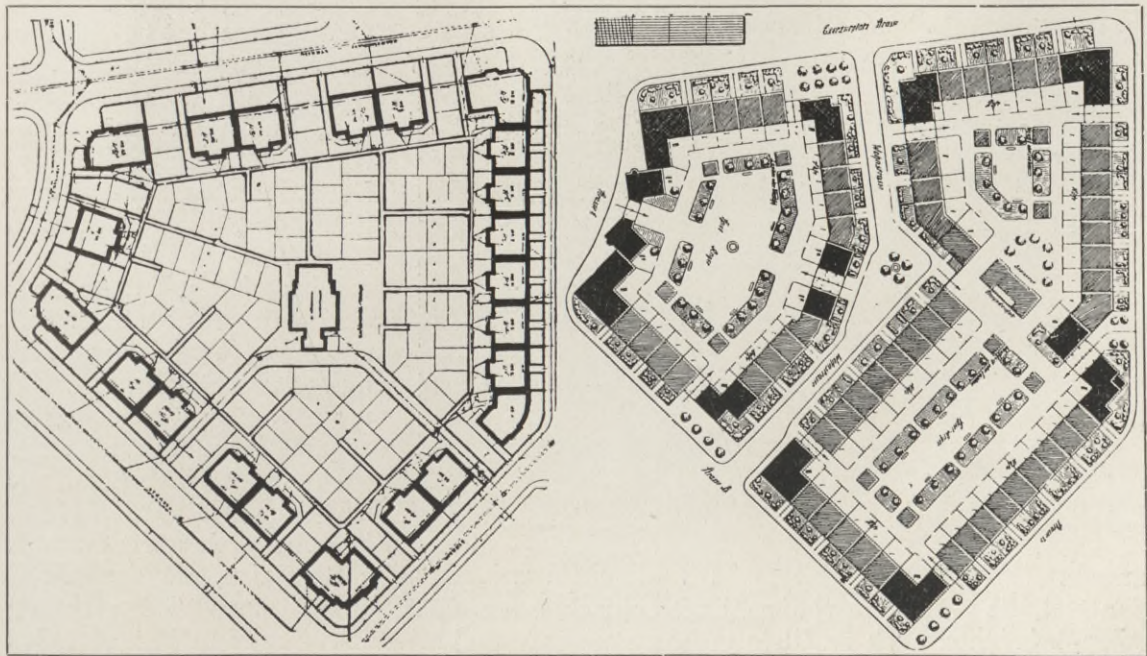
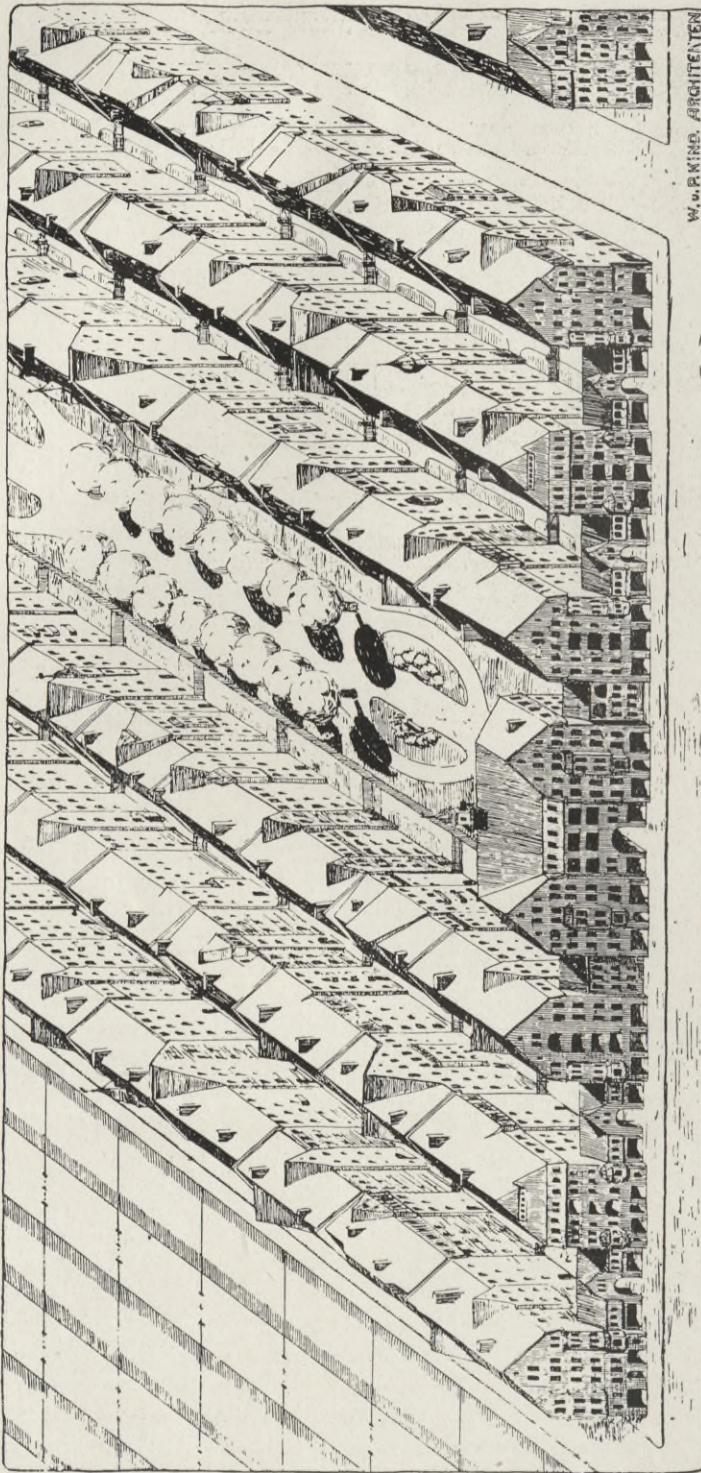


Abb. 67. Blockaufteilung mit mehrgeschossigen Miethäusern und Aufteilung des Blockes mit niederen Reihenhäusern und derselben Zahl von Wohnungen.¹⁾ Arch. Baurat Kramer.

¹⁾ Nach Altenrath a. a. O.



W. P. KIRCH, ARCHITECTEN

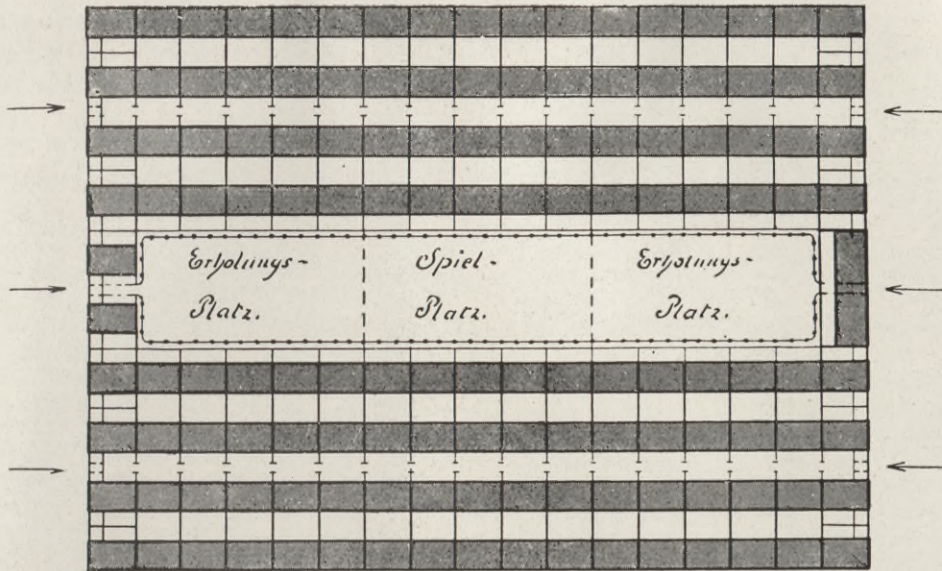
Abb. 68. Miethäuser ohne Seitenflügel. Aufteilung eines Blockes nach dem Vorschlag von Baurat F. Redlich, Neukölln.¹⁾

blickenden Baugesellschaften möglich ist, sofern nicht Stadt oder Gemeinde selbst als Bauherr auftritt, was im Wohnbau bis jetzt zu den Ausnahmen gehört.

Erinnern wir uns immer wieder, daß in Deutschland in vielen Großstädten etwa 70 Prozent der Bevölkerung in Ein- bis Zweizimmerwohnungen ihr Dasein fristen müssen, während zum Beispiel in England nur 10 Prozent so eingepfercht sind, so wird man von dem Unternehmertum ohne tatkräftige Mitarbeit der staatsbürgerlichen Gesamtheit keine Änderung erwarten können, denn der Unternehmer und namentlich der von diesem vorgeschobene sogenannte Hausbesitzer ist unbewußt oder bewußt meist ein Sklave der Verhältnisse, denen diese staatsbürgerliche Gesamtheit bisher gleichgültig oder sich ihrer gesteigerten Grundrente freudig gegenüberstand. — Immerhin ist es erfreulich, daß man nun anerkannt hat, daß von den Bauordnungen allein eine Besserung der obwaltenden Mißstände nicht erwartet werden kann, denn sie sind mit ihrer Mindestbestimmung usw. nur Verhütungsmaßregeln, ja, in ihrer Weiterentwicklung oft sogar Hemmnisse eines gesunden Fortschrittes, wie sie auch oft große künstlerische Gefahren in sich

bergen. So sagt Bohrer:²⁾ „Das Schlimmste war, daß die Bauweise, die den kleinsten Hof, die größte Geschoszahl, die schlechteste erlaubte Ausführung und Einrichtung mit sich brachte, auch da Platz griff, wo ein wirtschaftlicher Druck gar nicht vorhanden war oder erst künstlich eingeschleppt wurde! Sie wandert von der Innenstadt in die

¹⁾ Nach: Altenrath a. a. O. ²⁾ Altenrath a. a. O.



zu Abb. 68. Miethäuser ohne Seitenflügel. Aufteilung eines Blockes nach dem Vorschlag von Baurat F. Redlich, Neukölln. Lageplan.¹⁾

Außengelände, von der Großstadt auf das Dorf und verseucht im Wohnwesen weite Gebiete des Landes.“ Hinter der Bauordnung als Alleinheilmittel kann man sich ernstlich nicht mehr verstecken, so wichtig dies Gebiet auch ist, wie erst wieder Stübben in seinen Vorträgen²⁾ eindringlich hervorhebt. Man muß in den Sinn des preußischen Wohnungsgesetzes tiefer eindringen, man muß die Wohnbedürfnisse nicht nach Bestimmungen einer Bauordnung allein schematisieren, sondern den, eine zielbewußte Gemeindepolitik verkörpernden Bebauungsplan differenzieren, wobei allerdings jeder marktschreierische und eitle Individualismus des Einzelhauses unangebracht ist, denn es handelt sich um Verwirklichung sozial-monumentaler Gesinnungswerte, um Ziele, die allerdings ohne die reifsten und edelsten Blüten des Werkes ihrer Zeit vorlebender genialer Einzelmenschen nicht erreichbar sind. Heute will der Individualismus sich aber ausleben, er will nicht vorleben, das ist der grundlegende Unterschied.

Soll die Typenbildung schon eine Verbesserung des hohen Massenwohnhauses im Kern der Großstädte bringen, so ist ohne sie im städtischen Kleinhausbau für die weniger Bemittelten nicht vorwärts zu kommen. Es gibt Künstler, wie Otto Wagner, denen eine monumentale Gestaltung der Großstädte nur im Hochbau möglich erscheint, die sich ablehnend gegen eine Abflachung der Bauweise bis zu Einfamilienhäusern verhalten und auch der Gartenstadtbewegung kühl gegenüberstehen. In diesem Sinne können wir hier die sozial-monumentalen Strömungen nicht auffassen. Auch der Flachbau kann, wie bereits gezeigt wurde, eine monumentale Wirkung ausüben, nicht so sehr rein künstlerisch, da ihm die hochstrebenden Massen fehlen, als durch die Größe der sozialen Gesinnung, welche ihn selbst innerhalb der Weichbilder der Großstädte in Wechselwirkung mit dem Hochbau und in sich abgeschlossenen großzügigen Ausdrucksformen ganzer Außengebiete ermöglichen will. Die Reform des Städtebaues braucht beide Richtungen, die Durchgeistigung des hohen wie des flachen Massenwohnhausbaues. Abb. 70 ergänzt Abb. 69 durch den Bebauungsplan der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Offenburg. Sehr beachtlich ist die Differenzierung der Verkehrswege, die in ihren Breiten bis auf 1,50 m breite Fußsteige durch die Blöcke herabgehen, um die Gärten auch von rückwärts zugänglich zu machen. Da die Blöcke ursprünglich oft schon vorhandener Ortsbaupläne für genossenschaftliche Zwecke nicht selten zu tief oder für

¹⁾ Nach Altenrath a. a. O. ²⁾ Deutsche Bauzeitung 1914.

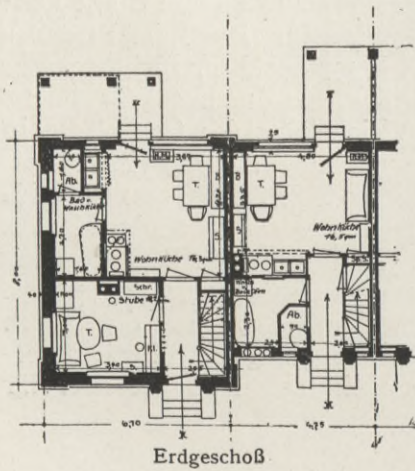
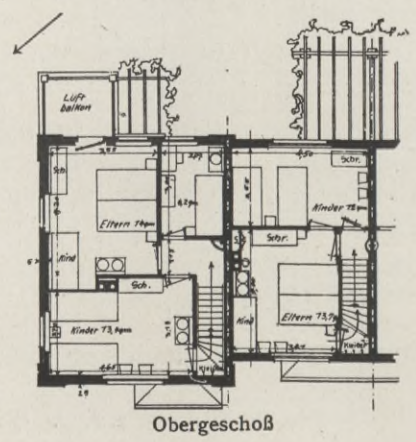


Abb. 69.
 Gemeinnützige Ansiedler-
 genossenschaft Gronauer
 Wald b. Bergisch-Gladbach.
 Sechshausergruppe. Schau-
 bild, Aufriß u. Grundrisse.¹⁾
 Arch. Jakob Goettel,
 Stuttgart.



¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1913/14, a. a. O.

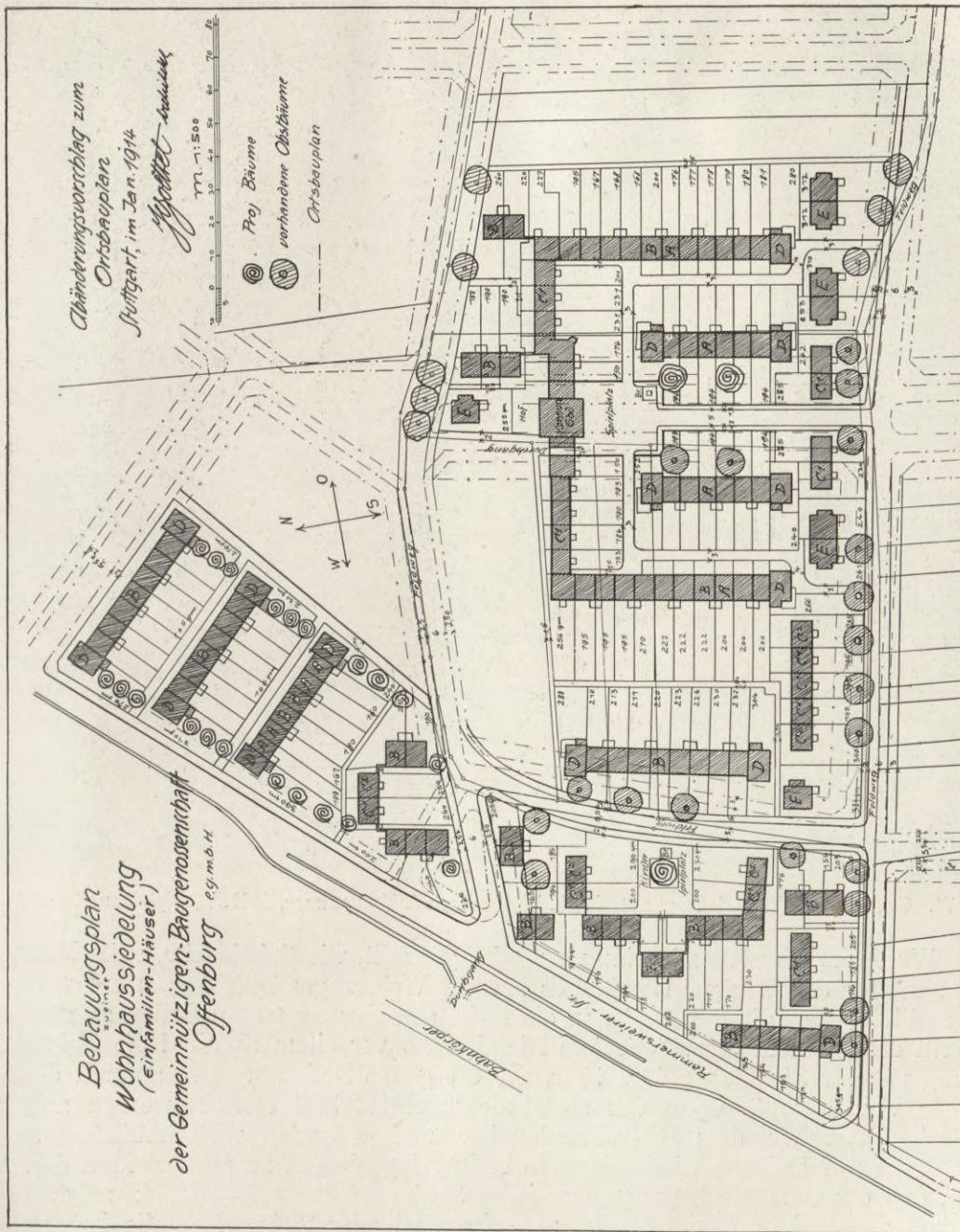


Abb. 70. Bebauungsplan zu einer Wohnhausssiedlung der Gemeinnützigen Baugenossenschaft in Offenburg.¹⁾
Arch. Jakob Goettel, Stuttgart.

doppelseitige Bebauung nicht tief genug sind, so werden sie nach Goettels Vorschlag durch das Motiv des Wohnhofes am zweckmäßigsten aufgeschlossen. Es wird auf die interessanten Ausführungen Goettels in der „Architektonischen Rundschau“ 1913/14 noch im folgenden fünften Buch zurückzukommen sein. Abb. 71 zeigt, daß auch der Flachbau bei künstlerisch fein abgewogenen Verhältnissen und Unterordnung des Einzelhauses unter die Gesamtidee eine an das Monumentale streifende Haltung aufweisen kann. Der feinsinnige Leser wird auch sonst eine Fülle von Belegen hierfür aus dem gebotenen Bildermaterial des dritten und vierten Buches finden.

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau a. a. O.



Abb. 71. Gartenvorstadt Marienbrunn.¹⁾ Arch. Weidenbach & Tschammer, B.D.A., Kgl. Bauräte, Leipzig.

Wurde im Vorstehenden immer wieder gestreift, wie tiefethische, stille Kräfte bemüht sind, für den weniger Bemittelten bessere Wohnungsmöglichkeiten auf vorhandenem und leider noch immer weiter in die Höhe getriebenem teuren Boden zu gewinnen, so greift das Problem des städtischen Kleinhauses vor allem aber auf die Zukunftsgestaltung unserer Siedlungspolitik über, der die ganze Boden- und Baupolitik dienstbar gemacht werden muß, wenn das sozial-monumentale Ziel erreicht werden soll, dem städtischen Arbeiter, dem Klein-Handwerker und -Beamten wirtschaftliche, soziale, hygienische und ästhetisch befriedigende Wohngelegenheiten zu geben. Man darf wohl sagen, daß der Gesamtbebauungsplan jeder Stadt auf den ersten Blick zeigt, ob die Obrigkeit dieser ihrer Hauptaufgabe gewachsen ist oder nicht. Ein alle Lebens- und Kulturbedürfnisse der Stadtbevölkerung erfüllender Bebauungsplan mit seiner Wohngesetzgebung, seinen Baupolizeiverordnungen regelt die Boden- und Baupolitik und bestimmt den Werdegang des Ortes.

Aber auch über die Grundbedingungen des städtischen Kleinhausbaues herrschen noch viele Unklarheiten und Mißverständnisse. Die gesunde Forderung, die Bauweise für diese Kleinhausgebiete weiträumig abzuflachen, ruft die Gegner sogleich ins Feld. Versteht man doch unter weiträumig meist sogenannte offene Bebauung, nach der diese Häuschen mit seitlichem Bauwuch voneinander getrennt liegen sollen. Hierdurch werden die Grundstücke unnötig breit und aus begrifflichen finanziellen Gründen meist zu wenig tief geschnitten. Die Bauten rücken so im Block viel näher aneinander, als wenn man

¹⁾ Nach: Der Profanbau a. a. O.

auf die wirtschaftlich meist unbrauchbaren Wichstreifen verzichtet, ihre Fläche der Grundstückstiefe hinter dem Hause zulegt und die Häuser in Reihenausbau aneinander schiebt. Daß bei dieser letzteren Bauweise und Blockaufteilung wirtschaftlich und finanziell sich nur Vorteile ergeben, kann nicht oft genug hervorgehoben werden. Es sei hier wieder auf Kramers Beispiel in Abb.67 und die Ausführungen Goeckes in dem mehrfach erwähnten Altenrathschen Handbuch der neuzeitlichen Baupflege verwiesen. Und doch begegnet man selbst in Fachkreisen noch vielfach dem Irrtum, daß doch mindestens in der sogenannten Gartenstadt die Häuser frei im Garten liegen sollten, während auch hier das Kriterium bei gleichen wirtschaftlichen

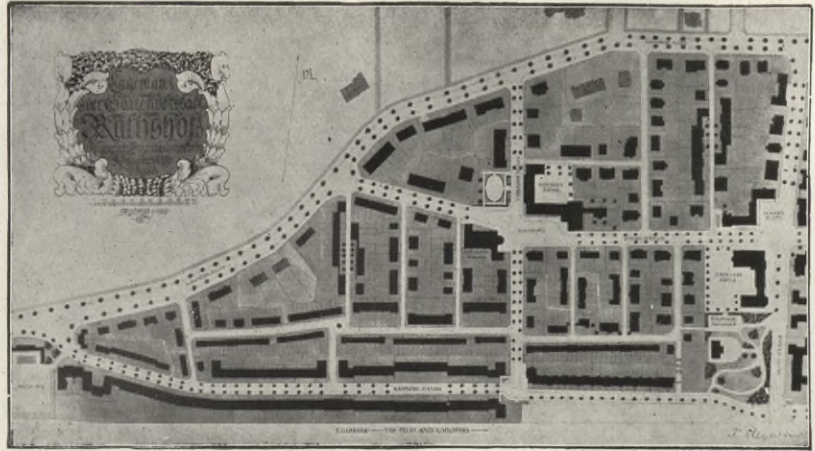


Abb. 72. Gartenstadt Rathshof, Bebauungsplan.¹⁾

in dem mehrfach erwähnten Altenrathschen Handbuch der neuzeitlichen Baupflege verwiesen. Und doch begegnet man selbst in Fachkreisen noch vielfach dem Irrtum, daß doch mindestens in der sogenannten Gartenstadt die Häuser frei im Garten liegen sollten, während auch hier das Kriterium bei gleichen wirtschaftlichen

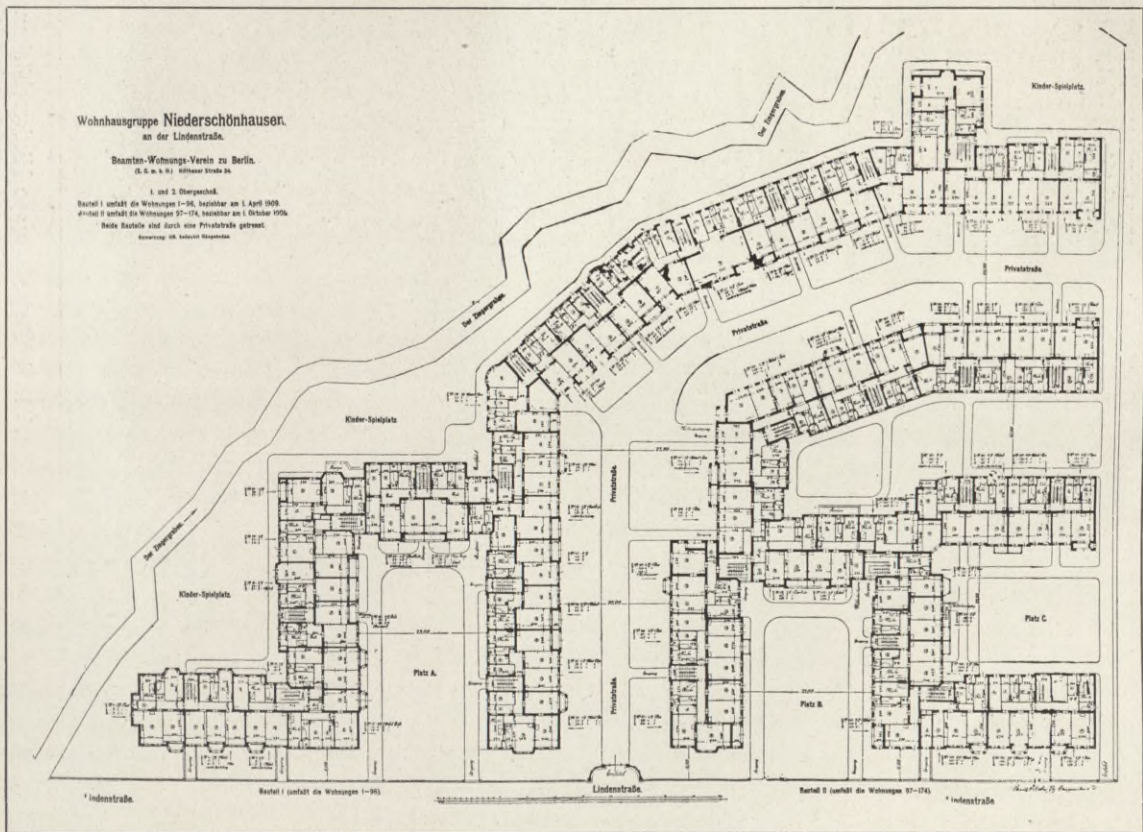


Abb. 73. Wohnhausgruppe Niederschönhausen an der Lindenstraße (174 Wohnungen).
Ersatz der im Bebauungsplan fehlenden Wohnstraßen durch private Platz- und Straßenanlagen.²⁾
Arch. Paul Mebes, Berlin.

¹⁾ Nach: Altenrath a. a. O.

²⁾ Nach: Hegemann, Der Städtebau nach den Ergebnissen der allgemeinen Städtebau-Ausstellung 1910 in Berlin und Düsseldorf 1910 u. 1912 (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



zu Abb. 73. Wohnhausgruppe Niederschönhausen an der Lindenstraße.¹⁾
Ersatz der im Bebauungsplan fehlenden Wohnstraßen durch private Platz- und Straßenanlagen. Arch. Paul Mebes, Berlin.

¹⁾ Nach: Hegemann, a. a. O. (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

Grundlagen nicht die offene, sondern die weiträumigste Bauweise ist, nach welcher das Einzelgrundstück soviel, wie nur angeht, in zusammenhängender Fläche von der Bebauung zur Gartenbenutzung freiläßt. Es ist namentlich das Verdienst Goeckes, hier Klarheit geschaffen zu haben, wenn er immer wieder hervorhebt, daß die geschlossene die eigentlich städtische Bauweise sei und daß diese sich durchaus nicht mit eng-räumiger und offene nicht mit weiträumiger Bauweise deckt. Wie wir schon eben sahen, kann der Reihenhausbau weiträumiger sein, auch deckt sich geschlossene Bauweise durchaus nicht mit hoher oder Miethausbauweise. In vielen, in diesem Sinne weiträumigen Städten Westdeutschlands ist das Einfamilienreihenhaus heute noch vorherrschend.

Erfordert das städtische Kleinhaus im allgemeinen die Reihenhausbauweise, so muß der Bebauungsplan von vornherein so entworfen sein, daß nur Vorderhäuser ohne Flügel errichtet werden und nur zwei Außenwände entstehen können. Und auch hier war es wohl wieder Goecke, der zuerst darauf hinwies, daß der Bebauungsplan von Anfang an nach dem Wohnbedürfnis differenziert sein müsse und daß mithin die Aufteilung des Bodens, daß der Baublock, nicht die Straße das Grundlegende im Städtebau sei, was der Bedeutung des Verkehrs, namentlich für die Großstadt, durchaus nicht Abbruch tut.

In den Gebieten der Kleinwohnungen — und drei Viertel der Bevölkerung ist ihrer bedürftig — hat der durchgehende Verkehr nichts zu suchen. Stille Wohnstraßen, Straßen- und Wohnhöfe stellen die Zugänglichkeit und Verbindung her und sind nach ihrer Zweckbestimmung auch viel leichter zu bauen, wie die den größten Anforderungen an Haltbarkeit, Breite, Übersichtlichkeit gerecht sein müßenden großen Verkehrsadern, an denen sich das städtische Geschäftsleben entwickelt. Den bereits gebrachten Beispielen — insbesondere Abb. 52 und 63 — seien hier noch die Abb. 72 bis 74 angereiht.

Das eigentliche Kleinhausgebiet wird stets abseits von diesen großen Verkehrsadern liegen. Aus der Block- und Straßengestaltung wird man dies dem künftigen Stadtplan sogleich ablesen müssen. Heute freilich überläßt man die Bebauung noch oft den rohen Kräften der Spekulation, was zu jener unharmonischen Gemengebauweise führt, welche das Charakteristikum der Städteentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war.

Es soll hier nicht auf künstlerische Einzelforderungen an den Bebauungsplan eingegangen werden, die noch im fünften Buch zu streifen sind, nur soviel war festzustellen, daß trotz aller Gleichgültigkeit der Behörden, Unklarheit der Bürgerschaften, trotz Irreführung des herrschenden Spekulantentums und Versagens der Verwaltungen und der untergeordneten technischen Kräfte, denen man die Planarbeit oft überließ, eine nicht mehr einzudämmende Strömung auf eine Durchgeistigung des Siedlungswesens hinaus will, deren Vorbedingung die Differenzierung der Stadterweiterung mit ihren Baupolizeiverordnungen, Ortsstatuten usw. nach ganz bestimmten Zwecken ist. Schon in der Einleitung und im dritten Buche wurde auf diese sozial-monumentalen Gesinnungswerte hingewiesen, welche aus dem Durcheinander der heutigen Stadt klare organische Gebilde entwickeln wollen.

Es wird deshalb nötig sein, mit der ringförmigen, wenn auch vielfach abgestuften Erweiterung, die sich wie Schalen in derselben unorganischen Gemengemasse aneinander setzt, zu brechen. Der erwachende Städtegeist drängt wieder zu in sich geschlossenen einheitlichen Gebilden, wie sie die mittelalterliche und landesfürstliche Stadt aufwies. Die Großstadt des 20. Jahrhunderts ist freilich zu gewaltig, ihre Lebensbedingungen sind andere — es sei hier nur auf die Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte verwiesen —, als daß sich in schwächlichem Eklektizismus oder mißverstandenen Heimatkunstdogma die äußeren Formen jenes Städtebaues auf das Ganze übertragen ließen. Aber die Gesinnungswerte des historischen Städtebaues sind unvergänglich, weil sie aus sozialer Synthese, nicht individueller Analyse, herauswachsen. Die Großstadt also wird in erster Linie ihre Aufgabe darin zu sehen haben, Innenkolonisation zu treiben, das bürgerliche

Leben in Gruppen zu erfassen und ihnen die bestmögliche Wohn- und Arbeitsgelegenheit zu geben. Große, radial oder auch parallel nach außen führende Hauptverkehrsadern — sogenannte Ausfallstraßen — werden nicht immer wieder gedankenlos sich ansetzende Besiedlungsringe zu durchbrechen haben, sondern nach in sich geschlossenen Unterstädten führen, welche an Verkehrsknotenpunkten, an Gewässern und Häfen, an Bahnhöfen oder an von der Natur zu besonderen Zwecken vorbestimmten Gebieten sich organisch entwickeln sollen und doch in ihrem geistigen, wirtschaftlichen und politischen Leben mit dem Großstadtkern unzertrennlich verwachsen sind.

Daß die Anfänge zu diesem Idealbild der Großstädte, was Scheffler²⁾ so geistvoll entwirft, vorhanden sind, daß die Verwirklichung dieses Gedankens nur

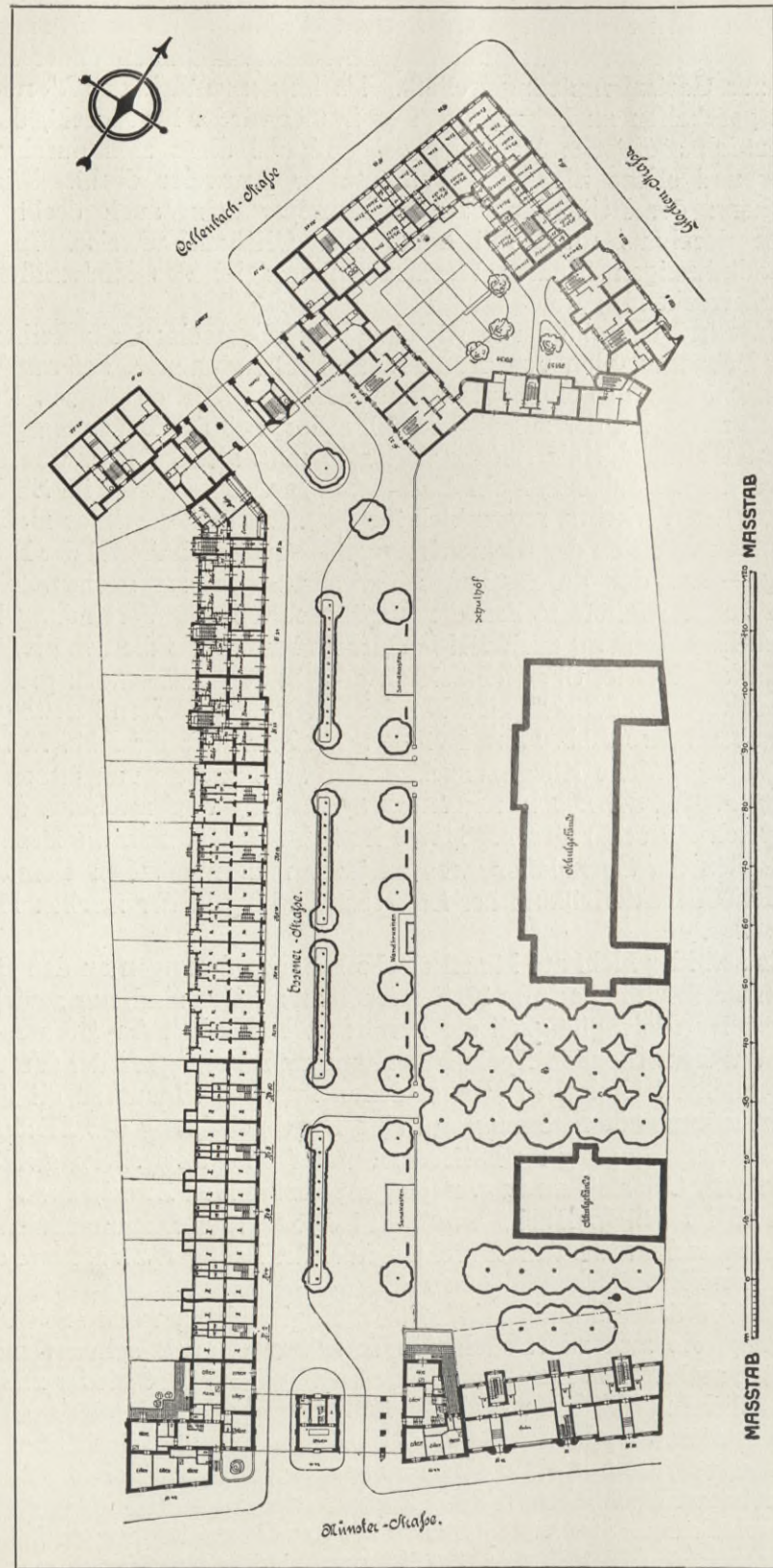


Abb. 74. Lageplan des Kleinwohnungs Viertels der Stadt Düsseldorf.¹⁾
Die Essenerstraße dient keinem Durchgangsverkehr und konnte daher in der Hauptsache als Spielplatz angelegt werden.
Beigeordneter Knopp, Arch. Wöhler u. a.

¹⁾ Nach einer Denkschrift der Stadt Düsseldorf. ²⁾ Scheffler, Die Architektur der Großstadt.



zu Abb. 74. Die Kleinwohnungen der Stadt Düsseldorf: Ein geschickter Abschluß der als Wohnstraße angelegten Essenerstraße, die bei der Einnündung in die Collenbachstraße mit einem Torhaus überbaut ist.

¹⁾ Nach einer Denkschrift der Stadt Düsseldorf.



Abb. 75. Hamburg, Mönckebergstraße.¹⁾

eine Frage der Zeit zu sein scheint, bleibt eine der Ruhmestaten staatsbürgerlich-technischer Intelligenz, deren Verdienst nur noch dadurch gehoben werden kann, daß die breite Masse unseres Volkes bis in die maßgebenden höchsten Kreise hinein diesen sozial-monumentalen Gesinnungswerten noch skeptisch ablehnend, gleichgültig, seelisch fremd oder völlig unbewußt gegenübersteht.

Der Wettbewerb Groß-Berlin, die gewaltigen Sanierungen in Hamburg, der Durchbruch der Mönckebergstraße — Abb. 75 —, die in ihren ragenden Geschäftshäusern die monumentale Siedlungskunst des Stadtkerns und das Herausholen einer geschlossenen Einheit der Raumwände glücklich verkörpert, legen Zeugnis von dieser erwachenden, ein großzügiges, einheitliches Stadtbild erstrebenden Gesinnung ab, wie bereits so manches im dritten und vierten Buch gebrachte Beispiel, denen hier noch die Abb. 76 bis 79 angefügt seien.

Durchdringt erst der die Einzelbedürfnisse organisierende Gemeinschaftsgedanke die Großstadt, so steht auch zu hoffen, daß die Mittel- und Kleinstadt von ihrer Krankheit geheilt wird, kein höheres Ziel zu kennen, als den äußeren Schein der heutigen Großstadt vorzutauschen. Es liegt wohl im Wesen der Kulturpsychologie des Überganges vom 19. zum 20. Jahrhundert, daß jeder kleine Einzelmensch sich berufen fühlte, rücksichtslos hervorzutreten und so die herrschende Anarchie der Persönlichkeit zu entfesseln. Nirgends tritt auch heute noch dieser Zug schreiender zutage, als im Durchschnittsbild der

¹⁾ Von Baudirektor Professor Schumacher-Hamburg zur Verfügung gestellt.



zu Abb. 75. Hamburg, Mönckebergstraße.¹⁾

Großstadt. Und wir sahen es immer wieder, großstädtische Erscheinungen, ganz gleich, ob sie gut oder schlecht sind, bestimmen das Gesicht von Mittel- und Kleinstädten, ja, des platten Landes, wenn auch nicht immer rein äußerlich, aber doch nach ihren inneren Gesinnungswerten. Heute sucht das strebsame mittel- und kleinstädtische Magistratsmitglied, der Bürgervertreter und Bürger die „Segnungen und Errungenschaften der Großstadt“ auf seine Stadt zu übertragen, weil der Durchschnittsmensch unserer Zeit nur Großstadt und Provinz kennt und das ewige Im-Kreise-herumtanzen des oberflächlichen Großstädtlers ihm Leben dünkt und alles, was nicht so fiebert, ihm als tot erscheint.

Gelangt die Großstadt zur sozialen Synthese, so wird auch die Mittel- und Kleinstadt ihre ureigenen Aufgaben wieder entdecken, welchen der Gesinnung nach ein Trieb zum Monumentalen nicht abzusprechen sein wird. Das Gesicht dieser Städte wird wieder Bürgerstolz zeigen, es wird einem Bauwillen steinernen Ausdruck verleihen, der die Aufgaben dieser Siedlungsart als eine selbständige, hohe Kulturmission begreift und in ihnen nicht zurückgebliebene, der Großstadt möglichst schnell anzuähnelnde Siedlungsgebilde sieht. Ist auch die Aufgabe begrenzter, löst sich das Stadtgebilde auch kaum wie bei der Großstadt der Zukunft in Unterstädte auf, welche bis zu gewissen Grenzen selbständige Gebilde sind, so ist auch hier ein großzügiges Gestalten nötig, wenn wir wieder charaktervolle mittel- und kleinstädtliche Siedlungsbilder haben wollen. Das neue Arbeiterhausviertel wird sich charakteristisch vom Landhausgebiet, vom Industrie-

¹⁾ Nach: Hamburg und seine Bauten a. a. O.



zu Abb. 75. Hamburg, Mönckebergstraße.¹⁾

und Geschäftsgebiet zu unterscheiden haben. Alle die Errungenschaften und Gesinnungswerte der wieder durchgeistigten Großstadtsiedlung werden hier in geeigneter Form Anregung geben mit dem Ergebnis, daß die Mittel- und Kleinstadt selbst wieder eigenartiges Gepräge erhält, daß aus diesen sozial-monumentalen Unterströmungen individuelle Städtebilder zutage treten, individuell nicht in bezug auf die rücksichtslose Entfesselung der Einzelperson mit ihrem Haus, sondern auf Wahrung der Tradition und Wohnsitte, des Heimatschutzes, deren man sich heute in diesen Städten fast schämt und die doch allein die feinen Unterschiede zur Großstadtkultur bedingen. In diesem Zusammenhang sei hier zunächst mit Abb. 80 eine feinsinnige Arbeit des Stadtbaurates Sinning zu Halberstadt gebracht, mit der ein geschlossenes Straßen- und Platzbild Alt-Halberstadts gewahrt bleibt und doch den Verkehrsbedürfnissen völlig genügt wird. Ein ganz köstliches geschlossenes Kleinstadtbild bringt Abb. 81, von dem man nur wünschen möchte, daß es in Wirklichkeit ersteht, wozu sich nach dem Kriege so reichlich Gelegenheit böte. Abb. 82 zeigt uns, daß solche Bestrebungen bereits in die Wirklichkeit übersetzt wurden. Im übrigen ist auch hier auf die Fülle des bereits gebotenen Bildmaterials dieses zweiten Bandes der modernen Entwicklung zu verweisen.

Und was für die Mittel- und Kleinstadt gilt, gilt, wenn auch wiederum in beschränkterem Sinne, für das Dorf, die Siedlung des platten Landes. Auch hier wird man differenzieren müssen und bei größerem Erweiterungsbedürfnis, sei es durch Ansiedlung von

¹⁾ Nach: Hamburg und seine Bauten a. a. O.

Industrie, durch Verkehrseinflüsse usw., das neue Gebiet als Ganzes tangential angliedern, nicht den alten Kern mit den neuen Bedürfnissen durchmengen. So rät Goecke beispielsweise auch dazu, eine notwendig werdende neue Verkehrsstraße möglichst an dem geschlossenen Ort vorbei und nicht hindurchzuführen, damit nicht der alte Ort vernichtet oder der Bodenpreis ungebührlich in die Höhe getrieben wird. Und historische Untersuchungen von Klaiber²⁾ beweisen, daß dieser Gedanke, wie alles Entwicklungsfähige, seine Tradition hat. Jedenfalls wird man auch in der ländlichen Siedlungskunst von vornherein klar sein müssen, welchen Zwecken die Erschließung von Baugelände zu dienen hat. Und auch hier bestimmt der Baublock den Charakter des Bauplanes und der Wohnform.

Dies gilt auch für die wohl monumentalste ländliche Siedlungsaufgabe, die namentlich im Osten unseres Vaterlandes Pflicht geworden ist, für die Landarbeiterfrage und Innenkolonisation, von dem Wiederaufbau durch Krieg zerstörter ganzer Gaue nicht zu reden. Wohl bestehen zwar über Lage der Landzulage, ob unmittelbar am Hause oder auf der Feldflur, Meinungsverschiedenheiten, nicht aber darüber, daß diese Landzulage das unterscheidende Merkmal des ländlichen Arbeiterhauses von dem des städtischen Industriearbeiters ist. P. Fischer³⁾ hat recht, wenn er sagt: „Ohne Landzulage keine Arbeiterstelle!

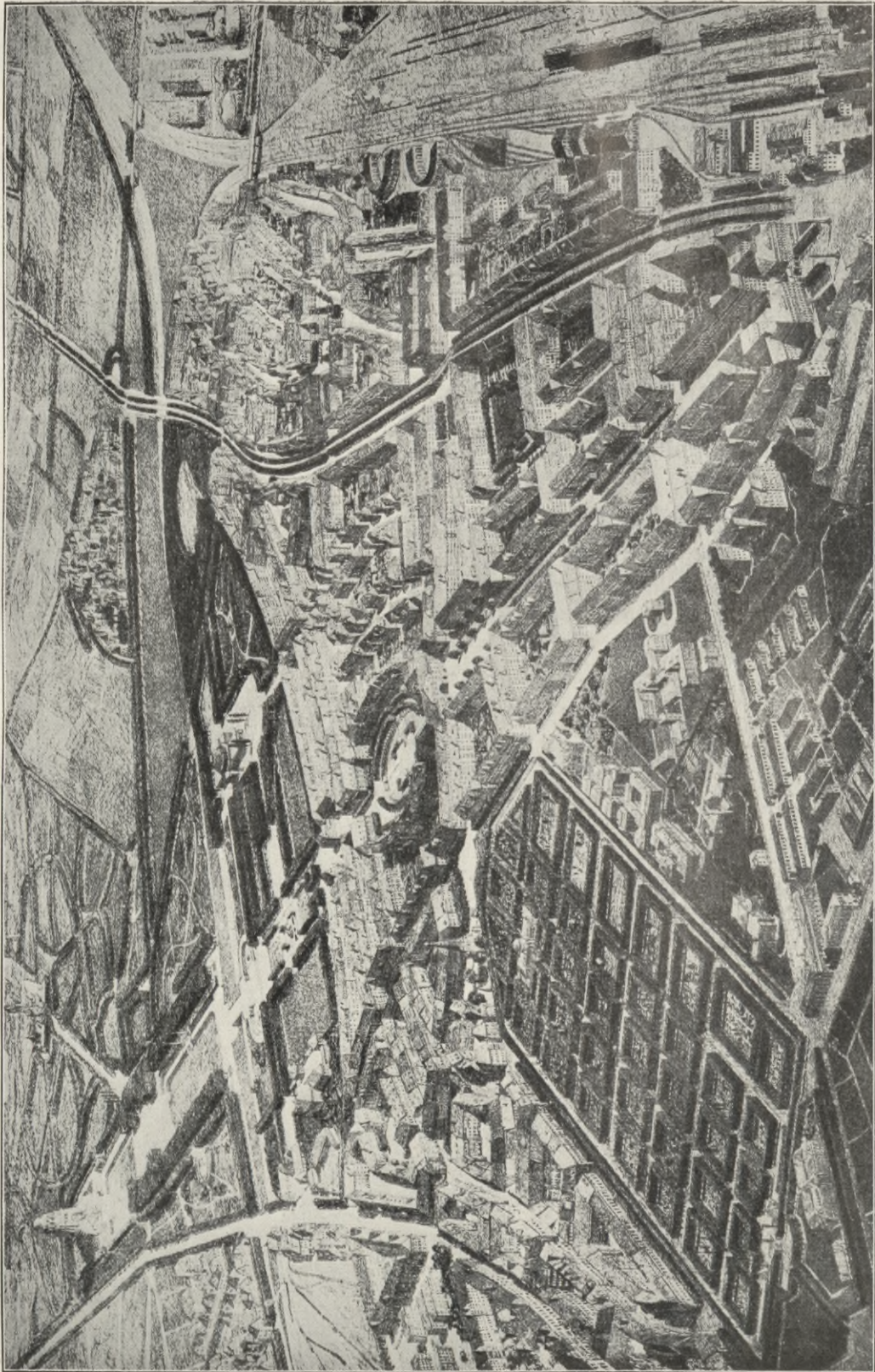


Abb. 76. Zur Ausführung bestimmter Plan nebst Stadion vor dem Völkerschlachtdenkmal und Bebauungsplan für die äußere Südostvorstadt von Leipzig.¹⁾ Arch. Stadtbauinspektor Hans Strobel, Leipzig. Entwurf des Stadions vor dem Völkerschlachtdenkmal von Geh. Baurat Prof. Bruno Schmitz.

¹⁾ Nach: Der Städtebau 1914 (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

²⁾ Klaiber, Die Grundrißbildung der deutschen Stadt im Mittelalter.

³⁾ Altenrath, Neuzeitliche Baupflege.



zu Abb. 76. Vogelschaubild des Bebauungsplanes für die äußere Südostvorstadt von Leipzig.¹⁾
Arch. Stadtbauinspektor Hans Strobel, Leipzig. Entwurf des Stadions vor dem Völkerschlachtdenkmal von Geh. Baurat Prof. Bruno Schmitz.

¹⁾ Nach: Der Städtebau 1914 (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

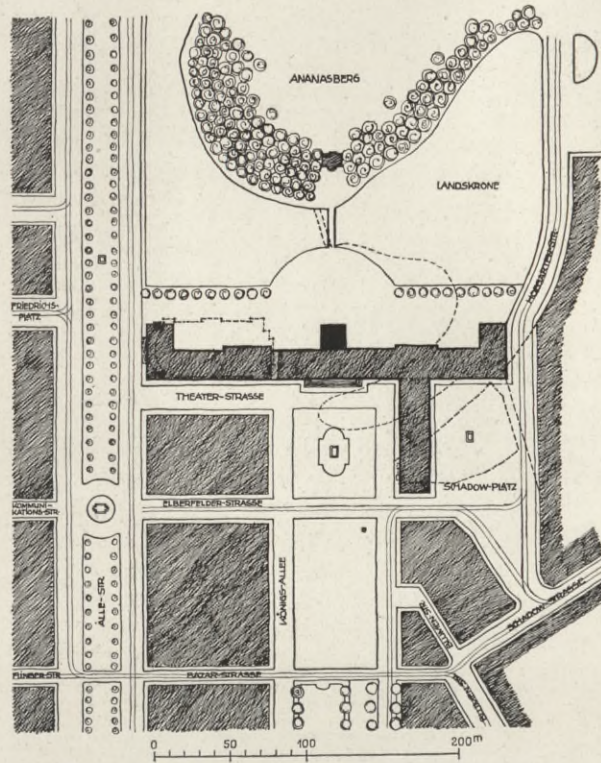
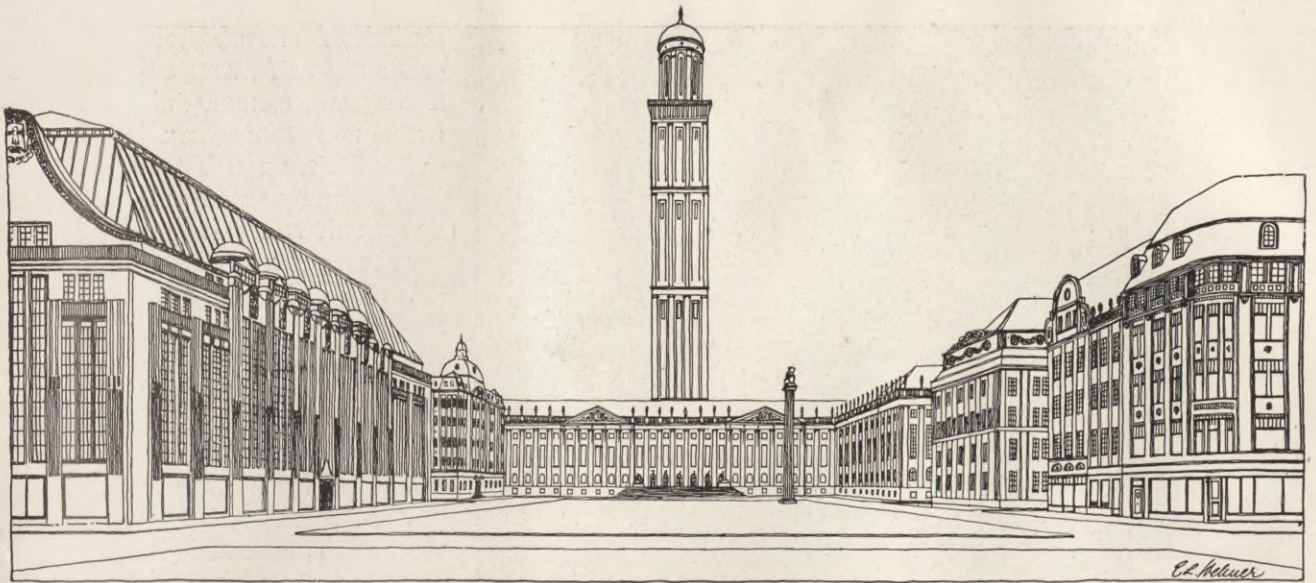


Abb. 77. Zur Rathausfrage in Düsseldorf.¹⁾ Arch. E. L. Wehner.

Bevor sich nicht der Grundbesitz entschließt, seinen Arbeitern Land zu Eigentum zu geben, wird er sie nicht wieder fürs Land zurückgewinnen, wird der Entvölkerung des platten Landes nicht Einhalt getan werden, wird der Zustrom von ausländischen Arbeitern und die Slawisierung unseres Vaterlandes nicht aufhören.“ Dadurch aber verschiebt sich gegenüber dem städtischen Arbeiterwohngebiet das ganze Siedlungsbild, es werden Wirtschaftsbauten notwendig und die freie Lage als Einzelhaus inmitten von Hof und Garten wird das gegebene sein. Man vergleiche den Unter-

¹⁾ Nach: Deutsche Bauzeitung 1914.



Abb. 78. Berlin-Wilmersdorf, Zweifamilienhaus in der Abmannshausenerstraße.¹⁾
Arch. Paul Jatzow, Berlin.

schied der Rentengutsiedlungsform in Abb. 83 und 84 mit den Gesichtspunkten für städtische Arbeiterkolonien und der Gruppen- und Reihenbauweise der Gartenstädte in den mehrfach gebrachten Beispielen. Auch hier wird ein durchgeistigter Bebauungsplan nach Größe und Umfang der Besiedlung zu entscheiden haben, ob die Landzulagen von

¹⁾ Nach: Deutsche Bauhütte 1915 (Verlag Curt R. Vincentz, Hannover).



Abb. 79. Hannover, Miethausgruppe Ecke Geibel- und Sallstraße.¹⁾
Arch. Hellwig & Röttges, Hannover.

den Hofzulagen zu trennen oder mit diesen zu vereinigen sind, kurz, wie das Siedlungsbild beschaffen sein muß. Und auch hier stehen staats- und wirtschaftspolitische Probleme im Vordergrund, ist doch das freie Land die Heimat und Quelle unserer Volkskraft, dazu bedeutet ländliche Innenkolonisation Förderung der Wehrkraft, Steigerung des Ertrages von Grund und Boden und der Viehwirtschaft, ganz abgesehen von der Möglichkeit der nationalen Lösung der Landarbeiterfrage. Freilich ist die Behauptung einseitig, nach der alles Innenkolonisation im weitesten Sinne ist, was dazu dient, die Entwicklung der großen Städte, der Hauptverbrauchsstätten von Menschen, weniger stürmisch werden zu lassen, d. h. dem Zuzug vom Lande, der Landflucht, Zügel anzulegen. Wir haben gerade aus diesen Büchern die hohe Bedeutung der städtischen Kolonisation kennen gelernt. Eine innerlich freie und über der Sache stehende Regierung wird

¹⁾ Nach: Deutsche Bauhütte 1915, a. a. O.

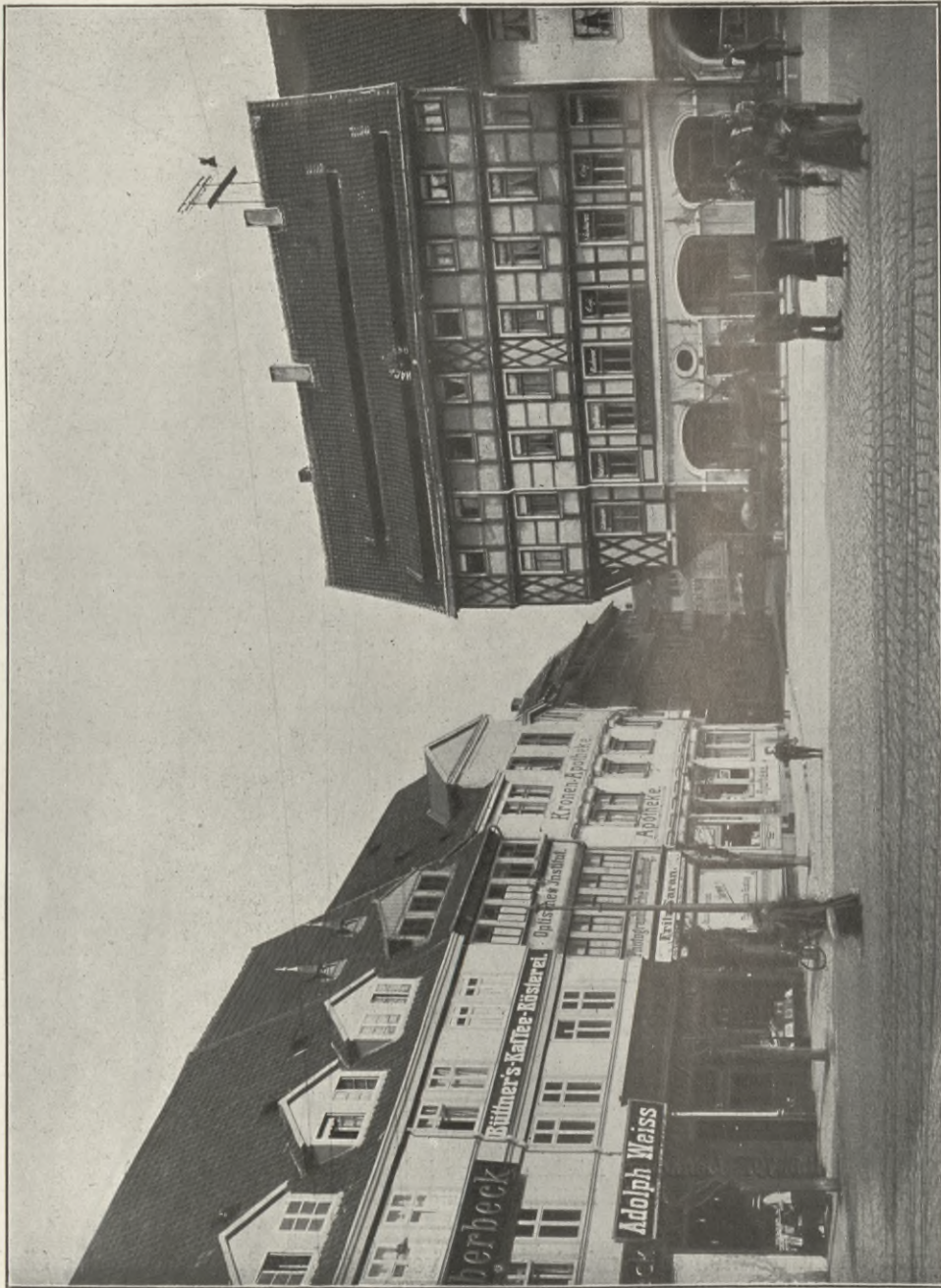


Abb. 80. Halberstadt, Eckhaus am Fischmarkt.¹⁾ Arch. Stadtbaurat Simming, Halberstadt.

darum keinen einseitigen Standpunkt einnehmen dürfen, sondern danach streben müssen, den schönen Erfolgen, wie der Rentengutgesetzgebung in Preußen, die im letzten Menschenalter zur Begründung von mehr als 40 000 Rentengütern führte, ähnliche anzureihen, welche durch gesetzliche Maßnahmen die sozial-monumentalen, tiefethischen Aufgaben städtischer Siedlungspolitik in gleichem Maße fördern.

Denn nach dem Ergebnis unseres flüchtigen Streifzuges in das Gebiet der monumental-sozialen Unterströmungen liegt eben das Schwergewicht des geschichtlichen wie des neuzeitlichen Wohnbaues nach wie vor in den Städten. Der Städtebau, namentlich

¹⁾ Nach: Der Städtebau 1914 (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



zu Abb. 80. Halberstadt, Straße „Hinter dem Richthause“ nach Verbreiterung der Straße.¹⁾
Arch. Stadtbaurat Sinning, Halberstadt.

der Bau der Großstädte, bildet deshalb die Grundlage jeder Weiterentwicklung. Aus der Erkenntnis seiner sozialen, volkswirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Forderungen können allein die künstlerischen herauswachsen, soll die äußere Form nicht ein Trugbild der bürgerlichen Kultur geben. Unser heutiger Städtebau, das Wohnungswesen unserer Städte zeigt aber im allgemeinen Durchschnitt dieses Trugbild. Der mangelnde Bürgerstolz hat an Stelle der absterbenden aristokratischen Kultur noch keine selbständige bürgerliche zu entwickeln vermocht, und so greift man auch in dieser Übergangszeit in der Architektur auf die aristokratischen Formen zurück, was zur Lüge führen muß. Etwa 90 Prozent der Bevölkerung sind auf Kleinwohnungen oder doch kleine

¹⁾ Nach: Der Städtebau 1914 (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



Abb. 81. Marktplatz.¹⁾ Arch. Hans Spitzner, Berlin-Schöneberg.

Mittelwohnungen angewiesen, aber die Kleinwohnung gibt unsern Städten nirgends ein charakteristisches und von ethisch-sozialem Verantwortlichkeitsgefühl getragenes Gepräge. Sie wird entweder hinter palastartigen Massenmiethausfassaden versteckt und in drei- und mehrfachen Quer- und Hinterhäusern licht- und luftarm eingepfercht oder als Mietskaserne in den Arbeiterstraßen in nüchternster und rohester Bauform gezeigt. Soziale Gleichgültigkeit, engherziger Bürokratismus, eine auf die Kasernierung der Masse zugeschnittene Baugesetzgebung und Verwaltung, eine ganze Reihe Schäden unseres

¹⁾ Nach: Deutsche Bauhütte 1915, a. a. O.



zu Abb. 81. Marktplatz.¹⁾ Arch. Hans Spitzner, Berlin-Schöneberg.

materiellen, staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens, Mißstände des Kapitalismus, gewinnsüchtiger Banken, der wahren Gewaltherrn des wirtschaftlichen Lebens, wie der unermüdliche Kämpfer für einen idealen Staatssozialismus, Adolf Wagner, sagt, Gesellschaften, Truste usw. gestatten es auch heute noch, daß eine allmächtige Spekulation mit ihrem Anhang dem Staat, der Stadtverwaltung, dem Bürgertum, ja, dem Bauunternehmer- und Hausbesitzertum die ihr vorteilhafteste Produktionsrichtung aufzwingt und die ganze bürgerliche Wohnkultur in volle Abhängigkeit zu ihr setzt.

¹⁾ Nach: Deutsche Bauhütte 1915, a. a. O.

Das Interesse der Allgemeinheit, des Staates, wie des Einzelnen, wird von einer mächtigen Gruppe von Spekulanten und Hochtreibern der Grundrente völlig mißachtet. Die gedankenlose, gleichgültige oder in die Spekulationsgewinne verwickelte Bürgerschaft wird durch die äußerlich oft glänzende Form einzelner städtebaulicher Schaustücke über die ungesunde Machtverschiebung getäuscht oder nimmt die kaum zwei Generationen alte Entwicklung als etwas Unabwendbares hin. So ist im Durchschnitt der



Abb. 82. Dachau,
Wohn- und
Geschäftshaus.¹⁾

Entwurf
von Arch. Käß.

Wohnbau unserer Zeit zwar wiederum der Ausdruck unserer Zeitkultur, diese aber heißt Unwahrheit, hohler Prunk, unsoziale Massenpferchung und mußte zu einer Entfremdung weitester Kreise der Gesamtbürgerschaft untereinander führen, mußte Gefahren heraufbeschwören, die das Gebiet der hohen Politik, ja, das ganze Zukunftsleben unseres Volkes, seine körperliche, geistige und seelische Gesundheit auf das tiefste berühren.

Mit der Erkenntnis dieser schweren Mißstände setzten nun Strömungen ein, die ich monumental-sozial genannt habe, weil sie aus dem großzügigen Erfassen der Grundfragen der Siedlungsaufgaben zur Einzelwohnung gelangen, diese gleichsam als Urzelle betrachten, deren rein fachwissenschaftlich-künstlerische Analyse das Schlußergebnis, nicht der Anfang sein muß, wollen wir endlich in eine höhere Wohnkultur hineinwachsen.

¹⁾ Nach: Bayr. Heimatschutz 1912, a. a. O.

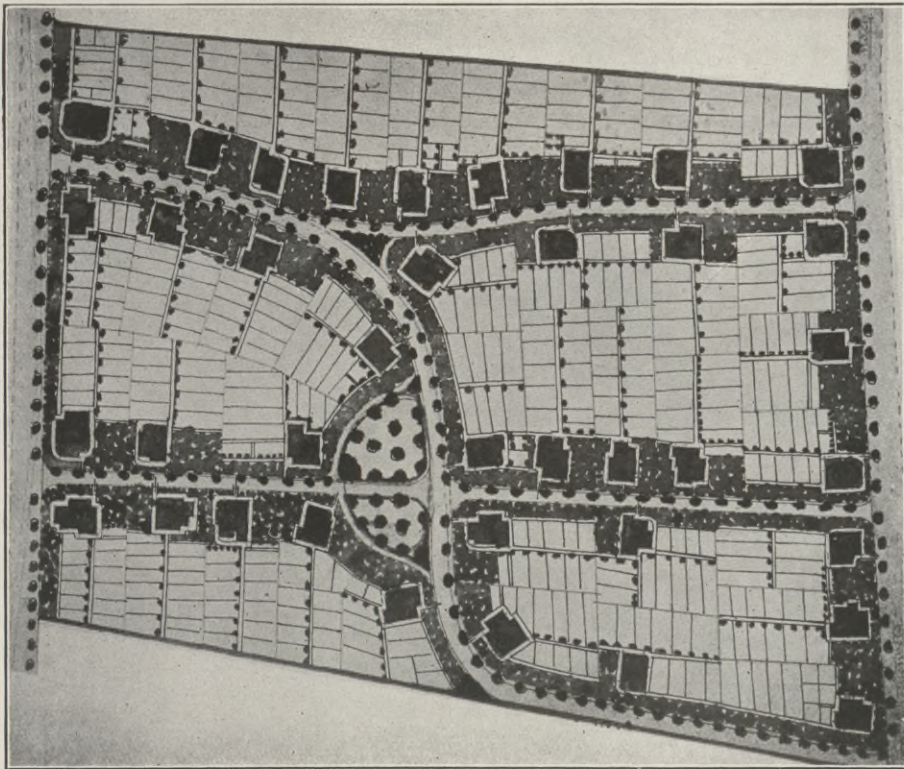
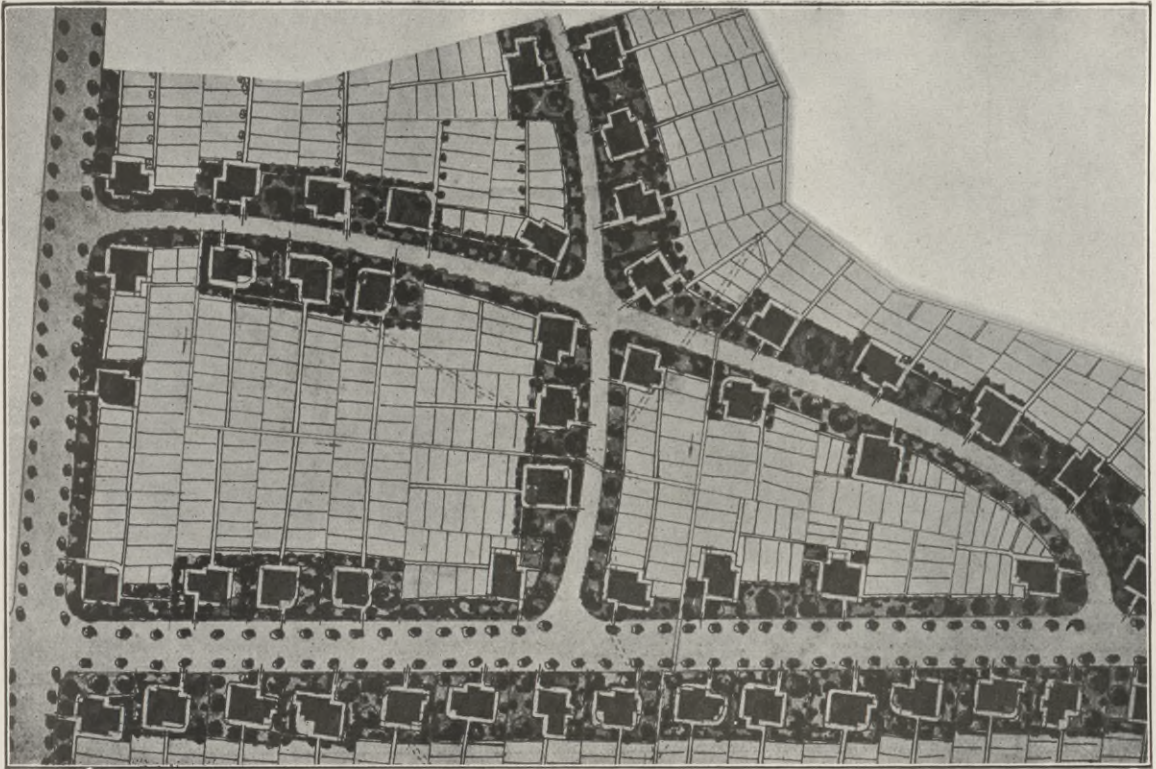


Abb. 83. Städteausstellung in Düsseldorf 1912. Rentgutsiedlungen in Radbod und Wietze.¹⁾
 Verf. Kgl. Baurat Siebold, Vorstand des Bauamts Bethel bei Bielefeld.

¹⁾ Nach: Der Städtebau 1913 (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



zu Abb. 83. Städteausstellung in Düsseldorf 1912. Rentgutsiedlungen in Weidenau und Steinhagen.¹⁾
Verf. Kgl. Baurat Siebold, Vorstand des Bauamtes Bethel bei Bielefeld.

¹⁾ Nach: Der Städtebau 1913 (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).



Abb. 84. Arbeiterkolonie Pudewitz, Ansiedlungskommission.¹⁾

KAPITEL 6: DIE BEDEUTUNG DER LANDSCHAFTLICHEN UND STAMMLICHEN EIGENART.

Motto: Das edle Gefühl der Stammeseigentümlichkeit ist den Deutschen, über ihrer politischen Zerfetzung, vielfach abhanden gekommen; sie nennen sich Württemberger aber nicht Schwaben, Hannoveraner aber nicht Niederdeutsche; damit ist ein Stück Volksseele verloren gegangen, das wiedererobert werden muß. Und vor allem ist dies auf künstlerischem Gebiet erforderlich.
Rembrandt als Erzieher.

Über der Hast, möglichst viel „Sehenswürdigkeiten“ im Automobiltempo zu erhaschen, verlor sich auf Reisen immer mehr der Sinn für die feinere Sprache der Erscheinungswelt unseres deutschen Vaterlandes. Wanderungen im Geiste der alten prächtigen Riehl, Stifter, Fontane, Steub, Ratzel, Noël, Trinius u. a. sind etwas höchst seltenes geworden. Man nimmt sich nicht Zeit, auf Reisen tieferen Zusammenhängen nachzugehen oder auch einmal nicht ausgetretene Pfade zu beschreiten.

Und doch liegen auch heute noch schlummernde Schönheiten bürgerlicher Baukultur in deutschen Gauen und harren nur ihrer Erweckung aus dem Dornröschenschlaf. Aber kein Prinz wird sie wecken, nur weil er ein Prinz ist, jeder von uns ist dessen fähig, wenn er immer sicherer begreifen lernt, daß auch wir Kinder einer schlichten, auf sich selbst gestellten Kultur sind, die sich von falschem Prunk, von Nachäffung anderer Stände und ihrer historischen, zumeist fürstlich-aristokratischen Kunst bürgerstolz befreien muß. Nur ein Gesinnungswandel der Gesamtheit unseres Volkes kann, wie ich wiederholt hervorgehoben habe, jene unvergänglichen Schönheiten feiner, bürgerlicher Kultur alter Zeiten wieder neu beleben und weiter entwickeln. Wir müssen lernen, das deutsche Land, die deutsche Stadt mit der Seele zu suchen.

Wer Deutschland kreuz und quer durchstreift, wird über aller Mannigfaltigkeit der Erscheinungen immer wieder große, einheitliche Züge finden, die aus Klima und Boden, Stammesart und Sitte herauswachsen. Industrieller Eigennutz und Verkehrsfanatismus suchten in gedankenlosem, rein materiellem Weltbürgertum diese Tatsachen als altväterlich herabzuziehen und dem unsicheren Geschmack als eine Gefahr der Einförmigkeit hinzustellen. Auch diese Frage habe ich bereits mehrfach erörtert, sodaß es sich hier um so mehr erübrigt, weiter darauf einzugehen, als die Furcht vor Einförmigkeit

¹⁾ Nach: Altenrath a. a. O.



Abb. 85. Wirtshaus im Niederrheinischen Dorf.¹⁾ Arch. Franz Brantzky, Köln.

schon vielfach in maßgebenden Kreisen als Schlagwort erkannt wird. Ich verweise besonders auf die feinsinnigen Reden, welche der sächsische Staatsminister Graf Vitzthum auf dem Denkmalpfegetag zu Dresden²⁾ und im sächsischen Landtag³⁾ gehalten hat.

Und doch! Es ist nicht zu leugnen, daß die große Allgemeinheit, wieder bis in die Reihen der höchsten Instanzen, diesen Fragen gleichgültig, verständnislos oder ablehnend gegenübersteht oder das Gesunde des Strebens nach Heimattypen im Sinne eines altertümelnden Eklektizismus oder eines steckengebliebenen Patriotismus mißversteht. Bautypen im Sinne der Wiederbelebung alter Volkstrachten führen in unseren Tagen nicht mehr zum Ziel. Der Begriff national ist, wie es Avenarius im 26. Jahrgang des „Kunstwartes“ tut, tiefer und weiter zu fassen. Alle Arbeit zur Hebung der Volkskraft ist national und muß sich einheitlich äußern, je zusammenfassender, je tiefer greifender die Sammlung der Einzelkräfte aus unserm Volkswesen heraus geschieht. Aber dieses Bewußtmachen des nationalen Gedankens verbietet nicht, gesunde internationale oder fremdländische Einflüsse zu verhindern. Je stärker die Volkskraft einer Nation ist, je größer wird ihr Einfluß über die Grenzen sein. Nur starke, große und zielbewußte Kulturvölker üben diesen Einfluß. Trotz aller geistigen Größe hat das zwischen Slawen, Magyaren, Romanen und mißgünstigen Stammesverwandten eingekeilte Deutschland dies oft genug erfahren. Aber weder diese politische Tatsache, noch die geographische Mangelhaftigkeit der Grenzen haben es vermocht, die deutsche Volkskraft zu erdrosseln, im Gegenteil, die Tiefe und Vielgestaltigkeit deutscher Kultur und Kunst verdankt diesen offenbaren Nachteilen ein gutes Teil ihrer Kraft. Nichts wäre verhängnisvoller für unser Geistesleben, wie für unsere Wohnkultur, als wenn Deutschland verberlinerte, als wenn mit dem Typ der Berliner Mietskasernen auch ihre Berliner Durchschnittsformen weiter alle deutschen Gaue schematisch beherrschen wollten. Von einer solchen engherzigen und traditionslosen Einheitlichkeit kann natürlich hier nicht die Rede sein.

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1914, a. a. O.

²⁾ Zweite gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz. Dresden 1913. Stenographischer Bericht.

³⁾ Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Jhrg. 1914.



Abb. 86. Baufachausstellung Leipzig: Gasthaus im Dörfchen.¹⁾
Arch. Raimund Brachmann, B.D.A., Leipzig.

Ist es doch gerade hochinteressant, auf Reisen zu beobachten, wie und was die alte deutsche Hausbaukunst in sich aufgenommen und verarbeitet hat, welchen Einfluß Landschaft, Klima, die politische Geschichte, das Stammestemperament übten. Und diese Unterströmungen wirken bis auf den heutigen Tag. Der Norddeutsche schließt sich bis in die Gegenwart noch vom Binnenland ab, der Süddeutsche neigt nach wie vor über die Alpen, der Westdeutsche ist von altersher für romanische Kultur empfänglicher, der Osten ist feind dem Westen. Und trotzdem sind die Bilder, die vor unsern Augen erscheinen, geschlossen und einheitlich. Es war, abgesehen von fürstlichen Spielereien, bis vor hundert Jahren ausgeschlossen, daß ein Schweizerhaus in Norddeutschland errichtet wurde, oder ein reicher Bürger sein Haus und seine Räume „im Geiste der Alten“ antiquarisch baute. Man kannte nur die Sprache seines Stammes, seiner Zeit, und doch wieder mit welcher künstlerischen Haltung. Nichts zerriß die Stimmung eines Ortes, eines Landschaftsbildes, alles atmete Tradition und war doch kräftiger, gesunder und moderner als vieles, was sich heute über alle Tradition erhaben fühlt. „Wenn Sie hier vom Windmühlenberge“, sagte einmal der alte Wilhelm Raabe²⁾, „herunterschauten, so lag noch vor wenigen Jahrzehnten ganz Braunschweig so rot wie ein Mohnfeld zu Ihren Füßen. Aber heute, da ist es nur noch so wie ein schwarzer aufgebrochener Acker, in dem hier und da ein paar Flecke roter Blumen liegen.“ Wie wenige machen auf Reisen solche Beobachtungen, lassen sich von Erkenntnissen begleiten, wie sie Ratzel u. a. dem feinfühlenden deutschen Heimatfreunde schenkten. Spürt doch der Wanderer, der Deutschlands Gaue durchstreift, auf Schritt und Tritt, daß er sich auf geschichtlichem Boden bewegt. Überall reden die Zeugen vergangener Tage. Jeder Berg, jeder Felsvorsprung hat seine Geschichte, kaum finden sich noch größere Strecken brachliegenden Landes, die Übervölkerung zwingt auch hier immer mehr zur Urbarmachung des Bodens.

Es sind trotz aller Verstümmelungen, die Kriege, Brände und die sattnam bekannten Forderungen der Zivilisation des 19. Jahrhunderts hervorriefen, immer noch harmonische Bilder, welche dem deutschen Wanderer begegnen. Es gibt, wie Ratzel

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1913, a. a. O.

²⁾ Hermann, Aus guter alter Zeit.



Abb. 87. Vierhischkate im Rostocker Landgebiet.¹⁾ Arch. P. Ehmig, Schwerin.

betont, Gegenden, wo schon fremdes Material den Grundton der Landschaft und Städtebilder stört. So vielgestaltig und wechselreich der deutsche Boden auch ist, überall gibt es einheitliche Gebiete, deren Materialfarbe schon Harmonie in die Landschaft bringt, sei es durch den dunklen Ton der Eruptivgesteine und Schiefer, durch den rötlichen Hauch südwestdeutscher Sandsteingebiete, durch den leuchtenden Schimmer roter Steindächer oder das feine Grau hölzerner Brett- und Schindelverkleidung.

Wir erinnern uns von unseren Streifzügen, wie Lage, Boden und Klima, Rücksicht auf Wetter und Wind nicht nur Grundrißgestaltung und Aufbau des Wohnhauses in Stadt und Land, sondern auch die Form der Siedlung, der Straßen und Plätze beeinflussen, wie das klimatisch Zweckmäßige sich z. B. gegen Balkone an Stelle der Erker wehrt, die Dächer unterschiedlich bildet und in natürlicher Bauweise das Leben einer Heimatgenossenschaft widerspiegelt. Man denke an die lachenden Bilder der Rheinebene und die ernste Bauweise der Eifel und der benachbarten rauhen Berglande, an süd- und norddeutsche Siedlungsformen mit ihren klimatischen Kulturunterschieden. Man vergegenwärtige sich die Gesteinsmusterkarte des Thüringer Bodens und schau sein Spiegelbild in staatlicher und baulicher Hinsicht, studiere die farbige Erscheinung unserer alten Städte in ihren feinen Tonunterschieden und vergleiche damit den Schematismus und die Disharmonie unseres heutigen Durchschnittswohnbaues unserer Städtebilder.

Neben den Gegensätzen finden wir im Riehlschen Sinne auch Wahlverwandtschaften. So stehen beispielsweise Volksleben und Wohnbau der oberbayerischen Hochebene im Banne der ewigen Alpen als dem Sinnbild der Stetigkeit, während die stille norddeutsche Tiefebene vom ewigen Meere beherrscht wird. Ihre stille Unbegrenztheit zieht mit Unruhe ins Endlose und bedingt so den grüblerischen norddeut-

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1911, a. a. O.



Abb. 88. Altenheim in Tenever. Wirtschaftshof.¹⁾ Arch. Georg W. Heyberger, Bremen.



Abb. 89. Lübeck, Neues Haus an der Harten Grube.²⁾ Arch. Professor Mühlenpfordt, Braunschweig.

¹⁾ Nach: Der Baumeister 1914, a. a. O.

²⁾ Nach: Wolf, Die schöne deutsche Stadt, Norddeutschland (Verlag Piper & Co., München).



Abb. 90. Bayr. Eisenstein, Pfarrkirche mit Pfarrhaus.¹⁾ Arch. Hans Schurr, München.

schen Volkscharakter. Wir finden diese norddeutschen Züge, die aus Klima und Boden herauswachsen, mit dem buchtartigen Hineinragen des Tieflandes in den Talsenken des Mittelgebirges und den dort liegenden Stadtsiedlungen wieder.

Es wurde des öfteren auf unseren Streifzügen angedeutet, wie abhängig die Formgebung vom Baustoff ist und wie sie sich z. B. im bildungsfähigen Bruchstein des Südwestens und im massigen Backstein des Nordens und Südens dort unterschiedlich, hier wahlverwandt charakterisiert.

Da die Alpen im Vergleich zu den Mittelgebirgen keine Völkerscheide darstellen, ist es begreiflich, daß Süddeutschland den Weg zur See im Süden suchte und daß hier die deutsche Empfänglichkeit für fremde Kultur in ganz anderer Weise auch im süddeutschen Wohnbau zutage trat, als in dem, namentlich nach den alten Kulturgebieten an der Rheinmündung im Westen offenen norddeutschen Tiefland. Eine Zerteilung Deutschlands erfolgte so durch die Romanisierung des Rheinlandes, die dem westlichen Deutschland frühzeitig zu überlegener Kultur verhalf, die nur langsam und schrittweise in die Kolonisationsgebiete des Ostens vordringt, wo der Mangel einer natürlichen Grenze kein Hindernis bot.

Mit dem alten Riehl sei hier ein tiefer Charakterzug gestreift. Der Backstein und die ebenmäßig breiten Wandflächen bedingen sich gegenseitig. Wo der Backstein herrscht, werden Land und Leute fast immer nur nach breiten Massen gegliedert. Hier haben im abgeschlossenen Bauerntum des Nordens und Südens die großen und mittleren Staaten Deutschlands die Pfeiler ihrer Macht gefunden. Süden und Norden sind zentralisiert, das durch seine Flüsse und Berge zerstückelte Mitteldeutschland mit jenen berühmten Dachtraufen, von welchen das Regenwasser

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1913, a. a. O.

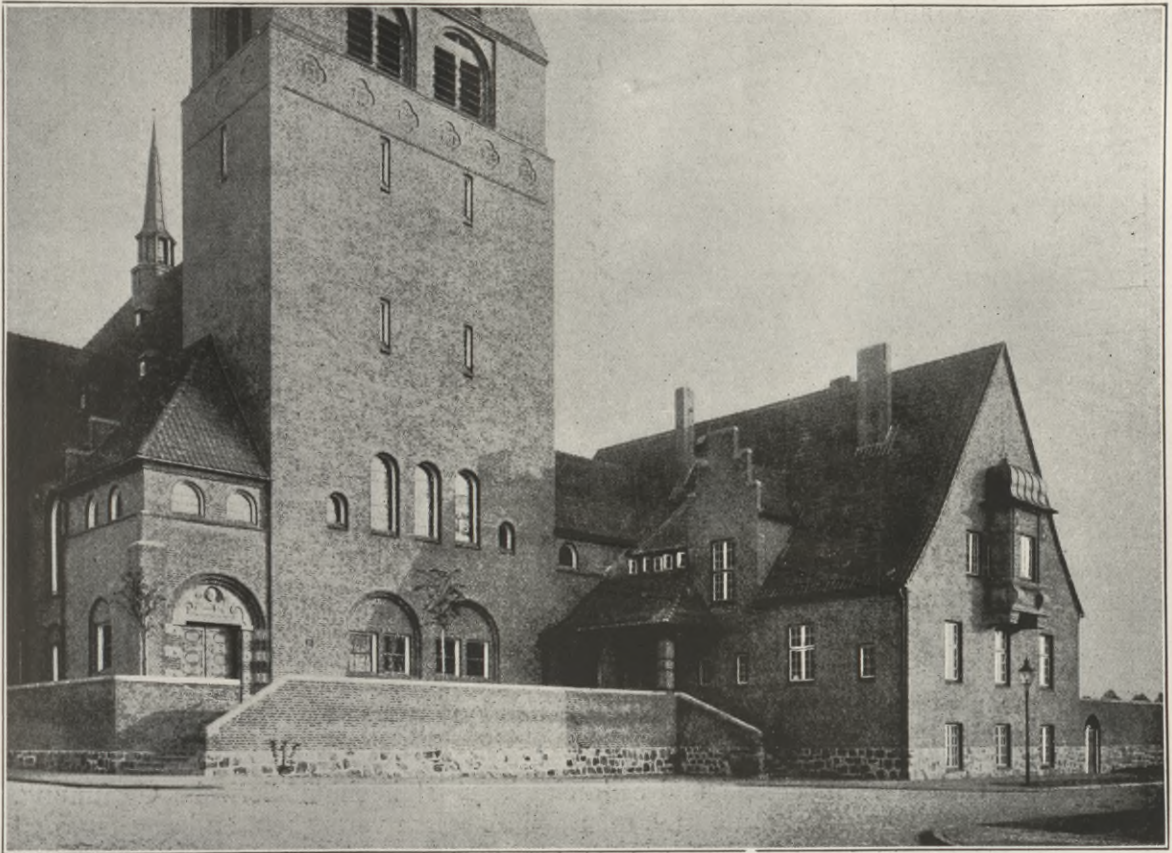


Abb. 91. Lübeck, St. Gertrudkirche. Teilansicht: Turm mit Pfarrhaus.¹⁾
Arch. Jürgensen & Bachmann, Berlin.

nach zwei Meeren abläuft, und seinen Bergköpfen mit einem Ausblick in acht bis zehn Staaten, ist individuelles Land, reich an Baudenkmalen, am frühesten mächtig, aber auch am frühesten aufgelöst. Altes und Neues eng zusammen, eine bunte Musterkarte des Volkslebens auf engem Raum, grundverschieden von der zähen Sondersucht im Norden und Süden. Der Rückhalt einer von Natur gefestigten Volksgruppe fehlt. So reicht mitteldeutsches Leben durch das alte Schwaben hinauf bis zum Bodensee.

Es sind weltgeschichtliche Gegensätze, die wiederklingen in diesen breiten und massigen Backsteinkirchen und Wohnbauten und in der Beweglichkeit des oft körperlos aufgelösten Vertikalismus der Werkstein-Materialkunst des Südwestens.

Vielleicht sind nun die Tage nähergerückt, daß sich wirkliche Baukünstler und feinfühligere, gebildete Bauherren Zeit und Muße nehmen, in diese fast neu entdeckten Gebiete baukünstlerischer Kulturtiefen öfter als bisher einzudringen. Der handwerksmäßig arbeitende Architekt glaubt diesen Stimmungswerten zu genügen, wenn er im Süden barock, im Norden gotisch baut, und die Menge der oberflächlich empfindenden Bauherren stimmt ihm zu. Man sehe sich dagegen ein süd- und norddeutsches Haus ein und desselben Baukünstlers, z. B. das Kieler²⁾ und das am Bodensee — Abb. 40 — von Th. Fischer an, und man wird sofort fühlen, daß der springende Punkt nicht im Stilformalismus liegt. Ich schalte hier die Abbildungen 88, 89 und 91 der wundervoll ernstesten und flächigen, echt norddeutschen Bauten ein und stelle ihnen in Abb. 90 die nach landschaftlicher Eigenart, Klima und Stammescharakter hervorragend ausdrucksvolle Gruppe der Pfarrkirche mit Pfarrhaus in Bayr. Eisenstein gegenüber. Was hier Schurr und in Lübeck — Abb. 91 — Jürgensen und Bachmann schufen, ist lebendige

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1913, a. a. O. ²⁾ Th. Fischer, Wohnhausbauten (Verlag J. J. Arnd, Leipzig).



Abb. 92. Baufachausstellung Leipzig. Das Dresdener Haus.¹⁾ Arch. Oswin Hempel, Dresden.

Tradition, fern aller Altertümelei und Stilarchitektur, ist hochkünstlerische Gesinnung. Und dasselbe gilt von Abb. 88 und 89, man sollte endlich versuchen, zu begreifen, daß es Höheres gibt als die sogenannte Fassadenkunst und daß ein einfaches Wohnhaus wie das Lübecker — Abb. 89 — künstlerisch wertvoller sein kann als manche protzige „Villa“.

So hängen Siedlung und Landschaft auf das allerengste zusammen, und nicht nur die von Klima, Boden und Material bedingten Gebäude sind Gestaltungsmittel der äußeren Räume, sondern die Natur selbst.

Man überdenke seine Reiseindrücke von Landshut und Lübeck und man wird den wunderbar feinen Instinkt des Volksgeistes als etwas Unvergängliches begreifen, der sich in den ernsten Backsteinbauten beider Städte, zwischen denen fast ganz Deutschland liegt, dem Charakter der Landschaft, dem Empfinden der Stämme angepaßt hat. So ist auch die Münchener Frauenkirche eines der merkwürdigsten Denkmale der Wahlverwandtschaft der süddeutschen Hochfläche mit den norddeutschen Küstenträgern. Ohne daß ein Übergang vorhanden ist, baute man in München in derselben, weil dem Volksgeist, dem Boden und dem Material entsprechenden Weise wie an der fernen Ostseeküste. Das Ergebnis ist dasselbe. Der individuelle Geist der leichten, himmelanstrebenden, aufgelösten Hausteingotik des Südwestens tritt in diesen zentralisierten Ländern des Nordens und Südens zurück. Auch an Augsburg sei erinnert. Hier bewahrte das tiefere Wesen der Materialgestaltung dieselben breiten Flächen des Romanischen in geschlossener Tradition über weite Stilperioden hinweg bis zum Zopf.

Die Bedeutung des Verkehrs mit seinen Knotenpunkten, insbesondere für die Stadsiedlungen, tritt uns immer wieder vor Augen. Aber gerade die Erkenntnis der feinen und wesentlichen Unterschiede in Nord und Süd, in Ost und West und ebenso auch der Wahlverwandtschaften wird uns wieder aus der öden Gleichmacherei des 19. Jahrhunderts in Verfolgung der sozial-monumentalen und ethisch-aristokratischen Ziele zu charakteristischer Gleichartigkeit und damit zu künstlerischer Einheit führen. Landschaft und Umgebung sind der Rahmen für Stadt, Dorf und Einzelhaus. In der Malerei

¹⁾ Nach: Die Kunst, XXX. Bd. (Verlag Bruckmann, München.)



Abb. 93. Königstein, Landhaus Hahn. Südostecke.¹⁾ Arch. Hugo Eberhard, Offenbach.

¹⁾ Nach: Die Kunst, XXVIII. Bd., a. a. O.

ist das Bild das Primäre, in Siedlungs- und Baukunst der Rahmen, dort gibt es falsche Rahmen, hier falsche Bilder. Das Architekturwerk hat sich im großen und kleinen dem vorhandenen Bilde harmonisch oder dieses rhythmisch steigernd einzuordnen, von den seltenen Fällen hoher künstlerischer Kontrastwirkungen natürlich abgesehen. Der Begriff der menschlichen Siedlung als einheitliches Gebilde, die Bedeutung des Ortsbildes, des Ortsgefühls, des Lokalcharakteristischen wächst, wenn auch die große Allgemeinheit bis in die höchsten Instanzen diesen Fragen noch gleichgültig, verständnislos oder ablehnend gegenübersteht. Und je mehr das Problem des Ortscharakters in den Vordergrund tritt, je bedeutungsloser wird die landläufige Stilfrage, die angewandte Ornamentik, die noch heute Trumpf ist im „Kampf um die Kunst.“ Man sehe sich daraufhin Abb. 94 an. Es sei in diesem Zusammenhang aus unseren Streifzügen im zweiten und dritten Buch an die Überwindung schwieriger Geländeverhältnisse und ihre künstlerische Benutzung im Städtebau erinnert oder an die Bedeutung des Landschaftssinnes, des Gartens, der Massengestaltung, der Dächer, der Farbe und was uns von diesen Gestaltungsmitteln noch einmal im fünften und sechsten Buch beschäftigen wird. Namentlich die alte Hausbaukunst verschmolz Bauwerk und Natur oft meisterhaft oder steigerte die Wirkung von Landschaftsbild und Umgebung, wie es auch schon einzelnen modernen Schöpfungen gelungen ist. Man vergleiche nur einmal das horizontale und vertikale Widerspiel des Grundmotivs der ebenen Parkumgebung in den Linien und Massen bei Hempels Dresdener Haus — Abb. 92 — und das Zusammenschmelzen von Bauwerk und freier Natur in Abb. 93. Statt dieser hochkünstlerischen Gesinnungswerte die Stilfrage alter, aber auch neuester Richtung in den Vordergrund zu stellen, erscheint nur ärmlich. Es gibt in der Entwicklung der Kunst höhere Dinge als das heutige Streben, daß jeder Neue Einer für sich sein möchte und dies auch glaubt und glauben macht, wenn er nur verblüffen kann.

Und wie die Natur groß, frei und einfach ist, so wird es auch das Werk der menschlichen Hand, wenn sie nicht nur Wissen und Können, sondern auch die verborgene Poesie des Gemüts ohne platte Romantik führt. Wird unsere Volkskraft im ganzen gehoben, so wird sie sich auch einheitlich äußern wollen, wie wir es bis um 1800 kennen lernten, ohne daß eine Gefahr der Gleichmacherei bestand, die die Durchschnittsbauten von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis heute charakterisiert. Wir sahen, daß jeder deutsche Gau trotz einer einheitlichen Stilsprache eigenartige und reiche künstlerische Ausdrucksmittel bürgerlicher Baukunst besaß, und die Besten unter uns begreifen langsam, daß auch heute Licht, Luft, Landschaft, Lebensbedürfnisse, stammliche Veranlagung den Hamburger anders wohnen lassen als den Bayer, Schwarzwälder oder Berliner. Nach allem bereits Gesagten wird man die Abb. 5, 6, 38, 54, 85, 87, 88, 89, 91, 101, 102 als norddeutsch, die Abb. 7, 8, 11, 14, 37, 39, 40, 47, 56, 57, 82, 90, 94, 97, 109 als typisch süddeutsch und Abb. 86, 99, 116 und 120 als mitteldeutsch ganz unabhängig von jeder Stilistik ansprechen.

Die Bedeutung der Gebirge und Wälder für das Abschließen in kleinere Gruppen begegnet uns immer wieder im ländlichen und städtischen Bauwesen. Die Vernichtung der Ursprünglichkeit der Wald- und Bergmassen durch Rodung, Siedlung und Einführung neuer Erwerbszweige hat die Verarmung an Volkssitten und Trachten im Gefolge. Es ist Riehl beizustimmen, daß die Erhaltung des Waldes nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial-politisch notwendig ist. Ich hob bereits die künstlerische Bedeutung von Berg und Wald hervor, namentlich für Mitteldeutschland, deren Einwirkungen eine tüchtige Bau- und Siedlungskunst auch heute nicht entraten kann. Wie ein echtes Ortsgefühl sich der Gebirgs- und Waldnatur einfügt, zeigen die Abb. 95 bis 99 in köstlicher Weise. Hier erstehen unvergängliche Gesinnungswerte zu neuem Leben, eine hochkünstlerische Einordnung, ganz unabhängig von der Einzelform, ein Zusammenschmelzen von Natur und Bauwerk zu schönster Einheit. Tiefland und Hochebene bieten kunsthistorischen und sozialen Bewegungen immer freieren Raum als das Gebirge. Die langen Kämmen unserer Mittelgebirge, die ohne



Abb. 94. Hall in Tirol, Post- und Sparkassengebäude.¹⁾ Nordansicht a. d. Krippgasse.
Arch. Th. Fischer, München.

Paßeinschnitte dem Verkehr nicht unerhebliche Hindernisse boten, machten die Bergwälder auf Jahrhunderte hinaus zu einsamen fürstlichen Jagdgebieten, zu Wegscheidern und brachten auch weitere politische Zersplitterungen mit sich. Jedes Tal bildete einen abgeschlossenen Raum für sich und erschwerte eine gemeinsame geschichtliche und künstlerische Entwicklung, daher die Vielgestaltigkeit des mittel- und südwestdeutschen Hausbaues im Vergleich zu der weiträumigen Entwicklung des norddeutschen Wohnungswesens und dem der oberbayerischen Hochebene. Nur da, wo das Tiefland buchtenartig in das Gebirge hineinschneidet, entstanden früher hervorragende Städte. Mitteldeutschland reicht mit seiner Freude am Malerischen, Traulichen, am liebenswürdigen Detail tief nach Südwesten bis in das alte Kernland Schwaben hinein. Ihm steht durch die Wahlverwandtschaft der Tief- und Hochebene auch heute noch ganz deutlich Süd- und Norddeutschland als zentralisiertes Land scharf gegenüber. Moore, Sanddünen,

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1913, a. a. O.

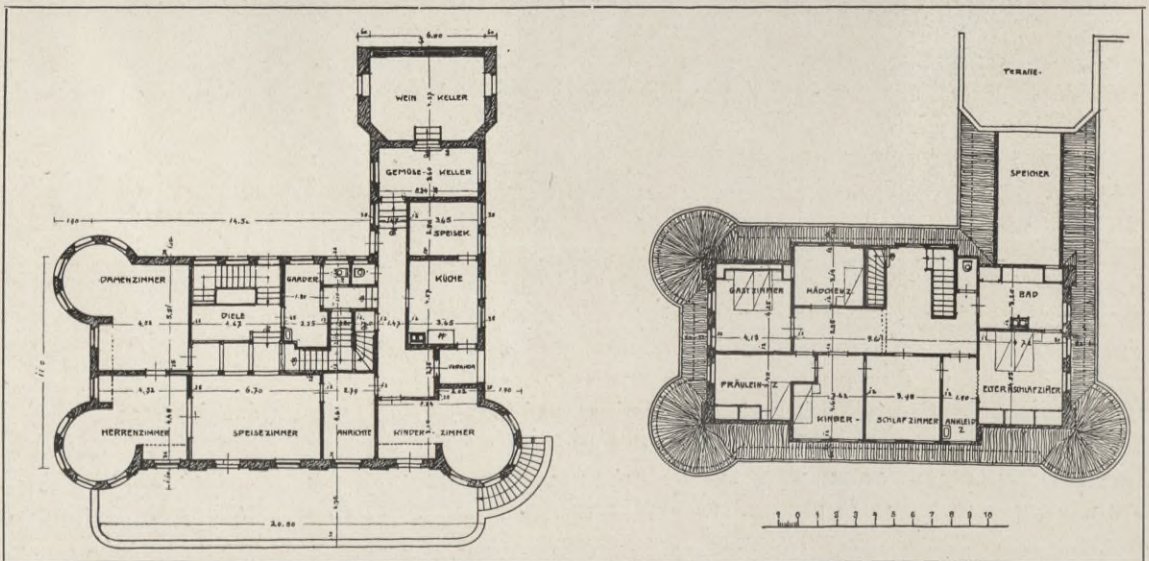


Abb. 95. Heidenheim a. d. Brenz. Haus Dr. Zöpritz.¹⁾ Arch. Eduard Brill, Kaiserslautern.

Heiden und weite Gewässer üben hier wie dort ihren nachhaltigen Einfluß. Und dessen sollte eine tietschürfende Wohnkultur auch heute nicht entraten.

Die Hochälpler und die Bewohner der Marschen und abgelegenen Meeresinseln verbindet in ihrer äußerlichen Vereinsamung die Gesamtgesittung eines Naturvolkes. Nord und Süd sind im Volkscharakter mit seinen fast reaktionären Zügen so wahlverwandt wie die Natur. Mitteldeutschland bildet einen Gegensatz hierzu. Hier sind

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1913/14, a. a. O.



zu Abb. 95. Heidenheim a. d. Brenz. Haus Dr. Zöppritz.¹⁾ Arch. Eduard Brill, Kaiserslautern.

auch die Stämme aufgelöst, dort leben sie noch ein zähes Sonderleben. Alles ist breiter und geräumiger und dadurch beruhigender und behaglicher als in Mitteldeutschland, man hat noch Platz.

Und so ist es auch mit der Bedeutung des Wassers. Auch hier zeigt sich dieselbe Wahlverwandtschaft im Norden und Süden, der Unterschied in Mitteldeutschland. Ansehnliche Seen und Weiher, zahllose Hügelgruppen, breite Strandbetten, große Moorflächen, im Hintergrunde die Alpenketten, durchsetzen die südbayerische Hochfläche. Wie im Norden des uralisch-baltischen Landrückens haben die Gewässer Neigung zur Seenbildung. Neben den von den Alpen kommenden Gewässern zeigt nur noch die oberschwäbische Hochebene mit ihren Riedbildungen etwas Ähnliches. Für Mitteldeutschland sind weite, glänzende Wasserflächen nicht charakteristisch. Ein Holsteiner oder Mecklenburger, bemerkt Riehl, könnte von Heimweh überwältigt werden, wenn er an den kleinen Seen zwischen Ammer- und Starnberger See wandert, durch diese Buchenhaine von so tief gesättigtem, saftigen Grün, wie es nur die Nähe des Meeres oder der Alpen erzeugen kann, über diese smaragdfarbigen Triften, wie sie nur dem äußersten Norden oder dem äußersten Süden unseres Vaterlandes eigen sind.

Auch das Meer wirkt, wie die Alpen, durch die Größe seiner Natur in den Bewohnern der Marschen und abgelegenen Meeresinseln den Hochälplern wahlverwandte Charakterzüge aus. Welche Rolle spielt das Wasser des Meeres, der Seen und der Flüsse im Architekturbild Norddeutschlands, man denke nur an Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Königsberg, Danzig, aber auch an Potsdam u. a. Wie gedankenlos, ja oft brutal setzt sich die moderne Entwicklung meist darüber hinweg, daß sich hier die schönsten Stadtbilder über weite, spiegelnde Wasserflächen darbieten, daß die alten Flußstädte den Reiz dieser Wasserflächen nutzten, während die neuere Entwicklung ihnen oft geradezu den Rücken kehrt.

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1913/14, a. a. O.



Abb. 96. Techlip (Pommern), Jagdhaus des Rittmeisters Suermondt.¹⁾ Arch. William Müller †, Berlin.

Wie zeigt sich der Einfluß des Meeres bei den Volksstämmen der Sachsen und Friesen mit seinem Hineintragen von Reichtum, Bildung und Kunst tief in das Binnenland, mit seiner Weckung kriegerischen und sozialen Gemeinsinnes, seiner Stärkung der Talkraft. Ich deutete schon die Gründe an, die den Süden in seiner Sehnsucht nach der Größe des Meeres an die mittelländischen Gestade führte, und wir lernten begreifen, wie auch hier bis heutigen Tages italienischer Einfluß wirksamer sein mußte als anderswo, sind doch die Alpen heute noch weniger als früher eine Völkerscheide.

Feine Unterschiede zeigen die süd-, nord- und mitteldeutschen Flüsse, Einigen- des und Trennendes und tiefe Beziehungen zu Siedlungswesen, Baukunst und Hausbau. Auch hier zerstückeln die Flüsse, wie die Bergwälder, individualisierend Mitteldeutschland. Weite Wasserflächen fehlen, aber jede noch so kleine Wasserkraft gewinnt früh Einfluß auf Industrie und Volksleben. Längst war in Mittel- und Oberdeutschland die Wassermühle in Betrieb, ehe man im Norden die Handmühle durch die Windmühle ersetzte. Einigende Hauptstraßen ermangeln, wie es die Donau für Süddeutschland ist. Wir sahen schon, daß die Kunstgeschichte die Flußläufe und Ebenen entlangzieht, während sie vor dem Gebirge oft Halt macht. Der feinsinnige Ratzel²⁾ sagt einmal gelegentlich einer Wanderung im Gelände der Tauber, daß es bezeichnend sei, wie sich auch hier das geschichtliche Leben an das Wasser angeschlossen habe, wie eine Pflanze die Flüssigkeit gebraucht, um zu gedeihen. Daß mit der Schiffbarkeit weiter Flußtäler von Rhein, Oder, Weser, Leine, Saale und wie die Trabanten des Meeres heißen mögen, der Einfluß des Meeres und des Tieflandes weit in das Binnenland hineinragt, wurde schon gesagt. Auch hier einmal später den Einfluß dieser Tief-

¹⁾ Nach: Der Baumeister 1914, a. a. O. ²⁾ Ratzel, Glückseln und Träume.

landbuchten auf Baukunst und Wohnungswesen kritisch zu verfolgen, dürfte eine hochinteressante Aufgabe künstlerischer Kultur sein.

Die Hauptanzahl der deutschen Flüsse weisen auf den Zusammenhang Deutschlands mit den nordischen Meeren, auf den Vorteil seiner die Völker verbindenden und dabei einzigen natürlichen Grenze. Aber gerade die deutschen Flußsysteme, namentlich das Stromgebiet der Donau, zeigen auch wieder auf den Gegensatz zwischen Süd- und Norddeutschland hin, auf das Widerspiel der alpinen und transalpinen Interessen.

Die künstlerische Gestaltung der Beziehungen zum Wasser bei Stadtbild und Haus gehört zu den reizvollsten Aufgaben der Baukunst. Trotz schönster alter deutscher Beispiele werden diese Aufgaben von der modernen deutschen Stadt heute noch lange nicht großzügig genug gestellt. Das umfassendste bieten bisher vielleicht Dresdener Pläne von Erlwein für das Neustädter Ufer. Im allgemeinen treten die alten Gesinnungswerte heute noch am ehesten beim Einzelhaus wieder zutage. Ich verweise auf die Abb. 26, 42, 98 und füge Abb. 100 an. Hier tritt das unvergänglich Schöne in den Beziehungen von Haus und Wasser, wie es z. B. Schloß Pillnitz an der Elbe bietet, neu und doch vertraut vor unsere Seele.

Wie die Unterschiede in Boden und Klima, Siedlung und Landschaft sich im Siedlungswesen und Hausbau widerspiegeln, so trifft dies in fast noch größerem Maße bei dem Stammescharakter zu. Es sei hier an die Abbildungshinweise auf S. 167 und 170 erinnert, insbesondere an die in ihrer herben Abgeschlossenheit, ihrer großzügigen Weiträumigkeit die Seele norddeutscher Landschaft, norddeutschen Stammes Temperamentes widerspiegelnden Abb. 101 und 102. Man sehe sich nur einmal die Gesamtanlage des Bordesolmer Hauses an, dieses bewußte Abkehren von der Außenwelt, dieses künstlerische Neugestalten der alten niedersächsischen Bauernhaus tradition mit dem Blick nach dem Felde und überschaue dagegen mittel- und süddeutsche Beispiele. In solchen Zügen liegt das Wesen echter nordischer Heimatkunst, nicht in den zu Tode gehetzten Motiven der Krüppelwalme und Pferdeköpfe der Dächer und was man sonst äußerlich nachempfindet.

Der Einfluß des Stammes Temperamentes, welches soviel zur politischen Zerrissenheit Deutschlands beitrug, spiegelt sich auch in der echten deutschen Hausbaukunst wider. Vergleiche zwischen den verschiedenen Gauen werden leicht schroff und unhistorisch, wenn man das Wahlverwandtschaftliche und Geschichtliche nicht über die heutigen politischen Grenzen hinaus verfolgt und den feinen Unterströmungen nachgeht. Wie wir sahen, bedingte schon der Einfluß des Bodens, daß die Empfänglichkeit gegen fremde Kultur im Norden und Süden sich zum Meere andere Wege suchte, daß der Westdeutsche sich dem romanischen Einfluß öffnete und daß Nord und Süd sich in Gegensatz stellten zu den aufgelösten Obersachsen, Thüringern und Rheinfranken.

Die mitteldeutsche Volkspsychologie von Elsaß-Lothringen, dem Bodensee, Algäu, Rhein, Mosel bis nach Rußland hin ist vielgestaltig. Das Volk ist bis zum kleinsten Sonderleben überkultiviert und die historische und geistige Bedeutung Mitteldeutschlands in Sage, Geschichte, Romantik üben auf den Lokaltönen des Hausbaues ihren Einfluß und bringen bis heutigen Tages die Gefahren der Romantik mit sich. Dem schnellen Aufschwung, dessen politischer Glanzpunkt in der fränkisch-thüringischen Kolonisation Kursachsens zu erblicken ist, folgt auch vielfach ein schnelles Verlöschen des historischen Charakters der Landschaft und Siedlung in der Zersplitterung der individuellen Kulturpflege und dem werktätigen Abwenden von zäher Ursprünglichkeit.

Wo nord- und süddeutsches Stammeswesen ineinander übergeht, in Hessen und Thüringen, leben die geistig regsamsten und tätigsten Deutschen, bilden sich, wie Dietrich Schäfer hervorhebt, auf dessen historische Einleitung zum großen deutschen Bauernhauswerk ich hier besonders verweisen möchte, geistige Höhepunkte unseres Kulturlebens seit den Tagen der Minnesänger, der Reformation und der Klassiker.

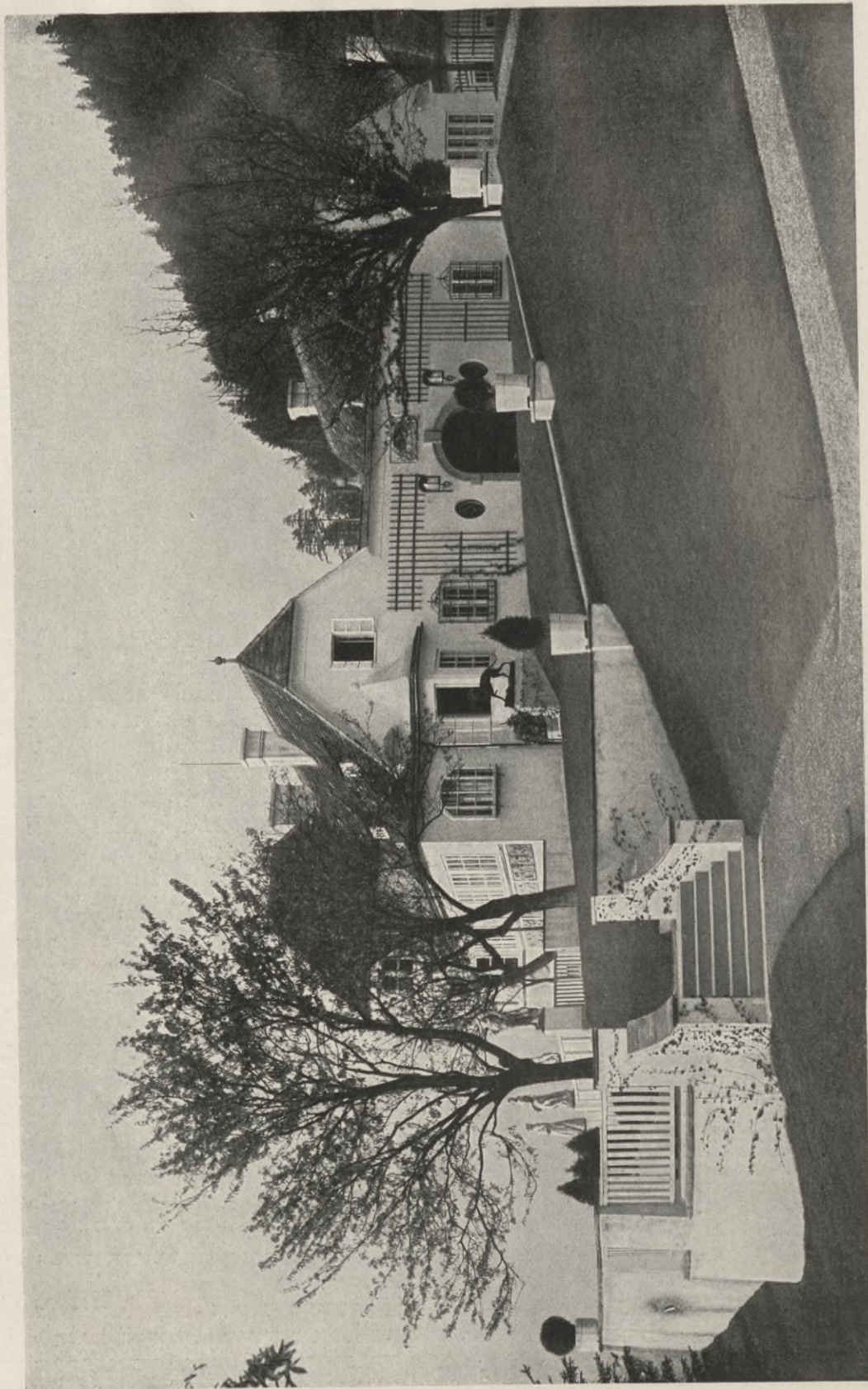
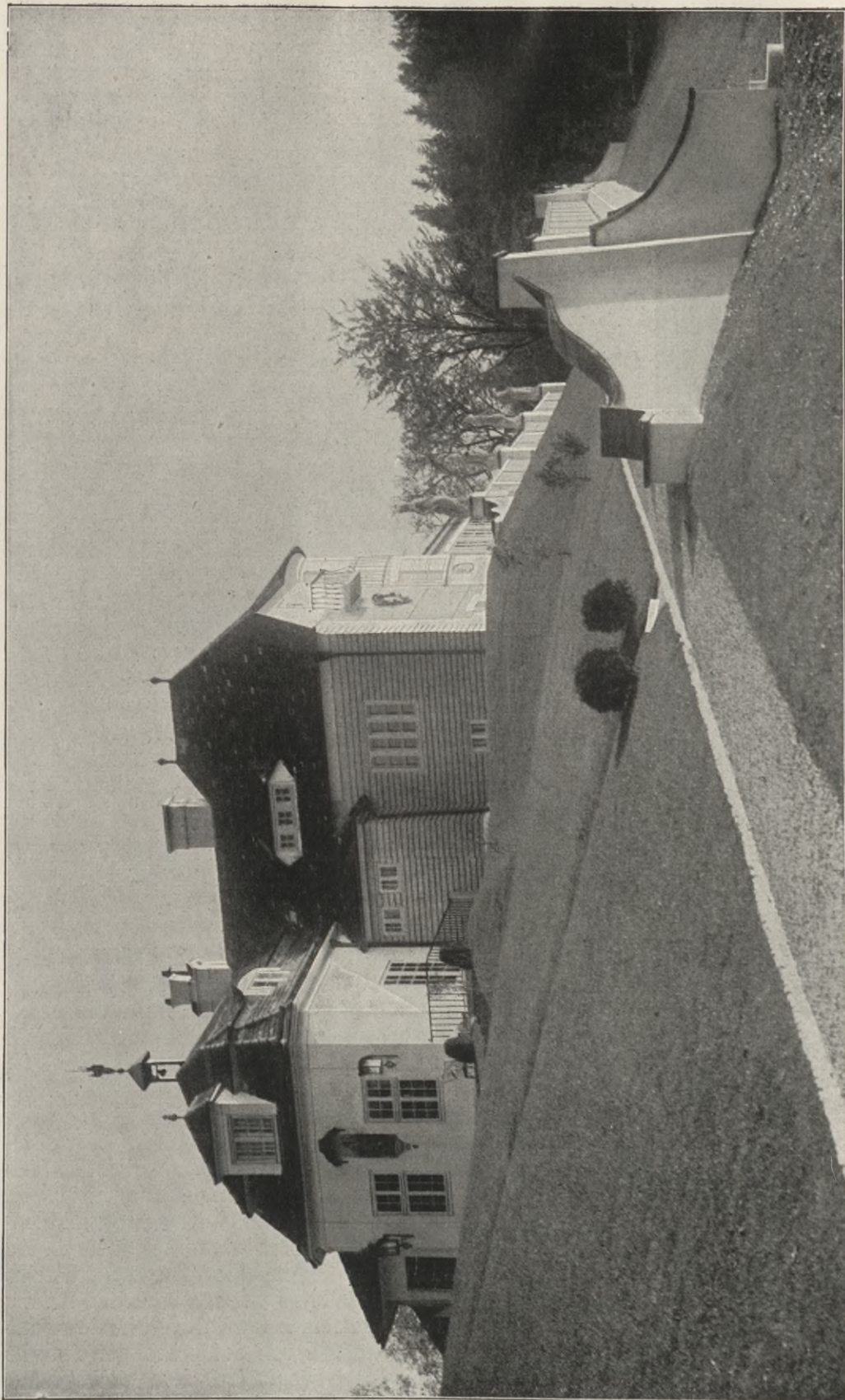


Abb. 97. Raach bei Gloggnitz, Landhaus Dr. Kranz „Auf der Höhe“¹⁾ Arch. Prof. Friedrich Ohmann, Wien.

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1914, a. a. O.



zu Abb. 97. Raach bei Gloggnitz, Landhaus Dr. Kranz „Auf der Höhe“.) Arch. Prof. Friedrich Ohmann, Wien.

Der fränkische Stamm ist der zahlreichste und verbreitetste der deutschen Stämme, was wiederum mit der bedeutenden Ertragsfähigkeit des Bodens und dem günstigen Klima zusammenhängt. Franken ist vor allem Rhein- und Mainland, und die nördliche Hälfte der gesegneten oberrheinischen Tiefebene gehört zu seinem Gebiet, die Kraft des alten Reiches, die *vis regni*, die Eingangspforte höherer südwestlicher Kultur. Rheinfranken ist im übrigen viel Bergland, das bis ins Klevesche reicht. Aber auch hier ist das ebene Gebiet das meist entwickeltere, namentlich sind die Höhenzüge der Eifel, des Westerwaldes, die hohe Rhön und der Hunsrück rau und unwirtlich, sodaß der alte Riehl die Kulturgeschichte des alten Westerwaldes als negative, als eine Geschichte der Unkultur bezeichnen konnte.

Fränkisches und thüringisches Stammeswesen wurde östlich der Elbe und Saale bis zur russischen und böhmisch-mährischen Grenze in das mitteldeutsche ursprünglich germanische, dann slawische Siedlungsgebiet hinausgetragen nach Schlesien, Posen, dem Königreich Sachsen, den Lausitzer Kreisen usw., sodaß sein wichtigster Teil der norddeutschen Tiefebene angehört. Auch hier bilden die Berggegenden mit ihren Kohlen- und Metallschätzen die Industriegebiete. Ihren politischen Glanzpunkt fand die Kolonisation der Franken und Thüringer in Kursachsen. Es gibt, wie Schäfer sagt, schwerlich irgendwo in Europa eine Landschaft gleicher Größe, die sich seit 1815 in so großartiger Weise entwickelt hätte wie Sachsen. Der Intelligenz und Tatkraft seiner Angehörigen müsse das glänzendste Zeugnis ausgestellt werden. Das beweist auch die neuzeitliche Wohnkultur, die hier in ihrem Streben nach sozialer und künstlerischer Vertiefung vielversprechende Anfänge zeigt.

Welche vielgestaltigen Einflüsse politischer, geographischer, sozialer, klimatischer Art wirken auf die mitteldeutsche Volkspsychologie von Elsaß-Lothringen, den Gefilden des Bodensees, den Schroffen des Algäus, den Weinhängen des Rheins und der Mosel bis zur russischen und böhmisch-mährischen Grenze.

Ebenso findet sich in Schwaben eine Fülle kleiner und kleinster Gewalten. Die Bildungsgeschichte der Alemannen zeigt das Emporkommen mächtiger Familien, wie Welfen, Staufer, Württemberger, Habsburger. Mit ihnen haben schwäbische Adlige, Freie und Ministeriale immer Besitz in Italien erstrebt mangels eines näheren Kolonisationsgebietes auf deutschem Boden. Dieses Stammeschicksal übt seine Wirkungen bis in die Gegenwart, ebenso wie die Romanisierung des Rheinlandes.

Und wiederum zeigt nicht nur Siedlung und Landschaft, sondern auch die Stammesgeschichte Niedersachsens und Bayerns in ihrer Geschlossenheit und Monumentalität echtes Bauern- und Bürgerleben, glänzendes Städtewesen seit der Hansa und den alten Reichsstädten bis heutigen Tages. Bäuerisches und städtisches Wesen ist noch nicht verwischt und die große Natur fordert oder bewahrt die Ursprünglichkeit. Steif und störrisch, wenig rührig bleibt die dünn über die weiträumige Natur verstreute Bevölkerung am alten Ackerbau und Gewerbe hängen, mißtrauisch gegen fremde Kultur. Das bayerische Siedlungsgebiet geht donauabwärts und liegt zum großen Teil außerhalb des Deutschen Reiches. Der Südbayer überragt den in praktischen Kenntnissen wohlverfahrenen niederdeutschen Küstenbewohner an Kunstsinn und künstlerischer Fertigkeit. Der Einfluß der aus Italien kommenden alten Handelsstraßen ist hier unverkennbar.

Wie kein anderer deutscher Staat verfügt Bayern zur guten Hälfte über altbayerisches Land in mehr als tausendjährigem Besitz. Der jüngere österreichische Nachbar übernahm die süddeutsche Großmachtstellung. Aber auch hier verbinden Kultur und Leben, Kunst und Hausbau die nun politisch getrennten Bewohner so eng miteinander, wie es eben nur Stammeszugehörigkeit und Blutsverwandtschaft bewirken können. Dessen wird man sich immer erinnern müssen, wenn man die Vorliebe für österreichische Art, die vielfache Ähnlichkeit auch im Siedlungs- und Wohnungswesen begreifen lernen will. Auf hundert Bayern, die nach Tirol oder Italien reisen, kommen auch heute schwerlich fünf, die zu unserer nordischen Meeresküste ziehen. Auch des prächtigen Ausspruchs Riehls ist hier zu gedenken, daß manche Eigenart des bayerischen Volkslebens und

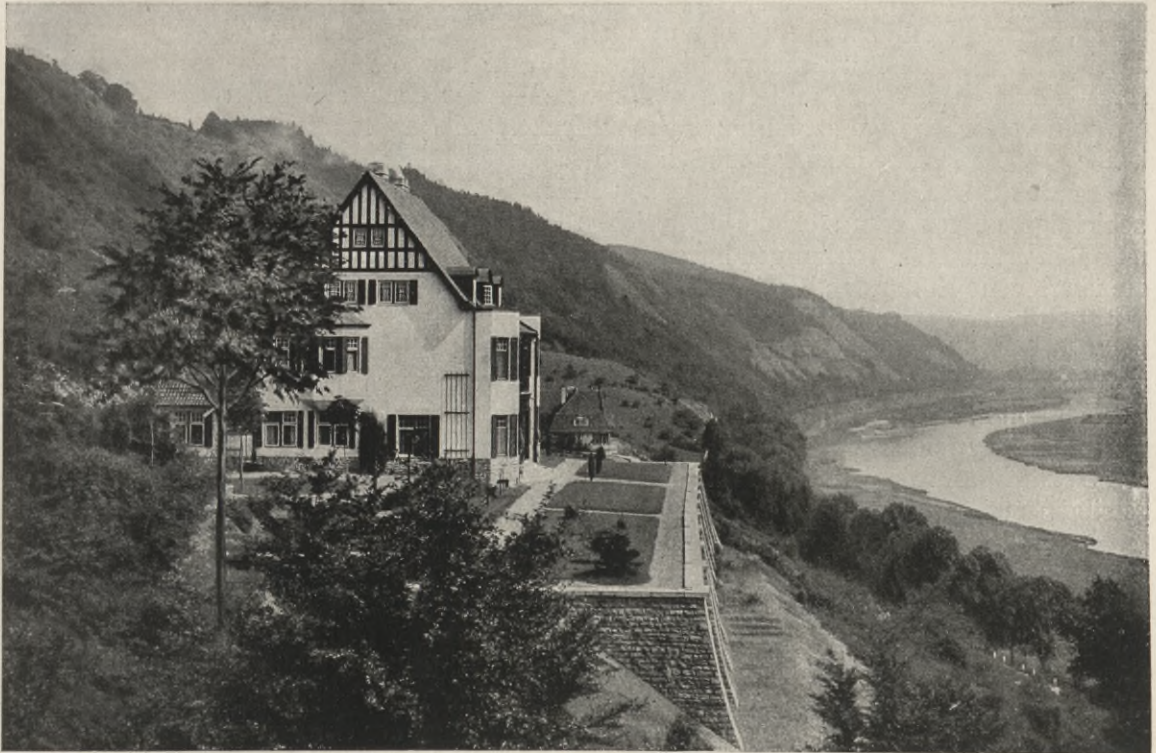


Abb. 98. Bodenwerder, Haus Harms. Blick von Norden und Süden.¹⁾ Arch. Prof. Muthesius.

¹⁾ Nach: Muthesius, Landhäuser (Verlag Bruckmann A.-G., München).

politischer Zustände sich daraus erklären, daß die geistlichen Führer dafür sorgten, daß das bayerische Volk vom 17. Jahrhundert ins 19. Jahrhundert hinüberging, ohne etwas vom 18. gemerkt zu haben. Es ist nicht schwer, auch hier zwischen dem streng katholischen Süden und dem streng protestantischen Norden Wahlverwandtschaftliches zu finden. Und dasselbe gilt von mancher politischen Starrheit im Norden und Süden, man denke nur an Mecklenburg und sein hartnäckiges Festhalten an der ständischen Verfassung.

Der Stamm der Sachsen ist der einzige, welcher völlig in Deutschlands Grenzen wohnt. Friesen und Sachsen sind vorwiegend Küstenbewohner und zwischen Elbe und Rhein am bodenständigsten. In den altsächsischen Gebieten haben sich die altgermanischen Bauernverhältnisse in der Beschränkung des Großgrundbesitzes am zähesten erhalten können. Kaiser- und Territorialgewalt, mächtige Bistümer, wie Bremen und Münster, Paderborn, die Macht der Hansestädte füllen mit ihren Taten die Blätter der Stammesgeschichte. Neben den gewaltigen Leistungen des Ritterordens zeigt die aus stolzem Bürgersinn erwachsene großartige Einheit der Hansa eine Macht, die sich auch in dem bürgerlichen Bauwesen auf das glücklichste ausspricht. Landschaftliche Verbände, alte Bauernschaften verteidigten ihr Selbstbestimmungsrecht gegen Grafen, Bischöfe und Städte auf das zäheste und bleiben bis zuletzt Herren ihres Bodens. Gemeinsame Deichpflichten wecken an der Küste Tatkraft und Gemeinsinn, freilich zerrissen auch innere Fehden das Band, und Storm schildert uns in seinem „Schimmelreiter“, wie schwer das Amt des Deichgrafen gegenüber Mißgunst, Neid und Eigennutz selbst hier sein kann.

In den eigentlichen sächsischen Siedlungsgebieten östlich der Elbe spielt der Großgrundbesitz die Hauptrolle in zähem Gegensatz zu dem Bauerntum, es machen sich die Verhältnisse des Kolonialbodens geltend. Die Reichsgewalt trat zurück, nirgends finden sich Reichsstädte. Die Bedrängung des Bauern, das Bauernlegen erfolgt, wie wir schon im zweiten Buche sahen, am schroffsten in Ostelbien, was zu einem Teil wohl auf die slawischen Einflüsse zurückzuführen ist. Das Heranziehen billiger fremder Wanderarbeiter aus nackter Interessenpolitik, im Gegensatz zu der Interessengemeinschaft zwischen ländlichem Groß- und Kleinbesitz westlich der Elbe, stellt hier das Siedlungsproblem vor schwierige sozial-politische Aufgaben, wie ja alle intellektuelle Tätigkeit im Osten größere Hindernisse wegzuräumen hat.

Das Charakterbild der ostelbischen Kolonialstädte ist ein anderes, flacheres, weit-schichtigeres, aus dem sich die öffentlichen Gebäude klar herausheben. Überall findet man feine räumliche Wirkungen bei regelmäßigen Stadtgrundrissen. Nur langsam dringt die überlegene Kultur des Westens in die Kolonisationsgebiete des Ostens vor, ein Prozeß, der auch heute noch nicht beendet ist. Man muß östlich der Elbe die Notwendigkeit von Kulturfortschritten noch heute oft dringend und nicht selten vergeblich begründen, die im Westen bereits zum selbstverständlichen Besitz gehören. Aber soweit hier nicht platte Rückständigkeit, sondern das zähe Festhalten an einem Kulturgesetz sich ausspricht, wird auch der feinsinnige Städtebauer und Hausarchitekt die Kraft und Standhaftigkeit des Deutschtums, das ausgeprägt Norddeutsche dieser Gebiete in seinen Arbeiten zu vergeistigen suchen.

Die landschaftliche und stammliche Tradition unserer Wohnkultur zeigt uns immer wieder die Bedeutung der individuellen Kulturpflege der kleinen Staaten, die so Hervorragendes geleistet haben und, richtig begriffen, vielleicht wieder leisten können. Freilich dürfen wir Kinder des 20. Jahrhunderts noch weniger wie Riehl verkennen, daß vielen dieser kleinen Ländchen oft die sozialen Elemente fehlen, um heute einen Stamm oder wohl gar ein Volk zu vertreten. Wird ein Land so willkürlich abgeschlossen, ohne natürliche Begrenzung, so entsteht jener Partikularismus, der ein Feind aller staatspolitischen, kulturellen und damit auch künstlerischen Weiterentwicklung ist. Alles bleibt unfertig in einem allzu kleinen oder zu schwach und einseitig bevölkerten Lande. Zu ein paar unabhängigen, grundbesitzenden Aristokraten gesellt sich der Kleinbürger der Städtchen. Größere Städte fehlen und den freien Städten mangelt wieder die entspre-



Abb. 99. Eckardtsberg, Landhaus Alfred Moras.¹⁾ Arch. M. H. Kühne, Dresden.

chende Landbevölkerung. Nur Einzelinteressen werden von diesen Bruchstücken der bürgerlichen Gesellschaft vertreten, nicht die eines in sich geschlossenen Stammes, eines Volkes.

Andererseits haben wir uns mit größter Dankbarkeit zu erinnern, daß im kleinen und einzelnen Deutschlands Größe und mit ihr seine historische Wohnkultur wuchs und die Kleinstaaterei, die namentlich für die Mittelgebirge Deutschlands so charakteristisch ist, auf die Vertiefung deutscher Wohnhauskunst den nachhaltigsten Einfluß übte.

¹⁾ Nach: Muthesius, Landhaus und Garten (Verlag Bruckmann A.-G., München).

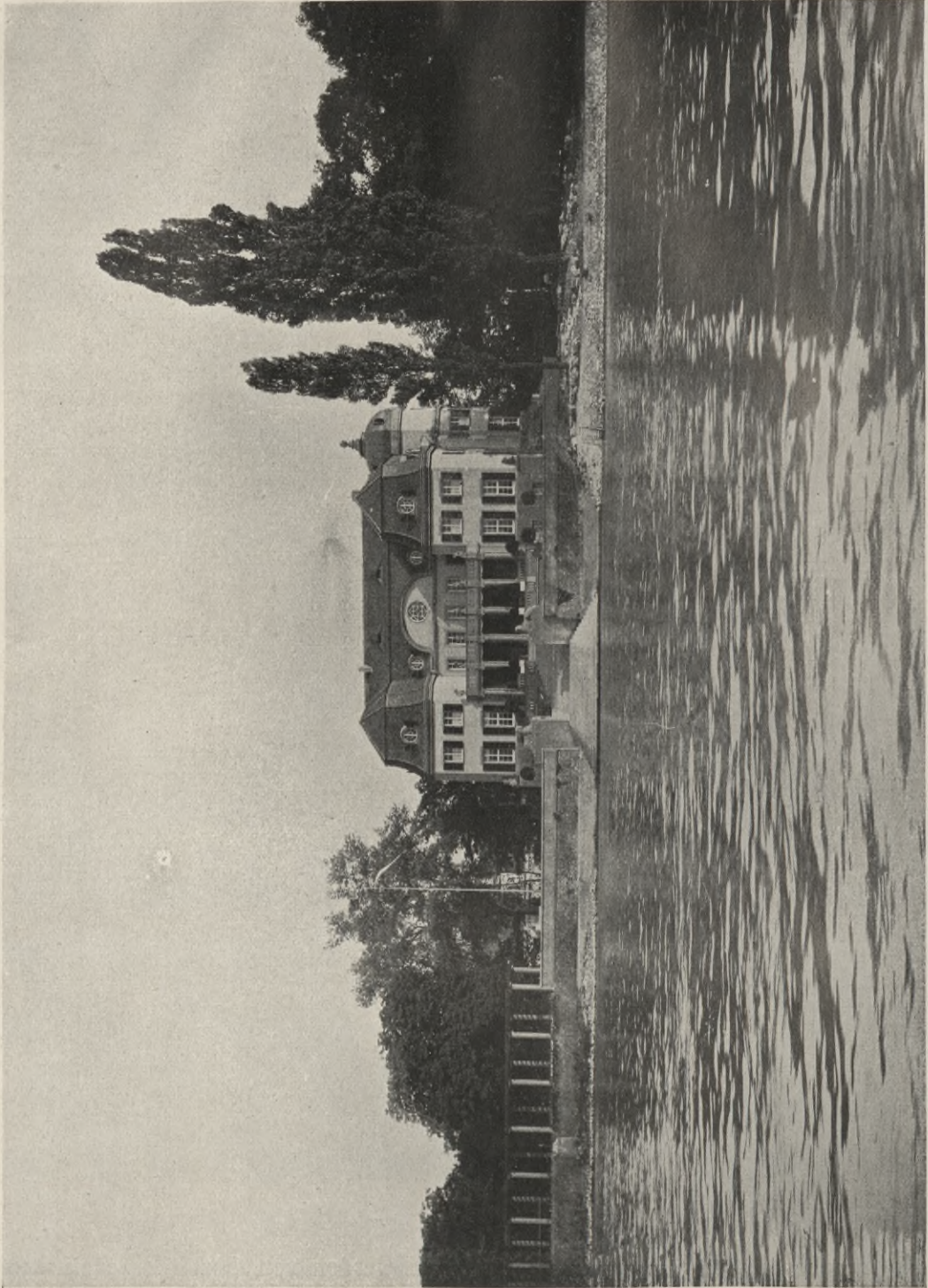


Abb. 100. Haus Graf Sierstorpff bei Eltville. Das Haus liegt auf einer Rheininsel.¹⁾ Arch. Prof. Wilhelm Kreis, Düsseldorf.

Manche heute vergessene kleine Residenz berichtet von einem einst sehr hohen Stand der Wohnkultur in ihren Mauern. Manche gemeinsame Eigentümlichkeit in den Erscheinungsformen des Wohnbaues, die heute Städte und Wohnsitze verschiedener politischer Staatenzugehörigkeit zeigen, mögen zurückzuführen sein auf die gemeinsamen Anschauungen und eine gemeinsame Baugesetzgebung und Tradition, die jene Orte

¹⁾ Nach: Klapheck, *Moderne Villen und Landhäuser* (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

früher einmal zu einem politischen Kleinstaat zusammenschloß. Auch hier ist noch ein reiches Feld bauwissenschaftlicher Einzelstudien zu erschließen.

Heute hat sich der Wert der Kleinstaaten für die künstlerische Kultur allerdings nicht unwesentlich verschoben. Mit Übernahme der für große abgeschlossene Volkspersönlichkeiten passende Verfassungs- und Verwaltungsformen wuchsen Regierung und Verwaltung aus ihren patriarchalischen Verhältnissen heraus. Es kamen politische Pflichten, denen die kleinstaatlichen Volksgruppen, welche oft nur Fragmente der staatsbürgerlichen Gesellschaft in sich schließen und die nur einzelne Interessen repräsentieren können, vielfach nicht zu genügen vermögen. Kunst und Wissenschaft erscheinen, wie Riehl sagt, meist als Überfluß, als ein Luxusartikel, für den weder Staat noch Fürst Geld besitzen. Und Riehl hat recht behalten, wenn er um 1850 prophezeite, daß man im 19. Jahrhundert kein neues Weimar hervorzaubern könne, die moderne Kunst sei für die Kleinstaaten zu teuer geworden. Wenn die wundervolle und in vieler Hinsicht vorbildliche Entwicklung in Hessen-Darmstadt seit der Jahrhundertwende dem zu widersprechen scheint, so liegen hier Motive zugrunde, die, ganz abgesehen von den bereits erwähnten Vorzügen des Stammescharakters, in einem feinsinnigen Mäzenatentum zu suchen sind, was in seiner vorbildlichen Art zu den größten Seltenheiten gehört. Im allgemeinen fehlen diesen Kleinstaaten größere Sammelplätze für wissenschaftliches und künstlerisches Streben, wie der Gewerbestand leicht verbauert und die Bauersleute mit kläglicher kleiner Arbeit sich abquälen, so wird auch die Geistesarbeit nicht selten zur Kleinkrämerei herabgedrückt. Der wissenschaftlich Veranlagte sucht allein die engbegrenzte Beamten-tätigkeit, der Künstler bleibt ohne Aufträge und geht außer Landes. Der Kleinstaat erkennt fast nur eine besoldete, offizielle Intelligenz an. Diese lebt allein ihren besonderen Gesellschaftsinteressen und hat mit dem lebendigen Volksleben oft alle Fühlung verloren.

Auf unseren Streifzügen in das Gebiet der sozial-monumentalen Strömungen ist uns die Bedeutung der größeren Staaten und Großstädte für die Probleme des Siedlungs- und Wohnungswesens immer deutlicher geworden. So wird heute Anregung und Anstoß zur Fortentwicklung auch in allen Fragen künstlerischer Kultur von größeren Staaten, von den Großstädten kommen, wo man sich gegenseitig nicht so nahe steht, sodaß sich hervorragende Köpfe auf den Gebieten von Kunst, Wissenschaft und großen gewerblichen Unternehmungen freier entwickeln können. In den größeren Staaten und Städten sind die Verhältnisse stärker als der aus dem Boden des Bürgertums gerissene Beamten- und Gelehrtenstand der Kleinstaaten. Nur in den größeren Verhältnissen können sich Persönlichkeiten entfalten, ohne welche es eben keinen Fortschritt gibt, auch auf unserm engeren Gebiete nicht. Aber auch hier ist der mitbestimmende Einfluß von Ortsgefühl, Stammescharakter, von Landschaft und Klima unverkennbar. Das beweist, wie ich mit Wolf erwähne, z. B. Preußen vom 17. bis 19. Jahrhundert, wo trotz ununterbrochenem fremden Einflusse das Endergebnis einen durchaus zusammenhängenden, eigentümlich preußischen Charakter zeigt.

Auf welchen Wegen wir auch versuchen, in das noch wenig erschlossene Gebiet deutscher Wohnbaukunst einzudringen — und wir sind schon viele Wege gegangen, die durch die verschiedensten Gebiete geistiger Kultur führten — immer zeigt es sich, daß das Hauptgewicht deutschen Wohnungswesens in der Entwicklung des städtischen Hauses lag und liegt. Betrachten wir im Ostendorfschen Sinne als höchstes Ziel der Baukunst, Räume zu schaffen, so muß uns auch die Stadt zum Kunstwerk werden und die Stadtraumkunst das wichtigste Endziel bleiben. Und erinnern wir uns unserer Streifzüge im dritten und vierten Buch, so finden wir, wie bei den Landschaften und Stämmen, so auch bei den Städten ausgeprägte Charakterbilder. Auch hier zeigen sich Unterschiede und Wahlverwandtschaften und über allem steht wiederum eine lebendige Tradition. Die Stimmung des Ortes, des jeweiligen Landschaftsbildes, des Stammescharakters kehrt in den Städtebildern wieder.

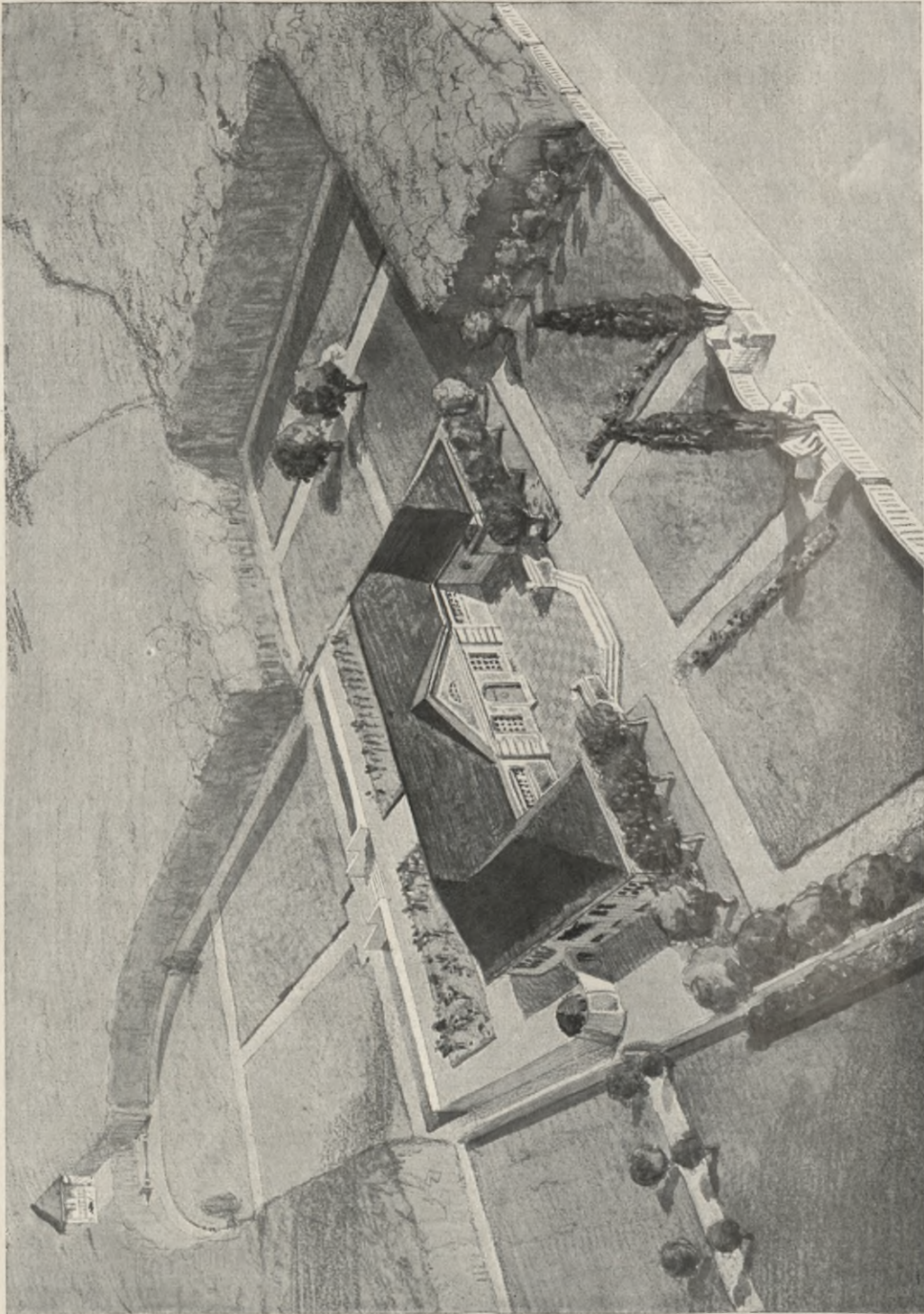
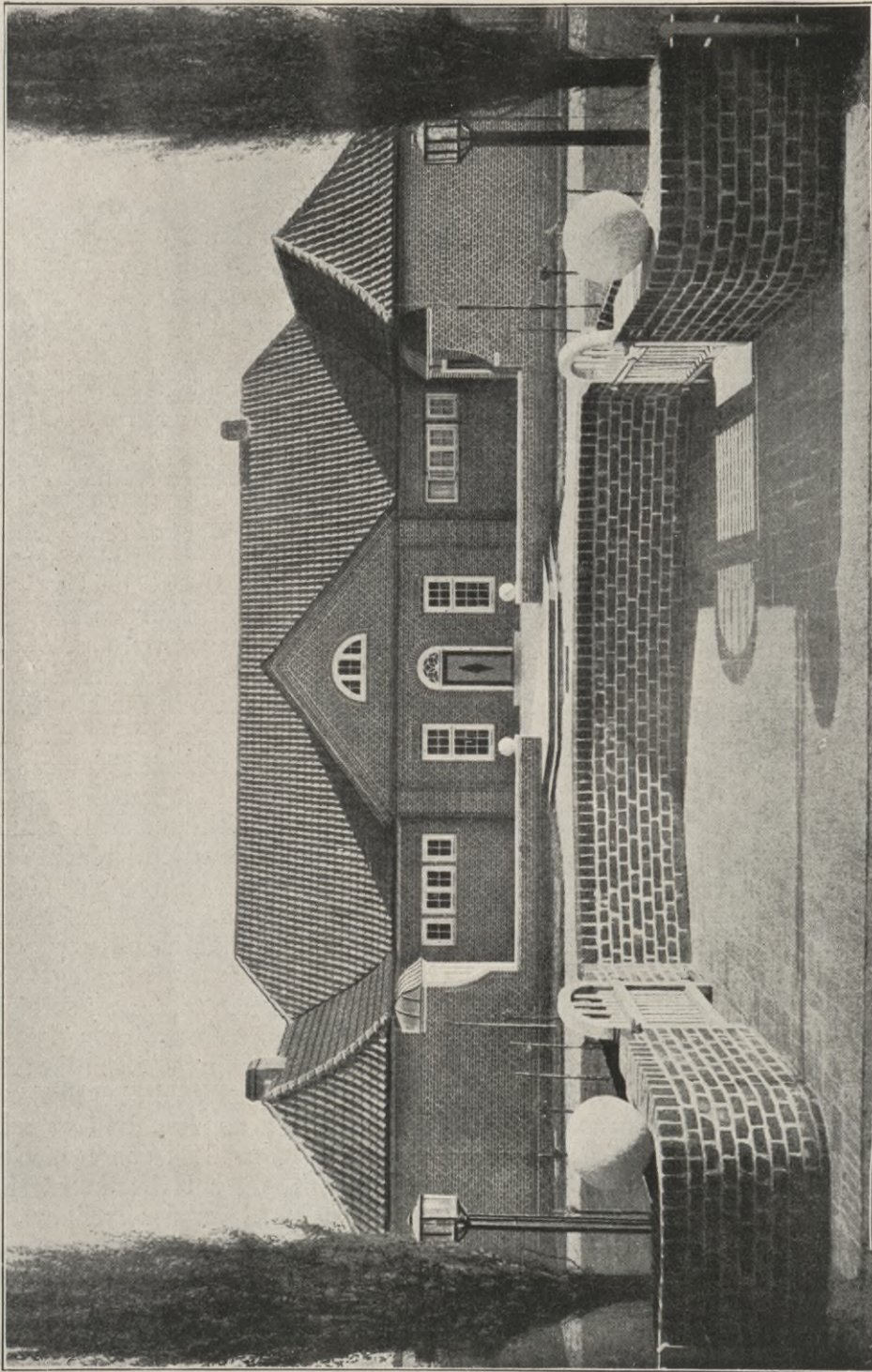


Abb. 101. Bordesholm (Holstein), Haus Buchholtz. Blick auf die Gesamtanlage.¹⁾ Arch. Dipl.-Ing. Ernst Prinz, Kiel.

Welch ein Gegensatz zu den schwerblütigen, kühlverschlossenen, nach innen gekehrten, grüblerischen und oft grotesken Stadtbildern des Nordens und dem freudig bewegten, lebhaften Charakter der süd- und mitteldeutschen, und Mitteldeutschland erstreckt sich in diesem Sinne bis zum Bodensee. So sieht ein Biedermeierhaus in dem ältesten Ostseebad Doberan-Heiligendamm für den Laien genau wie ein solches in Mittel- oder

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1913, a. a. O.



zu Abb. 101. Bordesholm (Holstein), Haus Buchholtz. Ansicht von der Straße.¹⁾ Arch. Dipl.-Ing. Ernst Prinz, Kiel.

Süddeutschland aus, und doch welcher Unterschied, welche Zurückhaltung, welche vornehme schweigende Schlichtheit gegenüber dem sprudelnden Leben, der fröhlichen mitteilbaren Bewegtheit und Ornamentik des anderen. Alle Wärme, alle Behaglichkeit, alles Anheimelnde, ja, alle Pracht liegen im Norden im Innenraum, während das Haus sich gegen die Außenräume wortkarg abschließt. Wie oft hat sich der mitteilbare Süd- und

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1913, a. a. O.



Abb. 102. Klein-Flottbek, Landhaus Dr. Emden.¹⁾ Arch. Wilhelm Fränkel.

Mitteldeutsche schon auf der Straße verausgabt, sodaß er im Hause nicht mehr viel zu sagen weiß und die Innenräume enttäuschen. Das sind Beobachtungen, die wir schon beim historischen Bauern- und Stadthaus im zweiten Buch anstellten, aber die meisten gehen heute noch an ihnen in öder Stillfexerei vorüber. Oder man erinnere sich aus dem zweiten Buch der Unterschiede zwischen den Kolonialstädten, sowie den Neugründungen preußischer Könige und dem Werden der alten Städtesiedlungen. Hier vielgestaltiger Reichtum und in Jahrhunderten abgerundeter individueller Besitz mit steinerner Sprache in Baublock, Platz und Straße, dort die Herrschaft der vielen Gleichgestellten zugemessenen Parzelle, die Einheit des Baublocks bei mangelndem Reichtum. Was schufen hier bei aller Sparsamkeit der Baumittel einheitliche Raumgedanken Vorbildliches und Zukunftswichtiges an Rhythmus und Proportion. Hier zeigt sich so recht der Unterschied zwischen den Architekten der Vergangenheit und den heutigen. Jene standen unbewußt in dem Wachstumsprozeß gesunder Tradition, diese haben keine Kunstüberzeugung oder, wie Muthesius es ausdrückt, für jede neue Aufgabe eine neue Überzeugung. Die neue Architektur, meint er an anderer Stelle, kann nur das Ergebnis sein einer sorgfältig entwickelten, in Liebe gepflegten neuen Tradition, die auf den Grundlagen des heutigen Lebens aufgebaut ist, an der die ganze Nation mitarbeitet und die nicht so sehr artistische Einzelleistungen erstrebt, als die Durchbildung des guten Typs. Im dritten Buch erinnerte ich schon mit Schwindraheim daran, daß nicht die Zeitstile, sondern die Heimatstile das dauernd Lebendige sind, nicht gotisch, Renaissance usw., sondern das Typisch-Eigene unserer Heimat, das unbefangene Selbstverständliche der alten Heimatkunst, die Ausdruckssicherheit in Schlichtheit wie Reichtum, die Ehrfurcht vor der Tradition, wie das offene Auge für das gesunde Neue, das Sichanpassen an Landschaft und Leben, die Liebe zur Sache vom Monumentalen bis zum Kleinsten. Und wiederum auf ganz anderem Wege kommen wir auch hier zu dem Schlußergebnis, daß nur ein Gesinnungswandel der Gesamtheit unseres Volkes jene schlummernden, unvergänglichen Schönheiten feiner bürgerlicher Kultur wieder erwecken und neu beleben kann. Nicht nur das Wiedererwachen der Kunst des Sehens ist hier Voraussetzung, sondern auch das von antiquarischer Stilimitation freie Erfassen des Lichtwarkschen Wortes, daß die köstliche, in unseren Tagen zugrunde gehende heimische Bauweise für unsere künstlerische Zukunft wichtiger ist als alles, was unter den Trümmern Ninives verborgen liegt. Und unsere Bildbeispiele zeigen, daß die in Formalismus erstarrte Tradition in lebendiger Schönheit, Veredlung des Innenlebens, der Gesinnung und des Charakters Befreiung sucht.

¹⁾ Nach: Hamburg und seine Bauten, a. a. O.

KAPITEL 7: INDIVIDUELL-ETHISCH-ARISTOKRATISCHE STRÖMUNGEN.

Motto: Alles Leben ist Kampf des Individuellen mit dem Universum.
Hebbel.

Heinrich von Treitschke nennt einmal die staatsrechtliche Vorherrschaft einzelner Stände schroff, aber treffend ständische Anarchie. Mit dieser ist in Deutschland so ziemlich aufgeräumt, aber an ihre Stelle trat gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Rücksichtslosigkeit und ein Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl, die wir als Anarchie des Individualismus, als Entfesselung der Persönlichkeit bezeichnen müssen. Und wie dieser wilde Egoismus unser ganzes staatsbürgerliches und privates Leben erfüllte, so mußte er auch die Kunst zur Sklavin dieser Triebe machen und insbesondere den Hausbau seinen materiellen Gelüsten prostituieren. Die Entstellung unserer Städte, unserer Dörfer, unseres Landes gibt Zeugnis von dieser Gesinnungslosigkeit bis auf den heutigen Tag.

Wären die im fünften Kapitel dieses Buches gestreiften staatsbürgerlichen Gesinnungswerte Gemeingut, würde deren sozial-monumentale Schöpferkraft Stadt und Land oder doch nur die erstere erfüllen, so wäre auch die herrschende Anarchie der Persönlichkeit durch jenes monumentale Gemeinschaftsgefühl gebändigt, dem aus Boden und Klima, Landschaft, Stammesart und Sitte eine lebendige Tradition wird. Noch ist das Gesamtbild unseres wohnbaukünstlerischen Schaffens in diesem Sinne traditionslos und am Maßstabe jener unvergänglichen, zeitlosen Baugesinnungswerte gemessen, die mit der äußeren Kunstform, wie wir sahen, nur lose zusammenhängen, namentlich in den Großstädten unwahr und damit unsittlich, denn hier bestimmt nicht die Kleinwohnung das Gesicht der Siedlung, sondern sie wird hinter Palastfassaden versteckt oder in öde Hinterhäuser gepfercht.

Aber wie sich auf dem sozial-monumentalen Gebiete stille Kräfte regen, welche den Mangel an staatsbürgerlicher Baugesinnung erkennen, bekämpfen und durch einen neuen monumentalen Bauwillen zu ersetzen suchen, so streben die Führer unter uns seit der Jahrhundertwende nach einer ethisch-aristokratischen Durchgeistigung der Persönlichkeit, die mit deren wilden Anarchie nichts gemein haben kann. Jene geschlossenen Individualitäten wollen die Gemeinschaft der Menschheit, nicht sich selbst erhöhen und dürfen darum niemals preisgegeben werden, denn ohne in sich geschlossene Persönlichkeiten gibt es keine Kunst.

Es hieße die sozial-monumentalen Strömungen mißbrauchen, wollte man von Staats und Magistrats wegen, durch Genossenschaften und Verbände, mithin durch Majoritätsbeschlüsse und Kommissionen Kunst machen, eine Gefahr, die uns schulmeisterlich-doktrinären Deutschen besonders nahe liegt. Aber werden jene großzügigen Strebungen Einzelner erst von der Allgemeinheit getragen, so ist auch der geläuterte Individualismus eines stolzen, in sich geschlossenen Staatsbürgertums geboren, der in feinstem Taktgefühl, in Aufrichtigkeit, Schlichtheit, Vornehmheit und Haltung seine höchsten Ziele findet und die persönlichen Neigungen des Wohnbaues nach Anmut, Behagen, Prachtliebe, Schmuckfreude, nach dem Sichausleben im Malerischen, ja Phantastischen, Mystischen und Romantischen durch hochstehende gesellschaftliche Sitten und eine lebendige Tradition begrenzt.

Und dann wird auch der Künstler zum Vollstrecker dieser hohen Gesinnung der Bauherrschaft werden, er, und nicht der Unternehmer und Spekulant, wird den allein maßgebenden Einfluß auf Haus und Siedlung haben und der Handwerker wird wieder den Segen dieser gesunden kräftigen Tradition verspüren, die mit dem eklektizistischen

Formen- und Ornamentkodex garnichts zu tun hat. Dann wird man die Schundarchitektur, aber auch die Publikumsbaukunst der Blender und Modearchitekten, die künstlich durch Cliques und Geschäftskritik der Presse gemachten Kunstherren, die gewaltigen Finanzarchitekten von jenen stillen Kämpfern unterscheiden können, deren Ringen auch uns vielleicht noch oft unverständlich erscheint, deren ehrliches Streben und kraftvolles Aufsichselbststellen wir aber achten, nachfolgende Geschlechter vielleicht bewundern werden. Denn breite Laienkreise werden dann ein eigenes Urteil haben und das architektonisch Gute von Minderwertigem unterscheiden können und letzteres ganz selbstverständlich abweisen.

Noch sind wir weit entfernt von diesem künstlerischen Kulturideal, von dieser Lebenshöhe, aber wie wir sahen, zeigen sich schon vielerorten verheißungsvolle Anfänge eines Fortschrittes zur Besserung. Beide Unterströmungen, die sozial-monumentale und die individuell-ethisch-aristokratische, laufen nebeneinander und durcheinander. Über ihre Priorität und Wertigkeit gehen die Meinungen auseinander, ich überlasse die Erörterung dieser Streitfrage aber lieber den zünftigen Ästheten, Kultur- und Kunstpsychologen, kann uns doch die Freude an der Gewißheit keine wissenschaftliche Analyse mehr nehmen, daß diese Unterströmungen da sind und, wenn auch still und von der Menge kaum erkannt, an Einfluß immer weiter zunehmen.

Taktgefühl und Geschmack.

Sowohl die sozial-monumentalen, wie die individuell-ethisch-aristokratischen Unterströmungen haben im Taktgefühl einen gemeinsamen Urquell. Ohne ästhetisches Taktgefühl kann es keine allgemeine künstlerische Kultur geben. Da wir diese noch nicht haben, brauchen wir uns auch nicht zu wundern, daß ein feiner Takt und guter Geschmack in unseren Wohnungen, Häusern und Siedlungen so selten anzutreffen ist. Aber wir lernten das Streben führender Geister kennen, den Menschen nicht nur bessere, sondern auch schönere Wohnstätten zu geben. Müssen auch, wie wir sahen, die Richtungslinien zu diesem sozial-monumentalen Willensakte durch geistig hochstehende Einzelpersönlichkeiten gefunden werden, die Durchführung wird auf dem gewaltigen Gebiete des Siedlungswesens nur durch ein aus staatsbürgerlichen Gesinnungswerten herausgewachsenes und einst so fein ausgeprägtes allgemeines Taktgefühl getragen werden können. In einem selbstlosen Gemeinschaftsgefühl wird ungehörig sich Vordrängendes und Unpassendes unterdrückt und die Überkraft der Persönlichkeit gebändigt werden müssen. Werden sozial-monumentale Entschlüsse künstlerisch gefaßt, so haben Hausbau und individuelle Persönlichkeitskunst nur bedingte Berührungspunkte, denn gute Siedlungskunst wird sich stets einer ästhetisch ausgereiften sozialen Gesamtidee unterordnen. Die Straße, der Platz, ja, die ganze Stadt wird zum Maßstab der Geschmacksbeurteilung. Alles, was aus der Einheit des Stadtbildes, dem Orts- oder Landschaftscharakter durch individuelle Eitelkeit, durch Originalitätssucht herausfällt, wird im Wohnbau als geschmack- und taktlos gelten, weil kein sachlicher Grund für den Einzelnen vorliegt, sich aus dem gegebenen Kulturkreis der Bevölkerungsgruppe, der er angehört, herauszuheben.

Darin liegt ja, wie wir auf unseren historischen Streifzügen sahen, gerade die Monumentalität des Gesamteindrucks, den wir heute noch in alten unberührten Städten finden, und der mit Einförmigkeit so garnichts zu tun hat. Schon von Lichtwark erinneren wir uns, daß es z. B. in so mancher Harzstadt einerlei ist, ob ein Haus aus dem 17., 18. oder 19. Jahrhundert stammt. Dem Zeitgeschmack wird am Äußeren nur eine Stelle zur Ausschmückung mit Zierformen überlassen, die Haustür. Unermüdlich schafft hier die persönliche Phantasie im Zeitstil, sonst ist alles auf Anwendung der Farbe gegründet, ohne Verzierungswut und Überladung, sodaß die Massen vornehm und schlicht zusammengehalten werden. Hier liegt ja auch das Geheimnis, daß die kleinste, alte Hütte oft monumentaler wirkt als ein überladener großstädtischer

Prachtbau. Der persönliche Zeitgeschmack, ganz gleich, ob gut oder schlecht, ordnet sich den durch Generationen feststehenden ungeschriebenen Gesetzen des guten Geschmacks unter. Es sei hier, ganz abgesehen von der Bedeutung der Barockkunst, mit Wolf¹⁾ noch an Friedrichstadt an der Eider, an Potsdam, an die Pflege des Ortsbildes in Brandenburg usw. erinnert, dem z. B. in Posen prunkende und schwulstige Neubauten ohne jeden städtebaulichen Zusammenhang gegenüberstehen, wie ja fast überall die Einheit des Stadtbildes taktlos zerstört wird, weil die Stadtbaukunst jeder Disziplin ermangelt.

In einer taktvollen, vornehmen Zurückhaltung liegt aber ein Hauptwert der architektonischen Vergangenheit unserer völkischen Wohnbaukunst. Sie offenbart, daß der Wohnbau dann am glücklichsten seine Aufgabe erfüllt, wenn er darauf verzichtete, als Einzelmonument selbstherrlich herauszutreten, wie es der Stilwirrwarr der Baumoden der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Verwechslung von Stilarchitektur und Baukunst mit sich brachte. Es gehört für Bauherren und Baumeister ein hoher, feiner Takt dazu, dies nicht nur zu begreifen, sondern als etwas Selbstverständliches in Haus und Wohnung zu zeigen. Solche reife Selbstbescheidung können wir heute von den Massen nicht verlangen, deren Wohnungen das Gesicht von Stadt und Land bestimmen, aber dieses Taktgefühl muß den Suchenden unter den Bauherren, den Führenden unter den Wohnbaumeistern eignen, die freilich heute auf diesem Gebiete noch so häufig fehlen, sodaß der Wohnbau der Massen nach wie vor den rohen Kräften der Spekulation überlassen bleibt. Hier liegen für die Privatarchitektenschaft Aufgaben, die in ihrer Größe und Tragweite den heiß erstrebten Einzelauftrag des sogenannten Monumentalbaues weit übertreffen.

Mag das Taktgefühl im Bild der Entwicklung der sogenannten freien Künste vielleicht eine negative Tugend sein, in der Siedlungs- und Wohnbaukunst ist es dies nicht, ja, im Bereich des Sozial-Monumentalen eine der wichtigsten positiven und im Ethisch-Aristokratischen die Quelle aller Gesinnungswerte, ohne die unser Hausbau nicht aus dem herrschenden Tiefstand herauskommen kann. Mit mißverständener, dilettantischer Traditionsmeierei hat dies Taktgefühl freilich nichts zu tun. Haben wir erst wieder eine echte Kultur, so wird man über den Geschmack nicht mehr streiten können, er wird, wie in allen Blütezeiten der Kunst, selbst im Durchschnitt gut sein. Heute aber verteidigt jeder, sei er ein Würdenträger, ein Reicher oder ein einfacher Mann, seinen oft ausgeprägten, aber schlechten Geschmack mit der gedankenlosen Redensart, daß man über den Geschmack überhaupt nicht streiten könne, als ob dies gegenüber dem schlechten Geschmack, der sich rücksichtslos überall breit macht, nicht sehr wohl der Fall wäre.

Wer den guten Geschmack nicht aus zeitlosen Gesinnungswerten, aus unvergänglichen Kulturgesetzen, sondern nur aus ästhetischen Stilfragen begreift, wird allerdings nie aus den Meinungsverschiedenheiten herauskommen. Der Akademiker wird selbst die klassizistische Verknöcherung mit dem Ausspruch Schopenhauers verteidigen, daß wir uns ebenso weit vom guten Geschmack entfernt haben, als wir uns von den Griechen entfernen, zu allermeist in Skulptur und Baukunst und daß Schande das Zeitalter erwarte, welches sich vermessen möchte, die Alten beiseite zu setzen. Der große, um den selbständigen Ausdruck seiner Persönlichkeit ringende Künstler, das leidenschaftliche Genie, der Feind aller Schulmeisterei wird selbst die besten Erscheinungsformen der Tradition im Zeitgeschmack in der künstlerischen Stärke seiner Subjektivität als Zwang empfinden. Ja, er wird nicht selten die Tradition des guten Geschmacks aus seiner eigenwilligen Natur heraus bekämpfen und als genialer Neuerer und Erfinder in rücksichtsloser Kraft — im Zeitbild gesehen — selbst vor ästhetischen Taktlosigkeiten nicht zurückschrecken. Der richtungslose, eitle, sich selbst vergötternde, exzentrisch-extravagante Individualist wird sich gern auf das Genie berufen und den Reklamestil seiner kleinen und so wenig geschlossenen Persönlichkeit als besonderes Verdienst der Be-

¹⁾ Wolf, Die schöne deutsche Stadt. Norddeutschland.

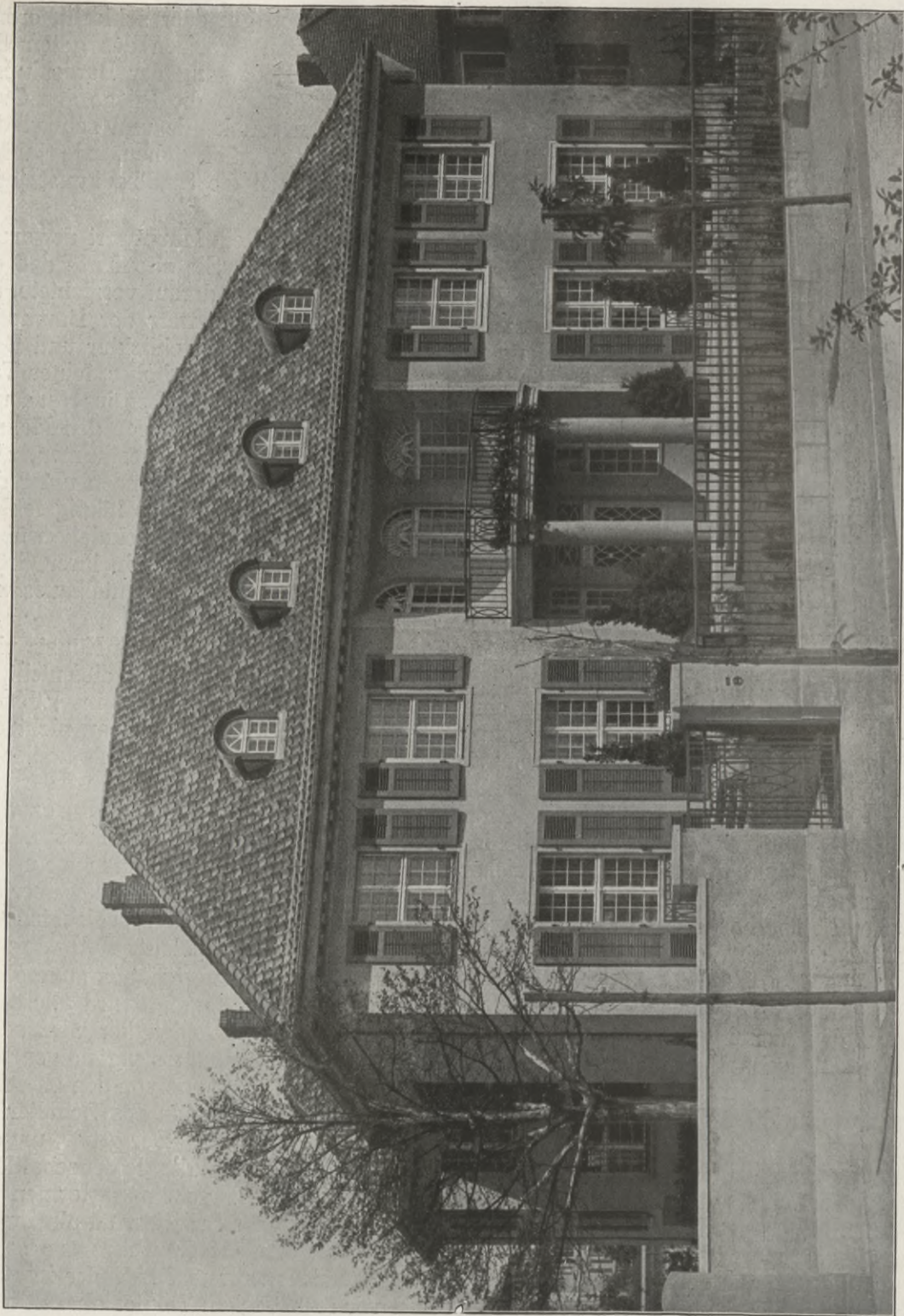


Abb. 103. Dahlem, Landhaus Drimborn.¹⁾ Arch. Heinrich Straumer, B.D.A., Berlin.

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1913/14, a. a. O.



Abb. 104. München-Herzogpark, Wohnhaus.¹⁾ Arch. Fabricius & Hahn, Köln a. Rh.

freierung von den Fesseln der Tradition und des guten Geschmackes hinstellen. Der Überfeinerte wird, unbekümmert um wahres Taktgefühl, — obwohl er sich in dieser Beziehung besonders empfindlich glaubt —, seinen archaischen oder extravaganten Launen und Stimmungen frönen und diese als feinste Blüte des Geschmackes ansehen, weil er alle Voraussetzungen seines persönlichen Denkens und Empfindens für unumstößlich richtig hält.

In diesem Sinne wird besonders das kostspielige Einzelwohnhaus des reich Begüterten — von den Ausnahmefällen kongenialer Künstlerkunst natürlich abgesehen — zum Prüfstein der tiefinnerlichen Strömungen, die uns jetzt beschäftigen. Hier Taktgefühl trotz aller materiellen Freiheit zu entwickeln, erfordert eine ethisch-aristokratische Stärke, deren durchschnittlicher Mangel nichts deutlicher als die schrillen Dissonanzen im gegenwärtigen sogenannten Villen- und Schloßbau beweist. Wer bist du Einzelner im Volksganzen, lautet diese Wirklichkeitsfrage, gibst du allein das Glück, ein Würdenträger, ein Reicher zu sein, auch das Recht, dies jedem auf der Straße mit extravaganter Kunst auszuposaunen, nur weil du sie vielleicht bezahlen kannst? Du forderst dieses Recht, in deinen vier Wänden schrankenlos dich ausleben zu können, und dingst dir irgend ein Modetalent, das in deinen Kreisen die Häuser baut und die Räume „symphonisch“ gestaltet. Und da dir zum Sichausleben nicht nur das „Ich“, sondern auch das innere Leben fehlt, duldet im besten Fall die persönliche Richtung deines Künstlers dein höchst unpersönliches Leben in Häusern und Räumen, die dir nur äußerlich gehören, meist darfst du die dir wesensfremde Kunst nur bezahlen. Wie sternenweit seid ihr, du und dein Modekünstler, vom Geist der Hausbaukunst entfernt!

¹⁾ Nach: Architektonische Rundschau 1913/14, a. a. O.

Da ist es nun einer der beglückendsten Zukunftswerte, daß es heute schon vereinzelt in Stadt und Land manch gutes Beispiel dafür gibt, wie Bauherr und Baukünstler — und es sind oft die an Geist, Phantasie oder an Geldmitteln reichsten Bauherren, die in ihren Monumentalbauten eigenwilligsten Künstler — den tiefsten Sinn alter deutscher Hausbaukunst, welchem Zeitstil sie auch angehören mag, begriffen haben, den Sinn für Einordnung. Man studiere nur einmal daraufhin die hier eingefügten Abb. 103 bis 106 und durchblättere das dritte und vierte Buch, ich verweise besonders auf die Abb. 8, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 22, 34, 36, 40, 48, 51 bis 53, 56, 58, 62, 63 bis 65, 69, 71, 78 bis 80, 89. Welche großzügige Einordnung der Sonderinteressen in den sozialen Organismus echter Wohnkultur, welche bewußte Einordnung des Einzelwillens, welche Zurückdrängung eines Übermaßes von Individualität auf einem Gebiet, auf dem nach staatsbürgerlich-sozialen Notwendigkeiten wohl Volksgruppen, nicht aber Einzelpersonlichkeiten hervortreten sollten! Dieser steingewordene Organisationsgeist, dieser staatsbürgerliche Einordnungssinn wird in Zeiten hochstehender Wohnkultur jenes feine ästhetische Taktgefühl zum selbstverständlichen Besitz jedes Einzelnen machen, jenes Taktgefühls, was wir heute mit stiller Hoffnung in den ethisch-aristokratischen Unterströmungen hin und wieder vereinzelt auftauchen sehen, nach dessen Allgemeinbesitz sich wohl noch Geschlechterfolgen sehnen müssen. Daß bei diesem Taktgefühl der natürliche und darum berechtigte Drang, seine nächste Umgebung persönlich-individuell gestalten zu wollen, nicht nur nicht zu verkümmern braucht, sondern in Kontrastwirkung zu der disziplinierten Gesamtorganisation in der Einzeldurchbildung künstlerisch nur noch gesteigert werden kann, erfährt, wie wir eben mit Lichtwark sahen, jeder, der den deutschen Hausbau aus seinen unvergänglichen Gesinnungswerten, nicht aus stilistischen Merkmalen der Baumoden, zu begreifen und als Ausdruck unserer Zeit zu erleben versucht.

Wir werden an den hier eben genannten und an den in den weiteren Büchern zu zeigenden Beispielen immer wieder sehen, wie parvenühafte Großmannssucht und eitler Individualismus schon heute in vielen Fällen durch ein feines und immer wieder erstarkendes Taktgefühl gebändigt werden können und wie gerade hierbei jene wahre Selbstständigkeit wächst, von der Schumacher einmal sagte, daß sie nur dann dauernden Wert habe, wenn sie im Kampf mit fremden Gewalten errungen ist. Nichts tut aber deutschbürgerlichem Hausbau im Bereiche der Fragen, welche uns in diesem Kapitel beschäftigen, größere Gewalt an, als weltfremde Monumentalitätssucht bei Alltagsaufgaben, egoistische Künstlerkunst, bei der die Wirklichkeitsfrage gar nicht gestellt wird, unter der Vorgabe eines Sichauslebens der Persönlichkeit. Dieser Mangel der Einordnung der Wohnkultur unter die höheren Lebensgesetze des völkischen Gesamtorganismus hat uns keine Kunst, sondern mit der Anarchie der Persönlichkeit als folgerichtigen Reflex die Verwilderung des Architektonischen gebracht.

Erst eine höhere Erkenntnis des tieferen Wesens der Hausbaukunst wird genau wie auf monumental-sozialem so auch auf ethisch-aristokratischem Gebiet die Form bestimmen, nicht umgekehrt eine, sei es nun aus Tradition, Heimat- oder Künstlerkunst hervorgeholte Form ihr Wesen. Haben wir erst wieder echte Menschen mit Bürgerstolz, Charakter und Gesinnung, dann wird natürliches Empfinden und gesunder Realismus für die künstlerischen Aufgaben und Grenzen der Hausbaukunst die Betätigung eines besonderen Taktgefühls gar nicht erforderlich machen, wie dieser Begriff in den Blütezeiten deutschen Hausbaues kaum ein bewußter war.

Heute befinden wir uns noch weit von solcher Blütezeit entfernt, aber es besteht Hoffnung, daß sich Anfänge zu ihr zeigen. Darum dürfen wir uns auch des aufdämmernden köstlichen Taktgefühls nicht als einer negativen, sondern als einer positiven Tugend freuen, ist doch diese freiwillige und freudige Opferwilligkeit im Gegensatz zu einem bisher maßlos herrschenden Individualismus vorerst das Entscheidende und Bleibende. Es hat mit dem Schneiderehrgeiz, wie Schliepmann¹⁾ so treffend sagt, von aller Welt ge-

¹⁾ Berliner Architektur-Welt XVIII. Geschmackvolle Architektur.

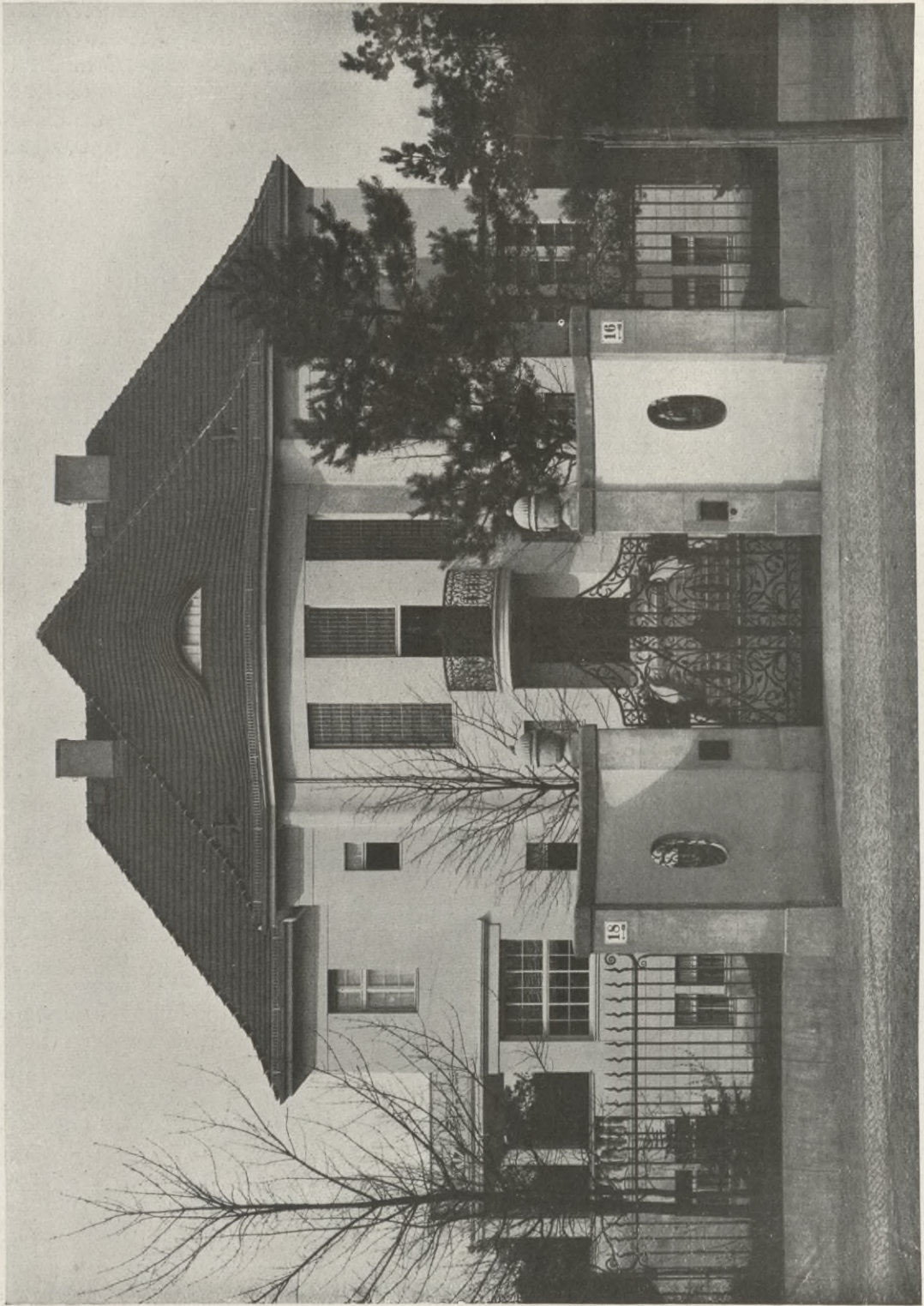


Abb. 105. Schlachtensee, Landhaus, Albrechtstraße 16/18.¹⁾ Arch. Paul Renner, Berlin.

¹⁾ Nach: Berliner Architekturwelt XVI (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

schmackvoll genannt zu werden, ebensowenig zu tun, wie mit jener Kaufverlockung für die Überzahl der Urteilslosen, immer nur Allerneuestes zu bringen, sowie mit jener rein formalen lebensfremden Nervenkunst, die hoffentlich das Schlußkapitel in der Geschichte der Baumoden der letzten vierzig Jahre bildet. Wenden wir uns aus dieser Gesinnungsverwirrung zu den eigentlichen Bauproblemen, so wird uns namentlich im engeren Gebiet des Hausbaues die hohe Bedeutung von Geschmack und Taktgefühl immer bewußt bleiben müssen.

Aufrichtigkeit, Natürlichkeit, Schlichtheit, Haltung, Vornehmheit.

Je länger man sich baukünstlerisch betätigt, je freudiger, aber auch oft schmerzlicher empfindet man, daß die Lebensauffassung und Lebensführung des Bauherrn Grundlegendes in sich birgt. Ich habe nicht die Absicht, hier auf die Tragik einzugehen, mit der die Tätigkeit von Kommissionen das oft brutale, sich an mehr oder weniger verstandene kunstwissenschaftliche Erkenntnisse und Lehren klammernde Eingreifen maßgebender Bauherren das sensible Künstlergemüt erschüttert. Auch die weiter im Wesen der Baukunst liegende Unfreiheit soll uns hier nicht beschäftigen, nach der z. B. der eine Auftraggeber eine für seinen Bauplatz und seine Baumittel riesengroße Halle mit prunkender Treppe, der andere wieder auf unbeschränktem Gelände winkelige, kleine, ineinandergeschachtelte Zimmerchen zu bauen wünscht und unter allen Umständen jedem Raum eine „historische Dekorierung mit Boiserie und antiker Ledertapete“ usw. vorschreibt. Ein freier Künstler kann sich dem entziehen und stolz den ihm widerstrebenden Auftrag ablehnen. Mir ist ein bedeutender Architekt bekannt, der vor Übernahme eines größeren Auftrages eine Weile mit dem Auftraggeber lebte, ehe er sich endgültig entschied. Dieser Idealismus würde freilich manchen zum Verhungern zwingen. Aber wie wenige gibt es, die es überhaupt jemals über sich gewinnen, auf einen Auftrag zu verzichten, wie viele tanzen nicht skrupellos um das goldene Kalb und machen hinterher — in Augenblicken der Scham — wie jene Tapeziererinnung, die Muthesius wegen angeblicher Proklamierung eines neuen Stils angriff, das liebe Publikum allein verantwortlich. Wie materiell gebunden ist doch oft die „freie“ Architektenschaft und wie verzweifelt auch sie, wenn der Mehltau der Kommissionsbeschlüsse sich über ihre Entwürfe legt. Hier ist freilich die Tragik des beamteten Architekten, soweit er ein Künstler ist, größer, denn je abhängiger er ist, je sicherer im Kunsturteil tritt oft schon von Amts wegen sein Brotgeber auf und sei er noch so fremd den Musen. Nicht diese oft erschütternden kunstpsychologischen Fragen sollen uns hier beschäftigen, wir wenden uns wieder dem Einzelbauherrn zu.

Es wurde schon gestreift, daß auch ein architekturblinder Philister, ein banausenhafter Protz, ein gleichgültiger Bauherr sich von einem tüchtigen Architekten ein an sich gutes Haus bauen lassen kann. Das Ergebnis wird trotzdem im höheren Sinne ein unkünstlerisches, unnatürliches sein, denn das Haus ist dem Bauherrn wesensfremd, es spiegelt ein artistisches Ideal des Künstlers, dessen besonderes Formen- und Farbensehen wieder. In den meisten Fällen gehen diese Leute jedoch zum Bauunternehmer oder kaufen fertige Ware. Nicht selten aber lassen sie sich auch von irgend einem Reklame-Architekten umschmeicheln, der seiner und ihrer Eitelkeit frönt, wobei eben nur Bizarr-Reklamehaftes herauskommen kann. Von innerer Anteilnahme oder gar von Mitwirkung an dem Gewordenen ist dann natürlich keine Rede. Diese Mitwirkung setzt eben ein sicheres Empfinden für die Veredelung aller Lebensformen, ein Mitfühlen des Bauherrn voraus, das sich nicht auf unklare sentimentale oder eitle Regungen, sondern auf eindringliche Erkenntnis von Zweck, Sachlage und Grenzen der Aufgabe stützt, und bedingt innere Vornehmheit als Ausdruck starken und echten Persönlichkeitsgefühls. Nur der materielle und staatsbürgerliche Emporkömmling wird die Ablehnung von Lebensformen und Äußerlichkeiten früherer Kultur, z. B. der französischen Königsstile, nicht verschmähen, sondern im Gegenteil durch sie eine Vornehmheit äußerlich vortäuschen wollen, welche ihm innerlich fehlt. Die echte Persönlichkeit wird im Streben nach Auf-

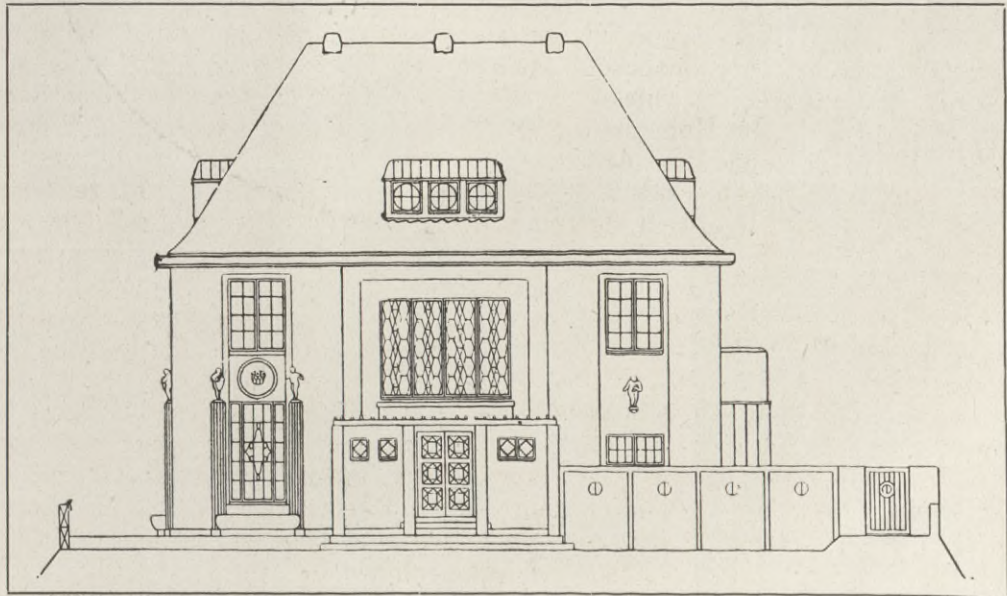
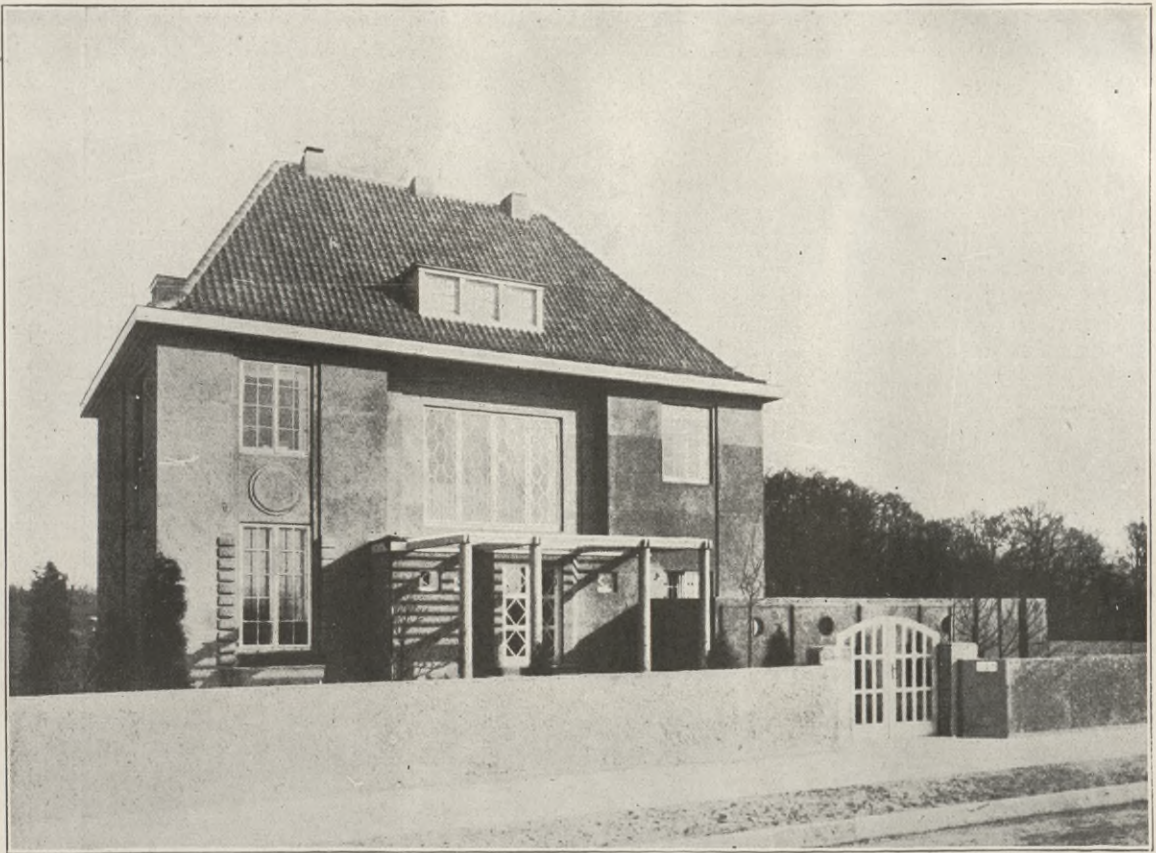


Abb. 106. Bremen, Haus K.¹⁾ Arch. H. Stoffregen, B.D.A., Bremen.

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1914, a. a. O.



Abb. 107. Heidelberg, Haus des Geh. Rats Krehl.¹⁾ Arch. Friedrich Ostendorf †, Karlsruhe.

¹⁾ Nach: Der Baumeister 1914, a. a. O.



Abb. 108. Nicolassee, Landhaus Julius Meier-Gräfe, Straßenseite.¹⁾ Arch. Walter Epstein, Berlin-Zehlendorf.

richtigkeit und Natürlichkeit mit ihrem Wohnbedürfnis nicht aus dem einfachen, schlichten Charakter unserer bürgerlichen Zeit herausfallen wollen. Sie wird der Wahrheit künstlerisch die Ehre geben. Den echten Künstler wird solche kongeniale, in vornehmer Gesinnung, nicht dilettantischer Baubetätigung zutage tretende Mitwirkung des Bauherrn nur fördern, den Reklame-Architekten wird sie sehr beengen, er wird versagen, sich wehren oder im glücklichsten Falle durch die vornehme Lebensauffassung des Bauherrn in seinem Werk gewinnen, der Lüge, Parvenükunst und Originalitätssucht entsagen. Das echte deutsche Haus ist kein Sensationsobjekt, weder außen noch innen.

Das Wesen des deutschen Hauses ist aber auch ebensowenig wie die Kunst selbst aus kunstwissenschaftlichen Abhandlungen und Stilerörterungen zu begreifen. Kunst will empfunden sein und die Gestaltung unseres Hausbaues ebenso. Wer die sattem bekannte Frage stellt, in welchem Stile bauen Sie Ihr Haus, statt zu fragen, ist Ihr Haus schlicht, vornehm, zurückhaltend, behaglich, traulich, malerisch, romantisch-phantastisch, prächtig usw., der kann wohl kunstwissend sein, ein Empfinden für die Regungen unserer Zeit und die tieferen Probleme der Wohnbaukunst besitzt er nicht. Und ist's ein echtes Haus, so braucht er gar nicht zu fragen, die Persönlichkeit vor ihm verrät es ihm schon, und ist's eine echte Persönlichkeit, so waren sie und ihr Hausbaumeister Träger eines stolzbürgerlichen Zeitgeistes, und was beide schufen, Baukünstler und Bauherr, wurde stilvoll, ganz gleich, ob es sich um eine schlichte oder reiche Aufgabe handelte. Aber wenn man mit angelesenen historischen Stilkenntnissen sie noch so eindringlich fragt, in welchem Stil sie eigentlich bauten, so werden sie ebensowenig eine Antwort geben können, wie die Bauherren der echten historischen Stile, sie wußten es nicht, sie empfanden nur im Geiste ihrer Zeit, von der Antike bis zum Biedermeier, sie hatten den Stil unbewußt in sich.

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1914, a. a. O.

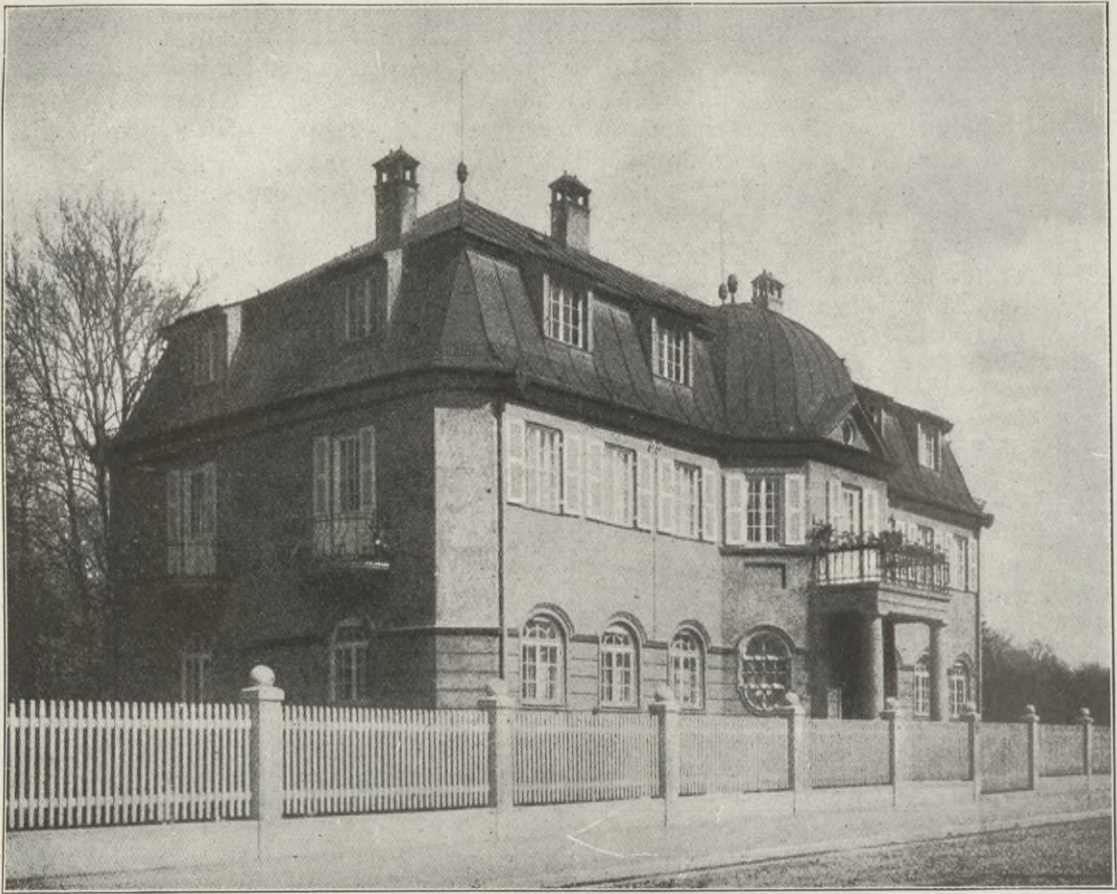


Abb. 109. München-Herzogpark, Haus Professor Zumbusch, Schönbergerstrasse 9.¹⁾
Arch. Otto Riemerschmid, München.

Unbefangen und natürlich einem Bau entgegenzutreten, nicht stilistische Merkmale, sondern Gesinnungswerte in ihm suchen, das müssen wir erst wieder lernen. Aus ihm die Persönlichkeit des Künstlers und Bauherrn, den Geist des Erbauers, die Strömungen und Wandlungen ihrer Zeit liebevoll verstehen wollen — ein gewisser Wert der Leistung natürlich vorausgesetzt —, das wird künftigen Geschlechtern nicht nur Kunstgenuß, sondern auch die Kraft zur Schöpfung eines neuen Zeitstiles schenken. Alles andere, an das sich der noch heute in den oberen Schichten fast durchweg bestehende Eklektizismus mit Stilgeschichte und historischem Formenwissen klammert, ist äußerliches Beiwerk, Nebensache. Aber wo blieben diese Würdenträger und gelehrten Herren mit ihrem Kunsturteil, wenn man ihnen heute schon diese Krücken nehmen wollte.

Nicht darauf kommt es zunächst an, ob ein Haus eine gotische oder „moderne“ Formensprache redet, sondern ob eine Gesinnung aus ihm spricht, ob es Natürlichkeit und Haltung besitzt. Und selbst Ostendorf betont, daß, wenn auch die symmetrische Anordnung die feste klare Haltung und die größte zu erlangende Einfachheit am ehesten gewährleistet, jene notwendige Einfachheit auch ohne symmetrische Anordnung im landläufig strengen Sinne des Wortes erreicht werden kann. Gerade die mittelalterliche Kunst bietet Beispiele genug, daß bei aller Asymmetrie ein Gebäude im weiteren Sinne symmetrisch, d. h. im Gleichgewicht sein und eine feste Haltung haben kann.

Über die Mittel, den Willen zur Einfachheit, zu fester und klarer Haltung trotz einer unter Umständen asymmetrischen Grundrißanordnung zu betätigen, Mittel, die in der Massengestaltung liegen, soll im fünften Buch gehandelt werden. Hier sei nur vorweg auf die Bedeutung des Daches bei dieser Aufgabe verwiesen. Die kunsteinge-

¹⁾ Nach: Heimkultur, 4. Jahrgang, a. a. O.

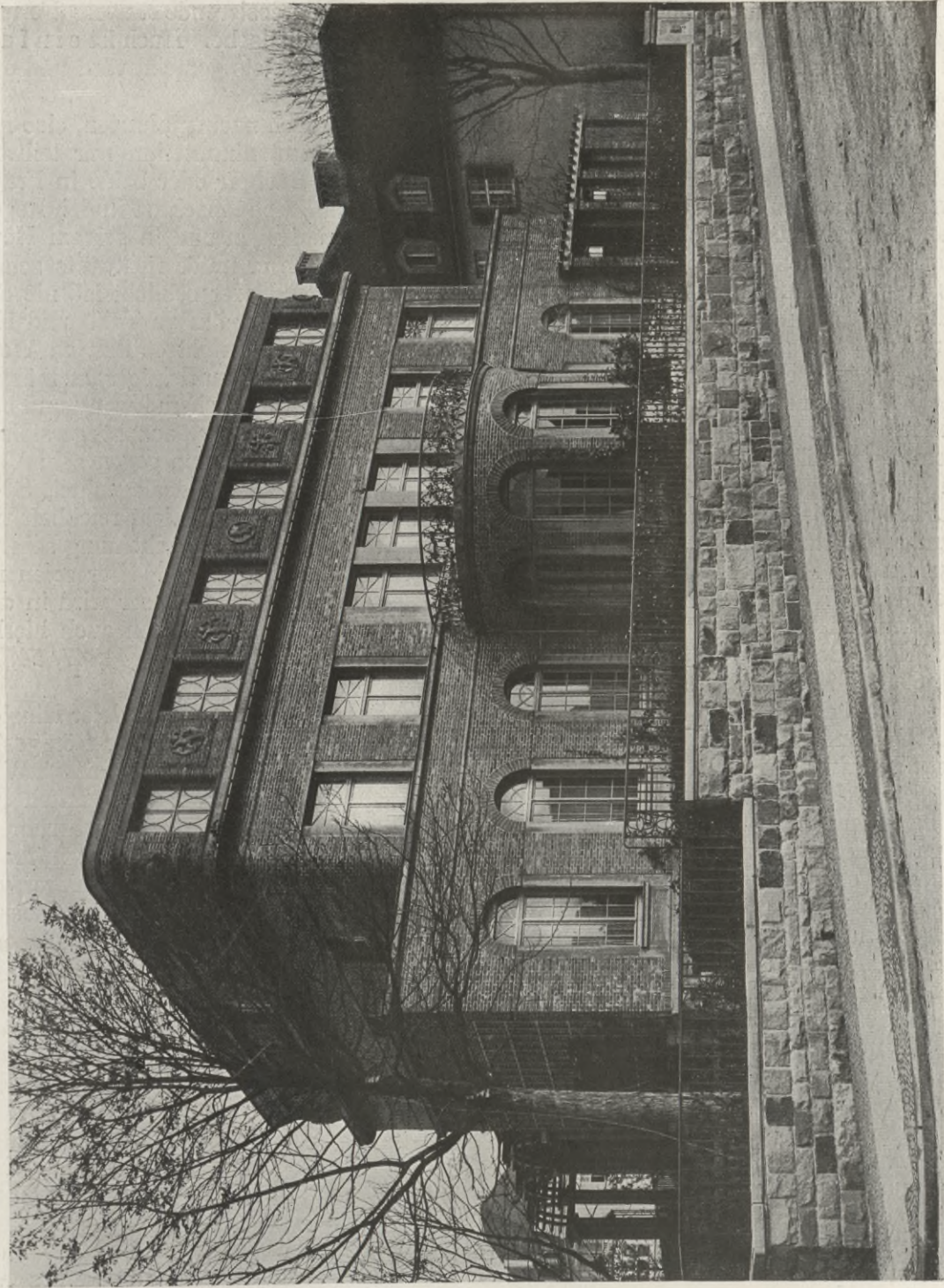


Abb. 110. Essen, Haus Herzberg.¹⁾ Arch. Prof. Edmund Körner.

¹⁾ Nach: Klapheck, Moderne Villen und Landhäuser (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

bildeten oder kunstverbildeten Laien ausschließlich interessierende äußere Formensprache ist dabei völlig gleichgültig, wie überhaupt alles Stilistische. Auch ist e i n f a c h nicht im Sinne von ungeschmückt zu verstehen, wie es fast stets gemeint wird und auch die modernen Puritaner glauben.

Daß ein schlichtes vornehmes Haus trotzdem stilistisch nachempfunden, also neugotisch, neuromanisch, renaissancesistisch usw. sein kann, nimmt ihm nur teilweise seinen Kunstwert und beweist nur, daß Baumeister oder Bauherr oder beide in Fragen zweiten Grades stecken geblieben sind. Auch der feinfühligste Mensch ist in den Regungen seiner Natur, in den Einflüssen seiner Umgebung befangen und in seinem Hause wird sich's aussprechen, ob er tatkräftig vorwärts strebt, ob er müde rückwärts schaut, ob er poetisch-sentimental, innerlich-behaglich, prachtliebend oder schlicht ist, nie aber wird die Wesensverwandtschaft seines Hauses mit seiner Natur ihn zu Takt- und Handlungslosigkeit, zu Parvenügeschmack verführen, denn dann gebricht es ihm an Wahrhaftigkeit und ein echter und feinfühligter Mensch wird allezeit aufrichtig sein müssen.

Das deutsche Haus hat sich einzuordnen, nicht aus behördlichem Zwang und baupolizeilicher Reglementierung, sondern, wie wir bereits erkannten, aus bürgerstolzem Gemeinsamkeitssinn, als Zeichen hohen Pflichtgefühls des Einzelnen gegen sein Volk. In diesem Sinne ist Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Natürlichkeit, Gediegenheit, Sachlichkeit von jedem Haus zu fordern, es wird darum trotz alles vielleicht reichlich vorhandenen Schmuckes zurückhaltend und vornehm in seiner Gesamterscheinung sein, im Äußern wie im Innern, auf welches wir später zu sprechen kommen. Hier seien nur die Abb. 107 bis 110 besonders hervorgehoben, aber der feinsinnige Leser wird in dem Bildermaterial dieses dritten und vierten Buches eine Fülle von weiteren auch hierher gehörigen Beispielen finden, so Abb. 5, 6, 7, 10, 15, 24, 27, 41, 42, 43, 44, 47, 54, 57, 60, 69, 71, 92, 99, 100, 104.

Daß der fürstliche Schloßbau, welcher zur Zeit des Absolutismus in vieler Hinsicht kunstführend war, heute mit seiner ungeschwächten Imitation französischer Königsstile im allgemeinen nicht mehr führend sein kann, wurde schon im ersten Buche gesagt. Wohl gibt es auch heute namentlich schon manche jüngere Fürsten, die den bürgerlich einfachen Grundcharakter unserer kämpfereichen Zeit erfaßten und oft menschlich rührend dann betätigen, wenn sie nicht repräsentieren müssen. Erziehung zur höfischen Tradition, das oft so seichte geistige Leben der Hofgesellschaft und der Einfluß derer, die von ihr leben oder doch mehr oder weniger materiell an sie gebunden sind, erheischt aber nach geltender Anschauung auch heute noch mehr Pracht und Pomp als edle Würde und Feierlichkeit. Und das Ideal bleibt darum in Deutschland, von mittelalterlich-romantischen Liebhabereien abgesehen, noch heute die Formenwelt des französischen Sonnenkönigs und ihre Abwandlungen. Und nicht darf verschwiegen werden, daß die noch so in den Kinderschuhen steckende staats- und stadtbürgerliche Gesinnung des Volkes und seine materiellen Gelüste sich oft mit jenen der Höfe begegnen, sodaß die ganze eigenwillige Persönlichkeit eines genialen Fürsten und kongenialen Baukünstlers erforderlich würde, um das deutsche Fürstenschloß als das Haus hochstehender, aber schlichter und innerlich freier, moderner Menschen zu dokumentieren. Immerhin wird auch das prunkvollste neuzeitliche Schloß in historischer Formensprache innerlich wahrer anmuten als das überladene, eklektizistische Palais eines großstädtischen Börsenmagnaten, nur als kunstfördernd im Sinne dieser Bücher kann es heute nicht mehr angesprochen werden. Aber auch hier zeigen sich schon leise Anfänge eines Gesinnungswandels, namentlich die Landsitze deutscher Fürsten und Aristokraten wie auch bürgerlicher Gutsherren — Abb. 111 — beweisen dies. Daß auch der Stadtpalast diese stolze Abkehr von konventionellem Fassadenprunk hin und wieder schon erstrebt, verdeutlicht das Petersburger Botschaftsgebäude von Peter Behrens — Abb. 112 —, wenn es sich natürlich auch hier nur um die Anfänge einer neuen Entwicklung handeln kann.

Was dem Kinde die Mutter und dann erst die Schule, sollte dem werdenden, neuen starken, selbstbewußten, großbürgerlich-stolzen, deutschen Menschen die tiefe,



Abb. 111. Herrenhaus Gross-Ramin, Gartenseite.¹⁾ Arch. Jürgensen & Bachmann, Berlin.

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1913, a. a. O.

künstlerische Ethik des Vater- und Eigenhauses und dann erst das Berufsleben sein. Hier hat er alles Kleinbürgerliche abzustreifen, alles was uns in der Welt so lächerlich, verächtlich und verhaßt gemacht hat, alles bedientenhafte, gedanken- oder würdelose Nachlaufen und Umschmeicheln jedes Fremden, diese Ausländerei im Bild unserer Städte, Häuser, Räume, in Kleidung, in Literatur und Kunst, das uns bis in die höchsten Kreise als staatsbürgerliche Emporkömmlinge verrät, hier soll er zeigen, was der wahre innere Gehalt des deutschen Staatsbürgers, des deutschen Hauses im Riehlschen Sinne, der deutschen Familie ist oder doch werden möchte. Zeige mir, wie du wohnst, und ich will dir sagen, wer du bist, wesensverwandt soll dein Haus dir selbst sein und da du nicht in Ritterrüstung oder im Patrizierkleide, nicht mit Allonge-Perücke und Kniehosen in zweckloser Altertümelei dich maskierst, da du das Glied eines großen völkischen Ganzen, kein französischer Hofmann des 17. und 18. Jahrhunderts bist, wer du auch seist, müßte dein Haus, wenn du wahrhaftig empfändest, dies nicht ebenso beweisen? Ruhig und geschlossen, wohl abgestimmt nach deiner Stellung, deinen Mitteln, keine zappelige, mittelalterlich-romantische Ritterburg, was heute noch weite, der Gesinnung, wenn auch leider sehr oft nicht der gesellschaftlichen Stellung nach, kleinbürgerliche Kreise so „amüsant“ finden, kein glitzerndes Mätressenschlößchen aus frivolen Rokokotagen, ein schlichtes deutsches Haus, klein oder stattlich, deinem Wesen, deiner Natur, deinen Mitteln entsprechend, aufrichtig und sachlich und ganz unbeirrt von analytischem Kunstwissen. Gut und schön wohnen ist edelster Lebens- und Kunstgenuß und hat mit Kunstverständnis rein garnichts zu tun. Wie weit sind wir noch entfernt, dies zu begreifen. Um ein Bauwerk charaktervoll eigenartig als Bauherr mitzuschaffen, es in diesem höheren Sinne zu schauen, zu empfinden, dazu ist kein angelerntes kaltes Wissen erforderlich, das bei dem Laien meist nur alle Unbefangenheit ertötet, sondern die verloren gegangene naive Empfänglichkeit für den tiefsten Gehalt eines Kunstwerks, was mit der Stillfrage nur mittelbar zusammenhängt wie das Kleid und die menschliche Seele. Heute aber stellt jeder, der glaubt, von der Baukunst etwas zu „verstehen“, die historische Stilfrage und dies um so eifriger, je schwächer seine inneren Beziehungen zu der Mutter aller Künste, der Baukunst, sind.

Avenarius hat einmal ein schönes Gleichnis vom Kunstverständnis und Kunstgenuß gefunden: „Ich kann einen guten Wein im Trinken genießen und ich kann ihn auch zum Gegenstand einer Untersuchung machen. Diese Untersuchung kann sehr interessant sein. Nur: so verschmitzt das Ergebnis einer chemischen Weinanalyse ausfallen mag, es erfreut meinen Kopf, nicht meine Zunge. Ich kann mich auch an dem Anblick des Weines erfreuen, wenn der Elfer im Glase blitzt. Nur: an seinem Geschmack ändert auch das für mich nichts. Oder doch? Kann ich mir nicht ein wenig einreden, der Wein da müsse ja trefflich schmecken, denn chemisch sei er rein und physikalisch ungetrübt? Jawohl, das kann ich mir einreden und anderen. Nämlich: wenn ich mir und ihnen die Naivität nehme, mit anderen Worten: wenn ich — befangen mache.“ „Kunstgeschichte, Kunstwissenschaft, Kunstpsychologie, Ästhetik im engeren und weiteren Sinne sind ganz vortreffliche Wissenschaften: sie nehmen den Wein wie der Optiker und Chemiker zur Hand und auch mit ihren Erkenntnissen übt, stärkt, befreit und erweitert sich unser menschliches Wissen und Denken.“ Aber „Das Vorbereiten zum Kunstgenuß hat nicht auf den Verstand zu wirken, sondern auf Gesicht, Phantasie und Gefühl. Unvermerkt wärmt es allmählich Herz und Hirn mit begeisterungsfreudiger Liebe. Gemischt mit Stücken kühlen Wissens hängt es in der Wirkung davon ab, ob diese Stücke in seiner Wärme mit geschmolzen werden — wo nicht, so erkalten sie ihrerseits und erstarren den Fluß. Sind ihrer aber von Anfang an zuviel, so gibt's für das Fühlen nur ein Geröll, mag das Denken in den Steinen auch allerbesten Rechtes Mineralien mit Silber- und Golderz erkennen.“

Und welche Ironie, daß die so schätzenswerte Kunstwissenschaft aus dem kühlen und noch heute so maßgebenden Verstandesmenschen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ihrer Kunstbetätigung meist Romantiker machte. Ihre Häuser sagen nicht

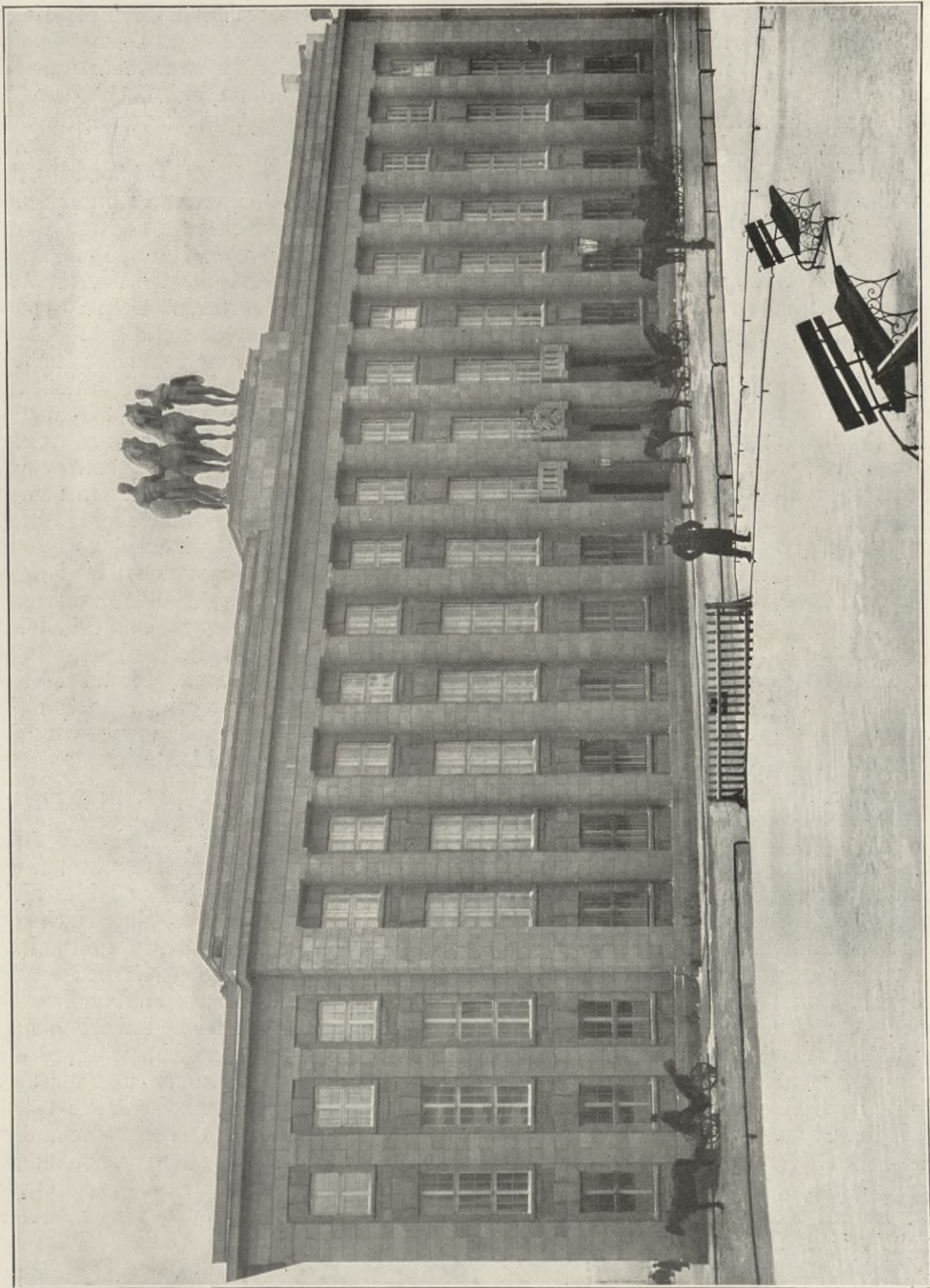


Abb. 112. St. Petersburg, Botschaftsgebäude, Ansicht vom Isaakplatz.
Arch. Prof. Peter Behrens, Berlin-Neubabelsberg.

(Originalaufnahme des Verlags Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.)

klar und offen, wer in ihnen wohnt, welcher Zeit sie angehören, welche Bedürfnisse sie zu erfüllen haben. Nein, man klebt Türmchen und Zinnen, Erkerchen und Dachaufbauten an das Haus, nicht weil es sachlich begründet ist, sondern weil man diese raumkünstlerischen Gestaltungsmittel mit Zierformen verwechselt und weil die althistorische Zierform noch immer den entscheidenden Wert besitzt, weil man sich so „amüsant“ mit ihr aufputzen kann. Zweck und Aufgabe des Wohnhausbaues treten zurück und damit Wahrheit, Gemeinsinn, Bürgerstolz, Unterordnung des Einzelnen, Taktgefühl, künstlerisches Empfinden für Schicklichkeit, Haltung, die unvergängliche Tradition von Klima, Boden und Stammesart. Statt dessen greift die Unsicherheit des Geschmackes unserer gährenden Zeit nach historischen Äußerlichkeiten, wo sie sich gerade finden, aus Süd und Nord, aus Ost und West, nach kunstwissenschaftlich beglaubigten Motiven in der anekdotenhaften, historischen Tendenz der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dem 20. Jahrhundert aber wird es vorbehalten bleiben müssen, das deutsche Haus mit seinen inneren und äußeren Räumen, den Plätzen, Straßen und Gärten frei von geschichtlicher Romantik, im Streben nach ernster Wahrheit und schlichter bürgerstolzer Eindringlichkeit mit der Seele zu suchen, als Sinnbild unseres eigenen kraftvollen Lebens zu verklären.

Um dies zu erreichen, ist vor allem mit Geschmacklosigkeiten und Unaufrichtigkeiten in und um uns aufzuräumen, ist der „stille Wahrheitssinn des Lebens“ in Hausbau und Raumkunst zu erweisen. „So sehr wir,“ sagt von Gleichen-Rußwurm in seinem „Sieg der Freude“, „bemänteln mit Schönreden- und Schönbauen-wollen, wo innere Armseligkeit, niedrige oder gar hämische Gesinnung oder lächerlicher Dünkel vorhanden sind, tritt da alles in den Künsten, die wir treiben, zutage. Der eigentliche Unterschied zwischen dem Künstler und dem Laien besteht darin, daß der Künstler allen Zusammenhang erkennt und anderen begreiflich macht, während der Laie alles zusammenhanglos, in anarchischem Auseinander betrachtet, bis er eines besseren belehrt wird. Ich möchte der modernen Kunst gegenüber die Leuchte der Aufrichtigkeit betonen. Sie tut uns vor allem not. Ergreifend kann die armseligste Kapelle wirken, der schlicht gemeißelte Kreuzträger am Weg, höhnisch kalt und jedes Gefühl niederschmetternd eine reiche moderne Kirche, ein Denkmal, das Millionen gekostet. Denn Heuchler, seien sie es bewußt in Rücksicht auf Staat, Kirche usw. oder unbewußt aus Mangel an Selbstkenntnis, haben keine formenbildenden Bedürfnisse, sie können nur mit hohlem Pathos deklamieren. Ein Lied, das von Herzen kommt, macht ein anderes Herz weich und weit. Aber ein kompliziert großes Musikwerk, eine Dichtung voll gesuchter Dinge läßt, nüchternem Sinn entsprungen, nur das Gefühl geärgerter Langeweile zurück. Ich will hier nicht unbedingt für Schlichtheit eintreten. Manche neue Richtung versucht es, ohne Nachsicht archaisch schlicht und einfach zu sein. In Paris ging einmal eine tolle Mode darauf zu, die primitivste Primitivität, das Stammeln der Wilden in den schönen Künsten auszudrücken. Es ist ja gar nicht so einfach, als man glaubt, einfach zu sein. Nur höchste innerer Vornehmheit gestattet es. Gewollte Gemessenheit wirkt leicht lächerlich oder als höchst anmaßende Langeweile. Manches Gemüt verlangt zarten, willkürlichen Schmuck, Buntheit, lässige Phantasie. Von oben herab, für jedermann und für alles nüchterne Einfachheit zu dekretieren, erscheint unangenehm tyrannisch. Viele Götter besaß der Olymp, und es war nicht geboten, einem allein zu opfern. So ist es auch mit dem Himmel der Künste bestellt. Wir dürfen zur süßen Kypris und zur strengen Athene die Hände erheben, für diese den Ölbaum, für jene lauschige Myrtenhaine pflanzen. O reiches Leben! Wer wagt es, dir zu sagen im Namen irgend einer Richtung: Hier sind verbotene Wege! Das Moderne soll nie etwas anderes heißen als das Lebendige.“

Behaglichkeit, Traulichkeit, Gemüt und Anmut.

Ist der künstlerische Ausdruck deutschen Wohnbaues für Taktgefühl die Einordnung, für Vornehmheit die Haltung, für Aufrichtigkeit die Einfachheit der Gesamtidee, so wird die Abgeschlossenheit und Scheu vor der geräuschvoll hastenden Welt der Ausdruck

von Behaglichkeit, traute Innerlichkeit das Kriterium für Gemüt und Anmut sein. Alle feierliche Architektonik wirkt hier steif, alles Pathos wird hohl, ja, oft direkt komisch. Wer die Wunder des behaglichen und bequemen bürgerlichen Wohnens schauen will, muß unsere guten alten Klein- und Mittelstädte, unsere deutschen Dörfer durchwandern, die noch voll sind der traulich-gemütlichen Stimmung und friedvollen Abgeschlossenheit. Hier liegt ein Abglanz jener Stille in der Natur, die nicht dumpfe, tote Stummheit, die beredtes Schweigen ist. Wie köstlich schildert Theodor Storm solche deutschen Häuser, Räume und Gärten, Plätze und Straßen, traumhafte Stimmungen, keusch und innerlich, keine bewußt pathetischen Raumsymphonien neuzeitlicher Künstlerkunst, in die nur bestimmte Farben, Kleider und fast nie unbefangene bürgerliche Menschen hineinpassen. Es sind Ausstellungseffekte, keine deutschen Außen- und Innenräume, nichts von jener heiligen Stille tiefsten, innersten Menschenlebens, die doch so vertraut von Seele zu Seele spricht, freilich nicht zu verweltlichten Gemütern. Was will der geplagte Mensch mehr, wenn die Wände um ihn her leben, und der Sonnenstrahl, der durch das Fenster fällt, voll ist von Gestalten, sagt der alte deutsche Raabe, oder ein ander Mal: Die größten Wunder gehen in der größten Stille vor.

Unser neu emporgekommener, traditionsloser Reichtum verlangt dagegen nach lauter Prätension, wie sie die großstädtische Mietsetage in verlogener Pracht zeigt. Unserem so verbildeten Wohnsinn ging alles ästhetische Anstandsgefühl verloren, was für die Minderbemittelten schließlich zu völligem künstlerischen Scheinwesen, zu Stuckimitation und Papiermachékunst führte, so recht ein Spiegelbild der äußeren Repräsentation, die unser so wenig bürgerstolzes Leben erfüllt, ja fast völlig ausfüllt, man denke nur an die Form unserer Gastmähler, an die Art unseres Hausverkehrs. Treffend schildert Muthesius in einer Flugschrift des Dürerbundes die aus solchem Parvenüwesen herauswachsenden Erscheinungen mit dem Ergebnis, daß der heutige Wohnungsinhalt eine Summe von Unkultur ist, wie sie in keiner Zeit im entferntesten dagewesen. Und man gefällt sich in dieser Unkultur. „Man findet das „gemütlich“, heimisch, wohnlich. Man ist ein echter Parvenü, indem man sich in diesem Überfluß behagt, ohne jenes Streben zur Ruhe und Zurückhaltung auch nur zu kennen, das den vornehmen Mann von Natur auszeichnet. Unsere heutige Wohnung, wie unsere heutige Gastlichkeit ist nur auf das Imponieren berechnet, in beiden liegt die ängstliche Sucht verborgen, als reich und vornehm zu gelten, den Anschein des Auf-dem-großen-Fußelbens zu erwecken. Wer bekümmert sich heute noch um das Behagliche, zweckmäßig Gesunde, das Schöne des Wohnens bei dieser gesinnungslosen Sucht, die alte Aristokratie, deren echte Vertreter bei ihrer Verbindung mit Geld- und Industriekreisen auch immer seltener werden, nachzuäffen. Wie oft wurde schon in diesen Büchern darauf hingewiesen, welch tiefer Zusammenhang zwischen Charakter und Haus, zwischen Seele, Wohnung und Hausgerät besteht. Gemüt und Anmut müssen erst wieder unser inneres Leben, unser Verhältnis von Mensch zu Mensch erfüllen. Aber schon gibt es eine geistige Aristokratie, die hier beginnt, unbeirrt ihre stillen Wege zu gehen. Friedrich Naumann stellt einmal dem wesenlosen Möbel und der „stilvollen“ Zimmerdekoration den Geist des Hausgestühls gegenüber, die Seele, die aus ihm spricht, das lebenslänglich Gediegene, was die meisten in ihrer pseudo-aristokratischen Salonbildung nicht begreifen, dreht sich doch selbst für den Hochgebildeten am Haus und im Haus alles um die äußere Erscheinungsform, nicht um die Gesinnungswerte, Wesen und Charakter des Erbauers zu offenbaren. Lernt man diese innere Sprache von Haus und Wohnung erst wieder begreifen, dann wird man sich allgemein von der herrschenden äußerlichen Hohlheit abwenden, dann werden wir wieder Bürgerstolz und echtes innerliches Behagen haben, dann wird im deutschen Hause das große Wunder der Wiedergeburt veredelter deutscher Volkspersönlichkeit in aller Stille geschehen sein.

Haben wir uns selbst und unsere Eigenart wiedergefunden, so wird es auch unser wichtigstes Bedürfnis sein, unsere tägliche Umgebung harmonisch mit uns und ihr in Einklang zu bringen. Und was wäre da von größerem Einfluß, als die Beschaffen-

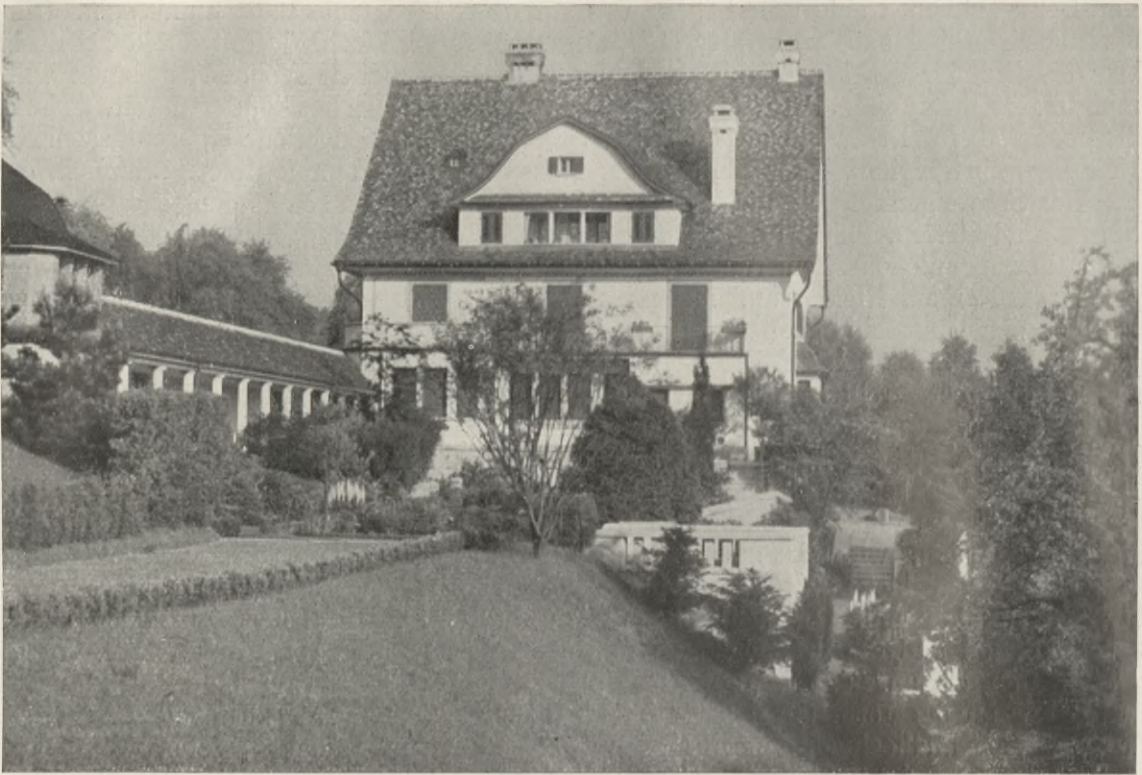


Abb. 113. Wädenswil, Garten am Hause Blattmann.¹⁾ Arch. Ernst Klingelfuß, Zürich-Wollishofen.

¹⁾ Nach: Die Kunst, XXX. Bd., a. a. O.



Abb. 114. Laage, Haus Korff. Südwest- und Südseite.¹⁾ Arch. Paul Korff, Laage.

¹⁾ Nach Muthesius, Landhaus und Garten, a. a. O.

heit des Hauses. Dabei sprechen nicht nur die äußeren und inneren Räume ein gewichtiges Wort, was uns im fünften und sechsten Buch noch weiter beschäftigen wird, sondern die Gesamtauffassung, die Gestaltung, die Verhältnisse des Baues selbst und jene in Worten kaum faßbaren Stimmungswerte, die aus Umwelt und Persönlichkeit sich ableiten und den freien und geschlossenen Raum mit einer lebendigen Seele erfüllen. Alles Zudringliche, alles Marktschreierische, alles Überlaute in Formen und Farben wird diese Harmonie stören. Sinnige Freude an biederer Treuherzigkeit, an stillem Behagen kann freilich am besten gedeihen, wenn wir wieder seßhafter werden oder doch die Schäden der Massenkasernierung mildern, wenn die Ethik des Vater- und Eigenhauses uns wieder vor Augen tritt. Hier fließen monumental-soziale mit ethisch-aristokratischen Strömungen zusammen, wie es bei einem um äußere und innerliche Freiheit ringenden Volke gar nicht anders sein kann. Solange jedoch unsere Eigenhäuser, ja selbst unsere großen Landhäuser nichts anderes sind als verkleidete Großstadthäuser oder fürstliche Schlösser mit all ihren schlechten oder fremden Eigenschaften, solange werden wir auch vergeblich nach Anmut und Behagen, nach Gemüt und Be-seelung suchen müssen, wir werden vielleicht äußeren Schliff, aber keine Innenkultur finden.

Aber auch hier zeigen sich Anfänge einer aufdämmernden Gesinnungstüchtigkeit, nicht nur bei Gestaltung der Gesamterscheinung der Einzelhäuser, Innenräume und Gärten — Abb. 113 und 114 —, was letzteres uns im fünften und sechsten Buch noch näher beschäftigen wird, sondern auch bei Schaffung der Außenräume, ja ganzer Siedlungsbilder. Wie feinsinnig betont Metzendorf die Abgeschlossenheit und Wohlgeborgenheit seiner Siedlung von Kleinhausbauten auf der Margaretenhöhe bei Essen. Die Verkehrsstraße mit der elektrischen Bahn führt zunächst an der Siedlung vorbei, sodaß ihr Hauptzugang mit einem Torbau gegen die Außenwelt abgeschlossen werden konnte, der den gewöhnlichen Wohnstraßenverkehr in sich aufnimmt, vgl. die Abb. 115. Anmut und Behagen paaren sich mit schlichter Haltung, sodaß unsere Abbildung ebenso gut ein Beispiel für das vorhergehende Unterkapitel geben kann, wie aus einem guten Hause eben eine Fülle ethisch-aristokratischer Gesinnungswerte sprechen. Man versenke sich einmal mit stiller Muße in das Studium der Abb. 8, 22, 31, 35, 38, 40, 50, 55, 61, 81, 86, 87, 88, 95 und man wird schon an diesen wenigen Beispielen, denen leicht eine große Reihe weiterer anzufügen wäre, die hier besprochenen Gesinnungswerte zukunftsfreudig erkennen. Wir hören wieder durch den Lärm des Jahrmarktsgeschreies stille Musik, wir spüren, daß Haus und Garten wieder eine Seele gegeben werden soll, Gemüt und warmblütiges Leben als Ausdruck geläuterten Kunstempfindens und kultivierten Behagens.

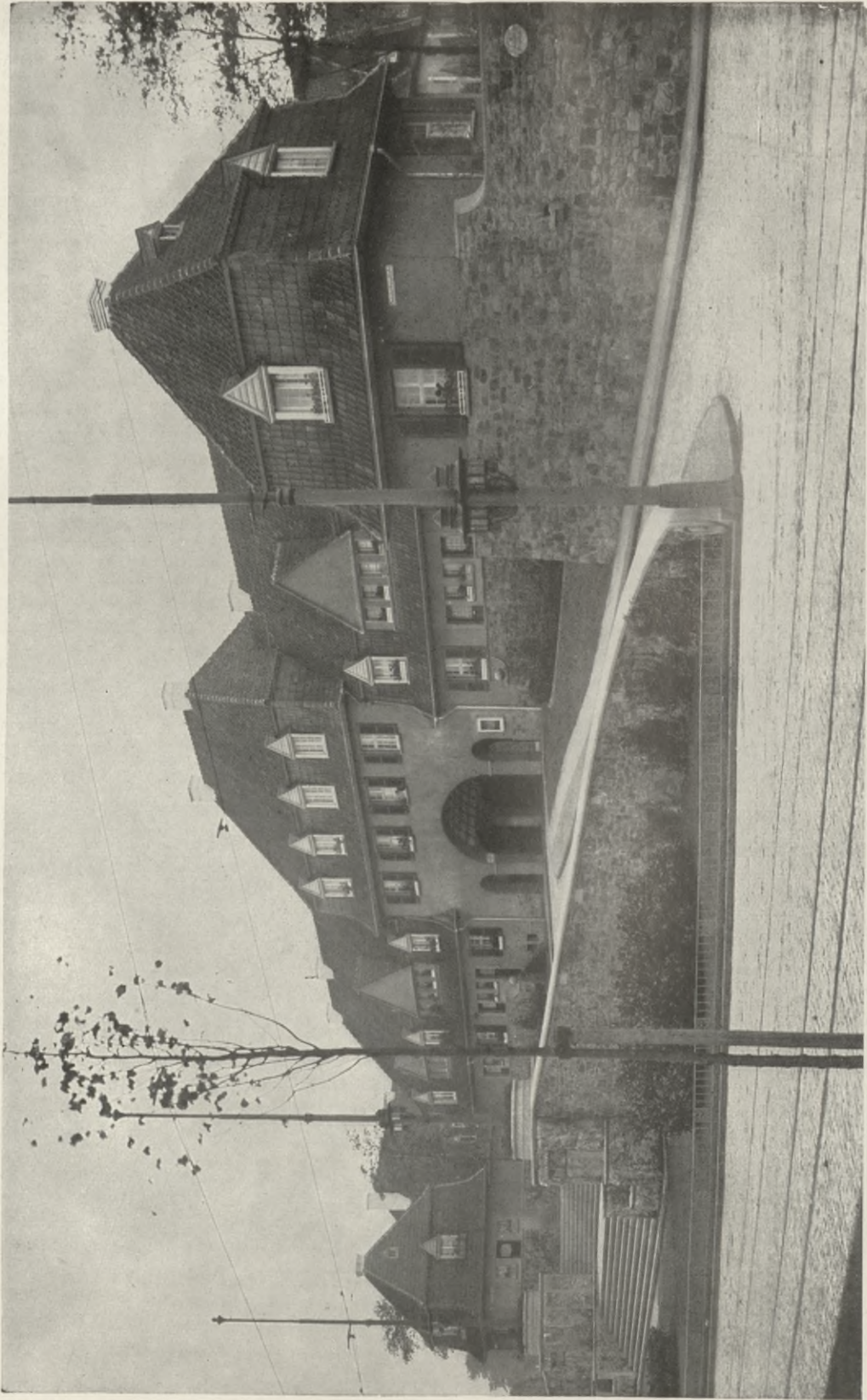
Das Malerische, Phantasie und Poesie.

Es soll hier nicht von jenen sentimentalischen Strömungen die Rede sein, die im Hang zum Romantischen, zum gesuchten Malerischen und damit in Unwahrheit und historischer, greisenhaft zurückschauender Kunstnachahmung enden, sondern von dem Willen zu schöpferischer Kunst, die sich stark und frei genug fühlt, mehr als Geschmack, Würde und Takt zu sein. Es ist klar, daß im Rahmen des Hausbaues für die reiche Betätigung solcher Werte eigentlich nur das Einfamilienhaus und das Schloß in Betracht kommen. Aber auch hier haben bei richtigem Maßstabgefühl die freien Schöpfungen der Phantasie und Poesie, die Erfindungsgabe des Malerischen oft hinter den Forderungen der Einordnung, des Taktes, des Geschmackes, hinter den Ausdrucksmitteln des Behagens und der Anmut zurückzutreten oder werden, wie im guten alten Hausbau, an einem Punkt, z. B. an der Tür, konzentriert. Die monumental-sozialen Aufgaben aber laufen Gefahr, unsozial zu wirken, wenn Poesie und Phantasie sie mit einem individuellen Zauber umspielen, der leicht die Grenzen der Bauaufgabe verwischt. Wohl wird auch hier die Phantasie die Größe des Gedankens zu beflügeln



Abb. 115. Margarethenhöhe. Torbogen am Brückenkopfgebäude.¹⁾
Arch. Prof. Metzendorf.

¹⁾ Nach: Margarethenhöhe bei Essen (Verlag Alex. Koch, Darmstadt).



zu Abb. 115. Margarethenhöhe. Am Brückenkopf, Zufahrt zur steilen Straße.¹⁾ Arch. Prof. Metzendorf.

¹⁾ Nach: Margarethenhöhe bei Essen (Verlag Alex. Koch, Darmstadt).



haben, aber die Gestaltung wird Straßen und Plätze, Stadtviertel, ja Neugründungen in ihrer Gesamtheit erfassen müssen und um so monumentaler werden, je mehr sie sich vom Individuell-Poetischen freimacht. Man denke an die unwahre Posie, welche die bekannten antiquarischen Bauordnungen heraufbeschwören wollten. Man wird aber in einer aufblühenden Kunstzeit niemand verwehren können, tief drinnen

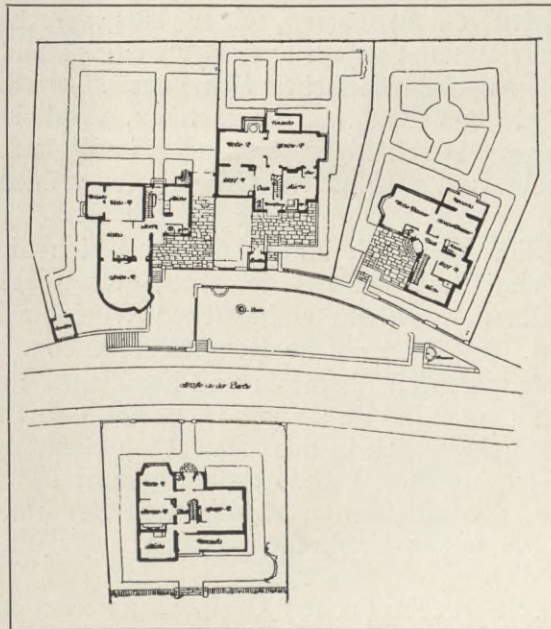


Abb. 116. Frohnau, Straße an der Buche.¹⁾
Arch. Heinrich Straumer, Berlin.

in seinem Garten oder draußen in Wald und Feld, im Rahmen eines weiten Parkes sich einen Wohnsitz zu schaffen, der durch das Medium einer Künstlerhand allerpersönlichste Zukunftsträume verwirklichen möchte, nur weil wir geladene Beschauer in dieser Zeit der Disharmonien vielleicht andere haben. Alle Unduldsamkeit ist hier schulmeisterlich-doktrinär. Bedingung wird nur immer sein, daß nicht unkünstlerische

¹⁾ Nach: Wasmuth's Monatshefte für Baukunst I (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

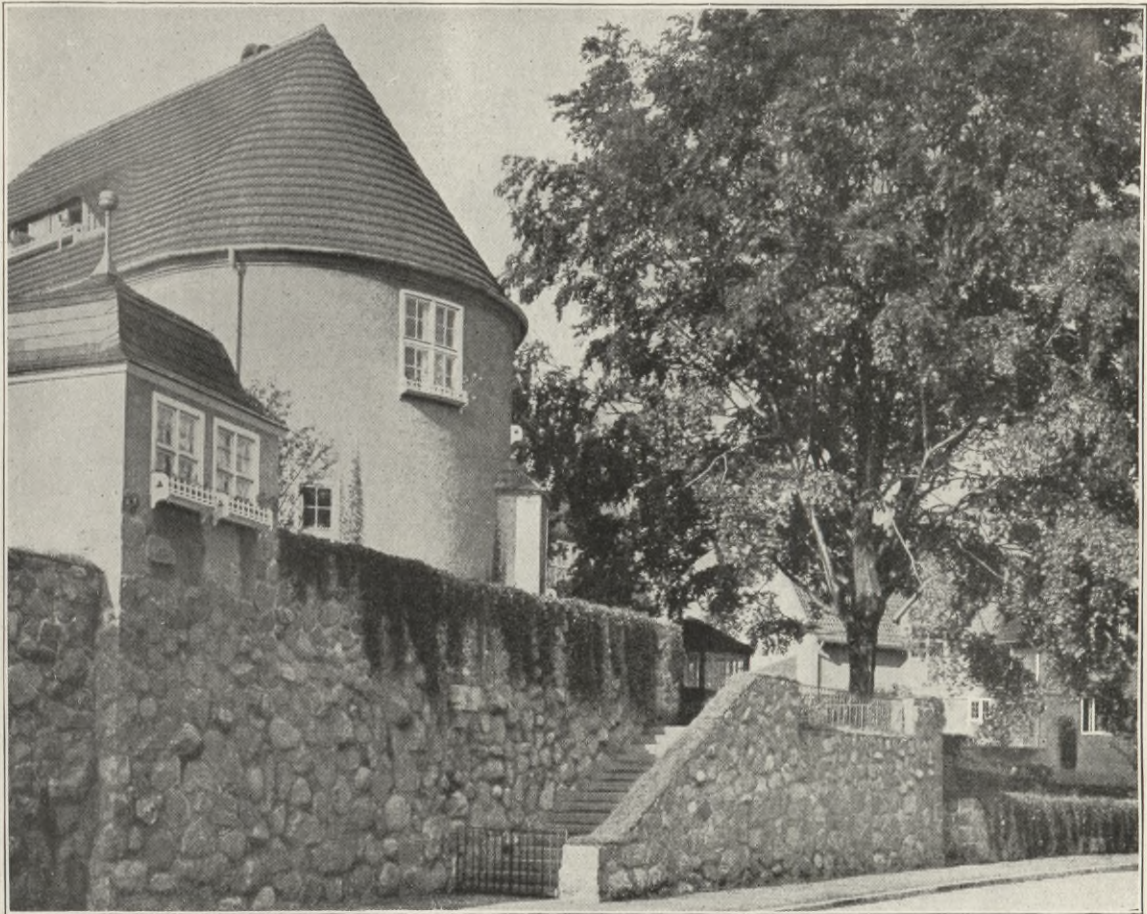
Parvenülaune oder Reklamesucht eines jener allzu vielen Unindividuellen am Werke ist. Dies freilich zu entscheiden, ist nicht immer leicht und wird immer schwerer, je sicherer man in seinem eigenen Kunstideal wird. Auch habe ich oft genug hervorheben müssen, daß sich gerade im Hausbau die Künstlerkunst Beschränkungen aufzuerlegen hat, welche auch sonst im Wesen der Baukunst liegen.

Erinnern wir uns der Gegenüberstellung der zwei gewaltigen künstlerischen Strömungen, die unsere Zeit durchfluten, so wird man sich an beiden erfreuen können, wenn man nur die notwendige unbefangene Liebe zu unserer Kunst und den festen Glauben an eine Weiterentwicklung besitzt. Aber auch hier bleibt die Wahrheit das Fundament jedes Bauwerkes. Die Stimmungswerte des Malerischen, des Poetischen, des Phantasiereichen müssen aus Zweck und Lage des Hauses, aus dem innersten Wesen des Bauherrn und Baukünstlers herausgeboren werden, dürfen nicht zur Theaterdekoration führen, sollen je nach persönlicher Veranlagung ein Neuschaffen, ein natürliches Fortbilden jener oft so zarten oder kraftvollen, oft so derbbröhlichen oder düsteren Ausdrucksmittel zeigen, jene heimliche Poesie, ohne bewußte Romantik, wie sie aus Urwüchsigkeit, starkem Naturgefühl, gesundem Humor, aus tief innerlichem Leben herauswächst. Und wir wissen von unseren Streifzügen in alte Städte, zu verwunschenen Schlössern und abseits liegenden Dörfern, daß das Echt-Malerische, das Poetische nicht durch eine romantische Verzettelung der Massen, durch spielerische Überfülle an plastischem Schmuck, an Türmchen, Erkerchen, Giebelchen, durch einen unorganisch durcheinander gehäuften Baukörper, sondern durch eine originelle Betonung und Gestaltung der Massen und Raumfolgen, durch Lichtkontraste und Farben erreicht wird, von echter Patina und Schmutzanflug abgesehen, den geschäftsgewandte „Baukünstler“ auch nicht selten bei den neuesten Bauten vorzutäuschen wissen.

Es ist das Wesen einer verlogenen Phantasie, wahllos aus ihrer Zeit und Umgebung gerissene Vorbilder nachzuäffen und in gelehrter Schaffensarmut jenes bekannte Zusammenspiel mit Einzelmotiven zu treiben, was gerade im Wohnbau einem ungebildeten und unverantwortlichen Dilettantismus Tür und Tor öffnet. Gerade aber diese Blätter legen immer wieder Zeugnis dafür ab, wie sehr mir im Sinne Lichtwarks, Jessens u. a. an einem gebildeten Dilettantismus, einer ausgesprochenen Kunstliebhaberei auch für das Gebiet der Baukunst gelegen ist, denn die Erkenntnis der Schwierigkeit und der Bedingungen des baukünstlerischen Schaffens würde die Achtung und Liebe zu ihm vermehren, würde das Bedürfnis hervorrufen, wirklichen Baukünstlern Aufträge zu erteilen. Die eigene Beschäftigung mit den grundlegenden Fragen des Bauens müßte jene oft so unsicheren und platten Urteile vom grünen Tisch erheblich einschränken.

Jeder echte Künstler, der nach innen lebt, wird sich die größte Mühe geben, die Seele eines kongenialen Bauherrn zu erforschen, dessen Träume in der Dichtung seines Werkes zu verklären, in einem einheitlichen Wurf die herausgefühlten Stimmungswerte zu meistern. Und eine solche Kompositions-idee wird in ihrer Ursprünglichkeit nur aus der echten, wahren Phantasie und heimlichen Poesie geboren, von der hier allein die Rede sein kann. Und da sei mit H. Barthels eine merkwürdige Tatsache hervorgehoben. Er weist gelegentlich in der „Deutschen Bauhütte“ darauf hin, daß die Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts gerade da die glänzendste Phantasie im Entwurf gesehen haben, als sich, den einstweilen stabilisierten Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend, auch die Planungen einstweilen typisch, modegültig gestaltet hatten. Wir sehen, wie auch hier in diesem allerpersönlichsten Gebiet eine Verschwisterung sozial-monumentaler mit ethisch-aristokratischen Gesinnungswerten im deutschen Hausbau eine große Tradition besitzt, die wiederum mit der äußeren Stilfrage fast garnichts zu tun hat.

Steht man so verstandenem Poetischen und Phantasievollen gegenüber, so verstummt der müßige Streit, ob die Baukunst überhaupt zu den bildenden Künsten zu



zu Abb. 116. Frohnau, Eckhaus an der Buche.¹⁾ Arch. Heinrich Straumer, Berlin.

rechnen sei, denn vor uns treten äußere und innere Raumschöpfungen, die aus dem Nichts geboren wurden, d. h. aus einer unrealen Stimmungswelt, einem poetischen Traumbild des Bauherrn und Baukünstlers. Diese in den meisten Fällen ganz unbe-
 wußte Poesie hat weder mit der Romantik der Akademien etwas zu tun, noch mit jener der künstlichen Ruinen oder der Wohnbauten in Gestalt eines Ritterschlusses, noch mit dem sentimental-naturgefühl, das vom Ende des 18. Jahrhunderts noch in unsere Zeit herüberspukt. Auch hier waren die Bauherren Mitschöpfer, aber ihre Seele ist uns fremd geworden.

Die Bauwerke unserer Zeit müssen aus den Regungen un-
 serer Phantasie, aus dem Hineinversetzen in die Bedürfnisse un-
 serer Bauherren geboren werden, wenn sie uns eine eigene Offenbarung geben sollen. Und wie der die Strömungen unserer Zeit erfassende Bauherr kein beziehungsloses Einzelwesen sein kann, so wird dies ebensowenig sein Haus sein. Aber gerade aus dem Gestalten der vielseitigen Beziehung von Mensch, Zeit, Umgebung und Haus wird die schaffende Phantasie in den Vorgängen und der Zweckbestimmung der Räume schon vor und während der Planung immer neue Schönheitsmöglichkeiten schauen. Und diese Schönheitsmöglichkeiten werden fast unbegrenzt, wenn der Bauherr und Baukünstler nicht nur die sehr gewählte und gepflegte Sprache guter Häuser und Räume liebt, sondern der Phantasie und Poesie eine Stätte geben will, wenn er sich sehnt, malerische Bilder in seiner Umwelt zu erleben, welche aus einer anderen Weltanschauung herauswachsen,

¹⁾ Nach: Wasmuth's Monatshefte für Baukunst I (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

als die Kunst der vollkommenen Proportionen, wie sie neuerdings am klarsten Ostendorf vertrat und bezeichnenderweise auch im Stil der Linie zum Ausdruck brachte.

Wer will es einem feinfühligem, phantasievollen Bauherrn, einem kongenialen Baukünstler verwehren, statt in vollkommener Proportion in bewegter Silhouette zu bauen, die Flächen im Wechsel von Hell und Dunkel zu beleben, das ganze Bild durch reizvolle Überschneidungen, Massen- und Lichtverteilung malerisch zu gruppieren, Durchblicke, gesteigerte Raumfolgen zu schaffen, Bewegtes, Sichwandelndes in rauschendem Rhythmus, wenn nur dem Ganzen die innere Wahrheit nicht gebricht und die leicht verworrene Erfindung durch die ordnende und schöpferische Kraft der echten Phantasie, die das Wesentliche erkennbar macht, gemeistert wird. Drängt auch unsere Weltanschauung zum Sozial-Monumentalen, das Leben wäre arm und nüchtern, wenn der künstlerische Systematiker allein herrschen dürfte, auch das malerisch Intime, die still versonnene Poesie haben in der Wohnbaukunst ihre Berechtigung und brauchen durchaus keine Theaterdekorationen zu sein, man sehe sich die Abb. 116, 117 und 119 an, aber auch frühere, wie 14, 15, 17, 19, 24, 31, 33, 39, 50, 56, 61, 64, 71, 81, 90, 91, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 111, 113, 114 und 115, zu denen später noch Beispiele malerischer Höfe und Gärten kommen werden, von der Poesie einzelner Schmuckteile ganz abgesehen. Echte Kunst ist vielgestaltig und vieldeutig und sie wird uns immer etwas Tiefes und Schönes zu sagen haben, wenn sie von echter Persönlichkeit ausstrahlt. Freuen wir uns einer solchen Persönlichkeitskunst, denn wenn ihr ein wirklicher Künstler Ausdruck verleiht, verschwindet sein Ich mit all dem zufällig Individuellen und schafft Werke, in denen die heimliche Sehnsucht ganzer Geschlechter lebt. Darum ist Siepen im „Kunstwart“ zuzustimmen, wenn er sich gegen den Irrtum wendet, daß Baukunst eine Kunst der Nichts-als-Sachlichkeit sei. Es gibt sinnende, heitere, tiefernste Gebäude, solche voller Lust, gespenstisch blickende, drohende usw. „Jedes dieser steinernen Antlitze aber spiegelt die Seele ihrer Schöpfer oder der Mitschöpfer, denn Mitschöpfer ist der Bauherr, der es verstanden hat, sich auf die Gestaltung seines Hauses einen bestimmenden Einfluß zu sichern.“

Echte Prachtliebe, Freude am Besitz, vertiefter Heimsinn.

Wenn der kalte Erwerbssstolz aus dem Tiefstand blendender und inhaltloser Äußerlichkeit, aus der systematischen Nachahmung fürstlicher Üppigkeit und Verschwendung sich wieder zu warm beseelter Freude am Besitz gewandelt haben wird, werden wir auch jene echte Prachtliebe haben, welche wir auf unseren geschichtlichen Streifzügen vom Bauernhaus über das Bürgerhaus bis zum guten Schloßbau nicht selten fanden. Ohne jeden Luxus, sagt von Gleichen-Rußwurm,¹⁾ gäbe es keinen freudigen Fleiß mehr, denn der freudige Fleiß arbeitet mit dem berechtigten Ehrgeiz, sich dieses oder jenes zu gönnen oder einst den Kindern zu hinterlassen. Und der größte Luxus ist die Unabhängigkeit, die sich ein Mensch erarbeiten kann. Diesem höchsten Kulturideal mit Zartgefühl und feinerzogenem Geschmack kultivierten Ausdruck zu verleihen, ihn mit der ganzen Schöpferkraft höchster Künstlerkunst zu verdeutlichen, wird immer ein Recht der Freude am Besitz sein. Aber sie ist weit entfernt vom Protzenthum. Gleichen-Rußwurm rühmt als klassisches Beispiel edlen Bescheidens Cosimo von Medici, als er sprach: Der Neid ist eine Pflanze, die man nicht begießen soll, und so die Baumeister mahnte, die ihm den Riß eines überprächtigen Hauses vorlegten, deren Pläne er auf das richtige Maß an Schönheit und Geschmack zurückführte.

Wie oft überschreitet auch heute neuzeitliche Künstlerkunst mit leerem Pomp das rechte Maß. Mag solche Sinnesweise in einzelnen Fällen vielleicht auf etwas ähnliches zurückzuführen sein, wie die Ruhmsucht der italienischen Renaissance, die lieber übertreibenden Schmuck, Trefflichkeit des Materials und ewige Dauer der Bauten unter dem

¹⁾ von Gleichen-Rußwurm, Sieg der Freude.



Abb. 117. Bingen a. Rh., Herrenhaus Fischer.¹⁾ Arch. D. Böhm, B.D.A. & D.W.B., Offenbach a. M. und J. Weiß, Bingen a. Rh.

¹⁾ Nach: Der Profanbau 1914, a. a. O.



Abb. 118. Dahlem, Haus Schröder, Straßenseite.¹⁾ Arch. Heinrich Straumer, Berlin.

¹⁾ Nach: Wasmuth's Monatshefte für Baukunst I (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

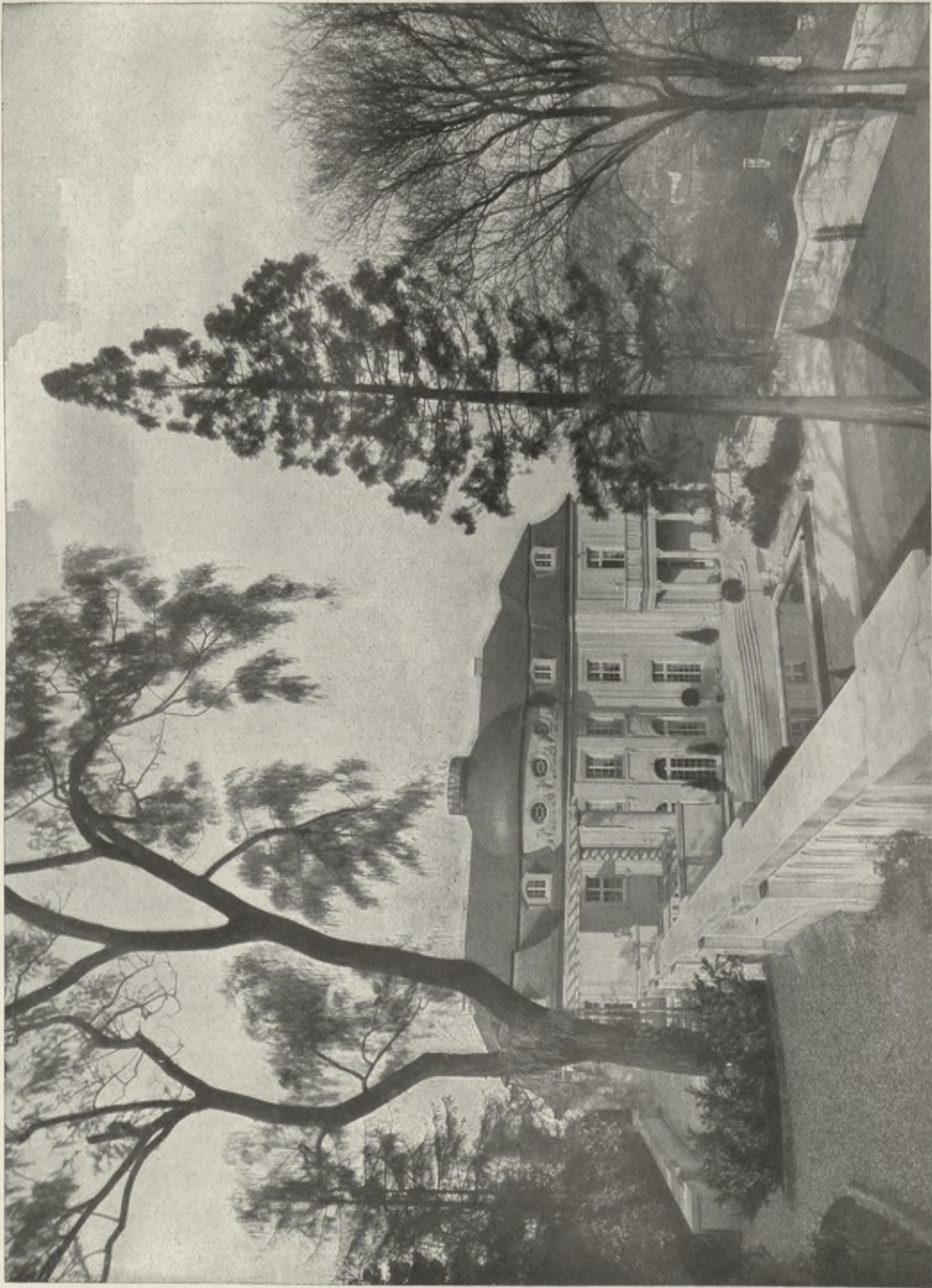


Abb. 119. Stuttgart, Haus Fr. von Gemmingen. Blick auf das Hauptgebäude von der unteren Terrasse.¹⁾
Arch. Eitel & Steigleder, Stuttgart.

Motto erstrebte: *elegantiae publicae, commoditati privatae*, deutsche Innerlichkeit und das soziale Gefüge unserer Zeit werden solche Ruhmsucht als ein Fremdes fast immer ablehnen.

Ich habe es schon früher hervorgehoben, daß dieser Ruhmsinn bei uns keine geschichtliche Tradition hat, wenn es auch vereinzelt Fälle gibt, wie bei dem erwähnten Wallensteins oder wie der Ausspruch des uns als ersten deutschen Förderer der Denkmalpflege bereits im ersten Buch bekannt gewordenen König Theoderich über seine

¹⁾ Nach: *Moderne Bauformen* 1913, a. a. O.



zu Abb. 119. Stuttgart, Haus Fr. von Gemmingen. Blick auf das Hauptgebäude von der oberen Terrasse.¹⁾
Arch. Eitel & Steigleder, Stuttgart.

Königshalle erweist: „Sie ist das Ergötzen unserer Macht, der Herrschaft schmuckvolles Antlitz, des Reiches lautredendes Zeugnis, sie wird den bewundernden Gesandten gezeigt und nach dem ersten äußeren Anblick wird gefolgert, so müsse der Herr sein, wie seine Wohnung erfunden wird. Für einen weisen Sinn ist es daher ein großes Vergnügen, sich eines schönen Wohnsitzes geziemend zu erfreuen und zwischen den Sorgen für das Gemeinwohl den ermüdeten Geist durch die Freude an heiteren Bauten zu erfrischen.“

Blendende und inhaltlose Äußerlichkeit, mißverstandene Formenhäufung auch bei den kleinsten Aufgaben müssen zu jenem Tiefstand des Protzen- und Emporkömm-

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1913, a. a. O.



zu Abb. 119. Stuttgart, Haus Fr. von Gemmingen. Ansicht der Hauptfassade nach dem Garten.¹⁾
Arch. Eitel & Steigleder, Stuttgart.

linggeschmackes führen, der für die meisten „vornehmen“ Bauten und Innenräume der letzten Jahrzehnte so charakteristisch ist.

Die echte Freude an der Häuslichkeit, am Besitz, der vertiefte Heimsinn zeigt schon hin und wieder Anläufe zum Festlichen im wahren Sinne, zum feierlich Hochtönenden, zum Pathos monumentaler Synthese, mit der der Einzelne versucht, sich über die Zersplitterungen des Tages und die gehäufte Detailarbeit unserer Zeit zu stellen, Anläufe zur Idealisierung einer freien bürgerstolzen Unabhängigkeit. Und je eigen-

¹⁾ Nach: Moderne Bauformen 1913, a. a. O.

williger sie nach Ausdruck strebt, je mehr wird sie sich von der historischen Feudal- und Fürstenkunst entfernen. So ist die Tatsache psychologisch interessant, daß die Aristokratie von heute den neuzeitlichen bau- und werkkünstlerischen Bestrebungen um so mehr seelisch fremd gegenübersteht, je weniger sie sich vom Kastengeist befreien kann. Die sozial-monumentalen Strömungen durchdringen die ethisch-aristokratischen in einer Weise, welche der durchschnittlichen Denkungsart des deutschen Adels noch vielfach fern liegt und fern liegen muß, weil jener heute oft nur Vertreter und Epigonen einer abgeschlossenen Entwicklung in sich birgt. Darum betont Freiherr von Miltitz gelegentlich im „Kunstwart“ mit Recht, daß die Bestrebungen der modernen Handwerkskunst nach wie vor ihre beste Kraft aus dem Boden des gebildeten Bürgertums ziehen müssen. Damit werden aber ihre Erzeugnisse, wie unsere ganze Zeit, einen bürgerlich-demokratischen Charakter tragen. Daß demokratisch in diesem Sinne mit dem politischen Liberalismus, dem Bank-, Börsen- und Manchestertum sehr lose Beziehungen hat, ja ihm schroff gegenüberstehen kann, wissen wir von den monumental-sozialen Bestrebungen, wie ich sie zusammenfassend im fünften Kapitel dieses Buches darstellte, denn sie sind unpolitisch im Sinne der Parteien.

Die Bedeutung des alten, oft so prachtliebenden Patriziertums muß uns wieder aufgehen, wie schon im dritten Buche betont wurde, jene gesteigerte Freude am Besitz, die mit der Luxussucht des Emporkömmlingtums garnichts zu tun hat. Es mehren sich die Zeichen, daß die Wut der Repräsentation mit der wesensfremden „Enfilade von Salons“ nach dem Vorbilde des Versailler Fürstenschlosses, übertragen auf die Vorderzimmer der Berliner Mietsetage, abgelehnt wird und daß man die Differenzierung der Räume des englischen Hauses nicht mehr rein stileklektisch und in kleinbürgerlicher Liebedienerei vor dem Ausländischen nachäfft, sondern nach ihren Gesinnungswerten begreift und das Unvergängliche der Wohnungskunst unserer Altvorderen ohne Stilimitation wieder zu beleben versucht. Wie notwendig ist auch hier das Mitschaffen einer künstlerisch denkenden, auf Freudigkeit, Echtheit, gesunde Natürlichkeit, Harmonie und Wohlbehagen abgestimmten Gesellschaft, innerhalb welcher der Kulturauswuchs des Protzentrums nicht denkbar ist. Die Abb. 118 bis 120 mögen dies verdeutlichen. Die Verfeinerung der Lebensansprüche, eine gesteigerte Bequemlichkeit fordert die Behaglichkeit des Komforts, worauf noch im sechsten Buch ausführlich zu kommen sein wird, und verpönt protzenden Luxus, der seine Heimat im veräußerlichten, repräsentativen und meist unkomfortablen Gesellschaftsleben des welschen Südens hat, während Holland und England bei allem Reichtum glänzende Beispiele eines vertieften Heimsinnes geben. Die Kulturfeinheit der Geselligkeit um 1800 bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts spiegelt sich auch in der Wohnkunst wider, sie ist das Bild des Austausches von Persönlichkeitswerten, während die innerliche Zerrfahrenheit der heutigen Gesellschaft, die, wie Avenarius sagt, nicht dem Erleben der verschiedenen Ichs, sondern dem Bekanntschaftmachen, dem „Abfüttern“, „Lancierem“, der „Karriere“, dem Geschäft, dem Zeittotschlagen dient, eine eigene Ausdrucksform nicht hat, weil eben höhere gemeinsame Ideale fehlen, wie sie in den „Salons“ der Rahel Varnhagen, der Fürstin Lieven und so vielen Häusern unserer Urgroßeltern gepflegt wurden.

Wird erst das Glück des Besitzes als etwas Persönliches, von der Außenwelt Absonderndes, Verinnerlichendes, statt platt Veräußerlichendes empfunden und wächst die Persönlichkeit aus dieser Empfindung heraus, so wird sie sich des vornehmsten Gebrauches des Vermögens als idealer Besitz der Volksgesamtheit auch in Wohnung und Hausbau bewußt sein.

Was in Blütezeiten verborgen wirkt, man denke nur wieder an alte Bauern- und Patrizierkunst, muß in unseren Übergangs- und Entwicklungszeiten bewußte Pflicht in den Wechselwirkungen der Persönlichkeiten des Baukünstlers und mitschaffenden Bauherrn werden, denn in der Gestaltung echter Persönlichkeit liegt der unermeßliche Einfluß auf eine Höherentwicklung lebender und kommender Geschlechter. Und so hat auch der Reichtum seine Ethik, trotz aller demokratischen Zeitideale, seine geistig-

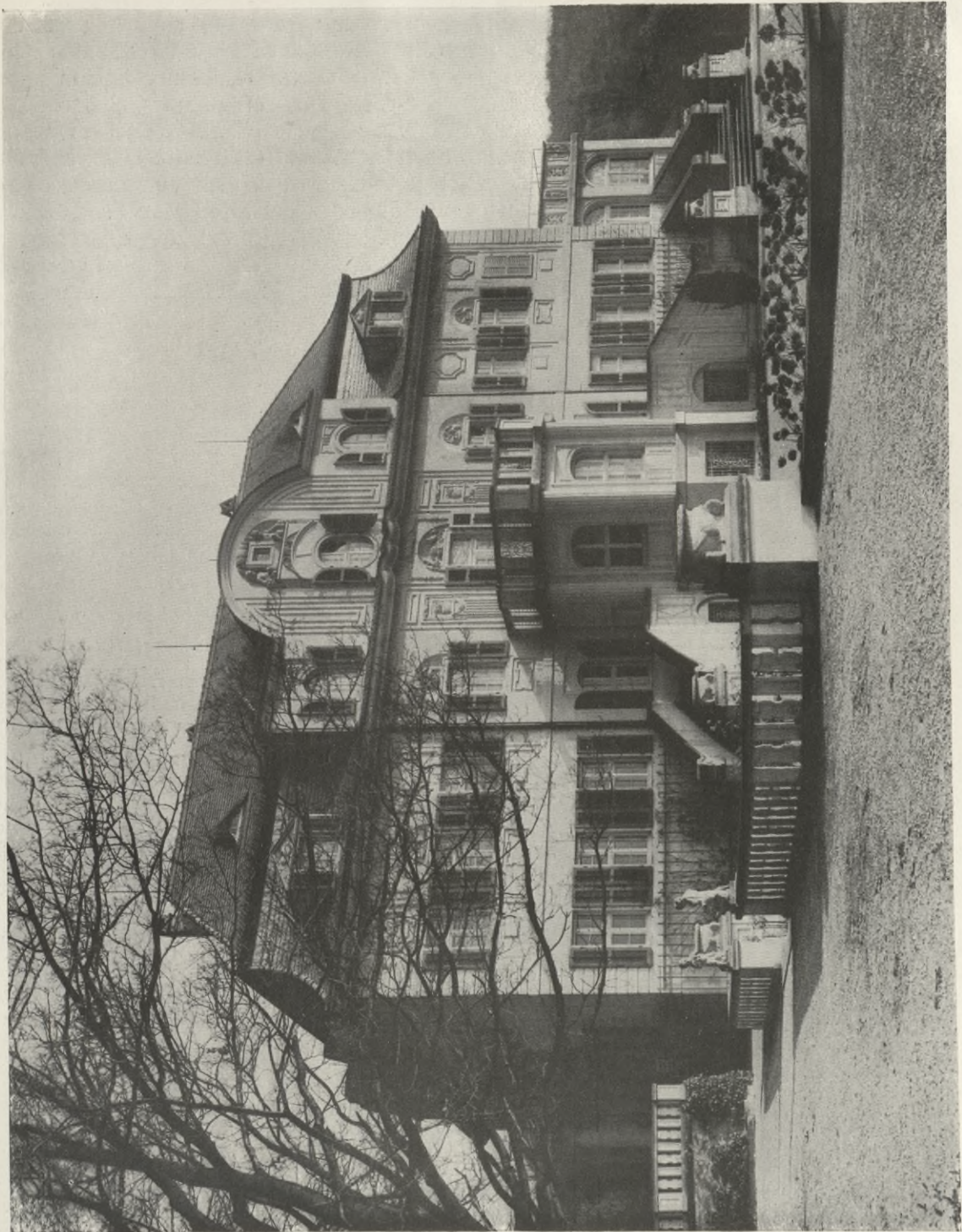


Abb. 120. Villa Wollner bei Dresden.¹⁾ Arch. Wilhelm Kreis, Düsseldorf.

¹⁾ Nach: Klapheck, Moderne Villen und Landhäuser (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin).

aristokratischen Gesinnungswerte, und wir sehen immer wieder, daß sich Wohnkultur- und Charakterfragen berühren, daß ohne ein stolzes Bürgertum, ohne zielbewußte Persönlichkeiten alle Prachtliebe am Zwiespalt geborgter Eigenart, hohler Scheinkultur kranken muß. Haus- und Wohnungskunst haben ihren Ursprung im täglichen Leben, wie letzten Endes alle Kunst. Lernen wir das Leben gestalten im Sinne Goethes, wenn er sagt: „Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt, und die es aufnimmt, wo sie es findet,“ und das reichste Haus wird in der Veredlung seines Materials, in der Schönheit seiner Formen und Räume, in der Durchgeistigung seines realen Zweckes zum dienenden Medium, zur Verklärung bürgerstolzer Unabhängigkeit, die auch der Minderbemittelte mitbewundern und damit als eines idealen Gemeingutes neidlos mitbesitzen kann, wie alles Edle, Reiche und wahrhaft Schöne in der Welt.

KAPITEL 8: ERZIEHUNGSFRAGEN.

Motto: Trotz aller Lehrer, trotz aller Schulen steht der Mensch zuletzt doch immer allein seinem Schicksal gegenüber, und er allein hat mit seiner Persönlichkeit Antwort zu geben. Raabe.

a) Baugewerkschulfragen.

Fragen wir zunächst nach den unmittelbaren Herstellern der Unmasse jener minderwertigen, verrohten Bauerzeugnisse des Siedlungswesens in Stadt und Land, so tritt uns der Bauunternehmer und Handwerker, im besten Falle also ein Zögling der Handwerker- und Baugewerkschulen entgegen. Mittelbar verantwortlich sind allerdings, wie wir sahen, andere Einflüsse, die nicht nur in der Unfähigkeit des Handwerks, in seiner Ausbeutung durch Unternehmer, in dem Vorhandensein eines wachsenden Technikerproletariats, sondern auch bei Behörden, Baupolizeieingriffen und dergleichen zu suchen sind, ganz abgesehen von dem oft beklagten Mangel an staatsbürgerlicher Gesinnung und was uns sonst an kulturellen Schäden entgegnetrat.

Die begonnene Reform der Baugewerksschulen hat erfreulicherweise zuerst mit der Präntension, Künstler und womöglich gelehrte Architekten, d. h. solche im Abklatschen möglichst vieler alter Stilformen gewandte, erziehen zu wollen, fast durchgängig gebrochen. Mit dem Aufgeben der Züchtung von Allerweltsklebearchitekten, mit der Erkenntnis, daß man in erster Linie Baugewerksmeister, die allerdings kleinere Aufgaben nach wie vor selbständig zu lösen imstande sind, und Techniker erziehen soll, ist man vielfach zum Heimatschutzproblem gelangt. Schon regen sich aber auch Unterströmungen, welche diese heimatlichen Bestrebungen vor der Erstarrung zu einem formalistischen Dogma bewahren wollen. Klopfer,¹⁾ der Leiter der Weimaraner Baugewerksschule, hebt mit Nachdruck die Bedeutung der erst seit wenigen Jahren an den deutschen Baugewerksschulen eingeführten Gestaltungslehre gegenüber der ehemaligen Formenlehre hervor. Man befreit die Gestaltungslehre von dem Kapitel der historischen Stilformen — romanisch, gotisch, Renaissance usw. — und versucht statt dessen, im Schüler das Empfinden für das Wesentliche des Hausganzen zu wecken, so wie es aus den wirtschaftlichen Forderungen heraus, mit Beobachtung guter und zweckmäßiger Konstruktionen, bei Benutzung des heimatlichen Baumaterials, wo dieses vorhanden, notwendig entstehen mußte. Es kommt darauf an, den Schülern den Aberglauben von der architektonischen Wirkung der Formenankleberei zu nehmen, ihn darauf hinzuweisen, daß ein Haus letzten Endes ein organischer Bestandteil des Bodens

¹⁾ Landesverein Sächsischer Heimatschutz 1911.

und der Gegend ist, auf dem es steht, aus der es herauswächst. Es soll das Gefühl für die Heimat geweckt werden, ja, Klopfer will den Schulen reinen Lokalcharakter geben, sodaß sie nord-, mittel- und süddeutsche Heimatkunst in landschaftlichen Abstufungen pflegen sollen, während die frühere Formenlehre nur romanische, gotische, griechische Teilformen, nämlich nie das Ganze, sondern nur Profile, Gesimse, Fenster, Säulen und ähnliches den Schülern einpaukte. Diese Stilistik weist Klopfer einem besonderen Gebiete, der Baustilkunde zu, die aber ebenfalls nicht nur das Stiläußere bringen, sondern die Entstehung der Stilarten aus Kultur und Geschichte mit Berücksichtigung von Boden und Baustoffen nachweisen soll, so zugleich mit der Lehre von Form und Raum im Schüler den Begriff für den Zusammenhang zwischen Volk und Kunst in einfachsten Umrissen festlegend. Also auch hier das moderne Streben nach Synthese und nach Empfindungswerten, statt nach Wissensstückwerk. Jeder Bauteil soll als Teil des Hauses in seiner Gesamterscheinung durchgebildet werden, immer in der Erkenntnis, daß Kultur, Boden und Baustoff die raum- und formenbildenden Faktoren beim Bauen sind.

Das Entwerfen ist dann die Anwendung der Gestaltungslehre, wobei Wirklichkeitsaufgaben an Hand von Abbildungen der schon bestehenden Umgebung, des Stadtplanes, der baupolizeilichen Vorschriften gestellt werden. Hier wird freilich die anregende Hauptarbeit vom Lehrer zu leisten sein, denn der Schüler soll nicht künstlerisch entwerfen lernen, soweit dies überhaupt erlernbar ist, soll nicht Halbachitekt werden, sondern lernen, einen gegebenen Entwurf zu bearbeiten. Und es ist gut, wenn hierbei ein Beleben fast vergessener Gesinnungswerte erfolgt, wenn Orts- und Nachbarschaftsgefühl, Einordnung, Taktgefühl, Haltung den Unterricht durchgeistigen und so von Anfang an den Imitationsgefahren der Heimatkunst begegnet wird. Man bedenke immer wieder, daß die Zöglinge dieser Schulen das Gesicht von Stadt und Land bestimmen, daß die Bauschulen, wie Klopfer es ausdrückt, die Pflegestätten der deutschen Bauweise im Gegensatz zur Hochschule als Pflegestätte der großen Baukunst sind. Deshalb muß auch die Beratung des bauenden Mittelstandes auf breitester Grundlage Hand in Hand mit diesen Lehrbestrebungen gehen, wozu auch Meisterkurse, welche selbständig tätige Meister mit diesen Strömungen bekannt machen, von größtem Vorteil sind, von der segensreichen Tätigkeit der Bauberatungsstellen, der Heimatschutz- und Kunstverbände und nicht zuletzt des Werkbundes ganz abgesehen.

Wenn man sich nur erinnert, mit welcher hitzigen Polemik Schulze-Naumburg in seinem Streben bekämpft wurde, als er das Gesunde und Vernünftige der Bauten um 1800 mit ihrer vorbildlichen Handwerksmäßigkeit den Mißgeburten nach 1870 gegenüberstellte, so kann man den Fortschritt der Entwicklung zum Besseren ermessen. Erklären doch auch Schulmänner, wie Klopfer und andere, gerade die Zeit um 1800 für den Wohnhausbau als vorbildlich, da sie sich seiner Pflege ganz besonders liebevoll angenommen habe, sowohl was Grundriß als Aufbau betreffe. Daß hierbei natürlich nicht an die Biedermeiermache zu denken ist, wird nach allem Gesagten selbstverständlich sein.

Mag Klopfers Programm der Bodenständigkeit des Unterrichts vielen im Hinblick auf die Freizügigkeit und möglichst vielseitige Materialverwendungskenntnis der Techniker zu weit gehen, eines ist an diesen Gedankengängen doch wohl segensreich, das Streben, auch an Mittelschulen Gefühls- und Gesinnungswerte in den Vordergrund zu schieben. Sind die Schüler durch diese Unterrichtstendenz befähigt worden, die Welt um sich überhaupt erst zu schauen, dann werden die Besten unter ihnen trotz heimatkünstlerischer Erziehung auch in einem von der engeren Heimat entfernten Wirkungskreis bald das Typische und Traditionelle herausfinden und sich hüten, wie heute noch, eingepauktes Formenstückwerk ihren Bauten wahl- und geschmacklos anzukleben.

Erstrebt man so auch vielerorten schon eine Durchgeistigung des Unterrichts, so wird dies in großem Maßstab nur möglich sein, wenn man das Lehrermaterial auf

einer guten Durchschnittshöhe hält. Da sollte man nun meinen, daß der freien Architektenschaft, welche sich doch im weitgehendsten Maße im Wohnbau betätigt, die Weiterbildung der Baugewerksschullehrerschaft besonders am Herzen läge. Sie kann durchgreifend aber nur gefördert werden, wenn diese Männer neben ihrem Unterricht sich durch Bauausführungen künstlerisch frei betätigen, denn ein Lehrer, der zehn Jahre der Praxis entfremdet wird, ist ein Entwicklungshindernis. Leider setzt aber gerade hier ein fast unverständlicher Kampf gegen die Ausübung solcher Baupraxis ein, der nur aus übertriebenen materiellen Interessen am Bauauftrag gegenüber einem höheren sachlichen Verantwortungsgefühl erklärlich wird. Hier müßte der Staat, unbekümmert um die lärmende Polemik der materiellen Kampforganisationspresse, einen weitschauenden Standpunkt bewahren, was ihm allerdings erleichtert würde, wenn er diese unsere sichtbare Kultur auf das tiefste berührende Schulpersonalfrage nicht wieder einmal rein verwaltungs-juristisch, selbstherrlich-bürokratisch behandeln wollte, sondern den entscheidenden Einfluß der besser unterrichteten technischen Intelligenz überließe. Steht doch Wichtigeres als eine Gehalts- und Nebenpraxisfrage zur Entscheidung, ist doch vielmehr der etwaigen wirtschaftlichen Schädigung freier Berufe die Bedeutung der Erziehung eben dieser Kreise gegenüberzustellen und dies um so mehr, als ihnen zur objektiven Beurteilung vielfach der richtige Maßstab in blinder Jagd nach dem Auftrag zu fehlen scheint. Es gilt, eine stetige Entwicklung zum Besseren im Unterricht zu festigen, das kann aber nicht heute von jenem, morgen von diesem Lehrer geschehen, wie es jetzt der bedauerliche Wechsel besonders des jüngeren, mitten in der Bewegung stehenden Lehrpersonals mit sich bringt. Diese Lehrerfrage hat eine außerordentliche Bedeutung und ist mit der festen Anstellung und dem Einrangieren in irgendwelche Beamtenklasse nicht gelöst. Daß sich in der Schule der Praktiker nicht immer als geborener Pädagoge erweist, sei nebenbei bemerkt, wie ja auch die Hochschule mit Berufung berühmter Architekten nicht selten enttäuscht wurde.

Die Baugewerksschulen haben Techniker im Sinne der alten Handwerksmeister zu erziehen, nicht Baukünstler. Je mehr man das aber erkennt, wird man die Wiederbelebung und Fortführung der Schöpfungsarbeit der alten Handwerkstradition als Segen begrüßen. Unsere alten Städte und Dörfer bauten nur in ihren Monumentalwerken Künstler, der Zauber ihrer Einheit und Stimmung ist das Verdienst der Bauweise deutscher Handwerker, denen das moderne Schlagwort Kunst völlig fremd war. Das Erziehungswerk gilt nicht dem freien künstlerischen Schaffen, sondern der Hinleitung zu einem guten bewährten bürgerlichen Geschmack in rein handwerklichen Fächern, nicht dem Monumentalentwurf, sondern der Bearbeitung dieses Entwurfes unter künstlerischer Leitung, besonders aber — und das ist die Hauptaufgabe — der Befreiung der kleineren, selbständigen Alltagsaufgaben von dem verirrtten Handwerkergeschmack der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aber auch heute täuschen die Schülerausstellungen das Publikum nicht selten, weil sie die Grenzen der Aufgabe der Baugewerksschulen ehrgeizig überschreiten. Sie zeigen oft künstlerische Arbeit von der Hand des Lehrers, nicht das Streben nach handwerklicher Meisterschaft, nach technischer Durcharbeitung eines Entwurfes, der als solcher offen und ehrlich als geistiges Eigentum des Lehrers gekennzeichnet sein sollte. Denn Baugewerksmeister, Handwerker und Techniker sollen mit möglichst wenig Kunstformenkenntnis ausgebildet werden. Wer aus ihnen sich bei besonderer Begabung einen künstlerischen Mitarbeiter erziehen will, soll es als Baukünstler selbst tun, nicht von der Baugewerkschule verlangen.

Auf polemisch stark umstrittene Einzelfragen der Reform der Baugewerkschulen, z. B. ob sie mit modifiziertem Lehrgang Vorschulen der Hochschulen werden könnten, näher einzugehen, ist im Rahmen dieser Bücher weder angebracht noch notwendig. Mir lag nur daran, ein flüchtiges Streiflicht auf die Strömungen und Unterströmungen zu werfen, um den Blick für ihre so außerordentlich einflußreichen Beziehungen zum deutschen Hausbau zu schärfen.

b) Hochschulfragen.

Wenden wir uns jetzt den Hochschulfragen zu, so zeigt sich sogleich, daß die geistigen Kämpfe unserer Zeit besonders hervortreten. Ich kann auch hier wiederum nur ein Streiflicht auf die bestehenden Strömungen und Gegenströmungen werfen, welches erhellt, wie schroff heute noch der Individualismus dem Monumental-Sozialen gegenüber steht, wenn auch Anzeichen vorhanden sind, daß beide Richtungen zum Segen unserer baukünstlerischen Kultur ineinander zu fließen beginnen. Der Individualismus wendet sich oft noch völlig ablehnend gegen jede Tradition, auch die der Gesinnung, die Entwicklung ins Monumental-Soziale ist noch vielfach behindert durch den Mangel im Streben der Architekten nach mehr als rein fachlicher Bildung.

Um die Jahrhundertwende verbreiteten die Hochschulen fast noch ausschließlich die Lehre von den antiken, romanischen und gotischen Bauformen, z. B. der Stilformen der Säulen, statt schlechthin der Säule, und lieferten, wie Nöldegger u. a. gelegentlich hervorheben, Stilrezepte für den Bau von Kirchen, Rathäusern usw. Der Unterricht erfolgte in Antike, Mittelalter und Renaissance, das uns viel näher liegende Barock und Rokoko wurde abgelehnt und fehlte darum im Studienplan. Die baukünstlerische Entwicklung etlicher Jahrtausende sollte in dem einzelnen Studierenden reproduziert werden, rein formalistisch ohne alle Zusammenhänge dieses Kunstschaffens mit Kultur und Leben. Man lernte stilgerecht bauen nach historischen Vorbildern, und der Staat forderte am Abschluß des Hochschulstudiums je nach Bedarf romanische, gotische oder Renaissance-Entwürfe, möglichst stilgerecht, statt den Forderungen unserer Zeit organisch und stilgemäß angepaßt. Wer in diesen kunsthistorischen Stilübungen eine gewisse Gewandtheit erlangt hatte, galt als brauchbarer, ja „genialer“ Architekt, ohne daß man das Unwürdige dieser Methode empfand. So geriet mit diesem oberflächlichen Stiltreiben der Hochschulen die Baukunst selbst in Versumpfung und die Verwendung aller Stile erfolgte direkt geschäftsmäßig als Ausdruck eines zünftigen Spezialgelehrtentums, eines geist- und sinnlosen Formalismus, der zum Verfall führen mußte. Wie ich schon oft hervorgehoben habe, trat das Wissen in der Baukunst in den Vordergrund und die logische Folge war, daß die Baukunst rein wissenschaftlich aufgefaßt, gelehrt und ausgeübt und selbst vom Laien so beurteilt wurde. Es ist auch heute noch ein Zeichen unserer Tage, daß viele den Beruf des Baukünstlers ergreifen, weil sie glauben, er lasse sich erlernen, wie, bis zu einem gewissen Durchschnitsgrade, irgend eine wissenschaftliche Universitätsdisziplin. Das Überwuchern der Stilgelehrsamkeit war also das Charakteristikum der Hochschulen in künstlerischer Hinsicht. Die Befreiung von diesem toten Formalismus und die Erkenntnis der Unfruchtbarkeit des Lehrens bestimmter Stilrichtungen zum praktischen Gebrauch wurde die Grundlage für das beginnende Reformwerk in künstlerischer Hinsicht. Eine höhere Auffassung des Berufes des Architekten begann sich Bahn zu brechen. Meines Wissens ist man aber noch nicht so weit, die sicher unentbehrlichen stilformalen Übungen auf kunstgeschichtliche Vorträge und Seminare zu beschränken und die Kraft der Studierenden nicht in einem Übermaß überlieferter Formenlehre zu verzetteln.

Neben rein künstlerischen Erziehungsfragen der Hochschulen forderten aber auch staatsbürgerliche und ethische ihr Recht, wollte man an dem Streben nach einer Vereinheitlichung und Verinnerlichung unserer Kultur nicht vorübergehen. Die Hochschulen haben darüber zu wachen und ihre Schüler auf den Kampf vorzubereiten, der im 20. Jahrhundert der Technik den ihr gebührenden Platz als Kulturfaktor erstreiten muß und der zu der Gleichberechtigung ihrer Jünger im staatlichen und städtischen Verwaltungsleben hinführen wird. Hier ist nun eine umfassende Bildung im Sinne zeitgenössischer Kultur Grundlage und Ausgangspunkt und man muß erkennen, daß in diesem Sinne die Vorbildung der Techniker eine mangelhafte war und vielfach auch heute noch ist. Leitende Stellen verlangen einen Überblick über die wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Verhältnisse des öffentlichen Lebens und ihre Innehabung bedingt frühzeitig vielseitige Gelegenheit zu selbständiger Verwaltungsausübung, nicht

nur als sachverständiger Beirat und Hilfsarbeiter, sondern so früh wie möglich mit eigener Verantwortung. Namentlich die Bedeutung des Städtebaues erfordert Techniker und Künstler von in bestem Sinne weltmännischer Bildung, denn die Autorität eines Amtes zur selbständigen Durchführung ihrer Ideen soll sie instand setzen, die großen Gegenströmungen eines kulturell und damit auch künstlerisch hochstehenden Städtebaues, die Gewinnsucht der Bauherren, die Flut behördlicher Bestimmungen über das Bauen und die Gleichgültigkeit der Allgemeinheit überlegen zu bekämpfen. Die Gewalt der monumental-sozialen Aufgaben führt Scheffler sogar dazu, in dem Architekten nur ein Geschöpf sozialer Energien, nicht einen frei schaffenden Künstler zu sehen, sondern einen Ordner und Diener des Gesamtbedürfnisses, immerhin ein Zeichen dafür, welcher Einfluß diesen monumental-sozialen Strömungen zugewiesen wird. Jedenfalls sind die Zeiten vorüber, daß die technischen Hochschulen in weltfremdem Stilformalismus die Pflege eines lebendigen Gemeinschaftsgefühls hintenan setzen dürfen, wenn sie nicht zu Fachakademien herabsinken wollen. Haben wir doch gesehen, daß die geistigen Führer des 20. Jahrhunderts alle Kräfte zusammenschließen wollen, um einem höheren Staatsganzen in gegenseitiger Eingliederung, in Veredlung des Individuellen zum Segen der Allgemeinheit zu dienen.

Diese Erkenntnis wird allerdings noch oft bestritten, wenn auch nicht, wie wir im siebenten Kapitel sahen, durch eine vertiefte Auffassung in der ethisch-aristokratischen, rein künstlerischen Strömung unserer Zeit. Aber es gibt nicht nur geniale Tatmenschen, sondern ganze Richtungen, die in einem schrankenlosen Individualismus alles, was Tradition heißt, von sich abstreifen möchten und in oft reklamehaften Leistungen die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen suchen mit der Behauptung, etwas absolut Neues bieten zu können. Dieses oft wilde Streben kann innerlich für den Fortschritt der Kunst etwas Gesundes in sich bergen, weil es der Erstarrung in totem Formalismus die kraftvolle Persönlichkeit entgegensetzen will, und man braucht es nicht zu tragisch zu nehmen, wenn ein kritikloses Laien- und Literatentum mit seinem Übermenschen-Ideal den Wert dieser Kämpfe in das Ungeheuerliche verzerrt. Wir haben heute schon genug Abstand, um die Gegensätze einer romantischen Ästhetik aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, welche in einer, oft bis ins Lächerliche gesteigerten, Altertümellei endete und damit dem Verfall entgegenging, gegen eine Kunstauffassung zu begreifen, die wiederum glaubte, jeglicher Tradition entraten zu können, und die ihrerseits darauf hinweist, daß die Schule ihrer Natur nach eine Pflegestätte des Individualismus sein und bleiben müsse.

Aus diesen hier nur flüchtig skizzierten Verhältnissen ist nun ein Streit über Art und Wesen der Aufgaben für die Ausbildung des modernen Architekten der Hochschulen erwachsen. Wickop berührt in seiner Rektoratsrede 1911 dieses Thema und besonders die Auffassung, daß man den technischen Hochschulen absprechen will, Architektur zu lehren, um an ihre Stelle Akademien, Kunstgewerbeschulen und dergleichen zu setzen, wie es besonders Kreis in Vorschlag gebracht hat. Auch der Ingenieur und Ministerialdirektor Reverdy trat unter vielen anderen mehrfach in diesen geistigen Kämpfen hervor und wollte eine Doppelbehandlung der Lehrgebiete nach der rein wissenschaftlichen und der praktischen Seite, jedoch selbständig und ohne Angliederung an die Universitäten, die ihrerseits, wie in Straßburg, bereits damit beginnen, Architekten als Lehrer zu berufen.

Wie der ehemalige Universitätsstudent eine fast völlige Unkenntnis der Grundlagen der Naturwissenschaft und Technik zeigte, so hat der ehemalige Studierende der technischen Hochschulen oft wenig Sinn für die rechtlichen Fragen und wirtschaftlichen Bedürfnisse unserer Zeit, weil er sich völlig in die rein fachlichen Aufgaben verbohrt und so der „Fremdherrschaft der Juristen“ in den von der Technik geschaffenen oder von ihr umgewandelten Gebieten Vorschub geleistet hat, was, wie Reverdy betont, um so betrübender ist, als den Juristen nicht nur rein menschlich begreiflicher Eigennutz, sondern auch Mangel an Verständnis für die wirkenden Ursachen beherrscht.

Wohl werden die Hochschulen in der Hauptsache den großen Durchschnittsbedarf an reinen Technikern immer zu decken haben, aber es wird auch ihre Pflicht, das hohe Streben geistig hervorragender Techniker zu unterstützen, sich Fähigkeiten zu erringen, die ihnen schon auf der Hochschule die Grundlage sichern, um aus eigener Kraft leitenden Posten vorzustehen. Daß dem Staat auch hier die Pflichten erwachsen, den jungen akademischen Architekten und Ingenieur möglichst früh in verschiedene Verhältnisse der Verwaltung einzuführen, wie es mit den Juristen geschieht, sei nur nebenbei bemerkt. Um die Aufgabe der Erziehung technischer Beamten für Staat, Stadt und technische Betriebe werden die Hochschulen niemals herumkommen. Hierfür wird auch nach wie vor eine abgeschlossene höhere Mittelschulbildung zu fordern sein, ob des Gymnasiums oder Realgymnasiums soll uns hier jedoch nicht weiter beschäftigen. Aber auch der spätere Baukünstler wird auf der Hochschule Förderung erfahren, wenn die Überschätzung der geschichtlichen formalen Einzelheit des Spezialistentums dem Streben Platz macht, die Beherrschung der Grundlagen der Baukunst und damit die Erziehung selbständig denkender und nicht allein mit formalem, sondern mit schöpferischem Können arbeitender Persönlichkeiten zu vermitteln. Persönlichkeitserziehung bedeutet aber Charakterbildung, nicht die Mitteilung eines vielgestaltig angehäuften Lehrstoffes, bedeutet den Kampf aus der Zersplitterung zur Herrschaft über das Ganze, bedeutet Erfassen des Wesens der Kunst, nicht akademisches Studium.

Das Wort Lagardes: „An die Ideen selbst kommen wir vor lauter Bildung gar nicht mehr heran,“ könnte man auch als Kriterium der bisherigen baukünstlerischen Erziehungsmethoden bezeichnen. Die lähmende Bevormundung durch die Doktrinen der Kunstgelehrsamkeit und des Spezialistentums lastete, wie in diesen Blättern mehrfach erläutert wurde, zu Beginn unseres Jahrhunderts als Erbe des 19. Jahrhunderts drückend auf der Baukunst, und an ihre Stelle trat dann die Gefahr eines Heimatkunstdilettantismus gegen alle frische schöpferische Betätigung. Der Weg zu einem echten Mäzenatentum ist noch nirgends gefunden, wenn auch dankbar anerkannt werden muß, daß es ihrer schon viele gibt, die ihn suchen!

Faßt man die künstlerischen Erziehungsfragen enger, so wird man Kreis recht geben müssen, daß die ideale Erziehung zur Kunst die Lehre beim Meister sei. Das Ziel verfolgen, an Stelle des Ehrgeizes auf eine möglichst große Schülerzahl nur wenige, aber begabte Schüler in die hohen Aufgaben bürgerlicher und monumentaler Baukunst einzuführen, hat entschieden Bestechendes. Im kleineren Kreise und unter kongenialen Menschen wird es leichter möglich sein, nicht nur Bildung, sondern im Sinne Lagardes auch die Ideen oder, wie ich es immer auszudrücken suchte, die Gesinnungswerte als dauernden Besitz den Schülern für das eigene Schaffen mitzugeben und damit jene gesteigerte Freude am Leben, welche den echten Künstler vom nüchternen Durchschnittsmenschen unterscheidet, der den Wundern der Natur und Kultur fremd und gedankenlos oder doch meist nur mit wissenschaftlicher Analyse gegenübersteht. Wird es erst gelingen, im Unterricht an die Ideen heranzukommen, so wird auch die Zeit nicht mehr fern sein, von der Muthesius auf der Tagung des Werkbundes 1908 in München sagt: „Wir werden nicht mehr von Richtungen sprechen, nicht mehr von modernen und nicht mehr von historischen Richtungen, sondern wir werden allein feststellen, ob eine Arbeit Gehalt hat oder ob sie ein Werk der Routine, des Zusammentragens aus anderen Leistungen ist.“

Die Hochschulen erzogen im besten Falle oft nur routinierte Stilvirtuosen, die Jünger wahrer Kunst haben nicht selten abseits von ihnen ohne die Last der Schulmeinung ihr hohes Ziel erreicht. Auch in rein künstlerischer Hinsicht ist die Verbindung mit dem Leben wieder zu suchen. Aus den kunstwissenschaftlichen Zeichenstuben sollten praktische Übungswerkstätten werden, deren Mitglieder immer wieder hinauswandern, um im freudigen Schauen der näheren und weiteren Umgebung sich neue künstlerische Kraft zu holen und ihr Gefühl für die Ausdrucksfähigkeit, für die feinen landschaftlichen und stammlichen Unterschiede bei derselben Aufgabe, für Massengestaltung, für Verhältnisse, für Baustoffbehandlung, Durchgeistigung der Form zu schärfen.

Wickop vergleicht die Handhabung der Werkform gewissermaßen der Prosa, die für die Umgangs- und Alltagssprache des täglichen Lebens, in der Architektur im allgemeinen für die bürgerliche Baukunst ausreicht. Und auch die Prosa soll nicht kunstfremd sein. Aber es gibt eine Sprache der gehobenen Empfindung, der Poesie, und für diese kommen wir mit Verstandesregeln nicht aus, wenn wir überhaupt fähig sind, uns ihr zu nähern. Der gedankenlose Mißbrauch der Schmuckformen für die bürgerliche Baukunst führte jedoch abseits von jeder Kunst zu Taktlosigkeit und Lüge und erstickte die Lehrmethoden in Stilregeln und Rezepte. Hier gibt es allerwärts Fingerzeige zu neuen Wegen, und es ist ein wundersames Erlebnis, wenn man den leisen Stimmen lauscht, die aus der Tiefe unseres geistigen Lebens, von den meisten noch überhört, empordringen.

Abwendung von Äußerlichkeiten der Formenlehre und Vermittlung der Entwicklungsgeschichte im Zusammenhang mit kulturgeschichtlichen Ausblicken wird zum Begreifen der echten künstlerischen Werte früherer Zeiten wie auch der Gegenwart führen, doch dies seelische Erfassen unvergänglicher Empfindungswerte kann ohne tiefere allgemeine Bildung nicht erfolgen. Diese Bildung muß aber Ideen, nicht Wissen und Lehrmeinungen vermitteln, um die Wirkungen zu ergründen, welche die Baukunst in ihren Blütezeiten auf die Gemüter ausübte. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, mit Wickop und anderen die einzelnen Mittel zu besprechen, die zu diesen Zielen führen sollen. Das Ziel selbst aber, von einer im besten Fall geschmackvoll aufgemachten Bautechnik, welche heute den Tagesbedarf an Architektur deckt, von einer Baugewandtheit der Großbetriebe und kaufmännischen Unternehmungen zur echten Baukunst zu gelangen, ist schon vielfach gesteckt worden und wird in immer weiteren Kreisen erstrebt. Nur das, was wir schon oft in diesen Büchern sahen und von neuem sehen werden, sei auch hier hervorgehoben, daß das Begreifen der Werte der äußeren und inneren Räume, der Durchgeistigung der Form immer wieder die Grundlage aller Weiterentwicklung bildet.

Dies zeigt sich auch, wenn wir mit Ludwig Hoffmann die Arbeitsweise der großen Renaissance-Meister studieren und mit ihr die Bedeutung des Zeichnens und des Baumodells. Schon Goethe sagt: „Schreiben muß man wenig, zeichnen viel.“ Und gerade in auseinander strebenden Zeiten wird immer wieder hervorgehoben, welche ungeahnten Bildungsmöglichkeiten in der Uebung des Modellierens liegen, abgesehen natürlich von der Entwicklung des Farbensinnes. Zeichnen ist die Schrift der Dinge und hat den Wert einer Weltsprache, es stärkt, wie Wickop hervorhebt, den Wirklichkeitssinn gegenüber der zu einseitigen Pflege des abstrakten Denkens, denn es zwingt, scharf zu beobachten, und regt damit Geist und Phantasie auf das lebhafteste an. Ohne Modellieren und Modelle wird aber in Zukunft kein echter Baukünstler raumkünstlerisch gestalten können und wollen. Auf die Bedeutung des Baumodells wird heute auch immer wieder von namhaften Architekten, so neben Ludwig Hoffmann von Emanuel von Seidl, Högg u. a., besonders hingewiesen. Schalteten schon die grossen Renaissance-Meister den Begriff der Zeit aus, sobald es sich darum handelte, Ewigkeitswerte zu formen, so lehnt man auch weit später den Geschwindigkeitsrekord ab, der erst mit der „Industrialisierung der Architektur“ unser Bauschaffen charakterisiert. So reist Balthasar Neumann mit seinem Projekt des Würzburger Residenzschlosses von Stadt zu Stadt bis nach Paris und legt seine Pläne überall berühmten Architekten vor, ändert fortwährend und kommt so reif und geläutert wieder heim. Schmitz' „Rheingold“ mußte dagegen in zwölf Monaten erstellt werden!

So wichtig die gestreiften, rein künstlerischen Kernfragen für die Zukunft unserer Hochschulen und vor allen Dingen unserer Baukunst selbst sind, so sollte man sie aber doch nicht loslösen aus den großen Gesamtaufgaben unserer Zeit, und ich meine gerade die Hochschule, die ja wie jede Schule mit der Menge der Durchschnittsbegabten zu rechnen hat, mußte versuchen, durch eigenen Gedankenaustausch der Studierenden untereinander nicht nur das gegenseitige Interesse zu fördern, sondern auch bei rein künstlerischen Aufgaben die Wirklichkeitsfrage zu stellen, um die Gemeinschaftsgefühle schon in der Entwurfsklasse praktisch zu fördern. So könnte ich mir zur Umgestaltung des

Hochschulunterrichts im Entwerfen etwa den folgenden Weg als begehbar vorstellen, so sehr auch die zünftige Hochschullehrerschaft gegen die Durchführung Bedenken über Bedenken äußern wird. Das Seminar für praktisches Entwerfen erhält eine einheitliche großzügige Aufgabe, z. B. den Aufbau einer Siedlung von Anfang an, die Neugestaltung eines Platzes, die Sanierung einer Altstadt oder den Umbau von vorhandenen Straßen und Plätzen infolge neuer Bau- und Verkehrsbedürfnisse usw., die bauliche Durchbildung bei Straßenregulierungen, Brückenbauten usw. Innerhalb der Klasse werden Arbeitsgruppen gebildet, interne Konkurrenzen ausgeschrieben, Konferenzen im Sinne der Praxis des Verwaltungslebens gehalten, die also plötzlich auftretende neue Gesichtspunkte und schwerwiegende Eingriffe in die ursprünglichen Ideen und Planungen, ja oft im Geiste jener sattnam bekannten Majoritätsbeschlüsse etwas direkt Törichtes in die Aufgabe hineinragen, mit dem eben der praktische Baukünstler im Leben zu rechnen hat und das er überwinden muß. So würden die Beziehungen zur Gesamtkultur immer vor Augen gehalten und der Gemeinschaftsgedanke in den Vordergrund gestellt, die Synthese statt der Analyse. Der Studierende wird von Anfang an gewöhnt werden, sich nicht als völlig freie Einzelperson, als überindividueller Künstler zu geben, sondern als Glied des Ganzen, als Teil der Gesamtorganisation. Die großzügige Aufgabe zerlegt sich je nach Befähigung und Neigung in Einzelaufgaben, die ein eigenes künstlerisches Leben für sich führen können und sollen und doch im großen Zusammenhang mit der Gesamtgestaltung stehen. Das Bürgerliche, was für die Hochschulen meist nichts Künstlerisches in sich zu bergen scheint, würde wieder als Urquell erkannt, die Architektur wäre nicht mehr Selbstzweck, sondern Lebenshintergrund. So würde es auch möglich, daß der eine, dessen Neigung und Organisationstalent ihn mehr für die allgemeine Gestaltung befähigen, das städtebauliche Gesamtbild bearbeitet, andere Platz- und Straßenwände mit ihren lehrreichen Aufgaben bürgerlicher Baukunst, weitere den Monumentalbau, das künstlerische Detail, alle aber in gegenseitiger Beziehung und einheitlichem Zuge das das Ganze beherrschende Raumproblem. Jüngere und Schwächere werden Vorgeschrittenen und Selbständigeren zunächst als Gehilfen dienen, manche werden kaum über diese Betätigung hinausgelangen und so zum Segen der großen Sache den richtigen Maßstab ihrer Leistungen schon in den Hochschulen empfangen, während sie heute, genau wie auf vielen Baugewerkschulen, mit Hilfe der mehr oder weniger ehrgeizigen Lehrer deren Ideen auf den Jahresschluß-Ausstellungen unter ihrem Namen vorführen und, angesteckt von dieser Lüge, selbst an ihre Autorschaft glauben.

Es handelt sich hier nur um eine Anregung, die schon, weil sie nicht aus der Zunft kommt, tausenderlei Bedenken auslösen wird und die ein Gemeinschaftsgefühl der Lehrerschaft voraussetzt, was ja, nach mancherlei Anzeichen und einem zuweilen fast ins Geschäftsmäßige gehenden Konkurrenzkampf dieser berufenen Führer der Jugend, leider heute noch nicht überall in dem Maße vorhanden zu sein scheint, wie es zum Segen des Fortschritts unserer baukünstlerischen Kultur an erster Stelle gefordert werden müßte.

Vielleicht gibt es einen besseren Weg, das große Ziel zu erreichen, dieses aber heißt Durchgeistigung des Städte- und Hausbaues, Verklärung sozial-monumentaler Wirklichkeitsforderungen und individuell-ethisch-aristokratische Gesinnungen in echter Persönlichkeitskunst.

c) Bauherr und Baukünstler.

Wenn es gelungen ist, in diesen nun zum Abschluß gelangenden vier Büchern die bleibenden geistigen und Gefühlswerte des deutschen Hausbaues gegenüber der wechselnden Formensprache besonders hervorzuheben, so ist damit auch das Wichtigste über das Bauherrentum und die Baukünstlerschaft gesagt. Schon bei dem geschichtlichen Überblick der beiden ersten Bücher traten uns diese bleibenden Gesinnungswerte immer wieder vor Augen, der Hausbau wurde zum Hintergrund seiner Zeit und die Zeit zum Kriterium seiner Gesinnungstüchtigkeit. Wir lernten aber auch im dritten und in diesem

vierten Buch die beiden großen Strömungen unserer Tage kennen, die sozial-monumentale und die individuell-ethisch-aristokratische, und wir erfuhren, daß deren höchste Ziele immer nur durch die geistig hochstehende, seelisch-vertiefte Persönlichkeit errungen werden können. Und wir spürten weiter auf unseren, wenn auch nur flüchtigen, Streifzügen in vielseitige Kulturgebiete dieses Suchen nach einem neuen vertieften Menschentum, nach selbständiger Ausdruckskultur und es spiegelt sich, wie auch unsere Bildbeispiele zeigen, wider in g e m e i n s a m e r Arbeit des Bauherrn und Baukünstlers. Die schönsten Blüten dieses Vorfrühlings einer neuen deutschen Siedlungs- und Hausbaukunst fanden wir, wenn nicht die Persönlichkeit sich im Gefühl, eine ureigene Handschrift zu besitzen, mit Manierismus und Virtuosität, mit individueller Versessenheit in den Vordergrund stellte, sondern sich selbst und die Sucht, nach Stilen zu fragen und zu bilden, vor der liebevollen Hingabe an die neue Aufgabe vergaß. Nicht auf die Wiederholung alter oder die bewußt originelle Schaffung neuer Baustile kommt es an, sondern auf die Materialisierung, die Sichtbarmachung der in den Tiefen schlummern- den, unsterblichen Gedanken und der den meisten verborgenen Unterströmungen, die uns schon vielfach beschäftigten. Begreifen wir so die Baukunst und die Architekten, so steigt der Wert der Persönlichkeit nur noch höher, denn der Künstler wird Verkünder von Ewigkeitswerten, der Bauherr wird zum Mäzen, der den Willen und die Mittel in sich hat, auch im kleinsten etwas Großes entstehen zu lassen.

Wir sahen im vorhergehenden siebenten Kapitel, wie sehr das Hausbauproblem Sache des Einzelbauherrn, des Einzelkünstlers ist, aber wir lernten in den sozial-monumentalen Strömungen auch Wohnbauideale der ganzen Volksgemeinschaft kennen, die noch ein anderes Mäzenatentum verlangen.

An Stelle der in sich ein geschlossenes Ganze bildenden mittelalterlichen Stadt-republiken, an Stelle der absoluten Monarchen ist die Großstadt und über ihr waltend der moderne Staat getreten. Er ist der größte Mäzen oder sollte es doch sein. Statt der Einzelpersönlichkeit oder doch einer bürgerstolzen Stadtobrigkeit tritt damit heute freilich die Vielheit der Ressorts zutage, nicht nur in einem Ministerium, sondern in wohl allen mit ihren Mittel- und Unterbehörden. Siedlungs- und Baukunst werden an hundert- ten Stellen von Amts wegen gemacht, gefördert, gehemmt, kurz aktenmäßig behandelt, sehr oft ohne irgendwelche seelische Anteilnahme, ohne ein wohlbegründetes Urteil, heute noch meist nach dem Schlagwort von der überlegenen Vorbildlichkeit des guten Alten, rein formalistisch, baugesetzgeberisch, bau- und gesundheitspolizeilich, nirgends aber wohl von einer eigenen Zentralstelle, die für ihre weite Gebiete des geistigen, künst- lischen und wirtschaftlichen Lebens in sich schließenden Aufgaben besonders ge- schulte und geeignete Männer an der Spitze hat. Der Staat ist kein Bauherr, der seine Sache versteht, meint Lichtwark einmal, und weiter, der Durchschnittsbeamte, der über künstlerische Angelegenheiten endgültig zu entscheiden hat, ist eine untergeordnete Gattung Mensch, verglichen mit den hochkultivierten Fürsten der Zeit des Absolutis- mus. Man erinnere sich nur einmal wieder jener Oberverwaltungsgerichtsentscheidun- gen, daß schon in reinen Baupolizeifragen die Meinung des „unbefangenen, mit dem Ur- teilsvermögen des Durchschnittsmenschen begabten Beschauers“ zur Richtschnur zu nehmen sei. Kunst gilt noch nirgends als Durchgeistigung deutscher Arbeit, deutsch- nationalen Lebens. Deshalb wurde es auch noch nicht die vornehmste Aufgabe des größten Mäzens, des Staates, dem Künstler Freiheit und die wirtschaftliche Möglichkeit der Betätigung zu geben. Es fehlt aber vor allem noch das Verständnis für die wirtschaft- lichen Zusammenhänge der Kunst mit der allgemeinen Lebenskultur, für ihre wirtschaft- liche und kulturelle Notwendigkeit. Kunst ist Zugabe, wenn der Staat Mittel hat, nicht tiefinnerliches Lebensbedürfnis. Jede Zeit hat aber die Kunst, die ihr gebührt, klagen wir über die heutige Kunst, so müssen wir zuerst nach den Schäden unserer Zeit forschen.

Man hat es zwar Muthesius auf der Werkbundtagung in Köln 1914 sehr verübelt, daß er die Überführung aus dem Individuellen ins Typische als organischen Entwicklungs- gang forderte, der nicht zu einer Verflachung und Verallgemeinerung, sondern zu einer

Verinnerlichung und Verfeinerung führe. Man wird diese gesunde Entwicklung im Hausbau aber auf die Dauer nicht verhindern können. Die sogenannte freie Künstlerkunst der letzten Jahrzehnte vor dem großen Kriege ist außerdem nicht dazu angetan, im Gebiete des Wohnbaues als Alleinherrscherin herbeigewünscht zu werden, ähnelte sie doch oft den Kunstprodukten jener internationalen Gesellschaft von Künstlern, Kunsthändlern und Kunstschreibern, die in Massenpsychose spekulierte und je nach der Veranlagung der Käufer mit Fremd- oder Altertümelei der „Kunst im Handel“ den finanziellen Boden bereite und mit der raffiniert aufgestapelten Ware Schiebungen vollzog, die jeden geschickten Börsenmann mit Neid erfüllen konnten. Daß wir eine freie und unabhängige Künstlerkunst auch auf dem Gebiet der Baukunst nötig haben, darüber brauche ich hier gar nicht mehr zu reden, aber wie wir sahen, hat sie sich im Hausbau ohne eine eitle Verzettlung der Kräfte zu betätigen und darf nicht verkennen, daß auch kochkünstlerische Wohnbauten nicht Selbstzweck, wohl aber Rahmen und Hintergrund eines zu erstrebenden, in sich geschlossenen Neubürgerlichen Lebens sein sollen.

Was ist nun aber heute der moderne Staat im Sinne dieser erweiterten Kunstauffassung? Ich sagte es schon, ein Konglomerat von Ressorts höherer, mittlerer und unterer Instanzen, auseinanderstrebend und eifersüchtig, erfüllt oft von engherzigstem Ressortpartikularismus, meist kunstfremd und einer erweiterten Auffassung von der Bedeutung der Kunst voreingenommen, gleichgültig oder ganz verständnislos ablehnend gegenüberstehend. Hier nun Wandel zu schaffen, ist mit reiner Kunsterziehung unmöglich. Aus staatsbürgerlicher Kräftigung des deutschen Gedankens daheim und in der Welt wird uns erst wieder eine für alle Schichten unseres Volkes vertiefte Kunstgesinnung erschlossen werden können, welche nicht nur die Werke der Allerweltskopisten, die heute für den größten Mäzen, den Staat, maßgebend sind, ablehnt, sondern die erreicht, daß die Kunst nicht mehr als Luxus, als Ehrensache der Repräsentation, sondern als eine der wichtigsten Betätigungen des völkischen Lebens angesehen wird, als eine Notwendigkeit, durch sie den sozialen und ethischen Zeitidealen zu dienen, aus denen sie herauswächst. In diesem Sinne brauchen wir Kunst aus Überzeugung, nicht Künstler, die in allen Sätteln gerecht zu sein streben, im besten Falle Zeichentalente ohne Persönlichkeitswerte.

Es ist der Fluch des Kleinbürgertums, der auf uns allen, vom Fürsten über die Beamtenschaft bis hinab zum wirklichen Kleinbürger, schwer lastet, was den Kenner unserer Geschichte nicht weiter wundernehmen kann. Von diesen hemmenden Einflüssen der Kleinstaaterei werden sich erst spätere Geschlechter befreien können. Was heute als weltmännisch bei uns angesprochen wird, ist fast immer oberflächlich und meist emporkömmlingshaft, nicht großdeutsch im edlen Sinne. Auch das Streben nach der Eroberung des Weltmarktes, sei es auch mit der Qualitätsarbeit, wird zu Trugschlüssen führen, solange diese Qualitätsarbeit uns selbst nicht Bedürfnis wird, sondern unseren Normalwohnungen fremd bleibt und nur in öffentlichen Bauten vereinzelt gezeigt wird. Die Sicherung unserer Unabhängigkeit von der Fremde nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch in Kunstfragen, wird das nächste Ziel sein müssen, nicht die Eroberung des Auslandmarktes. Dies aber bedeutet Festigung unserer eigenen Volkspersönlichkeit. Man verdeutsche unsere Ausdruckskultur, stolz und selbstbewußt, veredle unser ganzes Leben durch die Wiedererweckung verloren gegangener Gesinnungswerte, und der Ausländer wird sich dem hohen Stand dieser völkischen Kultur nicht entziehen können. Damit aber treten die wirtschaftlichen und politischen Großmachtserfolge von selbst ein. Man denke nur an die Geschichte der Weltpolitik der französischen Mode.

Immer wieder, wie zu allen Zeiten hoher Kunstblüte, wird aber die Einheitlichkeit des Gesamtausdrucks Vorbedingung sein und das heißt auf unserem engeren Gebiet die Typenbildung. Jeder gebildete Kunstfreund weiß zwar, daß das uns heute so einheitlich erscheinende Bild geschlossener Stilepochen von gärenden Unterströmungen durchsetzt war, namentlich zu Anfang und Ende solcher Perioden, aber trotzdem liegt ein einheitlicher Charakterzug über dem Ganzen. Die Unterströmungen und, wie wir auf unseren Streifzügen sahen, oft schroffsten Künstlerkämpfe waren in ihrem individuellen

Auseinanderfließen durch einen selbstbewußten starken Zeitgeist, durch eine gewisse allgemeine Geschmackshöhe, durch stammliche und landschaftliche Einflüsse gebunden, über die sich heute die oft so unindividuellen Individuellen durch reklamehafte Absonderlichkeiten hinwegsetzen zu können glauben.

Wohl empfand man das Kleinbürgerliche unserer historischen Tradition und glaubte Weltmann zu sein, wenn man sich als Allerweltsmann gab. Und das Ergebnis dieser Liebedienerei allem Fremden gegenüber wurde allgemeine Unbeliebtheit, ja, oft Haß und Verachtung, der verdiente Lohn des Emporkömmlings. Auch höfischer Außenschliff kann niemals Innenkultur ersetzen, nur das Eigene, das echt Originale, das Bürgerstolze in unserer Zeit und eine geschmackliche Allgemeinhöhe unserer Kultur wird auf das Ausland wirksam ausstrahlen können.

Werkkunst, also Architektur, Kunstgewerbe, Handwerk, Industrie und Massenware, kurz, unser materieller Lebenshintergrund ist aus den monumental-sozialen Gemeinschaftsbestrebungen nicht herauszulösen einem nach diesem großen Kriege vielleicht auch für die ungebundene Kunstbetätigung der Malerei und Plastik etwas zweifelhaften Grundsatz zuliebe, den der Deutsche in seiner internationalen Kunstpresse so wenig selbstbewußt mit *l'art pour l'art* bezeichnet. Auch da, wo die Persönlichkeit sich am freiesten entfalten kann, im Gebiet des Individuell-Ethisch-Aristokratischen lernten wir Strömungen kennen, welche darauf hinaus wollen, deutsches Gemüt und deutsche Seele im heiligen Feuer tiefdeutscher Kunst zu läutern, den dilettantischen Forderungen nach neuen Formen und Motiven durch Wiederbelebung verloren gegangener künstlerischer Bildungsfähigkeit, durch Erfassen des Wesentlichen, des Charakteristischen, des eigentlichen Inhalts, der Gesinnungswerte, durch künstlerische Reife, durch Zurückgewinnung des Idealen im Zeitgeiste zu begegnen. Vielleicht schämt man sich einmal, jeden perversen Reiz, jedes selbstverstümmelnde Kunstlallen als eine künstlerische Offenbarung durch eine internationale Händler- und Schreibergesellschaft als Ausdruck unserer Zeit ausposaunt zu haben, vielleicht aber bekommt auch jene in Massensuggestion so bewanderte Genossenschaft von Händlern, Schreibern und Künstlern der „Kunst im Handel“ zeitweilig Oberwasser, wie vielleicht nach diesem großen Kriege ebenso wieder die Nachfahren jener Bauspekulanten aus den Gründerjahren nach 1870.

Hier taucht nun immer wieder die bange Frage auf, ist unser größter Kunstmäzen, der Staat, bei seiner jetzigen Organisation der Zersplitterung in Kunstdingen überhaupt imstande, den notwendigen Einfluß zu üben, hat er erkannt, daß die im weitesten Sinne architektonische Kultur der eigentliche Gradmesser für die Kultur eines Volkes ist? Allein schon unsere minderwertigen, formverrohten Bauerzeugnisse des Siedlungswesens in Stadt und Land scheinen das Gegenteil zu beweisen. Daß Unwahres nicht wahr wird, wenn man es kostümiert, geputzte Häßlichkeit nur unterstrichene Häßlichkeit ist, bleibt heute weitesten Kreisen bei Bauproblemen verschlossen. Und nichts ist, wie schon erwähnt, wohl charakteristischer für den herrschenden Gesinnungsmangel, als daß dieselben Beamten und Staatsbürger, die in Ausschüssen für Ausdruckskultur, Heimatschutz und Bauberatung sitzen oder für diese und andere gemeinnützige Bestrebungen mit ihrem Namen zeichnen, Haus und Wohnung als fertige Ware kaufen oder beim nächsten Maurerpolier oder Bauunternehmer bestellen, sowie auch heute noch in Grund und Boden spekulieren. Wer ist heute sicher, ob das Wort Hegemanns von der Gründerzeit nicht auch nach dem großen Kriege zutrifft, daß die Intelligenz, die Beamtenschaft und der Adel, über deren Zurückhaltung der Gemeinnützigen Baugesellschaft gegenüber der spätere Kaiser Wilhelm I., V. A. Huber und C. W. Hoffmann so bitter hatten klagen müssen, von einem Taumel ergriffen würden und sich in oft beschämendster Weise an zweifelhaften Abenteuern beteiligen.

Endziel all dieser staatlich und staatsbürgerlich zu fördernden Bestrebungen kann darum zunächst nur sein, das hohe Verantwortungsgefühl von Verbraucher und Hersteller, von Bauherr und Baukünstler zu wecken und zu steigern. Alle geistige Bevormundung, alles Popularisieren von Kunstrichtungen ist abzulehnen, denn

es bedeutet Verarmung. Künstlerisch muß die Entwicklung eine freie sein, in höchster Achtung vor dem Künstler, staatsbürgerlich aber gebunden an ein wieder zu erstrebendes Verantwortungsgefühl sich und der Allgemeinheit des Volksganzen gegenüber. Und damit ist auch der eigentliche Kern der Siedlungs- und Hausbauprobleme kurz umschrieben, denn dieses Verantwortungsgefühl wird uralte, verloren gegangene deutsche Baugesinnungswerte wieder beleben, auf die sich die ganze Wiedergeburt einer nationalen Kultur aufbauen muß, wenn wir uns aus Geldprotz, materieller Gewinnsucht, unmännlicher Literatur und Kunst, aus der Herrschaft des Undeutschen wiederfinden und den stillen Kampf um die Idee, um das Ideale auch dann schätzen und lieben wollen, wenn seine Ergebnisse sich nicht sogleich in klingende Münze umwechseln lassen. Wird dieses Streben nach höchster Verantwortlichkeit dem Volksganzen gegenüber Endziel, so werden wir ohne aufregende Beschlüsse und Debatten ganz von selbst zum Typischen, zum Stil und damit wieder zu einem Abschluß und Höhepunkt aller individualistischen Versuche gelangen. Das Hauptgewicht liegt also immer wieder in einer Neubildung und Festigung des Charakters des Einzelnen wie der Gesamtheit, in der Förderung selbständigen Denkens und Empfindens, in stolzem nationalen Gemeinschaftsgefühl, sicherem Bewußtsein des Wertes unserer deutschen Eigenart, nicht im Anhäufen von Vorschriften, Gesetzen und kunsthistorischem und sonstigen Wissen, auch nicht auf sozial-monumentalem Gebiete, nicht im Reglementieren, sondern in Aufklärung, im Wegräumen von Hindernissen, in idealer, von den tausendfältigen guten Geistern unseres Volksgemütes getragenen heiligen Liebe zur nationalen Idee, die so oft freilich mit der nationalen Phrase der Festredner verwechselt wird. Hans Schliepmann faßt diese Ideale in bezug auf unsere zeitgenössische Baukunst in der „Berliner Architekturwelt“ einmal treffend zusammen: „So viele auch der Wege sind, sie gehen nach einem Ziele, die Form aus dem Wesen der Aufgabe zu entwickeln, nicht mehr das Werk in vorbestimmte Form zu zwingen; man geht von der Idee eines Ganzen aus und gliedert aus freiem, lebhaftem Raumgefühl und trägt nicht mehr die Bauteile „nach Massgabe“ des Grundrisses und nach Bedarf zusammen; das große Alte erdrückt nicht mehr, sondern ward ein Erbe, mit dem wir frei schalten lernen. Wir lernten wieder träumen, schauen, bilden und wir theoretisieren nicht mehr.“

Wir sollten wenigstens nicht mehr theoretisieren! Unsere Bauherren sollten nur die Aufgaben stellen, so neu, groß und schwer sie auch sein mögen, aber sie sollten nicht, wie so oft noch heute, auch gleich ihre Lösung vorschreiben, in äußerlichem Kunstwissen, in „Empfindungsbequemlichkeit“, in den Fesseln alter lieber Schulbegriffe oder bürokratischen Machtdünkels. Ergreift uns erst wieder das allgemein Menschliche der Kunst, so werden wir von Stilmachung und Stilsehnsucht der Gegenwart zu den Höhen eines echten Künstlertums auch im Siedlungs- und Wohnbau gelangen. Heute leiden wir noch an der reinen Sachlichkeit des Fachmenschentums, das selbst bei bedeutenden Männern die Persönlichkeit unterdrückt und die Weiterentwicklung aus der Mechanisierung des Lebens zur organisierten Arbeit erschwert. Über den Mangel an Persönlichkeiten hilft uns kein Problematikerkultus hinweg. Noch fehlt uns die Geduld zu vertiefter Entwicklung und so oft auch der Glaube, daß selbst das Genie Lehrlings- und Schuljahre zu überwinden hat. Aber schon beginnt ein neues, hohes Verantwortlichkeitsgefühl, Künstler und Laien, Schaffende und Genießende mit tiefem Gehalt zu erfüllen. Gehalt aber bringt die Form mit, Form ist nie ohne Gehalt, sagt Altmeister Goethe. Am Schluß aber dieses zweiten Bandes stehe Schillers Wort: Verantwortlichkeit! Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch den Künstler gefallen.



S. 61

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



III-306635

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000300135